


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Johann George Sulzers vermischte Schriften.

Eine Fortsetzung der vermischten philosophischen Schriften desselben.

Nebst einigen Nachrichten von seinem Leben, und seinen sämtlichen Werken.



Zweyter Theil.

Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich. 1781.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
1 1 JUN 1960
OF OXFORD
LIBRARY

Vorbericht.

Des verstorbenen Herrn Sulzer philosophische und vermischte, in französischer Sprache geschriebenen Abhandlungen, hätten verdient, durch Uebersetzung unter uns bekannt gemacht, und die einzeln fliegenden Aufsätze desselben, vermittelst einer Sammlung dem Untergange entrissen zu werden, wenn nicht Herr Reich auch, durch die vieljährige freundschaftliche Verbindung, worin Er mit dem Verstorbenen gestanden, eine nähere Veranlassung hiezu erhalten hätte.

Den erstern sind von dem Uebersetzer einige Bemerkungen beygefügt worden, die, wenn sie auch nicht die Materie weiter erörtern, doch gewiß auch nicht den Werth dieser Abhandlungen herab würdigen sollen. —

Zugleich glaubte der Uebersetzer, daß hier der schicklichste Ort zu einer Lebensbeschreibung des Herrn Sulzer sey. Ob die, dem Werke vorgesetzte nicht aber einigen Lesern vielleicht ein wenig zu weitläuftig, und andern nicht ein wenig zu critisch scheinen möchte, weiß er nicht. Die Begriffe von Biographie sind immer noch zu schwankend unter uns, als daß er hoffen dürfte, allen Lesern Genüge gethan zu haben.

Blanckenburg.

Inhalt.

Einige

Einige Nachrichten

von dem

Leben und den Schriften

des

Herrn

Johann George Sulzer.

Sine ira et studio, quorum causas procul habeo.

Es ist allerdings ein misliches Unternehmen, das Leben eines Mannes schreiben zu wollen, den man persönlich nicht gekannt, und von dessen allmähliger Ausbildung, Lebensart, u. s. w. man nicht ganz umständliche Nachrichten hat. Wenigstens muß man alsdann auf eine interessante und lehrreiche Biographie Verzicht thun.

Zwar, heißt es, daß eigentlich das Leben eines Gelehrten in seinen Werken sey; aber, wenn es, wie ein Englischer Schriftsteller sehr richtig bemerkt, vorzüglich das Amt des Biographen ist, „die Leser in die häuslichen Ver„traulichkeiten einzuführen, und die kleinen Um„stände des täglichen Lebens auszufalten, wo die „äußern Anhängsel bey Seite gelegt werden:" so hätte ich, natürlich, gewünscht, viele kleine Vorfälle und Umstände zu wissen, die Sulzer, den Menschen, den Gatten, den Vater, den Freund, den Gesellschafter genau und eigentlich hätten charakterisiren können. Von Sulzer, dem Weltweisen, würde ich dann, mit dem Biographen des Thuanus sagen: „sein „Genie und seine Freymüthigkeit werden aus sei„nen Schriften immer bewundert bleiben." —

Doch auch die besondern Umstände, welche vorzüglich dem Geist und den Neigungen des Herrn Sulzers ihre eigenthümliche Richtung

 gaben;

gaben; die, oft so geringfügigen Begebenheiten, vermöge welcher ein Mensch, in der betretenen Laufbahn, entweder schnell zum Ziel getrieben, oder aufgehalten, und oft in eine andere gesetzt wird; die Geschichte seiner Meynungen, die etwanigen besondern Veranlassungen zu seinen verschiedenen Arbeiten u. s. w. hätte ich meinen Lesern, mit Gewisheit, vorlegen zu können gewünscht, und dann hoffen dürfen, sie angenehm zu unterhalten.

Und dieser Wunsch war um desto natürlicher, da Herr Sulzer selbst, Nachrichten von seinem Leben aufgesetzt haben soll, und, von einem Philosophen, wie Er, sich vermuthen läßt, daß Er aufmerksamer auf die Geschichte seines Geistes und seines Herzens, als auf die eigentliche Eräugnisse seines Lebens gewesen seyn, und die letztern vorzüglich nur, als die Veranlassungen, warum jene sich vielmehr so, als anders ausbildeten, angesehen haben wird. Diese Nachrichten habe ich aber nie zu Gesichte bekommen können, und mich, bey Abfassung dieser Lebensbeschreibung, mit den unten angezeigten Schriften begnügen müssen; *) wozu ich denn noch seinen, mit einem seiner ältesten Freunde, dem Herrn Reich, gepflogenen Briefwechsel hinzu setzen kann.

*) Hirzel an Gleim, über Sulzer, Zürich und Winterthur 1779.

Eloge de Mr. Sulzer, à Berlin 1779.

Deutsches Museum, April und September 1779, Jenner und Julius 1780.

Lange, Sammlung freundschaftlicher und gelehrter Briefe, zwey Theile, Halle 1769 und 1770.

Johann

Johann George Sulzer hatte das Glück in einem Freystaate geboren zu werden. Er kam zu Winterthur, einer Municipalstadt des Canton Zürich, im Jahr 1720, am 16ten October, auf die Welt.

Der Republikaner scheint wirklich, auf dem Wege zur Vervollkommung der Menschheit, im Ganzen einigen Vorsprung vor den Eingebornen anderer Staaten zu haben. Das Gefühl von der natürlichen Gleichheit der Menschen, das dort mit der Muttermilch gleichsam schon eingesogen wird, scheint minder auf das bloße Ansehn Anderer Etwas anzunehmen, und folglich zum Selbstprüfen und Selbstdenken sehr beförderlich zu seyn; vorzüglich aber, bey nur erträglicher Ausbildung, dem Charakter jene Geradheit, Offenheit und Zuversicht zu geben, die wir nirgends antreffen können, ohne daß wir Ziererey, und Eitelkeit, und moralische Heucheley für wahre Schandflecken der menschlichen Natur halten.

Der Vater des Herrn Sulzer, Herr Heinrich Sulzer, war Mitglied des Rathes und Seckelmeister zu Winterthur, und seine Mutter, Anna Elisabeth, eine geborne Künzli, war die zweyte Gattinn seines Vaters, der aus seinen zwey Ehen fünf und zwanzig Kinder gehabt hatte, von welchen der Philosoph das jüngste war.

Sein Vater hatte einige Jahre zu Nimes in Frankreich zugebracht, und würde sich vielleicht dort niedergelassen und dann der Handelschaft gewidmet haben, wenn nicht zu eben dieser Zeit die unmenschlichen Verfolgungen der Reformirten in diesem Königreich sich angefangen hätten. Er verließ es, bey der Widerrufung des Edikts von Nantes; und es ist sehr natürlich, daß die, gleichsam unter seinen Augen, an seinen Glaubensbrüdern verübten Grausamkeiten einen unauslöschbaren Eindruck auf ihn machen mußten. Es würde so gar begreiflich seyn, wenn sie auch, zumahl in der Seele eines freygebornen Menschen, Abscheu und Erbitterung gegen die Verfolger erregt hätten. Herr Hirzel bemerkt sehr richtig, *) daß der Eindruck von diesen Grausamkeiten eines falschen Religionseifers, der natürlich, obgleich minder tief, dem Sohne mitgetheilt werden muß, wahrscheinlicher Weise, in ihm der Saame der freyen Religionsprüfung, und der Abneigung gegen allen Parteyeifer gewesen sey; Eigenschaften, ohne welche er den Titel, Philosoph nicht verdient haben würde.

Nach Allem, was wir von Herrn Heinrich Sulzer wissen, war er überhaupt ein ächter Biedermann, ein Schweizer, oder ein Deutscher von altem Schrott und Korn. „Er eiferte," erzählt Herr Hirzel, **) „mit einem patriotischen Feuer gegen „alle Misbräuche, und setzte sich insonderheit auch „dem einreissenden Strom des Luxus entgegen, und „unter-

*) S. 14.

**) Ebend.

„unterstützte mit vielem Muth die alte Einfalt der „Sitten und die Sparsamkeit in der Lebensart. Der „Heucheley und Schwärmerey war er gleich feind, und „er tadelte solche mit vieler Freymüthigkeit an den „Geistlichen, bey welchen er solche wahrnahm."

Die Mutter des Herrn Sulzer stand an glücklicher Einfalt und Reinheit der Sitten ihrem Gatten nicht nach, und soll sich besonders bemüht haben, dem jungen Sulzer gute Vorschriften und Lebensregeln einzuflößen. Beydes dieses weiß man aus den vorgedachten Nachrichten, die Herr Sulzer von seinen Lebensumständen hinterlassen, und schon daraus, daß Er dieser Züge aus dem Charakter seiner Eltern sich vorzüglich erinnert hat, kann man folgern, daß sie zur Bildung seines eigenen Charakters beygetragen haben, wenn man nicht auch wüßte, daß Er öfters, und in den reifsten Jahren seines Lebens, bezeugte, „er wisse sich keine bessern Eltern zu wählen, wenn es auch noch in seiner Gewalt stände:" eine Versicherung, die Ihm selbst noch mehr Ehre macht, als seinen Eltern.

Von seiner übrigen, eigentlichen Erziehung in dem Hause seines Vaters, weiß ich meinen Lesern sehr wenig mehr zu sagen. Er soll seinen Vater, der das Gartenwesen liebte, oft in den Garten begleitet, und frühzeitig sich mit Pflanzen, und Beschneiden von Gewächsen beschäftigt haben. Hieraus ist, wahrscheinlicher Weise, nicht allein seine frühzeitige Neigung zum Gartenbau und zum ländlichen Leben entstanden, die ihn nie verließ;

sondern diese Beschäftigung ist vielleicht auch eine der mitwirkenden Ursachen gewesen, die seinen Geist allmählig auf die Betrachtung der Natur lenkten, und auf diese Art endlich zu einem wirklichen Weltweisen machten, der nun aus andern Gründen noch, als aus bloßer Gewohnheit, oder um die Zeit sich zu vertreiben, oder um nur beschäftigt zu seyn, seinen Garten im Moabiterlande liebte. — Auch wird uns, als gewis erzählt, daß die Scheuchzerische Naturgeschichte der Schweiz sehr frühe schon seine Lieblingslektüre gewesen sey.

Uebrigens scheint er, als Knabe, gar nicht zu dem sitzenden Leben angehalten worden zu seyn, wozu man, sehr fälschlicher Weise, die, zu Gelehrten bestimmten Kinder anzuhalten, oder wozu man die Neigung, oft als einen Beruf zum Gelehrten Stande anzusehen pflegt. Aus dem erstern entstehen oft jene kränkelnden hypochondrischen Unglücklichen, deren Fähigkeiten und Kenntnisse, nun weder ihnen selbst, noch der Welt viel nützen können, und aus dem letztern nicht selten Gelehrte, die mit größerm Ruhm und größerer Brauchbarkeit, Schuster und Schneider gewesen wären; und beyde erlangen nur selten die nöthigste aller Kenntnisse, die Kenntnis der menschlichen Natur, und der Welt, so wie sie wirklich ist. — „In Herrn Sulzers Vaterlande, ist noch „die alte, gute Gewohnheit beybehalten worden, daß „die Kinder aus allen Classen jährlich einmahl vor die „Stadt auf eine große Wiese geführt werden, wo „sie, unter der Aufsicht ihrer Lehrer, im Laufen,

„Springen, Spießwerfen u. d. m. geübt, und wo „allemahl die Ueberwinder belohnt werden;“ *) und der junge Sulzer wird uns, als immer an der Spitze seiner Schulkameraden, bey solchen Gelegenheiten dargestellt. Er scheint die ganze Munterkeit, und Unbedachtsamkeit eines unternehmenden Knaben gehabt zu haben. **)

Auch zu Handarbeiten scheint er zeitig angeführt worden zu seyn. Herr Hirzel berichtet uns, daß Herr Sulzer unter andern, das Buchbinderhandwerk in allen Theilen ausüben können. ***) In Umständen dieser Art ist vielleicht der Grund zu suchen, warum Er mehr, als bloßer Stubengelehrter, und gar nicht Pedant war. Ein Mann, der Ihn gekannt hat, und mit Scharfsinn im Beobachten das Talent verbindet, glücklich das darzustellen, was er beobachtet hat, sagte von Herrn Sulzer, „daß Er bey nichts verlegen, sondern immer gewandter Mann gewesen sey, der auch, auf den Fall, seine Hände zu gebrauchen, und sich aus dem Handel zu ziehen gewußt haben würde, wenn Er einen Wagen hätte anschirren, oder einen gemeinen Artilleristen hätte vorstellen sollen.“

Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Stadtschule zu Winterthür. Seine Eltern hatten ihn, weil sie, wie es heißt, frühzeitig Fähigkeiten an ihm bemerkten, den Studien, und, weil der geistliche Stand in Winterthur derjenige ist, bey welchem er

*) Hirzel S. 19. **) Ebend.

***) S. 26.

daselbst, von dem Studieren, einen anständigen Unterhalt erwarten konnte, dem Predigtamte gewidmet. Sehr oft ist diese Bemerkung frühzeitiger, bestimmter Fähigkeiten an den Kindern, das Werk der Elternliebe; oft ist die Bestimmung des Kindes zum Prediger das Werk der Vorsorge für seinen künftigen Unterhalt. — Wenigstens muß die Prüfung der Anlagen des jungen Sulzers nicht sehr strenge gewesen seyn; denn er wurde nicht Prediger, und mehr, als ein, blos für seine Vaterstadt, er wurde ein, für die Welt nützlicher Gelehrter.

Auch scheint er in den frühern Jahren seines Lebens mehr Abneigung, als Zuneigung zu den Wissenschaften geäußert zu haben. Man berichtet uns, daß die Erlernung der Sprachen ihm Eckel erweckt habe, und daß die Mühe, sie ihm beyzubringen, vergeblich gewesen sey. *) An der Lehrmethode, wie Herr Hirzel zu glauben scheint, kann es wohl allein nicht gelegen haben; denn sonst hätten weder vor seiner Zeit, noch mit ihm zugleich, diese Kenntnisse irgendwo erworben werden können. So ziemlich waren damahls die Schulmethoden in Deutschland und in der Schweiz noch einander gleich. Die Schuld lag vielleicht daran, daß er, nach seiner Art, für sein Alter, schon zu viel Sachkenntniß, oder vielmehr, daß eben die Munterkeit und Thätigkeit, welche den Erwerb dieser befördert hatte, der Erlernung jener im Wege stand. — Desto aufmerksamer soll

er,

*) Hirzel S. 17. Eloge S. 10.

er, wie es ganz natürlich ist, auf den Unterricht in der Cosmographie und Geographie gewesen seyn.

Im vierzehnten Jahre seines Alters verlohr er seine Eltern, und wurde nun einem Privatlehrer übergeben, lernte aber nicht fleißiger hebräisch und griechisch, sondern horchte auf den Unterricht, den sein Lehrer größern Mitschülern in der Meßkunde gab.

Im Jahr 1736, in seinem sechzehnten Jahre, wurde er auf das academische Gymnasium nach Zürich geschickt, um dort seine theologischen Studien zu vollenden. Dieses Gymnasium hatte um diese Zeit eine Menge berühmter Leute zu Lehrern; in der Naturkunde, Johann Geßner; in der Theologie, Zimmermann; in den schönen Wissenschaften, Bodmer und Breitinger. Der junge Sulzer hatte indessen wohl zu wenig nöthige Vorkenntnisse mitgebracht, um daß er bald anfänglich viel Fortgang in den Wissenschaften hätte machen, oder nur sehr viel Geschmack daran gewinnen können; und war überdem bey einem Geistlichen in die Kost gegeben worden, der nicht das Talent gehabt zu haben scheint, Neigungen zu den Wissenschaften in einem jungen Sulzer zu erzeugen. Er überließ sich also dem Umgange mit seinen Mitschülern, gieng mit ihnen spatzieren, und allen unschuldigen Vergnügungen nach; gewann auch so gar Geschmack am Spiel, und verthat mehr, als sein Erbtheil abwarf. *)

End-

*) Eloge, S. 12 u. f.

Endlich kam er bey Johann Geßner in die Kost; *) und die Studien und Beschäftigungen dieses großen Naturforschers standen glücklicher Weise gleichsam im Einklange mit den Anlagen und den Neigungen des jungen Sulzers. Geßner nahm Ihn mit, Kräuter zu sammeln, und ließ sich von Ihm, bey dem Trocknen derselben helfen; er zog Ihn zu seinen Uebungen in der Experimentalphysik, und gebrauchte Ihn zur Verfertigung verschiedener, dazu erforderlicher Instrumente. Sulzers Geschicklichkeit zu allen diesen Dingen, machte Ihn Geßnern natürlich beliebt; das Naturaliencabinet, die Bibliothek, die Instrumente des letztern blieben Herrn Sulzer, so lange er in Zürich war, zu Diensten. Auf diese Art wurde er, allmählig, immer mehr in wissenschaftliche Beschäftigungen hinein gezogen; und wahrscheinlicher Weise, hat die natürliche Neigung zu dem Manne, der ihn so angenehm beschäftigte, Ihm zuerst auch Neigung zum systematischen Studieren, und zu einer systematischen Denkungsart, wodurch Geßner sich vorzüglich auszeichnete, eingeflößt. Es ist bekannt, daß „Geßner gewohnt „war, **) Alles, was er gelesen, und durch eigene „Erfahrungen kennen gelernt hatte, in systematische „Register zusammen zu tragen, wodurch, indem das „Gedächtniß bereichert wird, sich alles Gesammelte zu„gleich dem Verstand in seinem Zusammenhange, mit „den verwandten Begriffen, deutlich vorstellt;“ eine Metho-

*) Eloge S. 13. Hirzel S. 23.
**) Hirzel S. 23.

Methode, die, wenn doch einmal Collektaneen gemacht werden müssen — und allerdings haben sie ihren großen Nutzen, — unstreitig eine der besten ist.

Indessen war der Trieb zu gesellschaftlichen Zerstreuungen, natürlicher Weise, nicht so gleich in dem jungen Sulzer ausgerottet; und dieser verhinderte ihn dann, eben so natürlich, alle seine Fähigkeiten auf den Erwerb einer besondern, einzigen Wissenschaft zu richten. Er war getheilt zwischen dem Studio der Meßkunst, der Naturlehre, und Wolfs deutscher Metaphysik, welche Er mit einem ganz ausserordentlichen Vergnügen, — das wohl bemerkt zu werden verdient, weil Herr Sulzer damals ungefähr erst 17 oder 18 Jahre alt seyn konnte, und, weil es vielleicht großen Einfluß auf seinen schriftstellerischen Charakter gehabt hat — gelesen haben soll. Herr Formey erzählt uns so gar, daß dieses Buch die erste Lust zum Studieren in Ihm erweckt habe. Durch Alles dieses scheint seine Bestimmung zu den eigentlichen theologischen Wissenschaften nicht sehr begünstigt worden zu seyn.

Vielleicht ist Er auch, noch durch einen andern Umstand, der mindestens zur Richtung seiner Fähigkeiten in der Folge, etwas beygetragen zu haben scheint, von dieser, seiner eigentlichen Bestimmung immer weiter entfernt worden. Das Lieblingsstudium des theologischen Lehrers bey dem Gymnasium, des berühmten Zimmermann, war die philosophische Geschichte und die eklektische Philosophie; und „seine Aufrichtigkeit in theologischen Dingen,“ sagt

Herr

Herr Hirzel *) „hätte ihn beynahe ganz von seiner, „der Welt so wichtigen Bestimmung weggebracht, indem er frühe erfahren, wie schwer es ist, in dem „Beruf eines Gottesgelehrten, sich ganz dem freyen „Gebrauch der Vernunft zu überlassen.“ Zimmermann, der übrigens schon, durch seine Rechtfertigung verschiedener, der Gottesläugnung angeklagter, berühmter Männer bekannt ist, war einer von den Ersten, welcher in den neuern Zeiten, einen unpartheyischen Prüfungsgeist zur Untersuchung der Grundsätze der Gottesgelahrtheit gebrauchte, und durch die Verbindung der christlichen Religion mit einer aufgeklärten Weltweisheit, jene zu befördern und zu vertheidigen sich angelegen seyn ließ. — Die Unannehmlichkeit, auf welche Herr Hirzel anspielt, wurde ihm, wie mir dünkt, durch seine Meynung über das Abendmahl zugezogen. —

Herr Sulzer wurde, indessen, im Jahr 1739, von den Vorstehern der Kirche geprüft, um in das Predigtamt aufgenommen zu werden; und, ob er gleich, seiner Unwissenheit im Hebräischen wegen, beynahe ausgeschlossen worden wäre, dennoch, wegen der Deutlichkeit und Gründlichkeit seiner Vorstellungen von der Religion, die er, unstreitig seinem Studio der Philosophie zu verdanken hatte, wirklich ordinirt.

Aber freylich war die Aussicht, die er nun auch hatte, noch immer nicht sehr reizend. Zu wenig eigenes Vermögen, um davon zu leben, blieb ihm nichts,

*) S. 21.

nichts, zu seiner künftigen Erhaltung, als irgend eine Pfarr- oder Schulkollegenstelle übrig. Denn Kenntnisse und Gelehrsamkeit hatte er noch zu wenig, um viel Hofnungen darauf setzen zu können.

Indessen besaß er die Fähigkeit, sie zu erwerben, einen offenen Kopf, einen thätigen, aufmerksamen Geist. Herr Hirzel berichtet uns, „daß Sulzer „schon damahls auf seinen Spatziergängen keinen Au- „genblick ungenutzt gelassen, daß Ihm kein Kräut- „chen, kein besonders gebildeter Stein unbemerkt ge- „blieben, daß seine Blicke allenthalben herum ge- „schweift, um irgend etwas Unbekanntes zu entde- „cken." Die Liebe zur Naturkunde mußte natürlich Aufmerksamkeit, und die Liebe zur Meßkunst, Anlage zu Ordnung und Bestimmtheit in seinen Vorstellungen hervor bringen. Und zur Anstrengung, oder zum Anbau dieser Anlagen nöthigte ihn die Lage vielleicht, in welcher Er sich befand.

Zwar erhielt er bald eine Art von Versorgung; er wurde Vikarius des Predigers zu Maschwanden; und, wenn diese Stelle gleich nicht glänzend war: so ist es denn doch vielleicht diejenige, wo die Talente des Herrn Sulzer sich entwickelt haben, oder doch die Ausbildung derselben merklich befördert worden ist.

Maschwanden soll eine angenehme Lage haben; der alte Prediger war ein ziemlich unterrichteter Mann; er hatte mit den aufgeklärtesten seiner Landesleute, an deren Spitze Gotthard Heidegger war, in einem freundschaftlichen, litterarischen Briefwechsel gestanden, und hatte eine ziemlich gut gewählte

Bücher-

Büchersammlung. In der Nachbarschaft fand Herr Sulzer in der Scheuchzerischen Familie, angenehmen Umgang. Ruhe des Landlebens, schöne Natur, und unterhaltende Gesellschaft vereinten sich, Herrn Sulzer mehr auf sich selbst, und von leeren Zerstreuungen wegzubringen. „Hier,“ sagt Herr Formey, „nahm Er die Gewohnheit, die er sein ganzes Leben „hindurch, beybehielt, an, die Gewohnheit, seine „Zeit zwischen dem Studieren, der Betrachtung der „schönen Natur, und den Vergnügungen des gesel„ligen Lebens einzutheilen.“

Auch wurde er hier, in seinem ein und zwanzigsten Jahre, schon zum Schriftsteller. Er schrieb eine kurze Anleitung zu nützlicher Betrachtung der schweizerischen Naturgeschichte, welcher, als Anhang, eine Uebersetzung von „Linne's Anleitung, wie ein Naturforscher die Historie jedes natürlichen Dinges genau und mit gutem Fortgange verfertigen kann,“ beygefügt wäre*) — Ich kenne diesen Aufsatz nicht; und kann Innhalt und Werth desselben folglich nicht bestimmen. Herr Hirzel rühmt die Deutlichkeit und Bestimmtheit der Begriffe darin.

Noch früher (schon im Jahr 1740) hatte Herr Sulzer hier die erste seiner moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur abgefaßt; und diese, nebst zwey andern kamen, in dem vorhin, unten,

*) Hirzel S. 30. Diese erste Schrift des Herrn Sulzers befindet sich in der, von Rudolph Ziegler, zu Zürich herausgegebenen Sammlung auserlesener alter und neuer Merkwürdigkeiten aus der Philosophie, Gottesgelahrtheit u. s. w.

ten, angeführten Journal heraus. Sie wurden noch (im Jahr 1745) mit dreyen vermehrt, besonders, und mit einer empfehlenden Vorrede von dem Herrn Oberconsistorialrath Sack, heraus gegeben, und von Herrn Formey ins Französische übersetzt; *) sind auch nachher noch verschiedentlich abgedruckt worden.

Diese Betrachtungen sind so, wie ein Schriftsteller von zwanzig Jahren sie über Gegenstände der Natur, moralisch betrachtet, nur schreiben kann, und wie sie, in dem Zeitpunkte, worin sie erschienen, vielleicht nur von wenigen noch hätten geschrieben werden können.

Bey Abwürdigung schriftstellerischer Werke sollte man die Rücksicht auf diese Umstände nie verlieren, noch es vergessen, daß, wenn gleich ein gewisser kleiner Theil von Lesern dabey nicht genugsam Unterhaltung findet, dennoch ein Werk, welches den Fähigkeiten des großen Haufens der gewöhnlichen Leser vorzüglich angemessen, und zur Entwickelung und Fortbildung derselben vorzüglich geschickt ist, zur Vervollkommung des Ganzen vielleicht Mehreres beyträgt, als philosophischere und tiefgedachtere Werke, von welchen dieser große Haufe gar keine Vortheile zu ziehen vermag.

Es ist beynahe gewis, daß kein Mensch, im zwanzigsten Jahre seines Lebens, die Fähigkeit, tief in

*) Sie befinden sich in Herrn Formeys so genannten Melanges philosophiques, die zu Leyden 1754 herauskamen, und führen daselbst den Titel Essais de Physique appliquée à la Morale.

in die Gegenstände einzudringen, oder neue Seiten an ihnen zu bemerken, besitzt. Dazu gehört eine Stätigkeit im Beobachten, und eine Kenntniß des schon Beobachteten, die selten oder nie das Eigenthum dieser Jahre seyn können. Und das Talent, auch zu wissen, daß man, und was man eigentlich sieht; das Talent, das Individuelle, und Eigenthümliche eines Dinges zu bemerken, oder es gerade aus dem rechten Gesichtspunkte zu fassen, und gerade nur diejenige Seite desselben anschaulich zu machen, die zu dem gegenwärtigen, besondern Zwecke erforderlich ist, scheint überhaupt eines der seltensten Talente zu seyn. Auch lernt es sich vielleicht später, als man gewöhnlich glaubt, daß, wenn der Leser einen Gegenstand mit uns vortreflich finden soll, wir ihm solchen eben so, und eben so anschaulich, als er uns selbst vorschwebte, wie wir in Empfindungen hingerissen wurden, darstellen müssen; und daß der bloße Ausdruck unsers Gefühles darüber, ihm nichts sagt, als daß wir fühlen. —

Doch vielleicht bedurfte es Alles diesen nicht, um überhaupt moralische Anwendungen von den Werken der Natur zu machen? Es scheint nicht schwer, aus jedem Phänomen eine Moralität zu ziehen; in den Werken der höchsten Weisheit und der höchsten Güte muß allenthalben Lehre und Unterricht für den Menschen zu finden seyn; und, da der Bewegungsgründe zur Tugend aller Art nie zu viel seyn können, wenn sie sonst nur auf zweckmäßige Art, das zu bewirken vermögen, was sie bewirken sollen: so ist es allerdings ein Verdienst des Herrn Sulzer mehr,

zu-

zuerst unter uns diesen Gebrauch von den Einrichtungen der Natur gemacht zu haben. Auch zeigt sich in diesen Versuchen schon der philosophische Kopf, und nicht der gemeine Moralist, der aus Allem, was er hört und sieht, erbauliche Lehren, und aus Allem eine jede, die ihm beliebt, heraus zu pressen weiß. — Einen Vorgänger darinnen hat er bey den Franzosen, in dem Verfasser des Spectacle de la Nature gehabt; und scheint auch durch diesen wirklich auf diesen Gesichtspunkt der natürlichen Gegenstände hingewiesen worden zu seyn. —

Sein Vortrag ist faßlich und deutlich. Daß er ästhetisch schön sey, würde ich weniger sagen, als daß er es seyn soll. Doch fehlt es ihm auch nicht an Annehmlichkeit; und Belesenheit in den Dichtern der Neuern zeigt sich an verschiedenen Orten. Herr Sulzer eigenes Urtheil über dieses Werk (Vorrede vom Jahre 1769) mag Gewährsmann für das meinige seyn: „Zu der Zeit, da diese Schriften ans „Licht traten," sagt er, „konnte die damahlige Ju„gend des Verfassers das Schwache, so wohl in den „Gedanken, als im Ausdrucke einiger Maaßen ent„schuldigen."

Uebrigens glaube ich, bey Gelegenheit dieser Schrift, noch bemerken zu müssen, daß sich, wie mir dünkt, in ihr schon die eigenthümliche Wendung des Sulzerschen Geistes zeigt; die Anwendung alles Wißbaren, nähmlich, vorzüglich und Ausschliessungsweise, auf die eigentliche moralische Vervollkommung des Menschen, oder vielmehr, die unmittelbare Richtung desselben nur auf diesen Zweck,

 ohne

ohne sonderliche Rücksicht auf die übrigen Kräfte und Vermögen des Menschen. „Alle andere physikotheo-„logischen Schriften,“ sagt Herr Hirzel, *) „begnü-„gen sich meistens nur auf der Leiter der Natur zu „allgemeinen Betrachtungen der göttlichen Vollkom-„menheiten zu führen, indem sie uns, in der Zerglie de-„rung der Geschöpfe, die weise Anordnung der Theile „zu einem heilsamen Endzweck, und aus der Bezie-„hung, welche die einzeln Körper auf einander haben, „die allgemeine Harmonie derselben entdecken, und „uns aus der Vollkommenheit der Schöpfung die un-„endliche Weisheit und Güte des Schöpfers bewun-„dern lehren, da Sulzer hingegen von den Be-„trachtungen der Natur Anlaß nimmt, die wichtig-„sten Lebensregeln daraus abzuziehen.“ — Auch werden wir in der Folge noch mehrere Beyspiele davon anführen können. — Die Grundlage zu dieser Wendung seines Geistes ist vielleicht in seiner ursprünglichen Bestimmung zum Theologen, in seinem Aufenthalt bey einem Geistlichen und auf dem Lande, in dem Ton, und der Denkart, und der damahligen Stimmung des Nationalgeistes der Schweiz, — vielleicht auch in andern kleinen und unmerklichen Umständen, die seinem Geiste die erste Richtung gaben, zu suchen.

Die Entdeckung einiger römischen Alterthümer, als irdener Gefäße, Töpfe und einer ziemlichen Anzahl Münzen, aus den fünf ersten Jahrhunderten, die in der Gegend von Maschwanden, in Lunern, um eben diese Zeit gefunden wurden, und bey deren Aus-

*) S. 32 u. f.

Ausgrabung, wobey man Herrn Sulzer zu Rathe zog, auch Spuren eines alten Gebäudes sich zeigten, gab ihm Anlaß zu einer neuen schriftstellerischen Arbeit, zu einer Beschreibung dieser Alterthümer, und vorzüglich des Gebäudes, das er, nach der Beschreibung, die Vitruv von Bädern macht, für ein Bad hält. — In einer spätern Schrift hat er die Erdarten angegeben, aus welchen die Gefäße gemacht zu seyn scheinen.

In dem Jahr 1742 gab er ein Gespräch über den damahls sichtbaren Cometen, zur Bestreitung der Vorurtheile und des Aberglaubens, heraus, die in dem gemeinen Mann, in Ansehung solcher Erscheinungen, herrschen, und zur Verbreitung der Bekanntschaft mit der Theorie des Cometen, welche er dem gemeinen Menschenverstande einleuchtend zu machen, gesucht hat.

In dieser Art von Bearbeitung der verschiedenen Naturerscheinungen, zeigt sich, meines Bedünkens, die Art und Weise, wie Herr Sulzer selbst zu seinen Kenntnissen von der Natur gelangt ist. Vielleicht bleiben überhaupt die Arten von Erwerb, und von Mittheilung der Kenntnisse in einem gewissen Verhältniß mit einander. Ein Gelehrter, der sich eine Wissenschaft sorgfältig und mit Vorsatz, gleichsam erstudiert hat, oder gar sie hat erstudieren müssen, ist in der Gefahr, auf seine Mühe und seinen Fleiß einen zu hohen Werth zu legen, als daß er, was er weiß, unter alle Leute bringen wollte. Was ihm so viel gekostet hat, scheint dadurch sein Eigenthum geworden zu seyn, das er nicht so allgemein austheilen

 kann,

kann, ohne selbst ärmer zu werden. Vielleicht verliert er so gar, ausser dem Willen, auch die Fähigkeit dazu? — Herr Sulzer scheint Neigung, und frühe Angewöhnung mit der Natur so ganz unvorsetzlich bekannt gemacht zu haben; und von Herrn Geßner scheint er mehr practisch, als theoretisch, wenn ich mich so ausdrücken darf, angeführt worden zu seyn.

Durch diese verschiedenen Schriften machte sich Herr Sulzer einigen Ruf, und erwarb die Freundschaft verschiedener Männer von Talenten, als des Herrn Waser, Uebersetzers von Hudibras und von Swifts Werken, der ein eben so großer Verehrer Wolfs als er selbst war, und mit dem er diesen Philosophen nun eifrig studierte. — Auch die Geßnersche Buchhandlung wandte sich, wegen Besorgung einer neuen, verbesserten Auflage der Scheuchzerschen Naturgeschichte nun an Ihn, und bat ihn zugleich um eine Uebersetzung der, in lateinischer Sprache, von Scheuchzern geschriebenen Bergreisen.

„Um sich in den Stand zu setzen, sagt Herr Hirzel, die Scheuchzerischen Arbeiten richtiger zu beurtheilen, das Mangelhafte zu ersetzen, und sie mit Zusätzen zu vermehren," unternahm Herr Sulzer selbst eine Reise in die Alpen. Aber die Beschwerlichkeit des Ersteigens der Berge, und seine Aemsigkeit und Thätigkeit zogen ihm ein Fieber zu, dessen ich kaum erwähnt haben würde, wenn nicht sein alter Lehrer, Geßner, dadurch, daß er den kranken Sulzer selbst nach Zürich holte, und in seinem Hause heilen ließ, ein Zeugniß von der Achtung gegeben hätte,

in

in welcher Sulzer schon damahls bey seinen Landsleuten stand. *) — Was Herr Sulzer in diesen merkwürdigen Gebirgen sah, finden die Leser in seiner „Beschreibung einiger Merkwürdigkeiten, welche er, in einer, im Jahr 1742 gemachten Bergreise durch einige Oerter der Schweiz beobachtet hat.“ **) Der weitläuftige Vorbericht dieser Schrift, von denjenigen Sachen, welche man bey Bergreisen vorzunehmen pflegt, und von den Versuchen, welche Herr Sulzer selbst anstellen wollen, scheint wohl in der Hoffnung, daß er noch mehrere dergleichen Reisen machen werde, und als Einleitung zu denselben, geschrieben worden zu seyn. Die Zueignungsschrift an Herrn Geßner zeugt von des Herrn Sulzer Dankbarkeit, und von des Herrn Geßner Freundschaft.

Unter diesen, verschiedenen litterarischen Beschäftigungen scheint Herr Sulzer indessen die Neigung zu seinem Beruf gänzlich verloren zu haben. Er legte sein Vicariat, im Jahr 1742, nieder, und übernahm eine Hofmeisterstelle in dem Schloß Wyden an der Thur. Die nähern Veranlassungen zu dieser Veränderung sind mir nicht bekannt geworden. Wahrscheinlicher Weise war die Thätigkeit seines Geistes, wenn nicht die einzige, doch eine der mitwirkenden Ursachen, warum er abwechselnde Geschäfte, neue Auftritte, und neue Aussichten suchte, und sich nicht bey der Vorstellung, im zwey und zwanzigsten Jahre des Lebens schon seine endliche Bestimmung erreicht

*) Eloge S. 19.

**) Diese Beschreibung ist nachher, als Zugabe bey den Scheuchzerischen Bergreisen angedruckt worden.

reicht, und Alles schon gesehen zu haben, was für ihn gleichsam sichtbar gewesen wäre, gefallen konnte. Vielleicht trugen auch die, bey dem Studio der Theologie für jeden selbstdenkenden Kopf befindlichen vielen Schwierigkeiten, und die Fesseln, die dem Geist der Prüfung noch itzt so oft angelegt werden, etwas zu dieser Veränderung bey. —

Daß er sich weiter in die Welt hinaus gesehnt, erhellt aus Vorschlägen, die Ihm der junge Scheuchzer, von Dresden aus, zu einer Hofmeisterstelle daselbst, that. *) Um eben die Zeit, oder kurz nachher, trug ihm Herr Schultheß, Kaufmann zu Zürich, eine dergleichen Stelle bey einem seiner Correspondenten, Herrn Bachmann zu Magdeburg, an, — und Herr Sulzer verließ nun die Schweiz, und gieng, im Jahr 1744, nach Magdeburg. Herr Hirzel erzählt uns (S. 62), „daß schon „damahls Jedermann von den vorzüglichen Eigenschaf„ten Sulzers zur Erziehung der Jugend überzeugt ge„wesen, und daß Er in sich selbst müsse den Trieb empfun„den haben, sich diesem Berufe vorzüglich zu wid„men;“ — sagt uns aber nichts bestimmtes von dem Fortgange, den er darin zu Wyden gehabt, — und beruft sich auf eine, nachher erst von Herrn Sulzer heraus gegebene Schrift. — Der vorzüglichste Bewegungsgrund, warum Sulzer dieses Geschäft übernahm, wird also wohl, — wie eben Herr Hirzel es auch erzählt — „die Lust, seine bisher erworbenen Kennt„nisse durch die Kenntniß der Welt noch weiter zu „entwickeln,“ die er auf seine eigenen Kosten nicht befriedigen konnte, gewesen seyn. —

Sein

*) Eloge S. 19.

Sein Aufenthalt zu Magdeburg war zu wichtig für ihn, als daß wir uns nicht Etwas dabey verweilen müßten.

Das Haus, in welches er kam, hat er, in dem Ehrengedächtniß seiner Gattinn, beschrieben; und man kann diese Beschreibung von der Ruhe, und Eintracht, und den stillen, häußlichen Freuden, und den ungezwungenen Ergötzlichkeiten des Lebens, und dem offenherzigen Umgange, der darin Statt hatte, nicht lesen, ohne mit einer angenehmen Schwermuth erfüllt zu werden.

Herr Bachmann besaß zugleich einen geräumigen Garten; hier konnte Herr Sulzer, nach Neigung des Herzens, botanisiren, pflanzen, einpfropfen, beschneiden.

Aber, ausser der Befriedigung dieser Neigung, erhielt Herr Sulzer auch hier eine neue für eine andere Wissenschaft, in welcher Er zu sehr geglänzt hat, um daß wir nicht der Entstehung dieser Neigung so viel, als möglich nachspüren sollten. Gerade in diesem Zeitpunkt, hatte Deutschland angefangen, aufmerksam auf seine schöne Litteratur zu werden; war es damahls vielleicht mehr, als itzt, weil Neuheit mehr, als innerer Werth, zur Aufmerksamkeit reizt. Diese Aufmerksamkeit mußte in Allen, die sich Fähigkeiten fühlten, die Lust zur Beschäftigung damit erwecken; und das Feld war zu groß, und der Bearbeiter desselben noch zu wenige, als daß sie nicht einander, und, um desto ehe, sich hätten aufsuchen sollen, da es, unter solchen Umständen, nicht fehlen konnte, daß sie nicht mindestens einen eben so hohen

Begriff von der Sache selbst, als von ihrem Verdienst darin hatten; und doch das Feld zugleich noch zu wenig angebaut war, um daß nicht Platz für Alle, und folglich keine Veranlassung zum Neide, gewesen wäre. Auf diese Art erkläre ich mir die wahrhaft freundschaftliche, und aufrichtige Verbindung, in welcher die einzeln Mitglieder einer Secte — denn Secten gab es freylich; und mußte es, bey verschiedenen Grundsätzen, und mit allen ihren Folgen auch geben — die Schweizer, und die Herren Lange, Gleim, Kleist, Sulzer, Pyra, u. a. m. mit einander, in diesem Zeitpunkte standen.

Es kam hinzu, daß der größte Theil dieser Männer damahls noch in einem Alter war, wo man mit dem Blicke nur an derjenigen Seite der Dinge, die uns vorzüglich gefällt, beynahe Ausschliessungsweise, stehen bleibt; daß man vielleicht noch nicht tief genug in das Innre der schönen Künste und Wissenschaften gedrungen war, um alle mögliche Gesichtspunkte der Werke derselben, und alle ihre Verhältnisse zur Welt, genau sehen zu können; daß man, aus Mangel einer gänzlich bearbeiteten Sprache, und eines großen Schatzes dichterischer Werke, vieles noch für dichterisch hielt, und manchen Ausdruck, manche Wendung noch für neu ansehen mußte, und folglich minder Fehler und Mängel entdecken konnte; alles Umstände, welche, ausser dem Individuellen, in dem Charakter und der Lage der Personen, zur Erhaltung gegenseitiger Achtung, und also auch gegenseitigen Vertrauens, und gegenseitiger Freundschaft, sehr vieles beytragen, und zu gleicher Zeit, die Ausbreitung

tung

tung des Geschmackes schon deswegen befördern mußten, weil diese Verbindung unter seinen Lehrern die Achtung des Publikums ihm sicherte. —

Die genauern Umstände, wodurch Herr Sulzer, mit den Herren Lange, Gleim, Meyer, u. a. m. bekannt wurde, sind mir nicht bewußt; es sind aber Zeugnisse ihrer Eintracht, und ihrer Glückseligkeit und ihres gemeinschaftlichen Eifers zur Beförderung des Geschmackes, in der, von Herrn Langen herausgegebenen Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe vorhanden.

„Die ganze Luft, sagt Herr Hirzel, war in „Laublingen poetisch; Niemand, der sie einathmete, „blieb vom Enthusiasmus für Poesie und Freund„schaft frey.“ — In dem Umgange, und durch den Briefwechsel mit diesen Männern wäre Herr Sulzer vielleicht, wenn er, entweder mehr Anlage zur Dichtkunst gehabt hätte, oder nicht seine Aufmerksamkeit vorzüglich schon auf Philosophie und Naturkunde gefesselt gewesen wäre, selbst Dichter geworden. Jtzt wurde er nur Aesthetiker, und es war natürlich, daß die, in diesem Zirkel, und in der Schweiz herrschenden Begriffe von Geschmack und Schönheit in den Werken des Witzes, die Begriffe des Herrn Sulzer werden mußten.

Noch ein anderer Umstand stand indessen vielleicht einer ganz feinen Ausbildung seines ästhetischen Gefühls entgegen. Er scheint wirklich zu spät Neigung für die Werke des Witzes gefaßt zu haben; in so fern zu spät, daß nähmlich gleichsam aller Platz in ihm schon mit Philosophie, Naturkunde, Meßkunde

kunde besetzt war, wie, er anfieng, vorzüglichen Geschmack an den Werken des Witzes zu finden. Der Aesthetiker wurde auf den Moralisten und den Naturforscher gleichsam eingeimpft. „Bis auf den Zeit„punkt, da Herr Sulzer nach Magdeburg kam,“ erzählt Herr Hirzel, *) „hatte er wenig Gelegenheit „gehabt, die schönen Künste kennen zu lernen; und „die schönen Wissenschaften sahe er für eine Nebensa„che an, die mehr zur Belustigung in den Nebenstunden „dienen sollte, als daß sie eine vorzügliche Aufmerk„samkeit des Weltweisen verdienten.“ —

Beweise von dem Einfluß der schönen Wissenschaften auf alle seine Begriffe zeigen sich in seinen folgenden Schriften. Bald nachher, wie Herr Sulzer nach Magdeburg gekommen war (im Jahr 1745), und ehe noch als er genau mit Herr Langen bekannt geworden zu seyn scheint, erschien sein Kurzer Begriff aller Wissenschaften; und Herr Hirzel bemerkt sehr richtig, **) „daß in der erstern Auflage „die Naturlehre, die Naturgeschichte, und die Thei„le der Mathematik Herrn Sulzer noch am meisten „beschäftigt haben, und daß wir uns verwundern „müssen, von den schönen Künsten gar nichts, und „von den schönen Wissenschaften nur sehr wenige ma„gern Gedanken anzutreffen, welche hingegen in der „zweyten Auflage (die freylich aber erst im Jahre 1759 „erschien) mit besonderm Fleiß, und kritischer Ein„sicht ausgearbeitet sind.“ — Er versuchte so gar, selbst zu dichten, wie wir aus einer Antwort an Doris (Mad. Langen) sehen, die Herr Lange in die

*) S. 74. **) S. 74.

die vorgedachte Sammlung (2ter Theil S. 336) eingerückt hat; und hatte auch einigen Antheil an dem litterarischen Kriege zwischen Gottsched und den Schweizern.

Vielleicht zeigt sich in des Herrn Sulzer Leben noch eine andere Wirkung von seiner Beschäftigung mit den schönen Wissenschaften, — wenn es nicht vielleicht gar eine der mitwirkenden Ursachen dieser Beschäftigung, oder seiner wachsenden Neigung für die schönen Wissenschaften gewesen ist. Verschiedene seiner Briefe an Herrn und Mad. Lange scheinen zu beweisen, daß er an dem Umgange mit angenehmen und vernünftigen Frauenzimmern, in diesem Zeitpunkte, Vergnügen gefunden habe, wozu freylich die Bekanntschaft mit Madam Lange vieles beygetragen haben mag. *) Er hatte nicht allein den Gedanken — und scheint ihn ganz ernstlich gehabt zu haben — „zwischen Doris, und andern vortreflichen „Mädchen der Gegend und zwischen den schweizerischen „Schönen von dieser Art, eine feste Verbindung zu „stiften, die mit der Zeit ganz Deutschland in Ver„wunderung setzen und in der Zukunft mehr Aufsehen „machen, und mehrern Nutzen bringen sollte, als „alle Ordres des Franc-Maçons;“ und er scheint die Hofnung gehegt zu haben, diesen Gedanken auszuführen zu können; **) er las auch einer Dame seiner Bekanntschaft (einer Madam Schwarz) Virgils Eclogen, und ein Stück des Gedichtes vom Landbau vor;

*) Langens Briefe, 1ter Theil S. 308.

**) Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe Th. 1. S. 282 und 287.

vor; *) setzte für sie eine französische, ihr zugeschriebene Abhandlung von der Schönheit und dem Nutzen der Naturhistorie und Physik auf, und suchte ihr Lust zur Lectüre und zu den schönen Wissenschaften beyzubringen, **) und scheint auch vorzüglich der Beförderer eines Briefwechsels zwischen Mad. Lange, und den Damen Schwarz und Wallmigrath gewesen zu seyn, wovon sich einige Proben in der gedachten Sammlung finden. — Es ist gewis, daß, wenn auch das Vergnügen an der Unterhaltung und dem Umgange mit dem schönen Geschlecht, und die Neigung zu den schönen Wissenschaften, nicht gegenseitig, als Ursach und Wirkung, mit einander verbunden, sondern beyde, und oft gleichzeitige Wirkungen der allmähligen Entwickelung unserer Gefühle sind, sich beyde Neigungen dennoch einander gleichsam hülfliche Hand bieten, und daß beyde, bey einem rechtschaffenen Herzen, und einem gut gebildeten Charakter, gleich viel zur Glückseligkeit des Lebens, und zur Verfeinerung der Sitten beytragen.

Die Bekanntschaft und der Umgang mit diesen Frauenzimmern, gaben ihm, wahrscheinlicher Weise, die Idee zu einem, auf die Bildung und Belehrung des schönen Geschlechtes besonders gerechneten Werke ein. Er wollte, mit Beyhülfe verschiedener seiner Freunde, einen Mädchenfreund, in Form einer periodischen Schrift, schreiben, und hatte verschiedene Aufsätze dazu bereits abgefaßt.***) — Ein anderer

*) Ebend. S. 297. **) Ebend. S. 300.

***) Hirzel S. 83 und 113. Langens Briefe I. 295, 299 u. a. m.

derer Umstand hat indessen vielleicht den mehrsten Antheil an diesem Entwurfe gehabt. Herr Sulzer fand in dem Hause des Herrn Bachmanns, eine Nichte desselben, eine Mamsel Keusenhof. Sie verband Schönheit des Geistes mit Schönheit des Körpers, und besaß zugleich ein ansehnliches Vermögen, *) und Herr Sulzer prieß, nach seinen eigenen Worten, **) das erste Mahl, als er diese Person gesehen, denjenigen glücklich, dem die Vorsehung sie zur Gespielinn des Lebens bestimmt habe. Ihre feine Seele scheint bald von des Herrn Sulzer Verdiensten gerührt worden zu seyn; ***) und wäre es nicht möglich, daß, wenn Herr Sulzer auch nicht eigentlich die fernere Ausbildung und Aufklärung dieser damahls noch sehr jungen Person zum Zweck bey seinem Entwurfe gehabt, diese Bekanntschaft, und seine immer mehr wachsende Neigung für diese Person, ihm dennoch eine besondere Theilnehmung an dem weiblichen Geschlecht eingeflößt hätte? Auch hätte ein Mann von Vernunft und Einsicht sich auf keine edlere Art um ein einzeles Frauenzimmer bewerben können, als wenn er sich Verdienst um ihr ganzes Geschlecht zu machen suchte; und ein Frauenzimmer hätte nicht leicht mehr Einsicht und Vernunft zeigen können, als wenn sie durch diese Art von Bewerbung vorzüglich gewonnen worden wäre. Diese Schrift gerieth indessen ins Stocken, und ein einzeles der Mamsel Keusenhof, zugeeignetes Stück, Damon oder die platonische Liebe ist, in der Folge, hinter Bodmers Pygma-

*) Hirzel S. 142. **) Siehe das Ehrengedächtniß.
***) Hirzel S. 100.

malion und Elise, die Herr Sulzer heraus gab, angedruckt worden.

Diese Beschäftigungen mit der schönen Litteratur, und dahin einschlagenden Werken, verbunden Herrn Sulzer, und Herrn Bodmer genauer mit einander,*) als sie es bis itzt, als bloße Landsleute gewesen waren, und als sie es doch, ohne dieses, in der Folge, wahrscheinlicher Weise, gewesen seyn würden. Es entspann sich ein vertraulicher Briefwechsel unter ihnen; und es war natürlich, daß die Verdienste, welche Bodmer wirklich um unsere Litteratur hat, seinem Freunde und Landsmanne und Schüler nun in einem glänzendern Lichte, als einem unparteiischen Beobachter, erscheinen, und seinen Geschmack gänzlich entscheiden mußten. Freundschaft hört, ohne einen gewissen Grad von Parteilichkeit, auf, Freundschaft zu seyn, oder sie ist vielmehr nicht Parteilichkeit, weil sie nur, gleich dem kältesten andern Beobachter, sagt, und urtheilt, wie sie empfindet. Es scheint indessen gewis, daß des Herrn Sulzer Freundschaft für Herrn Bodmer auf Ihn, als Aesthetiker, zu viel Einfluß gehabt hat.

Diese Beschäftigungen mit Sachen des Geschmackes scheinen indessen seine Neigung zur Natur und zur Naturkunde nicht geschwächt zu haben. Er sammelte Insekten. **) Mad. Lange beschuldigte ihn in einem Gedichte, daß er nur immer Blumen suche, Höhen messe, und nach Sternen sehe; auch Gleim fand darin den Grund seines Stillschweigens, und Sulzer

*) Hirzel S. 88.

**) Langens Briefe 1ter Theil S. 269.

Sulzer selbst äußert, in seinen Briefen an Herrn Lange, Sehnsucht, seiner Erndte mit beyzuwohnen, und der Natur zu genießen. Auch erzählt Er von sich selbst, daß, „so angenehm der Sommer für sein Ergötzen sey, so schlimm sey er für das Studieren; man suche da die Schatten, gehe in schattenreiche Gärten, und vergnüge sich so wohl, daß man der Musen vergesse."

Aber, Alles dieses hinderte ihn nicht, seinem eigentlichen Amte treulich vorzustehen. Er versagte sich das Vergnügen, Herrn Lange so oft, als dieser es vielleicht wünschte, zu besuchen, weil er, wie er schreibt, *) „ein Amt habe, das ihn binde;" und wenn es, wie es höchst erweißlich ist, einem Manne von des Herrn Sulzer Talenten schwerer werden muß, dem Unterricht von Kindern obzuliegen, als Anweisungen für Lehrer selbst abzufassen: so sichert ihm jener Fleiß um desto gewisser das, was Helvetius estime sentie nennt, weil wir diese immer gewis für den Mann empfinden, der das, was er eigentlich seyn will, wirklich ist, und die wir uns nicht durch die größten Talente für andere Geschäfte alsdann so leicht entreißen lassen. — Es ist mir übrigens nicht genau bekannt, welchen Fortgang die Söhne des Herrn Bachmanns unter seiner Anweisung hatten; man hat mir aber erzählt, daß er ihnen die Kenntniß der lateinischen Sprache unter andern blos durch den Gebrauch beygebracht, und daß der eine derselben die leichten lateinischen Autoren sehr gut verstanden habe,

*) Ebend. 1ter Theil. S. 292.

habe, ohne etwas von Grammatik, oder das zu wissen, was nur durch Grammatik erlernt werden kann. —

Daß Herr Sulzer sich mit Nachdenken über die Erziehung beschäftigt, beweißt sein, zwar in der Schweiz wahrscheinlicher Weise, und vielleicht zu seinem eigenen Gebrauch, und nach seinen eigenen Erfahrungen, zuerst entworfener aber zu Magdeburg doch vollendeter, und auch hier vermehrter, und verbesserter Versuch über die Auferziehung und Unterweisung der Kinder, der zu Zürich im Jahr 1745, und das zweyte Mahl ebendaselbst, im Jahre 1748, gedruckt wurde.

An den Vermehrungen hatten seine Freunde, und an den Verbesserungen scheinen sie, mittelbar und unmittelbar, Theil gehabt zu haben. Herr Künzli, Rektor an der Schule zu Zürich, gab, unter dem Namen von M. Kinderlieb, und unter dem Anschein, als ob er Herrn Sulzer widerlege, einen Zusatz über die Misbräuche und Vorurtheile her, die in Zürich in Absicht auf Erziehung herrschen, der Consistorialrath, Herr Sack zu Berlin, Regeln einer vernünftigen Aufführung für einen jungen Menschen, die, als eine Fortsetzung des Sulzerischen Werkes angesehen werden können, und Herr Lange, wie es scheint, Anmerkungen. Schon zur ersten Auflage hatte Herr Waser, damahls Catechet zu Zürich, in Form eines Briefes, eine ziemlich launichte Vorrede zu dem Werk geschrieben; und als Anhang befindet sich ein, aus dem Englischen, übersetzter Versuch über die Freundschaft dabey.

Herr

Herr Sulzer scheint, wie jeder junge Schriftsteller, ziemlich sanguinische Hofnungen von dem Nutzen seiner Arbeit gehegt zu haben. Er schrieb an Herrn Lange, „itzt hoffe ich, den Leuten alle „Kunst der Erziehung in die Hände geben zu kön„nen.“ Dazu hatte Herr Sulzer vielleicht allen Lehrern das große Talent, Alles, was über Erziehung geschrieben worden ist, richtig anzuwenden, und vorzüglich das Talent, sich zu den Fassungskräften der Kinder herabzulassen, und die Liebe derselben gänzlich zu gewinnen, in die Hände geben müssen. Die, durch Temperament, und Fähigkeiten entstehende Verschiedenheit unter den Kindern, und die Verschiedenheit in den Umständen, der Lage, der Denkart, u. s. w. der Eltern, machen die besten Regeln und Ideen über Erziehung zu dem ungefähr, was die Regeln in der Dichtkunst sind; sie nützen nur dem, der dazu geboren ist; und mir dünkt, als ob die vielen und, zum Theil so sehr guten pädagogischen Schriften dem Erziehungswesen nur mittelbar aufgeholfen hätten. Sie haben die Aufmerksamkeit des Publikums darauf gezogen, haben es mit den großen dabey befindlichen Schwierigkeiten, und mit den großen dazu erforderlichen Talenten bekannt gemacht, haben dadurch denen, die sich damit abgeben, größere Achtung und größere Belohnungen verschaft, und diesem zu Folge, hin und wieder, einen Mann von wahren Fähigkeiten, gereizt, Kinderlehrer zu werden, und dem, der es werden müssen, sein Geschäft wichtiger gemacht. —

Herr Sulzer scheint mir übrigens bey dieser Arbeit zwar immer einen, durch Wolf gebildeten, syste-

matischen, *) aber doch zugleich auch wahrhaft philosophischen und denkenden Kopf, und zwar darin zu zeigen, daß er, für das Wesentliche bey aller Erziehung, die Bildung des Kindes zu einem vernünftigen, tugendhaften, gesitteten Menschen hält, und die Wissenschaften nur als Mittel hiezu angesehen, und die Erlernung derselben nicht, wie es noch täglich geschieht, zum Hauptzweck alles Unterrichts gemacht haben will.

Da es nicht zu meiner Absicht, bey diesen Nachrichten, gehört, Analysen aller Werke des Herrn Sulzers zu geben: so werde ich mich auf einige wenige Bemerkungen über dieses Werk einschränken.

Ich weiß nicht, ob Herr Sulzer, bey allen seinen Vorschlägen, die wirkliche Natur des Menschen genug im Auge gehabt hat; und es dünkt mir, als ob sich diese Frage bey verschiedenen seiner Werke thun ließe? Sollte nicht seine frühzeitige Neigung zu Wolfs Schriften, ihn, besonders in seinen frühesten Schriften, zu dogmatisch gemacht haben? — Er will, in diesem Versuche, z. B. daß man, schon von dem zweyten Jahre des Kindes an, sich bemühen solle, ihm deutliche Begriffe beyzubringen. Ohne hier, durch Zergliederung des deutlichen Begriffes, die Schwierigkeit der Sache zu zeigen, will ich nur bemerken, daß er hiezu unter andern geometrische Figuren vorzüglich geschickt findet; und mich dünkt doch, daß, um bey geometrischen Figuren wahrhaft deutliche Vorstellungen zu haben, und noch mehr, um sie durch dergleichen zu erwerben, ei-

ne

*) Hirzel S. 53.

ne Menge anderer Kenntnisse voraus gesetzt werden müssen? — — Die Erlernung der todten Sprachen setzt er bis nach dem zehten Jahre hinaus. Entweder hat man dem Kinde, das diese Sprachen nun einmahl lernen soll, bis dahin so viel Sachkenntniß, als seine Fähigkeiten fassen konnten, beygebracht; und dann, frägt es sich, ob, auch bey der leichtesten Lehrart, das Kind nun die Sprachen noch gern wird lernen wollen, und gut lernen? — Oder, man hat dieses nicht gethan, und dann hat man eine Zeit verloren gehen lassen, die, da das Kind noch wenigerer Zerstreuungen fähig, und Alles gleichsam unbesetzt in ihm war, zur Erlernung der Sprachen so vorzüglich geschickt zu seyn scheint. — Mich dünkt, als ob auch hiebey nicht die Rücksicht auf die doch immer nothwendige und schickliche Beschäftigung des Kindes bis in diese Zeit beybehalten worden wäre. Der Vorschlag, den Unterricht in der Religion bis ins zwölfte Jahr hinaus zu schieben, würde wohl nur dann vollkommen ausgeführt werden können, wenn man ein Kind bis in dieses Alter überhaupt vor allen Religionsbegriffen bewahren könnte; aber ist denn dieses in der wirklichen Welt möglich? — —

Noch eine andere Stelle scheint einigen Einwurf zuzulassen. Herr Sulzer empfiehlt, um den Geist der Kinder aufzuwecken, die Lectür der besten Dichter mit ihnen, und sagt, bey der Gelegenheit: „ich „kann mir nicht vorstellen, daß ein Mensch, der seinen guten natürlichen Verstand hat, schlecht denken könne, nachdem er die alten und neuen Poeten „öfters, und mit Nachdenken durchgelesen hat.“

 Das

Das Nachdenken setzt voraus, daß das Kind, oder der Jüngling alle die Schönheiten der Dichter fühle; und ein wahres Werk der Einbildungskraft und Empfindung kann vorzüglich nur auf Einbildungskraft und Empfindung wirken; dieses ist ein Gesetz der Natur, das sich weder läugnen, noch hemmen läßt. Auf den lebhaften, gefühlvollen Jüngling werden also Dichter, die für ihn Dichter sind, wirken; er wird diejenigen, die seine Einbildungskraft und seine Empfindungen treffen, gern lesen; — und die andern — ungelesen lassen. — Dieses lehrt die tägliche Erfahrung. Die claßischen Dichter werden wahrlich mehr — buchstabirt als gelesen, und mehr gelesen, als empfunden. Den mehrsten Menschen, und selbst vielen Gelehrten, scheint ein eifriger Bewunderer des Homers wenigstens ein — Schwärmer. Und nun frägt es sich — doch freylich ist es eigentlich keine Frage mehr — ob in jenem Jünglinge, bey unserer Lebensart, bey unserer Erziehung, — so gar bey unserer Nahrung — nicht Einbildungskraft und Empfindung, wenn er zu öfterm Lesen der Dichter angehalten wird, zum Nachtheil aller andern Vermögen, die Oberhand erhalten müssen? — Beweise hievon liefert Stadt und Land; liefert das männliche und das weibliche Geschlechte. — Sollte man nicht ehe, bey der Erziehung, einen höchst sparsamen und vorsichtigen Gebrauch der Dichter anrathen?

Uebrigens zeigt sich in dieser Stelle auch die eigenthümliche Wendung des Sulzerschen Geistes. Er will durch die Lectüre der Dichter nur ein besseres Denken in ihrem Leser erzeugen. Wäre diese Wirkung

auch

auch gewis: so würden, bey ihr allein, bald diese wirkenden Ursachen des Gutdenkens aussterben; oder vielmehr die ersten dieser wirkenden Ursachen würden gar nicht wirklich geworden seyn, wenn die Menschen nur vorzüglich durch ihre Moralität, und nicht vielleicht weit stärker noch, durch Kühnheit, Beharrlichkeit, Unternehmungsgeist u. s. w. auf einander wirkten, wenn wir nicht durch große Leiden, durch Anstrengung und Aeusserung aller Kräfte der menschlichen Seele tief, und sehr tief gerührt würden. Sollte also der Philosoph, der eigentlich jede Art von Kenntniß und Wissenschaft nicht für Zweck des Bestrebens, sondern blos als Mittel zur Vervollkommung des Menschen überhaupt ansehen, und, nach Art und Natur dieser verschiedenen Kenntnisse und Wissenschaften, jeder derselben das Gebiet gleichsam anweisen muß, das sie, im Menschen, anzubauen und auszubilden hat, — sollte der von dem Dichter überhaupt verlangen können, daß uns dieser vorzüglich, und so gerade zu, über Moralität (im gewöhnlichen und engern Sinne des Wortes) Unterricht gebe? hieße das nicht Trauben von Dornen lesen wollen? Muß er nicht ehe von dem Dichter fordern, was dieser, vermöge seiner Materialien, und nur er allein geben kann; das heißt, muß er nicht vorzüglich, unsre Einbildungskraft, unsern Witz, unser Empfindungsvermögen beschäftigen, unterhalten, ausbilden (nicht etwan verderben) und uns Kenntniß der menschlichen Natur, durch Aufdeckung der Springfedern derselben, zu verschaffen suchen? Ist diese Unterhaltung, und diese Kenntniß, die wir aus der

Lectüre der Dichter allein erhalten können, nicht wichtig genug? Und würde der menschlichen Natur mehr als ein Vermögen gegeben worden seyn, wenn nur eines hätte ausgebildet werden sollen? — Aber, freylich können diese Vortheile aus den Dichtern nicht ohne Anweisung, wie sie gelesen werden sollen, und vorzüglich nicht von Jünglingen, gezogen werden; und diese Anweisung zu geben, wäre vielleicht kein Mensch fähiger gewesen, als Herr Sulzer. —

Diese Schrift über die Erziehung, und, wahrscheinlicher Weise, noch mehr der Ruf der glücklichen Anwendung seiner Grundsätze, zog ihm ein Anerbieten der Hofmeisterstelle bey dem Erbprinzen von Bernburg zu, das er, aus unbekannten Gründen, aber, ablehnte. *)

Er war, in dem Hause des Herrn Bachmanns, mit dem Herrn Oberconsistorialrath Sack, der, in eben diesem Hause ehedem Erhohlung von seinen Amtsgeschäften gefunden, und die Glückseligkeit der Bewohner desselben vermehrt hatte, bekannt, und dem Herrn Sack werth geworden. Dieser wünschte den Herrn Sulzer nach Berlin zu ziehen, und beredete ihn zu einer Reise dahin (im Jahr 1745), bey welcher er mit dem Herrn Maupertuis und Euler **) und, wie es scheint, auch dem verehrungswürdigen Spalding und mehrern Berlinischen Gelehrten bekannt wurde. Es war natürlich, daß, wenn auch Herr O. C. R. Sack nicht gewünscht hätte, Herrn Sulzer nach Berlin zu ziehen, dieser, so bald er Berlin

*) Eloge S. 20. Hirzel S. 95.
**) Eloge S. 20.

Berlin kannte, es selbst wünschen mußte; diese Residenz vereint zu viel von dem, was der Philosoph und der Mann von Geschmack und Talenten nahe um sich zu haben, wünschen muß. — Wenn diesen Wünschen indessen nicht gleich Genüge geschehen konnte: so wurden denn doch allmählig Vorbereitungen dazu getroffen. Herr Sack hatte den Herrn Sulzer dem Herrn v. Maupertuis zum Mitgliede der Academie, *) und zu irgend einem Lehrstuhl der Mathematik oder der Naturkunde, **) zu welchen dieser dem Könige von Preußen die Personen vorschlug, empfohlen; aber der Präsident der Academie, aus Mangel von Kenntniß der deutschen Sprache, vermochte Herrn Sulzers Ansprüche darauf nicht zu beurtheilen. Herr Formey, den Herr Sulzer in Berlin auch kennen gelernt hatte, übersetzte, diesem Mangel abzuhelfen, die Moralischen Betrachtungen, die, wie vorgedacht, nun mit dreyen vermehrt, und mit einer empfehlenden Vorrede von Herrn D. C. R. Sack, besonders abgedruckt worden waren, und zu Berlin im Jahr 1745 herauskamen. Auch scheint Herr Sulzer noch einmahl, im Jahre 1746, eine Reise nach Berlin gethan zu haben. ***)

Er setzte indessen seine unternommenen litterarischen Arbeiten in Magdeburg fleißig fort. Der Erscheinung des kurzen Begriffes aller Wissenschaften und anderer Theile der Gelehrsamkeit, der, zu Leip-

*) Eloge S. 21. **) Hirzel S. 90.

***) Eloge S. 24. Lange, Samml. freundsch. und gelehrt. Br. Th. 1. S. 287.

pzig, im Jahr 1745 erschien, ist bereits gedacht. Auch dieses Werk hat Herr Sulzer ursprünglich vielleicht zu seinem eigenen Unterricht entworfen. Er sah die Fehler und Lücken desselben zu gut ein, und wünschte zu ernsthaft, die Belehrung von Kennern zu erhalten. *) Die zweyte Ausgabe vom Jahre 1758, beweißt deutlich, wie unvollkommen die erste war, und enthält verschiedene scharfsinnige Anmerkungen, die wohl besonders aufbewahrt zu werden verdienen. Er erinnert, z. B. die Weltweisen, „die „genaueste Aufmerksamkeit auf die dunkeln Gegenden „der Seele, wenn mann so reden darf, zu richten, „wo sie nach sehr undeutlichen und dunkeln Begriffen „handelt, um die empirische Psychologie dadurch „zu erweitern.“ An einer andern Stelle sagt er: „Es hat noch Niemand erklärt, wie die Seele, ohne „merkliches Nachdenken oder Uberlegung gewisse Din„ge sehr richtig erkennt, die durch das längste Nach„denken, und sehr deutliche Begriffe nicht erkannt „werden können. So kann, z. B. kein Mensch durch „Nachdenken herausbringen, mit was für einer Ge„schwindigkeit, und mit welcher Richtung der Arm „zu bewegen sey, um mit einem Stein ein entferntes „Ziel zu treffen; durch die Uebung aber kann man zu „einer Fertigkeit darin gelangen. — — Wie kommt „es, daß die Seele zweyerley verschiedene Verrich„tungen zugleich, eine durch deutliche, die andere „durch dunkele Erkenntniß sehr gut verrichten kann? „Man kann, z. B. im Gehen, oder unter einer „Handarbeit, wozu eine genaue Beobachtung vieler „Re-

*) S. die Vorrede zur ersten Auflage.

„Regeln gehört, sehr deutliche und richtige Untersu-„chungen über andere Sachen anstellen, ohne, daß „eine Verrichtung die andere hindere." — Eine andere Stelle über die Mahlerkunst *) beweißt indessen, daß Herr Sulzer damahls noch nicht so reiflich über die schönen Künste nachgedacht hatte, wie er es, zum Theil, in der Folge zeigte. Dieses kleine Werk ist übrigens gleichsam eine Charte des ganzen Gebietes der Gelehrsamkeit, so weit es entdeckt ist; die noch unbekannten Gegenden aber, bey welchen der Canzler Baco sich am mehrsten aufhielt, sind nur in so fern bemerkt, als die entdeckten und angebauten sich in ihnen zu verlieren scheinen. —

In eben dieser Schrift trägt Herr Sulzer auch Sprachverbesserungen vor, welche beweisen, daß der philosophische Geist gleichsam die Oberhand in ihm hatte. Um die Sprache höchst bestimmt zu machen, scheint er uns Synonymen, Versetzungen, und Idiotismen nehmen zu wollen. Wie unzufrieden hiemit alle Dichter seyn würden, ist begreiflich. Auch würden alle Schriftsteller, die unsern Sprachreichthum zu gebrauchen wissen, sehr viel verlieren, und die andern — nichts gewinnen. — Einige Eigenthümlichkeiten der französischen, zwar bestimmten, aber so trockenen und einförmigen Sprache scheinen beynahe das Muster gewesen zu seyn, das Herr Sulzer bey seinen Vorschlägen hatte. Man hat mir erzählt, daß er dieser Sprache den Vorzug vor der deutschen gegeben habe. Daß er sehr für sie, und die französischen Schriftsteller eingenommen war, erhellt aus einer

*) §. 79.

einer Stelle eines seiner Briefe an Herrn Lange; *) er empfiehlt Mad. Lange sehr, sehr angelegentlich die Erlernung derselben; und, Zweifels ohne, war es die Correctheit der französischen Autoren, wodurch ihre Sprache in seinen Augen einen so großen Werth erhielt. —

Zugleich vollendete er zu Magdeburg die, Ihm aufgetragene Uebersetzung der Scheuchzerischen Bergreisen, und die Verbesserung der Naturgeschichte desselben. Diese Verbesserungen und Vermehrungen bestehen in Berichtigungen des Textes, in einzeln erläuternden Anmerkungen, z. B. über die Entstehung des Torfes, über das Heimweh der Schweizer u. a. m. und zugleich in Abhandlungen, welche Herr Scheuchzer in die Breslauischen Sammlungen hatte einrücken lassen. Ein ganz eigener Zusatz von Herrn Sulzer ist, ausser der schon vorhin gedachten Beschreibung seiner Bergreise, eine Untersuchung von dem Ursprung der Berge. — Das Werk erschien im Jahr 1746.

In eben diesem Jahre kamen die freundschaftlichen Briefe heraus, die bis itzt immer den Schriften des Herrn Gleim beygedruckt, und als von ihm gesammelt angesehen worden sind, zu welchen aber Herr Sulzer nicht allein die Vorrede schrieb, **) sondern an deren Herausgabe er auch mindstens so viel Theil, als Herr Gleim gehabt zu haben scheint. ***)

Der

*) Sammlung gelehrt. und freundsch. Br. Theil 1. S. 298.

**) Lange, Sammlung gelehrter und freundschaftl. Briefe Th. 1. S. 82. Th. 2. S. 120.

***) Ebend. Th. 1. S. 286.

Der Zweck dieser Briefe war, wie Herr Hirzel *) sagt, „Deutschland Muster des verbesserten Ge„schmacks in Briefen zu geben,“ und Herr Sulzer hofte, „daß sie, in verschiedenen Absichten von gutem „Nutzen seyn würden;“ **) aber Herr Hirzel scheint sehr richtig zu bemerken, daß die Weglassung der, ursprünglich darin befindlichen kritischen Bemerkungen und Nachrichten, den mehresten derselben „den „Schein einer gezierten Empfindeley giebt;“ und Herr Waser hat sie vielleicht noch richtiger charakterisirt. Er sagt, in einem Briefe an Herrn Lange: ***) „ich hätte gewünscht, daß sie etwas lehr„reicher wären; — mir scheints, als wenn in den „meisten zu viel Kopfwitz wäre. Ich mache nähm„lich einen Unterschied zwischen dem Witz, den Freund„schaft und Affekt einflößen, und zwischen dem an„dern, der im Kopf blos geboren wird; und es sol„len doch Alles freundschaftliche Briefe seyn. Ge„wiß ist das Herz witzig, aber es ists auf seine Wei„se.“ Wenn, wie Herr Hirzel erzählt, durch diese Briefe die critischen Briefe des Herrn Bodmer veranlaßt worden sind: so ist dieses unstreitig ihr größtes Verdienst.

Durch des Herrn Sulzer Reisen nach Berlin, und seine daselbst gemachten Bekanntschaften scheint eine andere seiner litterarischen Arbeiten näher veranlaßt worden zu seyn. Herr Spalding arbeitete damahls an einer Uebersetzung von Shaftsbury's Mora-

*) S. 87.
**) Lange, Samml. fr. und gel. Br. Th. 1. S. 286.
***) Ebend. S. 222.

Moralisten, und, wenn wir es nicht auch wüßten: *) so sieht man es doch Herrn Sulzers Unterredungen über die Schönheiten der Natur an, daß die Form zu ihnen, die Wendung derselben, und so gar einzele Ideen darin aus jener Schrift des englischen Philosophen genommen worden sind, welche ihm überhaupt sehr werth gewesen seyn soll. — Obgleich dieses Werk erst verschiedene Jahre nachher (im Jahr 1756) heraus kam, und nach des Herrn Sulzer Vorsatz wohl gar noch später hätte heraus kommen sollen — denn er wollte es, nach Horazens Vorschrift, nonum premere in annum **) — so mache ich mir doch kein Bedenken, schon hier einige Bemerkungen darüber hin zu werfen.

Herr Sulzer (scheint uns Herr Hirzel ***) sagen zu wollen) wünschte, nach seiner nähern Bekanntschaft mit der schönen Litteratur, „den Grazien in seinen philosophischen Schriften mehr zu opfern, und das Reizende der schönen Wissenschaften mit der Gründlichkeit zu verbinden;" und so wählte er diese, ihm geläufige, und interessante Materie, bey deren Bearbeitung, unstreitig, der Dichter und der Philosoph vereint werden können, und deren Vereinigung denn auch die obgedachte Form nicht entgegen steht.

Daß, wie Herr Hirzel eben daselbst sagt, diese Unterredungen dem erhabenen Ton der Platonischen Gespräche nahe kommen, getraue ich mir nicht nach-

*) Hirzel S. 91.

**) L. Samml. freundsch. und gelehrter Br. Th. 2. S. 94.

***) S. 88.

nachzusagen. Auch das Charakterische des Platonischen Dialogen, in Gang und Wendung scheinen sie nicht zu haben; und das Muster, welches Herr Sulzer näher vor Augen gehabt zu haben scheint, Shaftsbury, hat hierin, so sehr er sonst platonisiren mag, wohl auch nicht den Plato ganz erreicht. Besonders scheint es mir, als ob Herr Sulzer dazu zu gerade in seine Materie hinein gienge. Sein Charites, der anfänglich, nun er einen schönen Morgen gesehen, in langer Zeit die Morgenruh für dieses Ergötzen nicht wieder verlassen will, ist in einigen Stunden schon so weit, daß er alle seine Tage im Schooß der Natur zuzubringen wünscht. Der Philocles des Shaftsbury war, vom Theocles, nicht so balde und so gänzlich von dem, ihm eigenen Scepticismus geheilt worden. Wie viel dieses, zur Auseinandersetzung der Materie selbst beyträgt, wie sehr es, durch erregte Erwartung, das Interesse des Werkes erhöht, lehrt das geringste Nachdenken. — Auch entwickeln sich bey dem Plato so wohl, als bey dem Shaftsbury, Innhalt und Zweck des Gespräches allmähliger. Der letztere ist zugleich sehr reichhaltig an bestimmten Gedanken, hat sehr viel Feinheit in Wendung und Ausdruck, und läßt, hin und wieder, unter der Larve von Einfalt und Unschuld, Spötterey, und vielleicht sogar Bosheit blicken. In wie fern Herr Sulzer in diesem Werke also Aehnlichkeit mit dem Plato, oder Shaftsbury hat, überlaß' ich der Entscheidung der Leser. Und, wenn der individuelle Charakter des Menschen immer Einfluß auf die Manier des Schriftstellers

stellers hat: so hat Herr Sulzer sie vielleicht nicht haben können. — Aber bedarf es dieser Aehnlichkeit denn auch, um daß die Unterredungen noch immer ein ganz unterhaltendes, und für diejenigen, welche die Natur kennen lernen wollen, dazu anlockendes Werk sind? Gewislich nicht; obgleich Herr Sulzer selbst von ihnen (im Jahr 1769) eben das Urtheil, als von seinen moralischen Betrachtungen fällte, und die Zueignungsschrift an Herrn Bodmer zurück nahm, weil er fühlte, „daß er ein so geringes Werk nicht einem Manne von des Herrn Bodmer Verdiensten widmen könne.“ *) —

Von diesem Werke scheint nur noch wenig vollendet gewesen zu seyn, wie Herr Sulzer endlich im Jahr 1747, den gewünschten Ruf nach Berlin, als Lehrer der Mathematik am Joachimsthal erhielt. Herr Gleim scheint nicht geringen Antheil an dieser Beförderung seines Freundes gehabt zu haben; **) auch hatten sich die Herren Sack und Euler bey dem Herrn von Maupertuis für ihn bemüht.

Er verließ Magdeburg nicht ehe, als bis er Mamsel Keusenhof seine Gesinnungen für sie entdeckt hatte. Aber, dieses junge Frauenzimmer, das überhaupt von einer schwachen und zarten Gesundheit war, lehnte seinen Antrag, unter dem Vorwande, daß sie sich einen Entwurf zu einem einsamen Leben gemacht hätte, ab. ***) Sie gieng indessen einen Brief-

*) Siehe die Vorrede der Ausgabe von 1774.

**) Hirzel S. 96. Samml. freundsch. und gel. Br. Th. 1. S. 103.

***) Hirzel S. 101.

Briefwechsel mit ihm ein; und, nach Herrn Formey's Erzählung zu urtheilen, schien sie so wohl, als auch Herr Bachmann, Rücksicht auf die Versorgung des Herrn Sulzers, bey diesen Erklärungen, zu nehmen. *)

Für jeden selbstdenkenden Kopf hat der Aufenthalt in den preußischen Staaten Vortheile, weil dadurch, daß jedem völlige Freyheit im Denken gelassen, der Geist der Untersuchung thätig erhalten, und nur die Glückseligkeit derer gemindert wird, die, im Aufspüren, und Beschuldigen von Ketzerey und Freydenkerey, Vergnügen und Unterhaltung finden. Für Herrn Sulzer, der große Neigung für die schönen Künste und Wissenschaften gefaßt hatte, war Berlin damahls einer der vorzüglichsten Orte, eine Kenntniß aller verschiedenen Zweige derselben zu erlangen. Auch erstickten die Beschäftigungen seines eigentlichen Amtes diese Neigung nicht; ob er gleich anfänglich an Herrn Lange schrieb **): „er werde nun den Werken des Geistes ordentlichen aber honorablen Abschied „geben, und sich in die Mathematik versenken.“ Er schrieb, sehr bald nachher an eben denselben, ***) „obgleich hier die Cirkel und die Dreyecke meine vornehmsten Beschäftigungen seyn werden: so müssen Sie „darum nicht denken, daß ich die schönen Wissenschaften gänzlich werde aus meinem Zimmer verbannen. „Es

*) Eloge S. 23.

**) Sammlung gelehrter und freundschaftlicher Briefe Th. I. S. 303.

***) Ebend. S. 307 und 311.

„Es ist wahr, jtzt nehmen sie nur einen Winkel dar„in ein; aber oft ist dieser Winkel der Hauptplatz in „meiner Stube; und da ich Herrn Ramler hier ha„be: so soll der ihren Credit unterhalten helfen.“ Ausser seinem Hauptgeschäft gab Herr Sulzer auch Privatunterricht, und war, unter andern auch, Gehülfe des Herrn Beguelin in dem Unterricht, den dieser dem itzigen Prinz von Preußen gab. — Seine Glückseligkeit scheint durch Nichts gestört worden zu seyn, als durch verschiedene, mit seinem Lehramt verbundene Unannehmlichkeiten. *) Worin diese bestanden, ist mir nicht näher bekannt. Mißbräuche und Unordnungen scheinen eingeschlichen gewesen zu seyn; und vielleicht waren sie, mit der übrigen Einrichtung des Gymnasiums so genau verknüpft, — daß sie sich, ohne Aenderung dieser nicht ändern ließen; — vielleicht war ihm der Unterricht einiger für ihn zu niedrige Klassen zu Theil geworden. Herr Formey erzählt, daß der Vorgänger des Herrn Sulzer, Herr Beguelin, durch ähnliche Dinge vermocht worden sey, diese Stelle freywillig nieder zu legen; und daß auch Herr Sulzer sehr balde dadurch einen solchen Eckel für sein Amt erhalten habe, daß er dem Beyspiel seines Vorgängers gefolgt seyn würde, wenn nicht die Hofnung zum Besitz der Mamsel Keusenhof nur bey einer gewissen Versorgung Statt gehabt hätte.

Seine Neigung zur Geselligkeit fand in Berlin volle, und die beste Nahrung. Bey dieser Neigung bedarf es, in einem bevölkerten Orte, anfänglich nur sehr

*) Eloge S. 22 und 23.

sehr weniger Bekanntschaften, um balde sehr viele zu erlangen; und man kann diese Neigung nicht befriedigen, ohne sie auszubilden, und ohne durch die, daraus, in einem Manne von Geist, entstehenden Annehmlichkeiten der Unterhaltung, immer mehr in das gesellige Leben hingezogen zu werden. Auch erwarb Herr Sulzer Freunde und Bekannte unter allen Ständen, und von jedem Range, und soll, unter allen möglichen Profeßionsgelehrten, den Ton des guten Umganges, und des gebildeten gesellschaftlichen Lebens, nach dem Urtheil gültiger Richter, und das Talent vollkommen besessen haben, die Unterhaltung zu beleben. Herr Hirzel erzählt uns, daß Herr Sulzer in den frühern Jahren seines Lebens, „eine beständige Fröhlichkeit, und eine unnachahmliche Kunst im Erzählen besessen habe.“ — Er genoß des besondern Zutrauens des verstorbenen Prinz von Preussen; *) und die verwittwete Königinn von Schweden schien, bey ihrem Aufenthalt zu Berlin, Vergnügen in seinem Umgange zu finden. — Uebrigens hatten diese Neigung und dieses Talent die Folgen, welche sie fast immer haben. Sie verwickelten, wie Herr Hirzel erzählt, **) Herrn Sulzer in „so viele Zerstreuungen, daß er sich genöthigt fand, bestimmte Gesetze sich vorzuschreiben.“ Er theilte sich seine Zeit ein, um sie nicht gänzlich zu verlieren.

Aber Herr Sulzer scheint auch seine Bekanntschaften genützt zu haben, um seine Kenntnisse zu erweitern. Daß der Umgang mit den Herren Sack,

 den

*) Eloge S. 27. Hirzel S. 282.
**) S. 109.

den Euler, den Ramler, den Kleist zur Ausbildung, und Vervollkommung des Geistes vieles beytragen muß, bedarf keiner besondern Erwähnung. Herr Sulzer, dessen thätiger Geist gern in allen menschlichen Kenntnissen unterrichtet seyn wollte, dem keine derselben gleichgültig, oder verächtlich gewesen zu seyn scheint, suchte, von einigen seiner Freunde, wie Herr Hirzel erzählt *), die innre Einrichtung der preußischen Staaten, „die verschiedenen Ringe in der Kette der Regierung," kennen zu lernen; und aus einer andern Stelle erhellt, **) daß er von der Landwirthschaft, von Künsten und Handwerken, vom Handel, u. s. w. richtige Begriffe zu erwerben sich bemüht, und Werkstäte und Comptoirs so gut als Academien und Schulen besucht habe. Auch hat man mir von Herrn Sulzer gesagt, daß Er, in allen Arten von Kenntnissen bewandert gewesen sey.

Sein erstes litterarisches Geschäft in Berlin war, eine Uebersetzung von Gilbert West Anmerkungen und Betrachtungen über die Geschichte der Auferstehung Jesu. Das Werk kam, im Jahr 1748, heraus; und ist neuerlich, bey Gelegenheit der berüchtigten Fragmente, wieder abgedruckt worden. Herr Sack arbeitete damahls an seinem vertheidigten Glauben der Christen, und hatte auch Herrn Sulzer diese, auf Befestigung des Christenthums zweckende Schrift zur Uebersetzung empfohlen. ***)

Ein anderes litterarisches Unternehmen waren die Critischen Nachrichten aus dem Reiche der Gelehr-

*) S. 109. **) Ebend. S. 120.

***) Samml. gel. und freundsch. Br. Th. 1. S. 309.

lehrsamkeit, die er, im Jahr 1750, in Verbindung mit Herrn Ramler heraus gab, die aber, mit dem ersten Jahrgange schon, ich weiß nicht, aus welchen Ursachen, geschlossen wurden. Vielleicht verfuhren beyde Kunstrichter nicht nach einerley Grundsätzen bey Prüfung der Werke des Witzes und der Gelehrsamkeit; vielleicht war einer dem andern zu entscheidend oder zu bedächtlich. Ich besinne mich, einstmahls gehört, oder irgendwo gelesen zu haben, daß ein sehr feines Gedicht des Herrn Ramler, der Widerruf, durch diese critischen Nachrichten veranlaßt worden sey.

Um eben dieselbe Zeit gab Herr Sulzer, indem er eine neue Ausgabe von des Herrn Bodmer Pygmalion und Elise besorgte, die vorgedachte, ursprünglich für den Mädchenfreund geschriebene Erzählung, Damon oder die Platonische Liebe, als Anhang jener Erzählung heraus. Er scheint aber kein Talent zu Dichtungen dieser Art gehabt zu haben; selbst moralische Schönheiten weiß ich, in diesem Aufsatz nicht zu finden, wenn man nicht etwan bekannte Wahrheiten, als, zum Beyspiel, daß ein junger Mensch, durch Schönheit geblendet, Geistesfähigkeiten in einem Gegenstande sehen kann, welcher deren sehr wenige besitzt, dafür ansehen, und auf eine glückliche, oder neue Ausbildung dieser Idee Verzicht thun will. Es ist zu vermuthen, daß die mehresten Stücke des Mädchenfreundes besser ausgeführt worden wären, wenn Herr Sulzer wirklich einen dergleichen heraus gegeben hätte. —

Herr Sulzer scheint, in dem Jahre 1750, gleich fleißig und glücklich gewesen zu seyn. Ausser

 den

den beyden, vorgedachten Schriften, kamen auch in diesem Jahre die vorerwähnten Unterredungen über die Schönheiten der Natur heraus. Herr Sulzer sah sein Vaterland in diesem Jahre wieder, und gegen das Ende desselben giengen die zwey wichtigsten Wünsche seines Herzens in Erfüllung; er gelangte zum Besitz der Mamsel Keusenhof, und wurde zugleich Mitglied der Berliner Academie.

Bodmer war durch den Meßias des Herrn Klopstock so enthusiasmirt worden, daß er nicht allein einen in der Sammlung kritischer, poetischer und geistvoller Schriften, vorher, zum Heldengedicht von Ihm vorgeschlagenen Stoff, die Sündfluth, im funfzigsten Jahre seines Lebens, selbst auszuarbeiten anfieng, sondern auch den Herrn Klopstock zu sich nach Zürich einlud, welchen Herr Sulzer dahin begleitete.

Dieser hatte, durch seine Bemühungen um den Noah des Herrn Bodmer, Gelegenheit gehabt, sich diesem doppelt werth zu machen. Er hatte den Druck der beyden ersten Gesänge zu Berlin besorgt, hatte das Gedicht seinen dortigen Freunden, den Herren Sack, Kleist, Gleim u. a. m. empfohlen, hatte in in die critischen Nachrichten einen Brief, zur Anpreisung desselben eingerückt, und in der Folge eine Recension davon, für die Bibliotheque germanique des Herrn Formey, geschrieben. Aber er war auch, wie Herr Hirzel uns berichtet, *) des Herrn Bodmer Aristarch, und wurde von diesem vorzüglich über Kenntnisse aus der Naturkunde um Rath gefragt. Bey solcher Theilhabung an diesem Werke, und

*) S. 131.

und bey der Landsmannschaft, und der Art und Weise, wie wir den Herrn Sulzer allmählig haben zum Aesthetiker werden sehen, müssen wir das, was uns in Ihm Parteilichkeit für den Noah scheint, zu natürlich finden, um Ihn darüber zu tadeln. Er verliert nichts durch seine Freundschaft für den Herrn Bodmer; wir allein haben dadurch vielleicht an Ihm, als Aesthetiker, verloren. —

Eine genaue Prüfung des Noah gehört nicht in das Leben des Herrn Sulzer. Aber, wir haben durch dieses Gedicht, an Herrn Sulzer zu viel verloren, oder es hat vielmehr zu viel Wirkung auf ihn gehabt, als daß ich mich nicht einen Augenblick dabey verweilen sollte. Ich will einige Bemerkungen hersetzen, die Herr Hirzel, der zu den Liebhabern dieses Gedichts zu gehören scheint, selbst gemacht hat. „Da Bodmers Gedächtniß," heißt es an der 132 Seite, „mit „den Bildern und Metaphern aller Poeten, die bis „zu seiner Zeit bekannt worden, angefüllt war, boten „sie sich ihm ungesucht von selbst dar; und da er sein „Alter betrachtete — — — so bediente er sich aller, „in den besten Dichtern gefundener Charaktere von einzeln Menschen und Nationen, und merkwürdigen „Handlungen, die sich zu seinem Gegenstande schickten. — — Bodmer hat mir selbst gesagt, daß „die Begierde, sein Gedicht zu vollenden, ihn angetrieben, Alles was sich zu seinem Plane schickte, von „andern Dichtern aufzunehmen." — Wie der Plan zu dem Noah mit der größten kritischen Richtigkeit, nach der Meynung des Herrn Hirzel, *)

 bey

*) S. 131.

bey solchen Umständen entworfen seyn könne, auch wenn, wie er sagt, die entlehnten Zierrathen in Harmonie mit den eigenen Erfindungen gebracht worden wären, begreif ich nicht recht gut. Und, so lehrreich auch immer, der Innhalt des Noah für uns itzt seyn möge — (wie Herr Sulzer in einem seiner spätern Aufsätze *) zu erweisen gesucht hat) — so ist denn doch wahrlich nicht Alles, was lehrreich ist, auch interessant. Herr Sulzer scheint dieses, in der unten angeführten Schrift, als ausgemacht anzunehmen. Er schildert nur den moralischen Charakter der Bodmerschen Gedichte; und, da an diesem nichts auszusetzen ist: so scheint er, stillschweigend, zu folgern, daß der Werth ihres poetischen Charakters dadurch entschieden sey. Mehr oder weniger kann nun zwar das Lehrreiche öfters, aber wahrlich nicht Alles Lehrreiche kann interessant gemacht werden. Dazu gehören ihm ursprünglich zukommende Eigenthümlichkeiten, und diese scheint der Innhalt des Noah nicht zu besitzen. Noah steht mit den Deutschen in keiner nähern Beziehung, als mit der ganzen übrigen christlichen Welt. Freylich steht auch der Fall Adams, und das Erlösungswerk nur in eben dieser Beziehung mit uns; aber, wir sehen unsern ganzen gegenwärtigen Zustand, und unsre ganze gegenwärtige Glückseligkeit als die natürlichen Folgen dieser Begebenheiten an; dadurch werden sie mit uns sehr nahe verknüpft, sie erregen unsre Theilnehmung, u. s. w. — Und dennoch werden sie, ungeachtet dieser

*) In den Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epischen Gedichte des Herrn Bodmers, Berl. 1754.

dieser genauen Verknüpfung, nicht so allgemein jeden Leser fesseln, wie den Griechen sein Achill und Ulyß fesselte, weil die Verknüpfung unter ihnen noch genauer war. Diese Helden waren eigentliche griechische Helden; es waren seine Landsleute; und durch ihre Heldenthaten waren nicht allein die eigentlichen Feinde des Griechen besiegt worden, sondern die Denkart und die Handlungsweisen dieser Helden waren auch noch immer, durch Gesetzgebung, Lage, Einrichtung u. s. w. der griechischen Staaten, nicht blos Muster, die der Grieche nachahmen sollte, sondern die der Grieche aus Neigung, und vermöge natürlicher, eigenthümlicher Wendung seines Nationalcharacters, wirklich nachahmte. — Was Herr Bodmer übrigens mehr oder weniger, als Milton und Herr Klopstock, und was diese neuern epischen Dichter mehr oder weniger, als Homer, in Plan und Ausführung gethan haben können, ihren, mehr oder weniger interessanten Gegenstand interessant zu machen, gehört nicht hierher; und was Herr Hirzel von dem Vorzuge der größern philosophischen Wahrscheinlichkeit dieser Dichtung, in Vergleichung mit den Dichtungen der Alten, sagt, gründet sich wohl nur auf eine Verwechselung der damahligen Zeiten mit den itzigen, und einiger sehr weniger Leser mit dem großen Haufen, für welchen der Dichter schreibt. So viel ist ganz augenscheinlich, daß Herr Sulzer nach ganz unparteiischer Prüfung, nicht „hätte erwarten sollen, daß die epischen Gedichte des „Herrn Bodmer von den Deutschen, wie Homer „von den Griechen, als ein tägliches Handbuch wür-

„den gebraucht werden." *) — Herr Sulzer hätte mehr, wie Jeder andere, es wissen sollen, daß das Interesse eines Werkes für eine Nation immer größten Theils, mehr oder weniger, im Verhältniß mit ihrer individuellen Denk- und Empfindungsart, Lage, Einrichtung, u. s. w. steht, und daß durch nichts anders, als durch den Erfolg und den Beyfall eines Werkes, es erwiesen werden kann, daß es interessant sey. Auch habe ich es nirgends, als in Herrn Hirzel gelesen, daß in Berlin, der Noah allgemein mit Enthusiasmus gelesen, und einzele Verse, als Sentenzen daraus gezogen worden wären. Indessen ist dem Herrn Sulzer sein hoher Begriff von seines Freundes Gedichten um desto ehe zu verzeihen, da seine Bewunderung nicht erkünstelt, sondern wahre Empfindung gewesen zu seyn scheint. Entscheidende Beweise hievon finden sich verschiedentlich in seinen Schriften, besonders in dem Ehrengedächtniß seiner Gattinn. Er las mit ihr die Gedichte des Herrn Bodmer; und sie mußten ihm dadurch nur interessanter werden. Auch ist es höchst wahrscheinlich, daß Schilderungen aus der Patriarchenwelt, wo, um des Herrn Hirzel **) Ausdrücke zu gebrauchen, „die „größte natürliche Unschuld mit dem bestgebauten Ver„stande sich paart, welche den handelnden Personen, „in dem Vertrauen auf Gott und der vernünftigen „Verehrung desselben, eine unzerstörbare, selige Ru„he mittheilet, und sie würdig macht, von Engeln „besucht zu werden," auf einen Mann, der wie Herr Sul-

*) Hirzel S. 196.

**) S. 145.

Sulzer erzogen, und ausgebildet worden war, tiefe Eindrücke machen mußten.

Bey seiner Rückkunft aus der Schweiz erhielt er endlich die Einwilligung von Mamsel Keusenhof, und Herr von Maupertuis, „überwunden,“ wie Herr Formey sagt, *) „durch des Herrn Sulzer Beharrlichkeit“ (der, seit seinem Aufenthalt zu Berlin, den Zusammenkünften der Academie fleißig beygewohnt hatte,) schlug ihn dem Könige zum Mitgliede derselben vor, und Herr Sulzer erhielt eine Stelle in der Klasse der speculativen Philosophie.

Natürlicher Weise erhielten seine Neigung und seine Studien dadurch eine bestimmtere Richtung; und mir dünkt, als ob gleich die erste seiner Academischen Abhandlungen vom Jahre 1751, über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, **) Spuren eines viel reifern philosophischen Geistes, als irgend eine seiner vorher gegangenen Schriften, trägt. — Vielleicht mag auch die Ruhe und Zufriedenheit, mit welcher er itzt arbeitete, Antheil an dem Vorzuge dieser Schrift vor seinen, noch kurz vorher erschienenen Schriften haben. Einer unserer scharfsinnigsten Philosophen (Herr Garve) ***), hat bemerkt, „daß fast alle Menschen höherer Klasse einen gewissen Zeitpunkt in ihrem Leben haben, in

*) Eloge S. 24.

**) Man hat, bey der Herausgabe der vermischten philosophischen Schriften des Herrn Sulzer, die Anmerkungen, welche Herr Sulzer zu der Uebersetzung dieser Schrift in der Sammlung vermischter Schriften, Berlin 1762 hergegeben hatte, nicht mitgenommen. Mir dünkt, daß sie verdient hätten, beybehalten zu werden.

***) Sammlung einiger Abhandlungen, S. 218.

in welchem sich ihre Denkungsart, ihr Charakter, ihre Schreibart ausnehmend ändert;" vielleicht war dieser Zeitpunkt itzt für Herrn Sulzer gekommen; und wenn äußerliche Umstände unstreitig dabey sehr mitwirkend sind: so befand Er sich itzt in den günstigsten dazu. Auch erhellt aus einer Stelle seiner Theorie der Empfindungen, *) daß er über diese Materie schon verschiedene Jahre lang nachgedacht, und Beobachtungen angestellt hatte, ehe er sie zu bearbeiten anfieng; ein sicheres Mittel, eine Materie glücklich zu bearbeiten. —

Analysen und Beurtheilungen der verschiedenen Abhandlungen, welche Herr Sulzer für die Jahrbücher der Berliner Academie schrieb, vertragen sich mit meinem Zwecke nicht. Diese Abhandlungen gehören zu den Zierden dieser Memoiren. Deutsch sind sie gesammelt, und jeder philosophische Kopf unter uns kennt sie. — Alle tragen das Gepräge des selbstdenkenden Kopfes, und ihr Vorzug ist Klarheit und Deutlichkeit. Auch ist Herr Sulzer in keine Materie tiefer hinein gedrungen, als sie sich klar und deutlich machen ließ. Ob die frühzeitige Nahrung seines Geistes mit Wolfs Schriften, nicht vermittelst gewisser unmittelbaren Folgen, hiezu Etwas beygetragen haben kann, oder, ob der Grund davon in dem individuellen Charakter des Herrn Sulzer, und in den Umständen, wodurch dieser gebildet wurde, und in der ganzen Lage desselben zu suchen sey, laß ich unentschieden. Deutschland hat dadurch nichts verloren; wohl aber dadurch, daß Herr Garve seine

An-

*) Vermischte philosophische Schriften, S. 90.

Anmerkungen zu diesen philosophischen Schrifen nicht hat schreiben können.

Daß Herr Sulzer zu den Schülern und eifrigen Anhängern Wolfs gehörte, davon finden sich, in allen seinen philosophischen Schriften, augenscheinliche Beweise. Aber er war denn doch nichts weniger, als ein blinder Anhänger dieses großen Philosophen; und vielleicht könnte man seinen philosophischen Charakter mit dem Nahmen eines Wolfianischen Eclecti-kers bezeichnen.

Daß er die Wolfische, und überhaupt die synthetische Methode nicht lieben konnte, war bey einem Manne, der, nächst den philosophischen und mathematischen Wissenschaften, Geschmack an allen andern Arten menschlicher Kenntnisse besaß, sehr natürlich. Auch werden die Philosophen itzt durch nichts mehr zu dieser Methode verbunden, da vielleicht nur die Spitzfindigkeiten der scholastischen Philosophie den B. Wolf vorzüglich vermochten, sich allenthalben an der mathematischen Lehrart zu halten, und seine Zuhörer an eine sorgfältige Bestimmung, und an genauen Zusammenhang ihrer Begriffe zu gewöhnen. — Es scheint, als ob Herr Sulzer seinen, irgendwo geäußerten Wunsch, daß doch die, in Wolfs, und anderer deutschen Philosophen Schriften vergrabenen Schätze gemeinnütziger gemacht werden möchten, zuerst selbst zum Theil in Erfüllung zu bringen gesucht habe. Denn, ob Herr Mendelssohn gleich der Erste ist, der, auf diese Art, philosophische Wahrheiten deutsch vorgetragen hat, weil Herr Sulzer ursprünglich nicht für deutsche Leser schrieb: so hat

denn

denn Deutschland doch zu viel Recht, stolz auf ihn zu seyn, als daß es ihn nicht eigentlich zu den deutschen Philosophen sollte zählen wollen. Und vor ihm war diese Behandlung philosophischer Materie, die, nach dem Muster der Alten, die Engländer sich vorzüglich eigen gemacht haben, unter uns unbekannt.

Herr Sulzer hat, in diesen verschiedenen Abhandlungen, philosophische Kenntnisse mit Kenntniß der Geschichte und der schönen Wissenschaften verbunden; und das Interesse, welches durch die letztern darüber verbreitet wird, hat der Bündigkeit und Gründlichkeit der erstern nicht geschadet. Die mehrsten enthalten eine Menge Beobachtungen und Beyträge zu demjenigen Theile der Philosophie, den man die Physik der Seele genannt hat; ein Theil, der allerdings noch viele Lücken hat. Auch beweisen die mehrsten, daß er, in sich selbst, die Natur des Menschen, sorgfältig studierte. — Daß ihm übrigens besondre Einkleidungen seiner philosophischen Materien, z. B. in die Form von Gesprächen oder Briefen, geglückt seyn würden, daran zweifle ich. Es scheint seinem Charakter angemessener gewesen zu seyn, gerade zu in eine Materie hinein zu gehen. — —

Ich kehre von Sulzer, dem Philosophen, zu Sulzer dem Menschen zurück.

Seine Verheurathung mit Mamsel Keusenhof erhöhete in aller Art seine Glückseligkeit zu Berlin. Er erbaute sich itzt ein eigenes Haus, legte sich einen geräumigen Garten an. „Ich werde,“ (schrieb er an Herrn Bodmer) *) „des Epikurs Garten wie-„der

*) Hirzel S. 143.

„der herstellen, und mitten in der Stadt, zwischen „zwey Flüssen, in der Nähe des königlichen Schlos„ses, ein Landgut haben. Ich bin auf allen Seiten „mit Wasser und Bäumen umgeben, und Schwanen „kommen in Heerden an meinen Garten. Daselbst kann „ich zu Schiffe gehen, und ohne gesehen zu werden, „außer die Stadt fahren. Längst der einen Seite des „Gartens ist einer der schönsten, öffentlichen Spa„ziergänge, und mit dem Allen bin ich in dem Mit„telpunkt der Stadt, und habe drey königliche Pal„läste in meinem Gesichtskreise.“ — — Hier ward er, im Jahr 1752, zum Vater, und genoß „der „Menge neuer und angenehmer Empfindungen,“ *) welche diesen glücklichen Augenblick begleiten müssen, und die ihn „zu einem ganz andern Menschen mach„ten, als er vorher gewesen war.“ — Nichts beweißt die Glückseligkeit seines Ehestandes und seines häuslichen Lebens mehr, als seine Leiden bey dem Verlust seiner Gattinn. —

Herr Sulzer scheint eine Zeitlang, im Schooße dieser Freuden von allen litterarischen Arbeiten ausgeruht zu haben. Wir finden, bis zum Jahre 1754, kein Produkt von ihm, ausser einem Aufsatze in den Jahrbüchern der Academie, vom Jahr 1753, über die Ausmessung der Höhen, vermittelst des Barometers.

In diesem Jahre aber gab er die schon gedachten Gedanken von dem vorzüglichen Werth der epischen Gedichte des Herrn Bodmers heraus,

*) Hirzel S. 144.

aus, *) und verfertigte in diesem, und in dem folgenden Jahre, verschiedene Aufsätze für die Academie, als den Versuch über die Glückseligkeit verständiger Wesen, einen Auszug aus den Commentariis Petropolitanis, und einen Versuch, den Widerstand, welchen eine Flintenkugel in ihrem Durchgange durch die Luft leidet, zu bestimmen. — Man sieht hieraus, daß Herr Sulzer sich nicht auf die, ihm zu Theil gewordene Klasse in der Academie allein einschränkte. Er hatte zu viel Kenntnisse, und scheint einen zu thätigen Geist dazu gehabt zu haben. —

Im Jahr 1755 kam eine Uebersetzung von Hume's vermischten Schriften zu Hamburg heraus, und Herr Sulzer schrieb zu dem zweyten Theile derselben eine Vorrede, und Anmerkungen oder Zusätze.

In der Vorrede sagt er, daß er die Uebersetzung genau und scharf geprüft, und allenthalben genau und deutlich gefunden habe. Mit aller Achtung für das Urtheil des Herrn Sulzer will ich hier, im Vorbeygehn, bemerken, daß diese Uebersetzung, leider, so buchstäblich treu ist, daß nicht allein die ganze Eleganz, sondern auch die Bestimmtheit der Urschrift dabey verloren gegangen ist. Und mehr, als einmahl, hat der Uebersetzer so gar den ganzen Sinn, und die Feinheit des Englischen Philosophen nicht gefaßt. — Die Beweise davon gehören nicht hieher; aber,

*) Diese Gedanken sind in dem vierzehnten Briefe über den Zustand der schönen Wissenschaften besonders geprüft; aber vielleicht auf eine zu spitzfindige Art behandelt worden.

aber, wenn, nach des Herrn Sulzer Urtheil, Hume übersetzt zu werden verdiente: so verdient er gewis, es noch einmahl zu werden. —

Diese Vorrede enthält einige merkwürdige Stellen. Herr Sulzer wünscht, zuerst, den mehrsten, und vorzüglich den mehrsten deutschen Philosophen einen Zweifler an die Seite, der sie bey dem Aermel zupfte, so oft sie zu dogmatisch würden, und dann, daß die Art, wie Herr Hume die philosophischen, und selbst die abstraktesten Materien behandelt, allgemeiner unter uns werden möge. „Man muß gestehen, „sagt er, daß der, den meisten deutschen Philosophen ge„wöhnliche Vortrag der Ausbreitung der Wahrheit „etwas nachtheilig sey. Die Philosophie ist eine „Wissenschaft für jeden Menschen, und muß auf „eine Art vorgetragen werden, die jedem Leser deutlich „und angenehm ist. — Es ist wahr, die Erfor„schung der Wahrheit ist mühsam, und sie wird kei„nem gelingen, der nicht Geduld genug hat, unzähli„ge Hindernisse zu überwinden. Ein Erfinder philo„sophischer Wahrheiten muß nothwendig durch man„chen finstern und widrigen Weg eindringen. Wenn „er aber einmahl die Wahrheit durch schwere Unter„suchungen entdeckt hat: so ist er im Stande, solche „Wege zu bahnen, die auch Leuten von wenigerer Ge„duld und Scharfsinn einen sichern Zugang dahin „verstatten." Er giebt hierauf die Gründe an, die Wolfen bewogen haben können, die, ihm eigene Methode zu wählen, nähmlich, „um dem ärgsten „Zweifler keine Ausflucht übrig zu lassen" — obgleich Wolf vielleicht auf eine natürlichere Art zu sei-

ner Methode gebracht worden ist — und empfiehlt nun den deutschen Philosophen die Versuche des Herrn Hume als Muster. — In einem spätern seiner Aufsätze, in den Litteraturbriefen, *) äußert er ähnliche Ideen von dem Vorzuge der analytischen vor der synthetischen Methode, und er muß, in den letztern Jahren seines Lebens, die Freude gehabt haben, seine Vorschläge zum Theil befolgt zu sehen; ob Er es gleich, Zweifels ohne, mit dem Wunsche gesehen haben wird, daß die Popularität nicht der Gründlichkeit schaden möge.

Von den Anmerkungen oder Zusätzen, sagt Herr Sulzer selbst, am Ende der Vorrede, daß sie keine Widerlegung enthalten sollten, und daß er sie, schnell, so wie er einen Versuch gelesen, aufgesetzt, aber dabey doch mehr auf die Grundsätze des Verfassers, als auf die Anwendung derselben gesehen habe.

Die erstere Erklärung wird durch den Erfolg bestätigt; die letztere ist etwas dunkel.

Man darf, in der That, nur, die Anmerkungen zu dem ersten Versuch mit diesem Versuch selbst vergleichen, um sich zu überzeugen, daß Herr Sulzer keine Prüfung der Grundsätze des Herrn Hume anzustellen Willens gewesen sey.

Hume hat, bey diesem ersten Versuch, offenbar die Absicht, die Metaphysik von allerhand Vorwürfen zu retten, und keines Weges sie herab zu setzen. Er will den folgenden Aufsätzen Eingang verschaffen. Es ist möglich, daß man Ihm vorgeworfen, er sey zu

*) Th. 5. S. 59.

zu viel Metaphysiker; er war es, bekannter Maaßen, so sehr, daß Reid, und Oswald und Beattie, und wie seine Gegner alle heißen, den Common sense gegen ihn zu Hülfe rufen mußten. So gute Metaphysiker diese Männer, und besonders der erstere, auch seyn mögen: so getraueten sie sich denn doch nicht, mit ihm, auf seinem eigenen Grund und Boden sich einzulassen. — Nach des Herrn Sulzer Zusatz sollte man das Gegentheil glauben. Dieser Zusatz handelt von der Nothwendigkeit der metaphysischen Untersuchungen. Mich dünkt aber immer, als ob das, was Hume zu Gunsten dieser Wissenschaft sagt, Alles erschöpft, was sich zu Gunsten derselben sagen läßt. — Ob es dem Herrn Sulzer, in den folgenden Zusätzen, gelungen sey, immer dem Nagel auf dem Kopf zu treffen, oder, mit Herrn Hirzel zu reden, *) „den irrenden Engländer „in die richtige Bahn der Wahrheit zu weisen, seine „verworrenen Ideen ins Licht zu setzen, seine Zweifel „durch die Grundsätze der Leibnitzischen und Wolfischen „Philosophie aufzulösen, und so die wichtigsten Wahrheiten zu befestigen, welche die tiefsinnige Zweifelsucht des Engländers schwankend gemacht hatte,“ — oder ob diese Anmerkungen, nach des Herrn Formey Meynung, eine Vergleichung mit den Bemerkungen des Leibnitz über den Locke aushalten, getrau ich mir nicht, zu entscheiden. Ich will bey einem Beyspiel mich einen Augenblick verweilen.

Zuerst muß ich erinnern, daß die eigentlichen philosophischen Versuche des Herrn Hume gleichsam

 nur

*) S. 209.

nur das Resultat seines Raisonnements in seinem grössern Werke, der Abhandlung von der menschlichen Natur, sind, und daß man in demselben die ganze Kette von Schlüssen findet, vermöge welcher er dort vielmehr so, als anders entscheidet.

In dem vierten Versuche behauptet er, daß wir nicht a priori, sondern nur aus Erfahrung wissen, daß in Thatsachen, oder bey zufälligen Dingen, z. B. A die Wirkung von B, und B die Ursache von A sey; das heißt, daß A immer B, der Zeit und dem Orte nach, begleite, oder darauf folge; denn mit dieser Verbindung von A und B verbindet Herr Hume keinesweges den eigentlichen Begriff, welchen die Philosophen gewöhnlich mit den Worten Ursach und Wirkung verbinden. — Da wir diese Verbindung oder Verknüpfung also nur aus Erfahrung lernen: so will er wissen, woher es denn kommt, daß wir, mit Gewisheit, so bald wir B sehen, nun A daraus folgern; und behauptet, daß auch eine tausendfache Erfahrung uns zu dieser Gewisheit nicht berechtige. —

Herr Sulzer gründet seine Widerlegung auf die folgenden Sätze: wo eine Ursache ist, da ist eine Wirkung, und wo eine Wirkung ist, da ist eine Ursache. *) Aber dieses ist ja dem Herrn Hume erst zu erweisen, so bald Herr Sulzer unter Wirkung nähmlich etwas versteht, das von der Ursache hervorgebracht worden ist. Denn Herr Hume behauptet in dem angeführten Werke, daß diese Verbindung zweyer Dinge, als Ursach, und Wirkung

*) S. 93.

kung mit einander, blos ein Werk der Seele (a determination of the mind) sey. Jene Sätze, die freylich ganz Wolfianisch sind, wird ein spitzfindiger Sceptiker, wie Herr Sulzer glaubt, schwerlich zugeben. Ich wünschte, daß Herr Sulzer, ehe er sich in die Prüfung der Behauptungen des Herrn Hume eingelassen, das gedachte Werk vorher studiert, und, über den Punkt, wovon hier die Rede ist, vorzüglich den 14ten und 15ten Abschnitt des dritten Theiles im ersten Buch durchgedacht hatte. Er würde dann auch, unter andern, gefunden haben, daß Herr Hume sich tief genug in die Methaphysik hinein gewagt hatte, um zu wissen, daß unser Begriff von Ursach und Wirkung daraus entsteht, wenn die Ursache zu der Zeit und an dem Orte wirkt, wo die Wirkung entsteht; *) daß ihm aber dieses Alles nicht genug schien, um der Verknüpfung zweyer Dinge, als Ursach und Wirkung mit einander, so ganz gewis zu seyn. — Ob, bey der gegenwärtigen Beschaffenheit dieser Anmerkungen, also dem Wunsch des Herrn Hirzels, **) „daß sie, als ein Zusatz der vermischten philosophischen Schriften des Herrn Sulzer, besonders abgedrukt werden möchten,“ die Erfüllung zu wünschen sey, weiß ich nicht. Aber ich unterschreibe das Urtheil desselben, daß sie übrigens dem Herzen und der Denkart des Herrn Sulzer in aller Art Ehre machen, sehr gerne. Es ist angenehm, einen Weltweisen, wie Herrn Sulzer, mit so vieler Wärme und Ueberzeugung von der Existenz und den Eigenschaften Gottes, und von der Unsterblich-

*) S. 93 und 94. **) S. 211.

lichkeit sprechen zu hören, wie er in diesen Anmerkungen davon spricht; und die Mäßigkeit und Achtung, mit welchen er seinen Gegner bestreitet, sollten allen philosophischen Kämpfern zum Muster dienen. — —

Im Jahr 1756 schrieb Herr Sulzer für die Memoiren der Academie den Versuch, einen festen Grundsatz zu finden, um die Pflichten der Sittenlehre und des Naturrechts von einander zu unterscheiden.

In eben diesem Jahre erhielt Er durch ein französisches Werkchen, das Dictionaire des beaux Arts vom Herrn La Combe, nach des Herrn Hirzel Erzählung, *) die Veranlassung zu seiner allgemeinen Theorie, oder vielmehr zu seinem Wörterbuch der schönen Künste.

Diese nähere Veranlassung zu dem großen Werke des Herrn Sulzer scheint, so viel ich weiß, keinem seiner Recensenten bekannt gewesen zu seyn. Wäre sie es gewesen: so hätte sie allerdings Aufschlüße über Vieles geben müssen.

Und besonders darüber, wie Ein Sulzer zu dem Gedanken kommen können, eine allgemeine Theorie in ein Wörterbuch einkleiden zu wollen.

Herr Hirzel berichtet uns, daß Herr Sulzer damit angefangen, in müßigen Stunden, Artikel aus dem Werkchen des Herrn La Cambe zu übersetzen, und nach seiner Art auszuarbeiten. In wie fern Er dieses Werk überhaupt genützt, kann ich nicht sagen, da ich es nicht besitze; aber nun war der erste Schritt geschehen; der Vorsatz war gefaßt; und Herr Sulzer war unter andern vielleicht ein zu fester Mann,

um

*) S. 219.

um nicht auch feste schriftstellerische Vorsätze zu fassen.

Er hat indessen auch Gründe für seinen Entschluß anzuführen gewußt; und es ist billig, daß wir ihn anhören. —

„Es ist eine meiner Hauptabsichten bey diesem „Werke," sagt er, *) „den Künsten mehr Kenner, „mehr wahre Liebhaber zu verschaffen. — Nun ist „gewis, daß ich durch ein systematisches Werk diesen „Endzweck niemahls würde erreicht haben. Sehr „wenig Liebhaber haben die Geduld, oder die Fähig„keit, die Theorie der Künste nach einer systemati„schen Ordnung zu lernen. Je genauer ein System „in allen seinen Theilen verbunden, je schärfer Alles „darin erwiesen ist, desto mehr wird der größte Theil „der Leser davon abgeschreckt. Die meisten Menschen „wollen gleich beym ersten Ansatz, nach der gering„sten Bemühung, einiges Licht haben, das sie wenig„stens obenhin befriedigt. Sie wollen lieber bey der „ersten Lust die Sache, die sie zu erkennen, verlan„gen, nur von weitem geschwinde sehen, als durch „mühsame Umwege, sich nahe dazu führen lassen. „Wenn ich ein System geschrieben hätte: so hätte ich „nothwendig bey den abstraktesten Untersuchungen über „die sinnlichen Vorstellungen anfangen, ich hätte her„nach zeigen müssen, wie die verschiedenen Arten der „sinnlichen Vorstellungen die verschiedenen Arten der „angenehmen Empfindungen hervor bringen, wie über„haupt durch ein Werk der Kunst diese verschiedenen „Vorstellungen hervorzubringen sind, u. s. w. Wie

 „viel

*) Litteraturbr, Th. 5. S. 54 u. f.

„viel Liebhaber würde ich wohl gefunden haben, die „mir durch alle diese dunkle Untersuchungen gefolgt „wären?“ — — Und, um wie viel schwerer, setz' ich hinzu, würde ein solches Werk geworden seyn! —

Aber, eben weil man von Herrn Sulzer eine glückliche Ausführung eines solchen Werkes hoffen konnte, wünschte man es von ihm; man wollte durchaus nicht, daß ein Sulzer blos für Liebhaber schriebe; man glaubte nicht, daß Er blos dafür zu schreiben sich entschliessen, oder herab lassen könne. —

Die nähere Veranlassung zu diesem Werke macht uns nun seinen Entschluß begreiflich; macht es uns begreiflich, wie es möglich war, daß Herr Sulzer nicht vielmehr — wie es so sehr zu wünschen gewesen wäre — damit anfieng, ein vollständiges System auszuarbeiten, das Er nachher selbst, oder der Erste Beste, in ein Wörterbuch hätte verwandeln können. — Wie man dieses Wörterbuch itzt, in eine vollständige systematische Theorie werde verwandeln können, — wie es heißt, daß es irgend Jemand unternommen habe — begreif ich nicht wohl. —

Nach obiger Erklärung, daß Herr Sulzer nur für Liebhaber schreiben wolle, hätten die Kunstrichter indessen nicht mehr auf ihrer Forderung eines Systems bestehen, sondern untersuchen sollen, in wie fern das Wörterbuch des Herrn Sulzer Liebhabern angemessen sey; in wie fern Herr Sulzer für eigentliche Liebhaber geschrieben habe? Und ich fürchte, daß, obgleich Herr Sulzer nicht genau Alles gehalten hat, was er versprach — vielleicht weil er die eigentlichen Liebhaber kannte — dennoch diese Lieb-

haber

haber ihn noch immer an vielen Orten zu gründlich und tiefsinnig finden, und zugleich Manches darin vermissen werden, was die Liebhaber gar zu gern wissen. Herr Sulzer versprach uns nähmlich *) — um mit den Worten eines seiner Recensenten zu reden, die „Genesin jedes Hauptbegriffs der Schönheit in je- „der Kunst, und Ueberleitung desselben mit genauer „Gränzscheidung in fremdere Künste, zusammt den „unendlichen Bemerkungen, die sich daher ergäben;" aber, wer kann es ihm, bey seinem Zwecke, übel nehmen, daß er diese Idee größtentheils nicht ausführte? — Und viele musikalische Artikel kann, z. B. der bloße Liebhaber der Musik nicht beurtheilen, und manchen historischen Artikel und historische Nachricht wieder mehr suchen. —

Wer sieht nicht, und selbst aus dem, was da mangelt, daß Herr Sulzer immer den eigentlichen Kenner bey seiner Arbeit vor Augen gehabt habe? denn dieser kann allenfalls ergänzen; und kann allein dem Herrn Sulzer in den vielen vortreflichen Artikeln nach. — Aber dieser wird denn immer nicht eine allgemeine Theorie in einem Wörterbuch haben wollen, und suchen; und so schienen die Ansprüche desselben auf eine wahre ästhetische Encyclopedie einiges Gehör zu verdienen. Die Ursachen, welche Herrn Sulzer dazu hätten vermögen sollen, hat, wie mirs dünkt, ein anderer seiner Recensenten **) sehr glücklich angegeben. Er sagt zuerst, daß viele Schwie-

*) Litteraturbr. Th. 5. S. 39 u. f.

**) Neue Bibl. der schönen Wissenschaften, B. 15. S. 33.

rigkeiten für den Liebhaber durch Vervielfältigung der Abschnitte und durch ein gutes Register hätten gehoben werden können, und fährt hierauf fort: „der „Liebhaber würde freylich Herrn Sulzers abstrakte „Untersuchungen überschlagen; aber der Philosoph, der „doch an einer Theorie den größten Antheil fordern „kann, mit Entzücken und mit Vortheil für die Kunst „und für das menschliche Geschlecht gelesen haben; zu „geschweigen, daß es mehr an einem solchen Werke „dem philosophischen Leser, als an einem gewissen „Unterricht dem Liebhaber zu fehlen scheint. Ueberdieses wären auch die Schwierigkeiten bey der Ausarbeitung wirklich nicht so groß gewesen; wenigstens waren sie für einen so großen Weltweisen, wie „Herr Sulzer, nicht unüberwindlich. Versteht „man unter einer Encyclopedie ein Lehrgebäude, welches in allen Hauptstücken sich auf einen gewissen „Grundsatz bezieht: so ist eine Encyclopedie der schönen Wissenschaften für den Verfasser, und für den „Leser mit großen Schwierigkeiten verbunden. Und „dann scheint, auf der einen Seite, die Freyheit alle „Gegenstände einer Wissenschaft ohne Rücksicht auf „ihre Grundsätze zu behandeln ein großer Gewinn, und „auf der andern Seite, solche einzele Abhandlungen „zu seiner Nachricht zu finden, eine große Bequemlichkeit zu seyn. Wollte man aber, unter einer „Encyclopedie der schönen Künste nur eine, in zusammenhängenden Kapiteln, vorgetragene Erläuterung über die wichtigsten psychologischen Erfahrungssätze der Aesthetik, eine raisonnirte Eintheilung und Erklärung der Gegenstände der Kunst ver-

„stehen,

„stehen, welche überall mit Anmerkungen und Bey-
„spielen erläutert wäre: so wäre vielleicht der Vortheil
„der alphabetischen Ordnung, gehalten gegen die
„Vorzüge der logischen, weder für den Verfasser,
„noch für den Leser so groß, als er es zu seyn scheint.
„Herr Sulzer hat den vortreflichen Grundsatz, daß
„die schönen Künste zur sittlichen Vollkommenheit des
„Menschen schlechterdings angewandt werden sollen.
„Wir sehen zwar ein, daß dieser Grundsatz nicht ei-
„ner von denen ist, auf welchen man Systeme baut;
„aber hätte ihn Herr Sulzer in einer Encyclopedie
„nicht in ein weit helleres Licht stellen, weit kräftiger
„und häufiger anwenden, und so weit nachdrücklicher
„einschärfen können?" — Und allerdings hätte
Herr Sulzer erwägen sollen, daß, bey Vorsätzen,
wie Herr La Combe sie, bey seinem Werk haben
konnte, die Form eines Wörterbuches ganz gut
war; Herr La Combe wollte keine gründliche Theo-
rie, aufgeführt auf solch einem Grundsatze geben,
wie Herr Sulzer es wollte. —

Im Anfange glaubte Herr Sulzer mit dieser
vorgenommenen Arbeit binnen ein paar Jahren fertig
zu seyn. *) Hätte er seinem Vorsatze, blos für Lieb-
haber zu schreiben, treu bleiben können: so wäre es
vielleicht möglich gewesen; aber, wohl uns, daß er
dazu zu gründlich war! Je tiefer Er in diese Arbeit
hinein kam, je mehr Aussichten mußten sich ihm öf-
nen. — Im Jahr 1760 kündigte er das Werk
erst an; und im Jahr 1771 erschien erst der erste
Theil.

*) S. Hirzel 220.

Theil. In der Folge kann sich also erst die Gelegenheit finden, ausführlicher davon zu reden. —

Vielleicht verursachte der bald nachher siebenjährige Krieg Zögerungen und Hindernisse. Die Aufmerksamkeit des größten Theiles von Deutschland war auf diesen Krieg gerichtet, die Leiden, die er verursachte, die großen Thaten, die er veranlaßte, konnten auch einen Weltweisen leicht von seinen litterarischen Arbeiten wegziehen. Man weiß, wie sehr öffentliche wichtige Begebenheiten, dadurch, daß sie so viel Stoff zur Unterhaltung anbieten, und dadurch, daß sie uns unser Selbst aus dem Auge bringen, das Herz öfnen, und den Menschen in Bewegung setzen. Herr Sulzer, der immer mit Welt und Menschen viel gelebt, und durch Alles, was er bis dahin in den preußischen Staaten gesehen hatte, für sie, wie Herr Hirzel erzählt, *) „in einen eben so großen Enthusias„mus versetzt worden war, als er es jemahls für sein „erstes freyes Vaterland gewesen," war um desto mehr aufgelegt, Theil an den öffentlichen Begebenheiten zu nehmen.

Die erstern Jahre dieses Krieges waren besonders reich an glänzenden Unternehmungen. Für beyde kriegführende Theile schien einige Mahl, Alles verloren. Die preußischen Staaten besonders schienen, nach der Schlacht bey Collin, schon in den Händen ihrer Feinde zu seyn, die Residenz wurde gebrandschatzt, eine Hauptstadt war verloren, und die noch sichern Orte alle waren von noch andern Feinden, als die dieses gethan hatten, bedroht; — und dieses, von

*) S. 261.

von allen Seiten zusammen gezogene, finstere Gewitter war, binnen Monatsfrist, durch die Thätigkeit und den Geist eines Einzigen Menschen, zerstreut. —

Enthusiasmus in den entferntesten Theilnehmern an diesen Begebenheiten war natürlich; denn sie vermochten, die ganze Seele zu füllen, und alle ihre Fähigkeiten zu beschäftigen. Herr Sulzer hatte schon eine, in der Academie, bey Gelegenheit der Geburtstags-Feyer des Königes, im Jahr 1757 gehaltene Vorlesung, über den Ursprung und die verschiedenen Bestimmungen der Wissenschaften und schönen Künste, drucken lassen, um, wie Er selbst in der Vorrede sagt, „ein öffentliches Zeichen seiner „tiefen Verehrung zu geben, von welcher er gegen den „erhabenen Beschützer der Academie ganz durchdrun„gen sey. Der Ruhm dieses großen Monarchen, „fährt er fort, ist so glänzend, und verdunkelt so sehr „Alles, was man in dieser Art von Größe gesehen „hat, daß kein vernünftiger Mann in ganz Europa „ist, der nicht von dem Verlangen brenne, demsel„ben ein Opfer anzuzünden, das dem Vorzuge seiner, „so äußerst glänzenden Verdienste gebührt.“ — Und nach jenen großen Begebenheiten nun, hielt er bey eben dieser Gelegenheit, im Jahr 1758, eine Lobrede auf den König, die auch, mit einer Zueignungsschrift an den Prinzen von Preußen, gedruckt worden ist, in welcher er den Wunsch äußert, daß der Prinz die Tugenden seines Oheims sich zum Vorbild wählen möge.

Freylich war dieses eine aufgetragne Lobrede; aber sie trägt denn doch auch viele Spuren wahrer

Em-

Empfindung. „Nur zeigen," wie Herr Hirzel *) sehr richtig bemerkt, „die allzusehr gehäuften Gleich„nisse, eine Aengstlichkeit, in einer ungewohnten Kunst „Zierathen anzubringen, die um so viel weniger nö„thig waren, da die großen Thaten, die er beschrieb, „und die Empfindungen, mit welchen er sie beschrieb, „der Rede den wichtigsten Nachdruck und Zierde er„theilten." Sie zeigt den König von Preußen als den Beschützer seiner Staaten, und daß diese Beschützung die erste und größte aller Wohlthaten sey, die ein Fürst seinem Volk erweisen könne. — Daß Herr Sulzer indessen damahls empfand, wie er schrieb, bezeugt Herr Hirzel, **) der uns berichtet, „daß Herr Sulzer seinen Enthusiasmus auch seinen schweizerischen Freunden mitgetheilt habe, und daß man aus seinen Briefen eine Geschichte des Königes von Preußen ziehen könne, die uns die Quellen jener ausserordentlichen Handlungen in der Seele dieses Fürsten zeigen würde." —

Die erste der vorgedachten Schriften hat Herr Hirzel in seinen Nachrichten von Herrn Sulzer aufgenommen; sie wird aber auch, als an einem schicklichern Orte, einen Platz in dem zweyten Theil von des Herrn Sulzer vermischten philosophischen Schriften erhalten. Sein Zweck scheint dabey gwesen zu seyn, nicht zu tief in diese Materie hinein zu gehen; sie enthält indessen einige, für die damahlige Zeit, neue Anmerkungen und Betrachtungen, wovon so gar diejenigen, welche einige Einschränkung leiden, wie z.B. der Unterschied zwischen dem Schönen und Angenehmen, die Behaup-

*) S. 265.

**) S. 261.

hauptung, daß Jedermann gültiger Richter in den Künsten sey, und daß Homer von Milton und Bodmer übertroffen worden, immer Stoff zum Nachdenken darbieten. —

Bis zu Ausgang des Jahres 1759, genoß Herr Sulzer, mitten unter dem Geräusch des Krieges um ihn her, in seinem Hause einer glücklichen Ruhe und Stille. Die Jahrbücher der Academie bereicherte er, von Zeit zu Zeit, mit neuen, über interessante Materien gut geschriebenen Abhandlungen. Er schrieb die Entwickelung des Begriffs vom Genie im Jahr 1757, die Zergliederung des Begriffs der Vernunft im J. 1758, und die Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes, daß der Mensch zuweilen nicht nur ohne Antrieb, und ohne sichtbare Gründe, sondern selbst gegen dringende Antriebe, und überzeugende Gründe urtheilt und handelt, im Jahr 1759. Er war nun beerbt; seine Frau hatte ihn zum Vater von Töchtern gemacht, welche sie selbst mit Sorgfalt und Einsicht erzog; sie theilte seine Vergnügungen, und erhöhete sie. Im October dieses Jahres brachte sie Herrn Sulzer einen Sohn; aber das Kind war schwächlich, — es starb einige Monate nachher — und die Mutter folgte ihm am 16ten Merz 1760. —

Wie tief er diesen Verlust fühlte, davon zeigt sich vielleicht in der Folge seines Lebens mehr als ein Beweis. Er war genöthigt, sich aus Berlin heraus zu reißen, um seiner Traurigkeit nicht unterzuliegen. Er gieng nach Magdeburg, und hier schrieb er, in eben demselben Garten, wo er die seligsten Tage seines

nes Frühlings zugebracht hatte, das Ehrengedächtniß der Verstorbenen, das er, im folgenden Jahre, für seine Freunde drucken ließ, das nachher in das Neujahrsgeschenk für Frauenzimmer eingerückt wurde, und auch in den zweyten Theil seiner vermischten philosophischen Schriften aufgenommen werden wird. Es ist ein Denkmaal seiner Dankbarkeit und seiner Glückseligkeit, und zugleich eine so wahre Ergießung des Herzens, daß es unsre Achtung für Sulzer den Menschen vermehren muß. — Er hatte vorzüglich die Absicht dabey, „seinen Töchtern in ihrer Mutter das Bild eines tugendhaften Frauenzimmers vorzumahlen, und ihnen damit, einiger Maassen, den Verlust des lebenden Beyspiels, und der weisen Lehren, die sie bisher genossen hatten, zu ersetzen.“ *) —

In eben diesem Jahre erschienen auch in den Memoiren der Academie seine philosophischen Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatischen Dichtkunst.

Aber, auch von dieser Zeit an, berichtet uns Herr Hirzel, **) fieng Herr Sulzer an, mit den deutschen schönen Geistern unzufrieden zu seyn. Zwar führt er einen Grund davon an. „Was ihn, um diese Zeit „am mehrsten schmerzte, war, daß sich die schönen „Geister seines neuen Vaterlandes von den schönen „Geistern seines alten Vaterlandes zu trennen schienen, „indem sie gar zu sehr um die äußern Zierathen in den „Werken des Geistes besorgt waren, und nur gar zu „leicht in das Tändelnde verfielen, bey welchem sie die

„mora-

*) Hirzel II. S. 16. **) II. S. 20.

„moralische Größe vergaßen, welche, nach seinen „Grundsätzen, der Dichtkunst den größten Glanz ge„ben sollte." Allerdings fiengen die Briefe über die neueste Litteratur, und die Bibliothek der schönen Wissenschaften damahls gleichsam eine neue Epoche für uns an; die wahre Kritik wurde bekannter, man drang tiefer in das Wesen der schönen Wissenschaften ein. Bis itzt hatte Bodmer, von der Schweiz aus, noch vorzüglich allein über den Werth der Werke des deutschen Witzes entschieden; sein Gegner, Gottsched, wurde von dem erleuchteten Theile des Publikums nicht gehört; itzt hörte dieses auf die Aussprüche eines nähern Richterstuhls, und dieser Richterstuhl maaßte sich auch ein Recht über Bodmers Werke an, und weil das Publikum die Richtigkeit der Aussprüche desselben fühlte: so verlohr auch Bodmer vielleicht dadurch etwas von der Achtung dieses Publikums; und er suchte sie durch Mittel wieder zu gewinnen, die diesem Zweck nicht gemäß waren. Wäre Alles dieses nicht ungefähr in den Zeitpunkt gefallen, worin die Schwermuth über alle Vorstellungen des Herrn Sulzer einen schwarzen Schleyer, nach dem Ausdruck des Herrn Hirzel, gezogen hatte: so würde er vielleicht diese so natürliche Fortbildung unserer Litteratur nicht in einem so ungünstigen Licht, — er würde, wahrscheinlicher Weise, gesehen haben, daß schon Horaz das, was er nur für Zierathen ansah, als ein wesentliches Stück empfohlen hatte,

Non satis est pulcra esse poemata: *dulcia sunto*!

und vielleicht hätte er dadurch seinem Freunde bessere Dienste geleistet, als er ihm, durch zu leb-

hafte Theilnehmung an seiner Unzufriedenheit leistete, die dennoch itzt so natürlich war.

Ein anderer Umstand mag auf seine Gemüthsart, und auf alle seine Vorstellungen einen nicht minder trüben Einfluß gehabt haben. Die Leiden des Krieges wurden allgemeiner und größer; Berlin wurde von Russen und Oesterreichern besucht; *) das Land um ihn her nahm ab an Menschen, Geld, Anbau, Ordnung und Glückseligkeit. Zwar verlohr Herr Sulzer dadurch nichts von seiner Besonnenheit; Herr Hirzel erzählt uns — was höchst wahrscheinlich ist — daß er mit vieler Freymüthigkeit den feindlichen Befehlshabern Vorstellungen gemacht habe; aber, alle diese Dinge mußten ihn doch auf sein Vaterland und auf seine Freunde zurück treiben, und um desto mehr zurück treiben, da diese unstreitig den lebhaftesten Theil an seinen Leiden, und an seinem Geschick nahmen. Herr Hirzel sagt, als Fortsetzung der zuletzt angeführten Stelle: „in den Schriften seiner Schweizeri„schen Freunde fand er (Sulzer) immer das Bestre„ben nach jener moralischen Größe; vorzüglich be„wunderte er solches in den Werken seines Bod„mers, **) — und befliß sich nun nur desto eifri„ger,

*) Herr Hirzel (2. S. 8.) setzt diese Begebenheit in den September eben des Jahres, worin die Schlacht bey Kunersdorf vorfiel, in das Jahr 1759, sie ereignete sich aber erst in dem Jahre 1760.

**) Herr Hirzel sagt, bey dieser Gelegenheit, daß man damahls angefangen, nachdem die Franzosen mit ihrem Beyspiel vorangegangen, den Werken Geßners in Deutschland Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. — Wahrlich hat Deutschland hierin nicht auf die Franzosen

„ger, in seinem Lexicon allenthalben die moralischen „Einflüsse der Künste in ihrer wahren Würde in das „Licht zu stellen.“ — Und so scheinen denn auch hier — wie es nur zu oft und fast immer der Fall ist — individuelle Begebenheiten auf öffentliche Lehren und Meynungen Einfluß gehabt, und des Herrn Sulzer Geschmack immer mehr entschieden zu haben.

Auf seinen Patriotismus für die preußischen Staaten hatten sie keinen, oder doch einen günstigen Einfluß. Ein schlecht befestigtes Städtchen (Colberg) war, durch den Muth und die Einsicht eines gewissen Obersten von der Heyde, gegen drey Angriffe vom rußischen Heere, glücklich vertheidigt worden; Ramler besang diesen Vorfall in einer, seiner würdigen Ode, und Herr Sulzer vereinte sich mit einigen Freunden, um diesem Krieger, zum Zeichen der allgemeinen Achtung, eine goldene Medaille schlagen zu lassen. Der König gab die Erlaubniß dazu, verlangte selbst auf der Liste der Subscribenten zu stehen, und dankte Herrn Sulzer sehr verbindlich, in einem Handschreiben, für

 seine

sen gewartet! den Werth unserer einheimischen Schriftsteller haben wir uns nie durch sie bestimmen lassen; und seit geraumer Zeit schon, kennen wir sie zu gut, um überall auf ihre Entscheidungen und Aussprüche zu hören. Auch hat der bessere Theil des deutschen Publikums gewis die Verdienste des ehrwürdigen Bodmers um unsern Geschmack und unsre Kritik immer anerkannt; nur seine eigenen Gedichte haben wir nicht so bewundern können, wie seine Landsleute. — Ueberhaupt dünkt mirs, als ob unsre schweizerischen Landsleute uns mit Unrecht Parteilichkeit gegen sie ziehen. Haben wir denn nicht den Iselins, den Lavaters, den Hessen, und so vielen andern Gerechtigkeit widerfahren lassen? —

seine Aufmerksamkeit, diejenigen zu ehren, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten. *) — Durch diesen Umstand wurde er dem Könige besonders bekannt; allgemein mußte er es vorher schon seyn, da er Theil an dem Unterricht des Prinzen von Preußen gehabt hatte. In der Folge machten ihn d'Argens und Mitchel dem Könige noch bekannter. —

In eben diesem Jahre las er in der Academie seine Abhandlung von dem Widerstande flüßiger Körper vor. Aber sein Kummer wurde weder durch Zerstreuung, noch Arbeit gelindert. Sehr natürlich erweckte er, wie Herr Hirzel berichtet, die Lust nach seinem alten Vaterlande, und den Wunsch in ihm, den Ueberrest seiner Tage in den Armen der Freundschaft zuzubringen. Nur den Frieden wollte er abwarten, um seinen Wunsch auszuführen.

Um diese Zeit zog das dichterische Genie eines Frauenzimmers, das um so merkwürdiger war, da diese Person ihre Jugend als Viehmagd zugebracht, nachher einen bösartigen Menschen zum Manne gehabt, und nichts als Faßmanns Gespräche im Reiche der Todten, die Armena und Günthers Gedichte gelesen hatte, die Aufmerksamkeit des litterarischen Deutschlandes auf sich. Diese Frau kam aus Schlesien nach Berlin, und ihre große Leichtigkeit im Reimen, und hin und wieder ein glücklicher wahrhaft dichterischer Einfall erfüllte Berlin, Stadt, und Hof, mit Bewunderung. Madam Karschinn erhielt Freunde, Lehrer, Unterstützer, unter welchen Herr Sulzer sich vorzüglich auszeichnete. Ihr Lob wurde allent-

*) Hirzel S. 22 und 38.

allenthalben verkündigt, und man schrieb in die Welt hinein, daß sie allen alten und neuen Dichtern gleich zu schätzen sey. —

Die, für eine Person dieser Art, wirklich außerordentlichen, und, man könnte vielleicht auch sagen, großen Talente, konnten freylich leicht von undenkenden Lobrednern in außerordentliche und große Talente überhaupt verwandelt werden; aber, ein Kunstrichter, der mit dem Publikum redet, ist es diesem wohl schuldig, sein Lob abzuwägen. —

Daß Herr Sulzer selbst dieser Kunstrichter war, daran zweifle ich. Aber aus seinem, an Herrn Bodmer geschriebenen, und von Herrn Hirzel *) angeführten Briefe erhellt, daß er allerdings sehr hohe Vorstellungen von dem Genie der Mad. Karschinn hatte. Auch besorgte er die, einige Jahre nachher auf Unterzeichnung erschienene Ausgabe ihrer Gedichte, zu welcher er fleißig Unterzeichner gesucht hatte, und schrieb auch die Vorrede dazu. **) — Das Urtheil, indessen, welches die kaltblütigen Verfasser der Litteraturbriefe von ihr fällten, ***) scheint richtiger gewesen zu seyn. Nun Mad. Karschinn aufgehört hat, Erscheinung zu seyn, hat auch die Bewunderung aufgehört; und es ist allerdings möglich, daß das damahls übertriebene Lob ihrer Freunde sie verhindert haben kann, nachher allgemeines Lob zu erringen; denn unstreitig enthält die vorgedachte Sammlung das Beste, was sie gedichtet hat.

 Ob

*) S. 30. **) Hirzel S. 70.
***) Litterat. Briefe 17ter Theil.

Ob ich gleich, zwischen des Herrn Sulzer Einsichten und Kenntnissen, und diesem seinem außerordentlichen Lobe der Mad. Karschinn — wenn ich mich so ausdrücken darf — keine Berührungspunkte zu entdecken vermag: so bin ich denn doch überzeugt, daß es aufrichtig gewesen ist. Vielleicht lag es in dem individuellen Charakter des Herrn Sulzer, sehr leicht und sehr lebhaft von außerordentlichen Dingen gerührt werden zu können, und er nahm sich dann nicht Zeit, den ersten Eindruck zu berichtigen, oder wollte nicht die einmahl geäußerte Empfindung zurück nehmen; vielleicht bewirkte nur die damahlige Stimmung seines Geistes, seine Lage und andere Dinge mehr, die Schnelligkeit und Entschiedenheit seines Urtheils.

Er konnte noch immer sich nicht gänzlich fassen; er verlor die Thätigkeit des Geistes — die er vielleicht nicht verloren haben würde, wenn er dem Rath seiner Dichterinn gefolgt wäre. *) — Er suchte sich durch allerhand Lustreisen zu zerstreuen, und seine Freunde, der Graf Podewils, der Marquis d'Argens und Herr Mitchel, englischer Gesandter am preußischen Hofe, wetteiferten, **) ihm dergleichen zu verschaffen; endlich entlud er sich seines Amtes auf ein paar Jahre; ***) und der Umgang mit dem letztern gab ihm einige Freudigkeit des Herzens wieder. — Auch verschaften ihm seine Lustreisen Stoff zur Arbeit. Bey Gelegenheit einer Reise auf den Blocksberg erhielt er die Idee zu seinem academischen Memoire, über die Veränderungen welche auf der Oberfläche der Erde

*) Hirzel II. S. 33.

**) Hirzel II. S. 38. 39. 47.

***) Hirzel II. S. 47 u. f.

de vorgefallen, das sich in den Jahrbüchern von 1762 befindet. — Aber die Sehnsucht nach seinem Vaterlande dauerte fort, und er erhielt endlich, im Jahr 1762, die Erlaubniß es zu besuchen.

Es ist, für jedes empfindliche Herz, ein interessanter Augenblick, nach langen Jahren von Abwesenheit, nach viel gemachten Erfahrungen, nach grossen, innerlich und äußerlich mit uns vorgegangenen Veränderungen, die Stäten wieder zu sehen, auf welchen man die sorgenlose Jugendzeit hingespielt hat; bey der, allen Schweizern, eigenen Vaterlandsliebe, und bey der traurigen Stimmung, worin des Herrn Sulzer Herz itzt war, muß der Augenblick, wo er die Thürme von Zürich und Winterthur wieder erblickte, für ihn einer der wichtigsten seines Lebens gewesen seyn, und, natürlicher Weise, große Revolutionen in seinem Innern bewirkt haben. — Hier wurde Herr Sulzer auch wirklich wieder munter und thätig; hier arbeitete er ernstlich an seinem Wörterbuch von fünf Uhr früh bis Mittags, las seinen Freunden die ausgearbeiteten Artikel vor, und vollendete die Buchstaben von A bis G. *) — Ist es noch zu verwundern, daß dieses Wörterbuch so viele Spuren von des Herrn Sulzer ausschließender Hochachtung für seinen Freund Bodmer trägt? — Auch gab ihm dieser seine verbesserte Noachide mit (die Herr Sulzer nachher, im Jahr 1765, zu Berlin herausgab), und unterwarf sie der Kritik desselben. Dieser Umstand allein würde es uns begreiflich machen können, warum in der Theorie so viele Beyspiele aus diesem Gedicht,

*) Hirzel S. 71.

dicht, und so wenige aus andern Dichtern zu finden sind. —

Es scheint, als ob sein Aufenthalt in seinem Vaterlande die Sehnsucht darin zu bleiben, noch mehr gestillt hätte. Aus einem zu vollen, und dadurch bedrückten Herzen war dieser Wunsch vorzüglich entstanden; durch die mancherley Ergießungen, die es hier erhalten hatte, mußte es natürlich erleichtert werden. Ob er gleich, während seiner Abwesenheit, schon sein Haus in Berlin hatte verkaufen lassen: *) so „reisete er dennoch nicht ohne Lust aus der Schweiz „weg;" und er schrieb an Bodmer „daß ihn wirklich „wieder nach Berlin verlange." **) Sein vorher erschlafter Geist hatte itzt wieder Federkraft erhalten.

Nach seiner Wiederkunft (im Jahre 1763) machte er sich gänzlich von seinem Lehramt in dem Joachimsthal los, ***) und eine Landreise in ein, durch den Krieg verheertes Land, das nun wieder bevölkert, und bebauet wurde, und worin er also Alles äußerst thätig sah, weckte den Wunsch in ihm, auch öde Ländereyen in den preußischen Staaten anzubauen, und, wie sich hiebey zu viele Hindernisse zeigten: so entstand aus diesem Wunsch zum Landbau überhaupt, ein anderer — in seinem Vaterlande, in der Gegend von Zürich, den Ueberrest seiner Tage auf dem Lande zuzubringen. *†) Beynahe sollte man glauben, daß sein Geist noch nicht völlig zur Ruhe gekommen gewesen wäre, da ihm noch so mancherley Entwürfe durch den Kopf giengen.

Aber

*) Hirzel II. S. 58.

**) Hirzel II. S. 62.

***) Hirzel S. 68.

*†) Hirzel II. S. 70 u. 80.

Aber diese Entwürfe hinderten, nun sein Geist nur wieder in Thätigkeit gesetzt war, seine Arbeiten nicht. Er schrieb, in diesem Jahre, für die Academie nach einem dreyjährigen Stillschweigen, wieder eine Abhandlung über den verschiedenen Zustand, worin sich die Seele, bey Ausübung ihrer Hauptvermögen, nähmlich des Vermögens, sich etwas vorzustellen, und des Vermögens zu empfinden, befindet; und an die Fortsetzung seines Wörterbuchs dachte er so eifrig, daß er sich einschloß und viel einsamer zu Berlin lebte, als ehemals. *)

Wie er, mit der Ausführung seines obigen Vorsatzes ernsthaft umgieng, erhielt er im Jahr 1764 eine Pension bey der Academie. Wenn er sie annahm: so verband er sich dadurch, in den preußischen Staaten zu bleiben; er eröfnete also dem Könige sein Vorhaben, und bestand noch, nach einem verbindlichen Handschreiben von demselben darauf, ob ihm gleich auch die Verdoppelung seiner Pension, zu gleicher Zeit angeboten wurde. Endlich gebrauchte der König einen Freund des Herrn Sulzer, den Grafen von Borke, zum Vermittler; auch der Prinz von Preußen intereßirte sich bey der Sache, — und Herr Sulzer, der durch längeres Weigern nun vielleicht in seinen eigenen Augen, das Ansehn von Undankbarkeit erhalten haben würde, blieb, mit einem jährlichen Gehalt von 1300 Thlr., in Berlin. **) —

Der König hatte ihn zu einem der Lehrer an der neu errichteten Ritteracademie zu Berlin bestimmt,

 und

*) Hirzel S. 71. **) Hirzel II. S. 88 u.f.

und wollte auch noch zu besserer Einrichtung mehrerer Schulanstalten Gebrauch von ihm machen. — Zu dem letztern hat Herr Sulzer vielleicht durch seine Unzufriedenheit mit den Einrichtungen des Joachimsthal sich den Weg gebähnt; wenigstens dadurch sich dazu vorbereiten gelernt, weil es ihm zum besondern Nachdenken über die Verbesserungen des Schulwesens Anlaß geben mußte.

Um eben diese Zeit bemühete er sich, den berühmten Lambert nach Berlin zu ziehen; *) und, weil die neuen Einrichtungen, zu welchen er gebraucht werden sollte, noch nicht ins Werk gestellt werden konnten: so ließ er sich von Herrn Mitchel bereden, mit nach Spaa zu gehen, begleitete ihn von dort bis nach Brüssel, und würde mit ihm nach England hinüber gegangen seyn, wenn er nicht die Nachricht erhalten hätte, daß die neue Stiftung nun bald im Stande seyn würde.

Bald darauf trat Herr Sulzer sein neues Lehramt an; er lehrte die Philosophie, und war so zufrieden mit der Einrichtung, die der König gemacht hatte, daß er an seine Freunde schrieb, „wenn er genau nach seinem Wunsche und nach seinen Einsichten, seine Lehrstunden hätte einrichten sollen: so würde „gerade der Plan des Königes heraus gekommen „seyn.“ **) — Er arbeitete vielleicht mit desto grössern Vergnügen, da es ihm gelang, einem Landsmann, Herrn Wegelin, die Stelle des Lehrers der Geschichte an der neuen Ritteracademie zu verschaffen. ***)

Für

*) Hirzel II. S. 86. **) Hirzel II. S. 102.
***) Hirzel II. S. 100.

Für die Jahrbücher der Academie schrieb er itzt die Abhandlungen von dem Bewußtseyn, und seinem Einfluß in unsre Urtheile, und von der Energie in den Werken der schönen Künste.

Um eben diese Zeit (im Jahr 1765) bauete er sich auch wieder ländlich an. Er erhielt von dem Könige einen Flecken Landes dazu, der, nicht zu weit entfernt von der Stadt, in dem so genannten Moabiter Lande, und so angenehm war, als, um Berlin herum, eine Gegend seyn kann. Hier führte er sich ein Landhaus auf, und legte sich einen Garten an. Aber, der Boden war sumpfig; *) — und Herr Sulzer, der hier seine alten Tage vergnügt zubringen wollte, hat sie sich, wahrscheinlicher Weise, durch seinen Sommeraufenthalt hier verkürzt. Er wurde hier bald von einem bösartigen Fieber angefallen; fühlte die Stärke seines Körpers hier bald abnehmen; **) — seine Neigung ward vielleicht der Keim seines Todes. —

Zugleich war es natürlich, daß der König, der ihn in seinen Staaten zu behalten gesucht hatte, weil er ihn für sehr brauchbar hielt, ihn auch wirklich zu gebrauchen suchte. Er ernannte ihn nicht allein zu einem Mitgliede der Commißion, welche über die, in Unordnung gerathenen öconomischen Angelegenheiten der Academie wachen sollte; er übertrug ihm auch die Aufsicht über das Joachimsthalische Gymnasium; und seine Anordnungen erhielten das Ansehn von Gesetzen, und wurden im Jahr 1767 gedruckt. Herr Sulzer, der Ordnung, oder systematische Einrichtung

*) Hirzel II. S. 103.

**) Hirzel ebend.

tung der Dinge so sehr geliebt zu haben scheint, — und von einem philosophischen Kopfe müssen sie so geliebt werden — daß er darüber zuweilen, bey seinen Entwürfen nicht auf die Beschränkungen rechnete, welche alle Dinge dieser Unterwelt, durch die menschlichen Unvollkommenheiten, durch Leidenschaften, Vorurtheile, Privatinteresse, und selbst durch schon bestehende, und unveränderliche Einrichtungen im Allgemeinen, — und die jeder Theil, oder jedes Rad der Maschine durch die andern Räder erhält — mußte Unruhe und Verdruß von diesen Aufträgen einärndten; — und stiftete vielleicht nicht vielen Nutzen. *)

Dem letztern Auftrage haben wir indessen vielleicht seine Gedanken über die beste Art die classischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen, die im Jahr 1765 erschienen, und die Vorübungen zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens zu verdanken, die Herr Sulzer im Jahr 1767 heraus gab. Dieses Werkchen wird immer, auch für erwachsene Leser einer gewissen Klasse, eine angenehme Unterhaltung bleiben, und von Kinderlehrern immer nützlich gebraucht werden können. Herr Hirzel sagt, bey dieser Gelegenheit, **) und auch schon anderweitig, „daß das Erziehungswesen den Herrn Sulzer sein ganzes Leben hindurch vorzüglich beschäftigt habe, und daß seine übrigen Werke nur Früchte der Erhohlung in den, dem Vergnügen gewidmeten Nebenstunden gewesen wären.“ — Daß Herr Sulzer über Erziehung nach-

*) Eloge S. 36.

**) II. S. 106.

nachgedacht hatte, davon sind allerdings Beweise vorhanden; daß er den größten Theil seines Lebens hindurch, dem Unterricht und der Erziehung junger Leute vorgestanden hat, ist bekannt; und daß er dieses mit Aemsigkeit und Einsicht werde gethan haben, daran läßt sich nicht zweifeln; aber, daß er, Ausschließungsweise, alle seine Geistesvermögen und Fähigkeiten, und alle seine Thätigkeit, wie Herr Bäsedow zum Beyspiel, auf diesen Zweck gerichtet, unaufhörlich die Verbesserung des Erziehungswesens betrieben, und vorzüglich in dieser Sphäre geglänzt habe, davon weiß ich weniger Spuren aufzufinden. So angemessen es einem Philosophen seyn mag, dieses, gerades Weges zur Vervollkommung des menschlichen Geschlechtes, zielende Geschäft zu seinem Hauptgeschäft zu machen: so würde doch Herr Sulzer nur verlieren, wenn wir ihm etwas geben wollten, was er — nicht bedarf, um zu den Lehrern des menschlichen Geschlechtes zu gehören.

Es ist wahr, daß er zur Verbesserung der Schulanstalten in den preußischen Ländern gebraucht wurde; und er würde, ohne die, dazu erforderlichen Talente, wahrscheinlicher Weise nicht gebraucht worden seyn; und nicht Aufträge aus fremden Ländern, zu Einrichtung von Schulanstalten erhalten haben, wenn die getroffenen Einrichtungen nicht zweckmäßig gewesen wären; aber, mich dünkt, daß Herr Sulzer, wenn wir ihn unter die eigentlichen philosophischen Pädagogen Deutschlandes setzen sollten, Geschäfte der Art sich vorzüglich hätte wählen, und suchen, daß er über diese Materie hätte vorzüglich schreiben, und

eine

eine Menge, unter seinem Namen bekannter Schüler hätte ziehen müssen. —

Die Abnahme seiner Gesundheit äußerte sich itzt zuweilen schon in einer zwar vorüber gehenden, aber doch gänzlichen Unthätigkeit des Kopfes. *) Er arbeitete zwar um diese Zeit (im Jahr 1767) für die Academie die Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache, und der Sprache in die Vernunft aus; aber alle litterarische Beschäftigungen wurden ihm allmählig wirkliche Arbeit. Er verlohr etwas von der Munterkeit seines Geistes, und schwarze Galle ergoß sich gleichsam über alle seine Vorstellungen. Seine Briefe an seine Freunde wurden kürzer, und er schrieb an Bodmer: **) „die Politik und die Litteratur bringen mir „nichts als Gegenstände vor Augen, die ich schon tau„sendmahl beurtheilt und verworfen habe. Es geht „mir zuweilen wie einem alten Schwelger, des„sen Gaumen durch nichts mehr gereizt werden kann. „In diesem Zustand nehm' ich meine Zuflucht zu mei„nen Bäumen, Blumen und Hühnern. Mit die„sen kann ich ganze Tage lang spielen, als ob sonst „nichts in der Welt wäre, das einen denkenden Men„schen beschäftigen könnte. Alsdenn ist mirs eine „wichtigere Arbeit, einen kranken Baum durch Be„schneiden und Versetzen vom Tode zu retten, als ein „Memoire academique zu machen." — Indessen arbeitete er bald nachher denn doch die Psychologischen Betrachtungen über den sittlichen Menschen, die in den Jahrbüchern von 1769 stehen, aus.

Die

*) Hirzel II. S. 110. **) Hirzel II. S. 127.

Die Unzufriedenheit seines Geistes vermehrte sich mit der Unthätigkeit, in welche er versunken war. Er klagte, daß „Wünsche, Begierden und Unternehmungen schon ihr Ende bey ihm erreicht haben sollten, daß er so früh schon ein müßiger Zuschauer seyn sollte;" *) und die damahligen Streitigkeiten zwischen Herrn Kloz und seinen Gegnern kränkten ihn so, daß er bald, den fertigen Theil seines Wörterbuchs, Stückweise, in Form einer Wochenschrift herauszugeben, bald es ins Feuer zu werfen Willens war. Er hatte es sich zu fest in den Kopf gesetzt, daß die Menschen, durch das Studium der schönen Künste zu veredlen und zu erhöhen wären, oder er glaubte die Möglichkeit der Sache mit zu vieler Ueberzeugung, um daß ihm Widerlegungen durch Thatsachen nicht hätten Wehe thun müssen. — Indessen gab er den ersten Theil seiner Theorie doch mit Ausgang dieses Jahres in die Presse.

Im Jahr 1770 wurde er von Neuem zu Schulverbesserungen in den preußischen Staaten, die dem Könige vorzüglich am Herzen zu liegen schienen, mit den Herren Sack und Spalding gebraucht. Er that Reisen nach Klosterbergen, nach Stargard, nach Stettinn. Nähere Nachrichten von den getroffenen Einrichtungen finden die Leser, unter andern, in den Briefen über den Religionszustand der preußischen Staaten. — Zur Wiederherstellung der Heiterkeit von Herrn Sulzers Geist können diese Beschäftigungen, die er mit vielem Eifer betrieb, unmöglich viel beygetragen haben. In eben diesem

Jahre

*) Hirzel II. S. 128.

Jahre erschien in den Memoiren der Academie seine Entwickelung des Begriffs vom höchsten Wesen.

Im Jahr 1771 trat endlich der erste Theil seiner allgemeinen Theorie ans Licht.

Auf dieses Werk gründet sich unstreitig der Ruhm des Herrn Sulzer, und sein Verdienst um Deutschland. Eben so unstreitig ist es Allen denen bekannt, für welche der Innhalt desselben irgend einen Reiz haben kann; und für diejenigen unter ihnen, welche es nicht zu würdigen vermögen, ist auch durch so viele gründliche Recensionen gesorgt, (unter welchen ich nur die in der allgemeinen deutschen Bibliothek Theil 22, und die in der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften Theil 15 hier nennen will,) daß wenig darüber zu sagen, mehr übrig bleibt.

Ganz zufrieden war Herr Sulzer selbst mit seiner Arbeit nicht. Er schrieb an Herrn Bodmer: „mit der Hauptsache bin ich zufrieden; ich bin überzeugt, daß ich die wahren Grundsätze der Kritik gefunden, und jeden Zweig der Kunst, wo ihre beste Früchte wachsen, erkenne; aber, in manchen besondern Artikeln hatte ich zuweilen nicht Zeit, zuweilen nicht Lust genug, jedes Einzele lange genug zu überlegen, und ich gestehe, daß ich an diesen Stellen oft die einfachsten und hellsten Begriffe nicht erreicht, und den leichten und kernhaften Ausdruck nicht gefunden habe." Und auch in der Vorrede äußert er seine Unzufriedenheit über die Ungleichheit in dem Umfange, dem Tone, und der Ausarbeitung der verschiedenen Artikel.

Doch

Doch dieses würden nur kleine Flecken seyn; aber man behauptete, unter andern, von dieser Theorie, daß sie Begriffe von den schönen Künsten überhaupt enthalte, die itzt unerreichbar wären. Diese Foderungen oder die eigentliche Grundlage dieser Theorie ist, so viel ich weiß, von keinem Kunstrichter, wenigstens von denen, die sie vorzüglich hätten prüfen können, von den vorher genannten, nicht geprüft worden; ich will hier also, als an einer ganz schicklichen Stelle, einige Anmerkungen darüber hinwerfen. — Und, wenn ich so glücklich bin, den Lesern diese ganze Sache klar und deutlich zu machen: so hoff' ich, daß sie mir die Länge derselben verzeihen werden.

Um die Grundsätze, worauf diese Theorie gebaut war, der Welt im Zusammenhange vor Augen zu legen, gab Herr Sulzer, im Jahr 1772, eine kleine Schrift, unter dem Titel: **Die schönen Künste, in ihrem Ursprung, ihrer wahren Natur, und ihrer besten Anwendung betrachtet,** heraus; und aus diesem Werkchen können wir den Zweck derselben am kürzesten und besten fassen.

Nachdem er von der allgemeinen Wirkung der schönen Künste auf die Verfeinerung des Geschmacks am Schönen überhaupt geredet hat, fährt er (S. 26) fort: „ein Volk, das glücklich seyn soll, muß zu„erst gute, seiner Größe, und seinem Lande angemes„sene Gesetze haben. Diese sind ein Werk des Ver„standes. Dann müssen gewisse Grundbegriffe, ge„wisse Hauptvorstellungen, die den wahren National„charakter unterstützen, jedem einzelen Bürger, so „lebhaft, als möglich ist, immer gegenwärtig seyn, da-

„mit er seinen Charakter beständig behaupte. Bey
„größern Gelegenheiten aber, wo Trägheit und
„Leidenschaft sich der Pflicht widersetzen, müssen Mit-
„tel vorhanden seyn, dieser höhern Reiz zu geben.
„Diesen Dienst können die schönen Künste leisten.
„Sie haben tausend Gelegenheiten, jene Grundbe-
„griffe immer zu erwecken, und unauslöschlich zu ma-
„chen; und nur sie können, bey jenen besondern Ge-
„legenheiten, da sie einmahl das Herz schon zur fei-
„nen Empfindsamkeit vorbereitet haben, durch innern
„Zwang den Menschen zu seiner Pflicht anhalten.
„Nur sie können, vermittelst besonderer Arbeiten, jede
„Tugend, jede Empfindung, eines rechtschaffenen
„Herzens, jede wohlthätige Handlung in ihrem vollen
„Reize darstellen. Welche empfindsame Seele wird
„ihnen widerstehen können? Oder, wenn sie ihre
„Zauberkraft anwenden, uns die Bosheit, das La-
„ster, jede verderbliche Handlung, in der Häßlichkeit
„ihrer Natur und in der Abscheulichkeit ihrer Folgen
„darzustellen, wer wird sich noch unterstehen dürfen,
„nur einen Funken dazu in seinem Herzen glimmen zu
„lassen? — In Wahrheit, aus dem Menschen,
„dessen Einbildungskraft zum Gefühl des Schönen,
„und dessen Herz zur Empfindsamkeit des Guten hin-
„länglich gestimmt ist, kann man durch eine weise An-
„wendung der schönen Künste Alles machen, dessen er
„fähig ist. Der Philosoph darf nur die, von ihm
„entdeckten practischen Wahrheiten, der Stifter der
„Staaten seine Gesetze, der Menschenfreund seine Ent-
„würfe dem Künstler übergeben; der gute Regent
„kann ihm seine Anschläge, dem Bürger sein wahres

„In-

„Interesse werth zu machen, nur mittheilen; Er,
„den die Musen lieben, wird, wie ein anderer Or=
„pheus, die Menschen selbst wider ihren Willen, aber
„mit sanftem liebenswürdigen Zwange, zu fleißiger
„Ausrichtung Alles dessen bringen, was zu ihrer
„Glückseligkeit nöthig ist."

Das Erste, was Jedem, der Behauptungen zu
prüfen gewohnt ist, und weiß, daß zur Wirklichkeit
des allerkleinsten Dinges in dieser Welt, eine Menge
mitwirkender Ursachen nöthig sind, beyfällt, ist die
Frage: „Aber vermögen denn die schönen Künste die=
„ses auch wirklich?" — Und, da Beyspiele besser,
und schneller als Raisonnement überzeugen: so ist die
Antwort hierauf von je her gewesen, die Griechen!
die Griechen!

Auch Herr Sulzer verweißt uns an sie. (S.
44.) „Alle Zweige der schönen Kunst hat Griechen=
„land im höchsten Flor, und in der größten Schön=
„heit gesehen, auch Jahrhunderte lang darin erhal=
„ten, und es könnten tausend Beyspiele zum Be=
„weis angeführt werden, daß sie eine Zeit lang
„zu ihrem wahren Zweck angewendet worden."
Und an einer folgenden Stelle (S. 53) setzt er hinzu:
„die Griechen hatten von den schönen Künsten den rich=
„tigen Begriff, daß sie zu Bildung der Sitten, und
„zu Unterstützung der Philosophie, und selbst der Re=
„ligion dienen. Darum ließen sie es auch an Auf=
„munterung der Künstler durch Ehre, Ruhm, und
„andre Belohnung nicht ermangeln. In einigen
„griechischen Staaten war der größte Redner oft der
„Mann, der mit der höchsten Würde des Staates

„bekleidet wurde. Die Gesetzgeber und Regenten
„sahen große Dichter als wichtige Personen an, die
„den Gesetzen selbst Kraft geben könnten. Homer
„wurde für den beßten Rathgeber des Staatsmannes
„und des Heerführers, und für den besten Hofmei-
„ster des Privatmannes angesehen, und, in dieser Ab-
„sicht schrieb Lykurgus die zerstreuten Gesänge dieses
„Dichters in Kreta zusammen. Eben dieser Gesetzgeber
„gewann den Dichter und Sänger Thales, daß er, aus
„dieser Insel mit ihm nach Sparta zog, und dort
„durch seine Gesänge die Gesetzgebung erleichterte. *)
„Die Alten, sagt ein griechischer Philosoph, **) hiel-
„ten dafür, daß die Dichtkunst einiger Maaßen die
„erste Philosophie sey, die uns von Kindheit an den
„Weg zu einem richtigen Leben zeige, und auf eine
„angenehme Weise, Sitten, Empfindungen und
„Thaten lehre; ***) die unsrigen aber (die Pythago-
„räer) lehren, daß allein der wahre Dichter der Weise
„sey. Daher haben auch die Griechen ihre Kinder
„zuerst in der Dichtkunst unterrichten lassen; keines-
„weges zur Belustigung, sondern zur Bildung des
„Gemüthes. Dieses Verdienstes rühmen sich auch
„die Tonkünstler — sie halten sich für Lehrer und
„Verbesserer der Sitten — darum nennt auch Ho-
„mer die Sänger Hofmeister. — Ueberhaupt kann
„man von den Griechen sagen, was ein Römer
„vielleicht mit weniger Recht von seinen Voraltern
„rühmt,

*) Plutarch im Lykurgus.
**) Strabo Lib. I.
***) Διδασκαλουσαν ἤθη και παθη, και πραξεις.

„rühmt, daß sie alle Künste zum gemeinen Besten „angewendet haben.“ *)

Ich will keine nähere Untersuchung einzeler Behauptungen in dieser Stelle, und besonders der, zuletzt angeführten Worte aus dem Servius anstellen; die Thatsachen mögen sich alle auf diese Art verhalten haben; hier kommt es auf die Wirkungen derselben auf Geist und Sinn der Griechen an. Ich gestehe gern ein, daß die gesammten schönen Künste in Griechenland vorzüglich zu ihrer höchsten Vollkommenheit gediehen sind, und daß sie also auch natürlich das, was Herr Sulzer die allgemeinen Wirkungen derselben nennt, hervorgebracht, das heißt, daß sie die Griechen zu einem feinen, cultivirten Volk gemacht haben; aber hier ist zuvörderst die Rede, ob sie, Troß der Pflege, die sie, von Seiten der Gesetzgebung erhielten, auf die Erhaltung dieser Gesetzgebung wieder zurück wirkten, das heißt, ob sie, mit Herrn Sulzers Worten zu reden, „gewisse Grundbegriffe, gewisse Hauptvorstellungen, die den wahren Nationalcharakter unterstützen, jedem einzeln Bürger, so lebhaft als möglich vergegenwärtigten, dergestalt, „daß er seinen Charakter beständig behauptete? Ob „sie, bey größern Gelegenheiten, wo Trägheit und „Leidenschaft, sich der Pflicht widersetzten, dieser einen höhern Reiz gaben?“ Mit einem Worte, ob die Griechen denn das wirklich waren, was sie, als Nation betrachtet, hätten seyn müssen, wenn die schönen

*) Nullam majores nostri artem esse voluerunt, quae non aliquid reipublicae commodaret. *Servius ad* Aeneid. Lib. VI.

nen Künste Wirkungen der Art hervor zu bringen vermöchten; — und dieses läugne ich gerade zu. — Und, zweytens, getraue ich mir zu behaupten, daß das Gute und Vortrefliche, was sie, als Nation betrachtet, haben konnten, bey weitem nicht der Kultur und Vervollkommung der schönen Wissenschaften allein zugeschrieben werden darf, da Völker, die von dieser Kultur nichts wußten, eben diese politisch moralische, oder moralisch politische Vollkommenheit hatten.

Wenn man über diese Materie, nicht in Declamationen verfallen will: so muß man, vorzüglich, erst den Zeitraum festsetzen, von welchem man gewisse Dinge behauptet. Wenn man aus dem Zeitpunkt, worin Homer die Sänger Hofmeister nennt, die Einwirkung, oder den Beytrag der schönen Künste zur Vervollkommung der griechischen Nation erweisen will: so bedarf es wahrlich einer sehr geringen Kultur der schönen Künste überhaupt — so bedarf es einer geringen Unterstützung derselben von Seiten der Regierung, — und so soll es nicht an Beyspielen fehlen, daß die Griechen sehr, sehr oft ihre Pflichten vergaßen. — Auch ist Wirkung oder Unterricht in den frühern Zeitpunkten der Gesellschaft von sehr geringfügigen Dingen zu erwarten, so bald sie nur auf den menschlichen Geist überhaupt zu wirken vermögen; denn des Unterrichts ist dann noch so wenig, der Eindruck der Dinge noch so neu u. s. w.—

Herr Sulzer setzt den moralischen, oder politischen Verfall der schönen Künste in eben dieser Schrift (S. 59) nach der Zeit, wo die Athenienser

von

von dem Epaminondas sich befreyt sahen. Von dieser Zeit an, sagt er, wäre Mißbrauch davon gemacht worden; — wir können also nur, bis zu diesem Zeitpunkt, die Geschichte von Athen gebrauchen, um ihn zu widerlegen.

Die besondre Kultur der schönen Künste zu Athen hebt sich nach den Siegen über die Perser, von der Wiederaufbauung Athens durch den Themistocles an; diese fällt ungefähr ins Jahr der Welt 3480; und Epaminondas blieb im Jahr 3641; folglich müssen wir in diesem Zeitraum die großen moralischen und politischen Wirkungen der schönen Künste aufsuchen.

Dieser Zeitraum ist freylich sehr kurz; ich weiß, daß er in Rücksicht auf die Kultur der schönen Künste, und mit sehr vielem Recht, viel weiter, vorwärts und rückwärts, ausgedehnt werden kann; aber es ist denn doch gewis, daß nur in diesem Zeitraum die schönen Künste in Griechenland zum Gipfel der Vollkommenheit gelangten, und daß wir, von den Wirkungen, die sie in ihrer Vollkommenheit hervorbrachten, desto sicherer auf die Wirkungen in dem Zustande ihrer Unvollkommenheit schließen können. Auch hoft Herr Sulzer nur von der Kultur derselben diese Wirkung, und zugleich würde sich aus frühern Zeiten eben das erweisen lassen, was ich, aus diesen zu erweisen gedenke.

In diesem Zeitpunkt hätte es, nach des Herrn Sulzer Behauptung, nun schlechterdings keinen Verächter der Gesetze und Einrichtungen, noch weniger einen Verräther des Vaterlandes geben; — jeder

 Bür-

Bürger hätte vorzüglich auf die Größe und Vervollkommung desselben losarbeiten, und seinen eigenen Vortheil dem Vortheil des Ganzen unterordnen müssen, u. s. w. — Und was zeigt uns nun die Geschichte von Athen? Die Stadt wimmelt allerdings von Denkmaalen des Genies und Geschmacks; und diese waren zugleich Denkmäler der öffentlichen Achtung und Dankbarkeit für alle Arten von großen Männern; in diesem Zeitpunkte lebten und lehrten die Plato und Socrates, lebten und schrieben die Euripides und Sophocles; Athen machte den großen König erzittern, und gab den übrigen Griechen, während dem größten Theile dieses Zeitraums Gesetze. — — Doch, das Gemählde seiner Größe und seines Glanzes ist so oft gezeichnet, daß ich lieber gleich zur Untersuchung des Geist und Sinnes seiner Einwohner in diesem Zeitpunkt übergehen will. — In diesem Zeitpunkte wurde nun unter andern auch Socrates mit Gift hingerichtet; in diesem Zeitpunkte waren die durch die Musen aufgeklärten Athenienser das Spiel eines verschlagenen, ehrgeizigen, und selbst durch die Musen gebildeten Wollüstlings (des Alcibiades), dem nichts heilig war; in diesem Zeitpunkt ließen sich die Athenienser von der Lais durch den Pericles regieren . . . Doch wozu, was Jeder, der den innern Zustand von Athen, und die eigenthümliche Denkart dieses Volkes einiger Maaßen kennt, selbst weiß, wenn er, was er weiß, durchdenkt? Ich will lieber einige Bemerkungen über diesen Zeitpunkt der griechischen Geschichte hersetzen, die ein Engländer gemacht hat. *)

„Mil-

*) William Young in dem Werke, der Geist Athens. Deutsch, Leipzig 1777. S. 123 u. m.

„Miltiades bahnte dem Themistocles, und dieser
„dem Pericles den Weg; das Volk schmiegte sich
„vor den außerordentlichen Männern, die nach und
„nach unter ihm aufstanden, und gewöhnte sich dar-
„an, seinen populairen Staat als abhängig zu be-
„trachten und die öffentliche Wohlfahrt vielmehr den
„Fähigkeiten seiner Staatsmänner, als der Weisheit
„seiner Landesverfassung anzuvertrauen. Auf diese Art
„wichen die Athenienser unvermerkt von den gesunden
„und simpeln Grundsätzen ab, welche ihre Voraltern
„angenommen hätten, und wollten sich lieber in ein
„politisches Labyrinth gängeln lassen, als auf dem Pfad
„der Tugend frey fortschreiten. Sie wurden oft zu
„Ungerechtigkeiten verleitet, oft zu verderblichen Maaß-
„regeln verführt, oft zu blutigen und unnützen Un-
„ternehmungen hingerissen; endlich, zur Unterwür-
„figkeit gewöhnt, wurden sie, bald das Mittel, wo-
„durch der Ehrgeizige Ruhm und Gewalt erlangte,
„bald das Werkzeug in der Hand des schlauen Man-
„nes; bald gaben sie dem Geizigen Reichthum, und
„bald dem Verbrecher Zuflucht. Als das Possen-
„spiel ihrer Genehmigung entbehrt werden konnte,
„wurden sie vom Forum nach dem Piräeus gelockt,
„wurden aus Bürgern bloße Kaufleute, und lernten
„gewinnen, und verschwenden, wodurch ihr schon
„verminderter Geschmack an öffentlichen Pflichten noch
„mehr vermindert wurde, und ihr Demagoge noch
„mehr Gelegenheit erhielt, gewissenlos zu Werke zu
„gehen. Nach den Zeiten des Perikles konnte eine
„Versammlung von Bürgern selten anders, als durch
„Bestechungen für diejenigen, die sich einfanden, und

 „Geld-

„Geldbußen für die, welche ausblieben, zu Stande „gebracht werden, und es wurde ein eigenes Amt in „dieser Absicht angeordnet.“ —

Mit Beyspielen würde sich also sehr wenig von der moralisch politischen, oder politisch moralischen Einwirkung der schönen Künste beweisen lassen.

Philosophisch betrachtet scheint die Sache nicht viel anders ausfallen zu können. Nur unter gewissen andern Bedingungen können die schönen Künste blühen; aber eben diese Bedingungen müssen auch noch mehrere und andere Wirkungen hervorbringen. Ein Land muß angebaut, bevölkert, reich, blühend, die Kräfte und Fähigkeiten aller Art müssen in den Einwohnern geweckt und thätig seyn, und aus eben diesem Zustande entspringen dann auch Verfeinerung, Weichlichkeit, übertriebene Sinnlichkeit, Ueppigkeit, u. s. w.

Selbst die höchste Vervollkommung der schönen Künste trägt Etwas zur gänzlichen Ausartung eines Volkes endlich und allmählig bey, wie es aus der, von Herrn Sulzer selbst (S. 59) aus Temple Stanyan's Geschichte von Griechenland angeführten Stelle erhellt. Und gesetzt, daß sie, in dem Zustande ihrer wahren Reife alle Wirkungen hervor brächten, die Herr Sulzer ihnen zuschreibt, lassen sie sich, durch Gesetzgebung oder Philosophie in diesem Zustande fest halten? — Sie bilden sich weiter, und müssen sich weiter bilden. — Nichts in dieser Welt ist stäte, und kann nur einen Augenblick genau eben dasselbe bleiben. —

Doch nicht genug, daß die schönen Künste in Athen das nicht bewirkten, was sie Herrn Sulzer zu Folge bewirken sollten, oder gar bewirkt haben; auch jene „Grundbegriffe, jene gewisse Hauptvorstellungen, „die den wahren Nationalcharakter unterstützen, und „welche durch die schönen Künste jedem Bürger so leb„haft vergegenwärtigt werden sollen, daß er seinen „Charakter immer behauptet; jener höhere Reiz zur „Pflicht, wenn Trägheit oder Leidenschaft ihr entge„gen stehen, den sie der Pflicht geben sollen" — haben bey Völkern Statt gehabt, die wahrlich wenig von den schönen Künsten gewußt, oder in denen Zeiten, worin diese Vorstellungen Statt hatten, wenig auf die Kultur derselben verwandt haben. Zwey Worte erweisen dieses; — Sparta — und das alte Rom. — —

Aber Herr Sulzer mag auch von den Griechen Recht haben — sind wir denn, betrachtet von welcher Seite man will, Griechen? das heißt, können die schönen Künste, in dem jetzigen Zustande der Welt oder Deutschlands, so wirken wie in dem damahligen Zustande der Welt, oder Griechenlandes? — Jeder Saame erfordert zum Keimen und Gedeihen gewissen Boden, gewisse Witterung u. s. w. Jeder Begriff, jede Empfindung, wenn sie Wurzel schlagen, sich ausbreiten, Früchte tragen u. s. w. sollen, eine gewisse Stimmung des Geistes, gewisse Vorbereitungsbegriffe und Empfindungen u. s. w. — Achmet Effendi zappelte vor Entzückung bey seiner türkischen Musik, die für jeden andern Menschen Geheule

war;

war; bey der schönsten andern Musik blieb er ziemlich ruhig. —

Freylich erkennt auch Herr Sulzer, daß Gesetzgebung vorzüglich diese Stimmung geben könne, und giebt (S. 37) seine Vorschläge „für Hirngespinste „aus, so lange man den gegenwärtigen Geist „der mehrsten politischen Verfassungen, als etwas in „seinen Grundsätzen unveränderliches annimmt;“ er sagt (S. 68) „weil die Politik den schönen Künsten „nicht die erforderliche Aufmunterung giebt, und es „versäumet, sie zu ihrem wahren Zwecke zu lenken: — „— so ist auch der Künstler, wie gros man auch „von seinen Talenten spricht, nicht viel besser, als „ein feinerer Handwerksmann. — — Wo nicht „irgendwo eine weise Gesetzgebung die Künste aus die„ser Erniedrigung heraus reißt, und Anstalten macht, „sie zu ihrem großen Zweck zu führen: so sind auch „die besten Bemühungen einzeler Künstler, der Kunst „aufzuhelfen, ohne merklichen Erfolg.“

Zugleich schlägt Herr Sulzer den Gesetzgebungen verschiedene Mittel vor, wodurch die Erhöhung oder Vervollkommung der schönen Künste zu bewirken ist; er will, (S. 37) „daß ein Theil der Schätze, die durch „die Arbeitsamkeit des Volkes zusammen getragen „werden, auf sie verwandt;“ (S. 36) „daß auf „die Verfälschung der Kunst Strafgesetze gemacht;“ (S. 69. u. f.) „daß der Künstler nicht in das Ca„binet des Regenten, wo dieser nichts als ein Pri„vatmann ist, sondern an den Thron gerufen werden „soll, um dort einen eben so wichtigen Auftrag zu „hören, als der ist, der dem Feldherrn, oder der

„dem

„dem Verwalter der Gerechtigkeit, oder dem, der
„die allgemeine Landespolicey besorgt, gegeben wird;“
ferner (S. 33 u. f.) „daß keinem Bürger erlaubt
„werden soll, Häuser und Gärten anzulegen, wo
„von aussen und innen anlockende Pracht, aber zu-
„gleich Mangel der Ueberlegung, Unschicklichkeit,
„Thorheit oder gar Wahnwitz herrscht; und keinem
„Künstler seine Kunst zu treiben, bis er, außer
„den Proben seiner Kunst, auch Proben von Ver-
„stand und rechtschaffenen Gesinnungen gegeben; —
„daß nicht nur öffentliche Denkmäler und Gebäude,
„sondern jeder sichtbare Gegenstand, selbst aller me-
„chanischen Künste, das Gepräge des guten Geschma-
„ckes tragen; daß nicht blos öffentliche Feste und Fey-
„erlichkeiten, sondern selbst jedes häußliche Fest, je-
„der Privatgebrauch, durch den Einfluß der schönen
„Künste kräftiger und vortheilhafter auf die Gemüther
„der Bürger wirken sollen“ u. s. w.

Die ersten Fragen die hier entstehen, sind, ob die neuern Gesetzgebungen, zur Erreichung ihrer verschiedenen Zwecke, jener höhern Einwirkungen der schönen Künste bedürfen? — Ob es ihnen hiezu nicht vielleicht gar hinderlich wäre? — Ob sie gar, bey dem jetzigen Zustande der Welt, das zu thun vermögen, was Herr Sulzer für die schönen Künste von ihnen gethan haben will? — — Die, zur Auflösung dieser Fragen nöthigen Stücke liegen in zu weiten, — und zu gefährlichen Feldern, als daß ich mich mit Zusammensuchung derselben abgeben möchte; ich denke auf einem andern Wege zum Ziele zu kommen.

Herr

Herr Sulzer erkennt, (S. 63. 84) „daß auf „die Wahl des Gegenstandes, oder des Innhalts sehr „vieles, und das allermehrste ankommt, und daß die„jenigen Werke der Kunst den wichtigsten Nutzen ha„ben, die uns Begriffe, Vorstellungen, Wahrhei„ten, Lehren, Maximen, Empfindungen einprägen, „wodurch unser Charakter gewinnt, und die wir, ohne „als Menschen oder als Bürger an unserm Werthe „zu verlieren, nicht entbehren können.“

Aber, wenn die gewählten Gegenstände einen starken Einfluß haben, wenn sie uns stark rühren sollen — müssen wir da nicht vorher in einer, dieser Rührung entsprechenden, oder ihr analogen Stimmung des Geistes seyn? Muß unsre Seele nicht schon einen gewissen, dieses befördernden Ton haben? Was ich vorher von der allgemeinen Wirkung aller schönen Künste überhaupt gesagt habe, gilt auch von der Wirkung einzeler Materien. Der Saame der fortkommen soll, muß analogen Boden finden; und Alles, was Herr Sulzer von der Gesetzgebung zur Vervollkommung der Künste gethan haben will, kann diese zwar wirklich vervollkommen, aber diese Stimmung des Geistes, diese Receptibilität für gewisse Materien noch nicht geben. Auch der Künstler vermag es nicht durch die sorgfältigste und vortreflichste Bearbeitung dieser Stoffe. Man muß, bey Beurtheilung der Wirkung der Werke der Kunst immer die Wirkung, die der Künstler durch seine gezeigte Kunst macht, von der Wirkung unterscheiden, die der Innhalt des Werkes macht. Die erste kann von Kennern höchlich bewundert werden, kann die tiefsten Eindrücke

drücke machen, und angenehme und vortheilhafte Vorstellungen und Empfindungen erwecken, und dieses, dünkt mich, ist die eigentliche Wirkung, welche die claßischen Schriftsteller der Alten machen; aber diese Wirkung geht nicht ins Leben, in Denkart, in Handlungsweisen über, füllt nicht die ganze Seele, giebt ihr nicht Stimmung; sie ist eigentlich nur Bewunderung — und Bewunderung läßt kalt. — Dieses will Herr Sulzer nicht. Und doch werden Materien, die es nur „verdienen, uns stark zu rühren, „und unvergeßlich gefaßt zu werden,“ (S. 84) keine andere Wirkung hervor bringen. — Nur dann, wann der Künstler gleichsam die schon gespannte Saite der Seele trift, und glücklich trift, ertönt sie. —

Herr Sulzer ist (S. 64) so unzufrieden, „daß „man dem Mahler eben so viel Dank weiß, wenn er „eine abgeschmackte und nicht selten auf Verderbniß „der Sitten abzielende Anecdote aus der Mythologie „mahlt, als wenn er einen edlen Innhalt wählt;“ — ich theile Herrn Sulzers Unzufriedenheit; aber ich finde dieses so natürlich, so begreiflich; — und Herr Sulzer, Er, der so viel über Erziehung nachgedacht hatte, hätte es noch viel natürlicher, viel begreiflicher finden müssen. Die Bekanntschaft, worin wir durch Unterricht, mit solchen Gegenständen gesetzt werden, die Beschäftigung die sie unsrer Einbildungskraft immer, und unserm Geist sehr oft verschaft haben, und verschaffen, erzeugen dieses Vergnügen, erleichtern, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Arbeit der Betrachtung, und erwecken eine Menge Ideen bey derselben in uns. — Dem Theoristen

der

der Empfindungen würde dieses kein Stoff zur Unzufriedenheit mehr gewesen seyn, wenn er einen Augenblick, ohne sein, so löbliches Vorurtheil darüber nachgedacht hätte.

Also müßte dann mit der Erziehung und dem Unterricht aller Art, der Anfang gemacht werden, wenn ein Volk so gebildet werden soll, wie Herr Sulzer es wünscht. Auch haben scharfsinnige neuere Philosophen, und vorzüglich Helvetius, den wichtigen Einfluß der Erziehung auf den Geist eines Volkes sehr richtig bemerkt. — Ob aber Erziehung selbst, bey dem itzigen Zustand der Welt, den Menschen so umschaffen könnte, daß er vorzüglich nur diejenigen Eindrücke annähme, die Herr Sulzer ihm gegeben haben will, ist eine andere Frage — die ich lieber verneinen als bejahen möchte. — Ich glaube überzeugt zu seyn, daß es, bey der itzigen nahen Verbindung der verschiedenen Völker der Erde, und besonders der aufgeklärten, mit einander, bey dem Zufluß von Ideen, die wir durch Handel, durch Lectüre der Werke unserer Nachbarn u. s. w. von ihnen erhalten, nicht gänzlich mehr in der Macht der Gesetzgebung steht, einem Volk eine andere, oder eigenmächtige Art von Aufklärung gleichsam zu geben. Ein Fürst, der alle Kultur der schönen Künste, und alle feine Kultur überhaupt verbannte, könnte ehe sein Volk umschaffen. — Daß es den schönen Künsten allein, schlechterdings unmöglich ist, alle Begehrungs- und Vorstellungskräfte eines Volkes umzubilden, muß jedem begreiflich werden, der erwägen kann, daß diese das gesammte Resultat von Ge-

setz-

setzgebung, Religion, Clima, Reichthum oder Armuth aller Art, Grösze oder Schwäche, Lage u. s. w. eines Staates sind. — —

Von diesem Standpunkte aus bieten sich auf den Nutzen von Theorien für die schönen Künste, und auf die Art, wie sie abgefaßt, und von den Grundsätzen, worauf sie aufgeführt werden müßten, vielleicht allerhand günstige Aussichten dar; aber ich glaube zu Herrn Sulzers Theorie mich zurück wenden zu müssen. —

Herr Sulzer hat sie vorzüglich gleichsam auf die Anwendung gebaut, die billig von den schönen Künsten gemacht werden sollte. Aber sollten nicht alle Theorien vielmehr blos auf das eigentliche Wesen der Dinge, von welchen man Theorien schreibt, aufgeführt werden? Würden sie dadurch nicht gründlicher, bestimmter gerathen? Würde man z. B. bey einer Theorie vom Schifbau, vorzüglich Rücksicht auf den Gebrauch machen können, oder dürfen, der von der Schiffarth zu machen ist?

Indessen hat diese Vorstellung von der Sache, dem Herrn Sulzer Gelegenheit gegeben, den wahren Werth der schönen Künste festzusetzen; er hat sie zu erhöhen und zu veredlen gewußt, und die Künstler aller Art in Deutschland müssen ihm Dank dafür wissen, da unser Publikum noch immer nur zu geringschätzig von ihnen denkt. —

Auch ist dieser Zweck ganz des Philosophen, dem die Vervollkommung des menschlichen Geschlechtes am Herzen liegt, würdig. Vielleicht liegt der Keim zu seiner Idee in dem hohen Werth, den, zu der Zeit

da Herr Sulzer anfieng, sich mit den schönen Wissenschaften zu beschäftigen, die ersten Lehrer derselben auf ihre Beschäftigungen legten, und in der Aufmerksamkeit, die sie, der Neuheit wegen, erregten; vielleicht auch in der vorgedachten Geringschätzung oder Laulichkeit unsers Publikums — vielleicht in der individuellen Denkart des Herrn Sulzer — vielleicht in den Beschäftigungen der ersten Jahre seines Lebens u. a. d. m. — Die Mängel, die das Werk, als eigentliche Theorie haben kann, sind anderweitig gerügt. Ob Herr Sulzer die, dem Theoristen so nöthige Belesenheit in allen möglichen Werken des Witzes gehabt habe, weiß ich nicht? die mehrsten deutschen Beyspiele sind, unter andern, aus einem und demselben deutschen Dichter, den Werken seines Freundes, des Herrn Bodmer, gezogen; und an vielen Stellen finden sich Beyspiele aus den alten Dichtern, wo sehr füglich Beyspiele aus den Neuern, und aus deutschen Dichtern hätten stehen können. Aber, es ist so selten, daß ein Philosoph zugleich Litterator genug sey, um das Schöne in allen möglichen Gestalten zu kennen. — Auch dünkt mir, daß sich ein Mangel des feinen, gebildeten ästhetischen Gefühls, wie es z. B. Herr Mendelssohn und auch Herr Ramler besitzen, äußere. Aber, so weit der gesunde Verstand in Erkenntniß des Schönen gehen kann, ist Herr Sulzer allerdings gegangen, und das Verhältniß des Schönen zur menschlichen Natur überhaupt, hat er mit Hülfe dieses Talentes ziemlich richtig gesehen. —

In eben dem Jahre (1771), worin die Theorie erschienen war, las Herr Sulzer der Academie, Gedanken über einige Eigenschaften der Seele, in so fern sie mit den Eigenschaften der Materie eine Aehnlichkeit haben, zur Prüfung des Systems des Materialismus, vor; und in dem folgenden Jahre, worin er die vorgedachte kleine Schrift über die schönen Künste herausgab, trat er auch in die Reihen der dramatischen Dichter, und bereitete nicht allein den Deserteur des Mercier für das Berliner Theater zu, sondern versuchte auch, den Cymbellin des Shakespear in ein regelmäßiges Stück zu eben diesem Behuf zu verwandeln. — Eigentlich war indessen, bey dieser letztern Arbeit, nur sein Zweck, wie er in der Vorrede sagt, „die, zu dramatischen Arbeiten tüchtigen Köpfe aufzumuntern, den herrlichen Stoff in Shakespears Werken für die deutsche Bühne zu nützen, und in regelmäßige Stücke zu verwandeln;“ aber diesen Vorschlag selbst sind wir, wahrscheinlicher Weise, mehr dem Eifer des Herrn Sulzer für die Aufnahme unserer Bühne, als einer genauen Erwägung der Sache schuldig. Herr Hirzel wundert sich *) mit Recht, wie Herr Sulzer auf den Gedanken kommen können, dem Shakespear das Unregelmäßige nehmen zu wollen; und was er hierüber sagt, dünkt mir so richtig, daß ich glaube, es den Lesern mittheilen zu müssen. „Ein Verbesserer „des Geschmacks einer Nation,“ heißt es, „sollte sie „gewöhnen, das wahre Große, das wahre Schöne „und Erhabene in jedem Kleide zu erkennen und zu

 „füh-

*) II, S. 196.

„fühlen, und die Künste von allem Modezwange zu
„befreyen. Die innre Wahrheit in der natürlichen
„Ausbildung der handelnden Personen, wodurch die
„Leidenschaften erweckt werden, und sich dem Zuschau-
„er mittheilen, wird ihn mit Gewalt fortreißen, und
„es ihm sehr leicht machen, alle Eingriffe gegen die Ein-
„heiten zu vergessen. In den, nach der Mode zu-
„geschnittenen Schauspielen, werden die Einheiten durch
„die, zwischen die Aufzüge eingeschobene Musik, die
„mit dem Drama selten in irgend einer Verbindung
„steht, eben so gut unterbrochen, und ihre täuschen-
„de Kraft eben so sehr geschwächt, als bey den Ver-
„änderungen des Schauplatzes nach Zeit und Ort bey
„dem Britten. So wenig, wie ich dem es Dank
„wissen würde, der mir die Licht- und Weisheitvollen
„Stellen des Montagne in eine scientifische Ordnung
„stellen, oder des Rousseau hyperbolischen Ausdrü-
„cken mehr philosophische Bestimmung geben, oder
„mir meinen Kleinjogg in ein Herrengewand verklei-
„den wollte — — eben so wenig dankte ichs demje-
„nigen, der mir den Shakespear in einem fremden
„Kostume zeigt." — Herr Hirzel nennt diesen
Einfall des Herrn Sulzer (S. 198) eine menschli-
che Schwachheit; wenn es eine ist: so entsprang sie
sicherlich aus seiner Liebe zur Ordnung und zur Regel-
mäßigkeit, oder zum Systematischen überhaupt. —
Zu den Gründen, warum man den Shakespear nicht
verschneiden und verändern sollte, hätte er noch hinzu
setzen sollen, daß alle Stücke des Shakespear in
Rücksicht auf den Lauf der Empfindungen und Vor-
stellungen der handelnden Personen, ein sehr gutes
Gan-

Ganzes, — und ein so gut verbundenes Ganzes, wie nur wenige dramatische Schriftsteller zu liefern gewußt haben — sind, so, daß wenig oder gar nichts in der äußern Form und Einrichtung verrückt, oder weggenommen werden kann, ohne, daß in jenes wesentliche Ganze Lücken oder Sprünge kommen; und daß Herr Leßing in der Dramaturgie *) die beste Anweisung zum Gebrauche Shakespears gegeben hat: „Shakespear will studiert seyn. — Haben wir „Genie: so muß uns Shakespear das seyn, was dem „Landschaftsmahler die Camera obscura ist; er sehe „fleißig hinein, um zu lernen, wie sich die Natur in „allen Fällen auf eine Fläche projektirt." —

Die Veränderungen, die Herr Sulzer mit dem Stücke vornahm, sind ausgefallen, wie man sie von einem Manne, der sich so spät erst an dramatische Arbeiten wagte, erwarten konnte; in den Dialog sind eine Menge Sittensprüche hinein gewebt worden, und Morgan ist ein Muster von Weisheit; „aber," sagt Herr Hirzel, **) „die Ausbildung der Charaktere, „und der natürliche Ausdruck der Affekten im Original „werden in der Nachahmung vermißt." — Ich setze hinzu, daß der Dialog nicht blos zu prosaisch, sondern — langweilig, und daß dem Stücke gänzlich das Interesse genommen ist, das es im Original hat. —

In eben diesem Jahre wurde auch der Grund zu der Krankheit gelegt, die den Herrn Sulzer der Welt raubte. Herr Hirzel erzählt, ***) „daß er sich auf einer

*) Th. II. S. 196. **) II. S. 195.
***) II. S. 203. Auch Herr Formey erzählt die Sache so:

einer Reise, die er nach Dresden und Leipzig that, öfters, und auch nachher auf seinem Landgut verkältet, und dadurch ein Brustfieber sich zugezogen, das er vernachläßigt habe." Andre Leute erzählen es anders. Die Königinn von Schweden war in diesem Jahr in Berlin; sie ließ den Herrn Sulzer einst, an einem heissen Sommertage, spät zum Essen einladen; er war schon erhitzt, und erhitzte sich, bey dem Hereingehen in die Stadt noch mehr; unglücklicher Weise kam er in einen Zugwind zu sitzen — und jenes unglückliche Fieber war die Folge. — Er wurde bald so schlecht, daß man an seinem Auffkommen zweifelte; aber einem schleunigen Tode wurde er dennoch entrissen; nur kränkelte er von dieser Zeit an unaufhörlich.

Im December dieses Jahres erhielt er eine Einladung vom Herzoge von Curland, nach Mitau zu kommen, und dem Herzoge, bey Errichtung eines neuen Gymnasiums beyzustehen; er lehnte die Einladung ab, weil Er, wie er an Herrn Reich schrieb, „bey seinem Alter und andern Umständen, nicht Lust „hatte, noch weiter gegen Norden zu ziehen;" entwarf aber, Trotz seiner Kränklichkeit, den Plan zu diesem Gymnasium, und bemühete sich eifrig um gute Lehrer für dasselbe.

Auch arbeitete er an dem zweyten Theil seiner Theorie; — und wie der Sommer kam, schrieb er an Herrn Reich: „Die Vorstellung, daß dieses der „letzte Sommer seyn möchte, den ich in dieser Welt „zubringe, macht, daß ich suche, ihn mir so angenehm, als möglich zu machen, und daß ich dem

„Ver-

„Vergnügen mehr als sonst nachhänge, weil ich gern
„mein Leben gut beschließen möchte." —

Im Herbst des Jahres 1773 war er, durch seine Kränklichkeit schon unvermögend gemacht, länger in der Ecole militaire Unterricht zu geben; er schrieb dieses dem Könige, und bat um einen Amtsgehülfen. Der König antwortete Ihm, „daß er selbst den „Mann, der ihn vertreten, und vorzüglich unter sei„nen Landsleuten, aussuchen sollte, als zu welchem „der König das größte Zutrauen hätte." Er setzte hinzu, „dieses solle der letzte Dienst seyn, den er von „Sulzer verlange; Er könne sich aber, für seine „übrige Lebenszeit, der Gnade und Wohlgewogenheit „des Königes versichert halten." Daß, wie Herr Hirzel (S. 210) erzählt, bey dieser Gelegenheit, ihm so gar sein Gehalt vom Könige vermehrt worden wäre, besinne ich mich nicht, sonst irgendwo gelesen zu haben. —

Von nun an verlohr er die Vorstellung von seiner baldigen Abreise aus dieser Welt nicht mehr aus dem Sinne. Seine Briefe bezeugen dieses; aber diese Briefe sind lehrreich und angenehm. Er redet von der Sache, um sich bekannter damit zu machen, um die natürlichen Unruhen darüber sich vom Herzen wegzuschaffen. Und, da der Auftritt überhaupt für die Menschheit so wichtig, und es immer so höchst interessant ist, den großen Mann mit seinem Geschick ringen zu sehen, und Herr Sulzer hier, meines Bedünkens, als wirklich großer Mann erscheint: so denk ich, über diesen Zeitpunkt seines Lebens etwas umständlich, und es um desto ehe seyn zu können, da

es mir mehr um Sulzer den Menschen, als um Sulzer den Gelehrten zu thun ist. — „Ich dächte „doch," schrieb er, im Jenner 1774, an Herrn Reich, „man könnte und sollte zufrieden seyn, wenn man ein „halbes Jahrhundert, und drüber, gelebt hat, und „nicht ganz ohne Nutzen gewesen ist. Und dieses ist, „wie ich hoffen darf, mein Fall; deswegen ich auch „wirklich bereit bin abzureisen, als es einer ist, der „sich eine Zeitlang an einem fremden Orte aufgehalten „hat, wo er Alles gesehen und genossen, was die Um„stände erlaubten. — Ich sehne mich nach keiner „Verlängerung, weil ich überzeugt bin, daß mir jen„seit des Grabes ein neues, und, wie ich hoffe, noch „besseres Leben bevor steht." Und an Herrn Bodmer schrieb er: „es ist eine blos thierische Einbildung, „ein horror animalis, wodurch das Sterben selbst „als etwas Uebles sich vorstellt. Es ist in Wahrheit „nichts, als ein Einschlafen. — Je mehr meine „Kräfte abnehmen, je mehr suche ich mir, alle mög„liche Arten von Vergnügen zu machen, denn ich will, „wofern es Gott nicht anders verhängt, ich will die „Welt vergnügt verlassen, und wie mir itzt zuweilen „geschieht, unter süßen Gesprächen einiger Freunde, auch „zum letzten mahle einschlafen. — Für das Uebrige „bin ich unbesorgt; wo Sokrates, und Cicero, und „Antonin, und so viele brave Männer hingegangen, „dahin mag ich gern auch gehen." —

Er wünschte nur so lange zu leben, bis er seine Theorie vollendet hätte, — und diese vollendete er im Jahr 1774. Was er, bey dieser Gelegenheit an Herrn Bodmer schrieb, scheint, aus mehr, als einem

nem Grunde, die Aufbewahrung zu verdienen. „Nun
„bin ich auf einmahl ohne Beschäftigung, und ohne
„Sorge. Ich erfahre dabey das Schicksal aller
„Menschen, die durch die Erfüllung der eifrigsten Wün-
„sche nie ganz befriedigt werden. Den ganzen Som-
„mer über war es mein einziger Wunsch, die Arbeit
„bald geendigt zu sehen, damit ich in völliger Freyheit
„und gänzlicher Sorglosigkeit unter meinen Bäumen,
„und zwischen meinen Gesträuchen herum irren könn-
„te, ducere solicitae jucunda oblivia vitae. Die-
„ses Glück ist mir geworden, und siehe, nun scheint
„es mir nicht so beneidenswerth. Itzt sehe ich, was
„die Arbeit für ein Gut ist, seitdem ihr gänzlicher
„Mangel mir das Leere des Müßigganges empfinden
„läßt. Seit langem war ich gewohnt, einen ver-
„trauten Freund in den einsamsten Stunden um mich
„zu haben, und gegen ihn meine geheimsten Gedan-
„ken, und meine angelegentlichsten Wünsche zu äus-
„sern. Nun ist er weggereißt, und macht mir mein
„Haus, und meinen Garten zur Einöde. Dieser
„Freund war die Arbeit. Würklich fühle ich Etwas,
„das der Empfindung sehr ähnlich ist, die ich ehedem
„hatte, als Künzli bey mir in Berlin gewesen, und
„mich nun wieder verlassen hatte. So sehr beherrscht
„uns die Gewohnheit! — Vielleicht werden Sie
„glauben, ich sollte nicht so sorglos seyn, da mir nun
„so mancherley Tadel über die Mängel und Unvoll-
„kommenheiten dieses Werkes bevorstehen. Aber —
„wahrlich diese Sorge beschäftigt mich keinen Augen-
„blick. Ich habe gesagt, was ich zu sagen hatte, und
„nach Herzenslust mit meinen Lesern geplaudert; nun

„habe ich nichts mehr zu sagen, und ich überlasse es
„Jedem, der es gut findet, seine Glossen über das,
„was ich gesagt habe, zu machen. — — Einige
„Kritiken sind gegründet; aber gegen mich selbst bin
„ich entschuldigt, und Niemand braucht zu wissen,
„wie. — Unmöglich kann ich mich entschließen, auch
„nur eine Zeile zu meiner Rechtfertigung oder Verthei-
„digung zu schreiben. — Wirklich ist mir die Arbeit
„in den letzten Monaten sauer geworden, und ich fürch-
„te, daß Leser von feiner Nase das, was die Franzo-
„sen peiné nennen, gar wohl werden gewahr wer-
„den." —

Er war indessen, wenn er gleich nicht eigentlich mehr arbeitete, und nicht mehr arbeiten konnte, doch nicht müßig. Herr Hirzel erzählt uns, *) daß er, in seinen schwächlichen Umständen sich immer noch mit Nachdenken über das Erziehungswesen abgegeben; und unter andern, einen Entwurf zu einer Kindermetaphysik gemacht, durch die er sich getraut habe, Kindern die schwersten allgemeinen Begriffe sehr gründlich beyzubringen. Um, z. B. dem Kinde den Begriff von Vollkommenheit zu geben: so habe er damit anfangen wollen, es auf die Beschaffenheit eines Messers, eines Löffels, oder einer andern Sache dieser Art aufmerksam zu machen, um ihm zu zeigen, daß die Sache, entweder dazu, wozu sie gemacht, geschickt und also ohne Mängel sey, oder daß dieses oder jenes daran fehle. Hierauf würde er dem Kinde allmählig angewöhnen, seine Anmerkungen über den Löffel auf andere, ihm bekannte Geräthschaften anzuwenden, hernach

*) II. S. 212.

nach auf die Verrichtungen der Handwerker, und endlich auf sittliche Handlungen. —

Auch dem Herrn Reich theilte er einen andern litterarischen Entwurf mit, den er, wie er schreibt, „in den langen Wintermorgen, wenn er vier Stunden, ehe es Tage wäre, an seinem Camin säße, gemacht hatte, weil er sich zu zusammenhängenden und Nachdenken erfordernden Arbeiten untüchtig fühlte." Er wünschte nähmlich ein allgemeines Magazin der Alterthümer gesammelt zu sehen, und schlug den Herrn Hofrath Heyne zur Direction des Ganzen vor; aber der Entwurf dazu war von zu großem Umfange, um ausgeführt werden zu können; denn, nach Herrn Sulzers eigenen Worten, würde das Unternehmen allein eine ganze Buchhandlung ein halbes Jahrhundert hindurch beschäftigt haben. Indessen hielt er selbst die Sache für einen Traum, und hatte das Projekt mehr zum Zeitvertreibe, als unter wirklichen Hofnungen entworfen. —

In eben diesen Briefen habe ich noch einen Vorschlag zu einem andern Werke gefunden, das ich den Lesern aber nicht genauer anzugeben weiß. Herr Sulzer sagt nur, daß es ein angenehmes, und für Welt und Nachwelt nützliches Werk seyn würde, weil man dadurch in Stand gesetzt werden könnte, die so mannichfaltigen, klugen und thörichten Unternehmungen der gelehrten Schriftsteller und der Schmierer, wie von einer Höhe herab, zu übersehen und zu beurtheilen.

Mit dem Erfolg seiner Theorie schien er nicht ganz zufrieden, und doch auch nicht unzufrieden darüber zu seyn. „Ich glaube mir selbst bewußt zu seyn,"

schrieb

schrieb er an seinen Freund, „Ihnen kein schlechtes „Buch gegeben zu haben, und wir müssen zufrieden „seyn, daß wir nichts Unkluges, oder Unverständi„ges gethan haben, wenn denn gleich der Erfolg nicht „so ist, wie wir ihn erwartet hatten.“ —

Mit jenen Entwürfen beschäftigte er sich zu einer Zeit, wo er, „den größten Theil des Tages unter dem „unangenehmen Gefühl von Schwachheit und Gebre„chen zubrachte.“ Aber, was ihm seinen Zustand am beschwerlichsten machte, war, wie er an Herrn Reich schrieb, „der Druck der Langenweile, da er „so viele Tage ganz allein, in seine Stube eingeschlos„sen, zubringen mußte.“ Herr Sulzer war des geselligen Lebens gewohnt; er liebte es, zur Zeit, da er dessen weniger bedurfte, und war dessen beraubt, zur Zeit, da er es so nöthig gehabt hätte. Auch, daß er sich nicht beschäftigen konnte, mußte ihm, dem thätigen Manne, peinlich werden. Dieses nahm ihm, wie er schreibt, täglich Etwas von der Lust zu leben, und täglich wurden auch seiner Kräfte weniger. Er hätte nicht Mensch seyn müssen, wenn er immer hätte geduldig bleiben wollen. „Es kränkt mich, schrieb er an seinen Freund, „daß ich in einem Alter, welches ei„gentlich das goldene Alter so vieler meiner Mitbrü„der ist, unbrauchbar seyn soll. — — Ich fange „an, des Lebens überdrüßig zu werden.“ — Sein Zeitvertreib war Netzestricken, womit er künftigen Sommer Fische fangen wollte. —

Aber dieser künftige Sommer des Jahres 1775 that ihm nicht mehr so wohl, als die vorhergehenden Sommer ihm noch gethan hatten, ob sich gleich in den Me-

Memoiren der Academie von diesem Jahre noch Arbeiten von ihm, nähmlich die drey ersten Abhandlungen über die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet (considéré physiquement) befinden. Diese Abhandlungen, nebst noch zwey dazu gehörigen, welche erst nach seinem Tode erschienen, sind in die gegenwärtige Sammlung aufgenommen worden.

Es ist allerdings merkwürdig, daß die letzten Arbeiten des Herrn Sulzer die Unsterblichkeit betrafen. Aber, daß die Sache selbst problematisch für ihn gewesen wäre, wie Herr Formey *) mit einer mehr künstlichen, als glücklichen Wendung sagen zu wollen scheint, **) ist wohl nicht gegründet. Herr Sulzer scheint seine für unsre neuern Zeiten neue Idee von der Unsterblichkeit ausgebildet zu haben, um denen, die durch vorgebliche Unbegreiflichkeit einer geistigen Substanz, zum Materialismus geleitet werden, entgegen zu arbeiten; und vielleicht hat so gar ein Einfall des keckſten unter den neueren Materialisten, des Verfassers des Systeme de la Nature, ihm eine nähere Veranlassung zu dieser Arbeit gegeben. ***)

Herr Wegelin sagt, im Deutschen Museum, daß Herr Sulzer seine Hypothese nie für etwas mehr angesehen

*) Eloge S. 26.

**) La plume ne lui est tombée des mains que pour le conduire tout d'un coup à *la solution du probleme.*

***) Dans l'idée de rendre l'ame humaine immortelle on en a fait un être spirituel, et inintelligible. Eh! que n'en a-t-on fait le dernier terme possible de la division de la matière; au moins eût-elle été pour lors intelligible; elle eût encore été immortelle, puisqu' elle eût été un *atôme*, un élément indissoluble.

gesehen hätte, als für einen Versuch, in der schwersten aller Materien etwas erklärbarer zu machen, und zwischen den zwey Klippen des Idealismus und Materialismus eine neue Straße zu entdecken. Neu ist die vorgetragene Meynung, daß das denkende Principium im Menschen, etwas körperliches seyn könne, indessen nicht; und kann es nicht seyn, da wir unstreitig dem Cartesius erst den reinen Begriff von Geistigkeit zu verdanken haben. Auch enthalten diese Abhandlungen nichts, als eine systematische Ausbildung dieses Begriffes von der Fortdauer der Seele, und keine neuen Beweise für die Sache selbst. — Und hieraus kann dann jeder Leser selbst den Werth derselben bestimmen. —

So kränklich Herr Sulzer übrigens auch schon war: so vergnügt hatte er doch den Sommer hingebracht, und so viel er litte: so gab er doch seinen gesündern Freunden ein Beyspiel von Zufriedenheit. „Es ist „mein tägliches Bestreben," schrieb er an Herrn Gleim, „den Abgang der jugendlichen Freuden durch andere zu „ersetzen, und darin bin ich ziemlich glücklich. Bey „der größten Gleichgültigkeit für so viele Dinge, die „mir ehedem wünschenswerth waren, fehlt es mir, „bey Annäherung meiner letzten Tage, nicht an Ver„gnügen, wenigstens nicht an Zufriedenheit. Noch „lebe ich in dem ungewissen Zustande, gleichsam in der „Mitte zwischen Leben und Tod. Den Wurm, der „an meinem Leben nagt, fühl' ich täglich, und muß „mich also unaufhörlich zu der großen Reise nach ei„ner andern Welt bereit halten. Der Wagen steht „aufgepackt vor der Thüre, und ich warte nur auf das

„letzte

„letzte Zeichen zum Einsteigen. — Also habe ich „Alles, was man Entwürfe, Aussichten und Anschläge nennt, aufgegeben, und erwarte ganz ruhig „die Stunde der Abreise. Doch bin ich nicht nachlässig, jede Annehmlichkeit, die sich mir, bey diesem Warten darbietet, noch anzunehmen; und ich „habe so gar den Entschluß gefaßt, in meinen letzten „Tagen, wenn ich nicht daran gehindert werde, die „größte Reise zu thun, die ich je noch gethan habe; „denn ich gedenke, den künftigen Winter in Italien „zuzubringen, in Hofnung, daß ein wärmeres Clima „mich der mancherley Leiden, die der harte Winter dieses nördlichen Himmels mir verursacht, überheben „werde." —

Diese Reise war ihm von Herrn von Haller angerathen worden, und er führte sie auch glücklich aus.

Wir haben eine Beschreibung dieser Reise von ihm selbst; und ich darf also meinen Lesern nichts darüber sagen.

Für mich ist diese Reisebeschreibung immer eine interessante Lectüre gewesen, ungeachtet sie wenig neue Bemerkungen und Nachrichten enthält. Aber sie kann dergleichen auch nicht enthalten, da Herr Sulzer nur um sein Selbst willen reisete. — Vielleicht ist sie jedem Leser interessant, dem es nicht unaufhörlich um Unterricht zu thun, und der gern in der Gesellschaft eines ruhigen, sich selbst überlassenen, und keine Ansprüche machenden, aber übrigens denkenden Mannes ist. Ich glaube, in diesem Werke, mehr von Sulzer, dem Menschen, als in seinen übrigen Arbeiten, zu entdecken. Auch schrieb er sein Tagebuch nicht, um

es

es drucken zu lassen. Jeder Schriftsteller, der, bey seinen Arbeiten ein Auge auf das Publikum hat, bleibt darin nicht ganz bey seiner natürlichen Art, so wie jeder Mensch in den wenigsten Gesellschaften das ist, was er wirklich ist. Man will sich gleichsam sehen lassen, man nimmt sich zusammen, man wird feyerlich. Daraus entsteht öfters eine Art von Zwang, und zuweilen gar eine Aengstlichkeit, die in den Leser übergeht. — Bey des Herrn Sulzer Tagebuch findet man eine Art von Erhohlung, wie man sie, nach vollendeten Geschäften, in der Unterhaltung mit einem vernünftigen, vertrauten Freunde findet. —

Herr Sulzer war auf dieser Reise, wie er den letzten Beweis von der Achtung des Königes von Preussen erhielt; er ernannte ihn, in seiner Abwesenheit, zum Director der philosophischen Klasse der Academie. —

Daß ihm die Reise wohl gethan, zeigt sich auch daraus, daß er während derselben wieder anfieng, sich mit litterarischen Arbeiten abzugeben. Er lernte zu Nizza das Werk des Genovesi, Lezioni di comercio, o sia d'Economia civile kennen, und fand es so vortreflich, daß er es übersetzen, und mit einigen Anmerkungen vermehren wollte. Auch wurde es angekündigt, und, wahrscheinlicher Weise, hinderten nur seine Rückfälle die Herausgabe, ob wir gleich schon eine Uebersetzung davon hatten.

Der günstige Einfluß eines mildern Himmelsstriches auf ihn, war auch in den Briefen an seine Freunde sichtbar. „Aber, schrieb er an Herrn Bodmer, „ich merke, daß alle Wärme, die allmählig von den „Sinnen wegweichet, in das Herz herüber geht, und „hier-

„Hierin liegt ohne Zweifel der Grund meines immer-
„währenden Andenkens an die sandigten Ebenen, die
„meinen moabitischen Landsitz bey Berlin umgeben, ob
„sie gleich, gegen das Thal von Nizza eine Wüsteney sind.
„Aber, von dieser Wüsteney muß ich sagen: attalicis
„conditionibus numquam dimouear.“ — —

Er sehnte sich, selbst unter seinen ältesten Freun-
den, „seine eigene Hütte zu bewohnen, auf seinem ei-
„genen Grund und Boden zu wandeln, seine Familie
„wieder zu sehen, seiner Bienen zu warten, und seine
„Hühner zu füttern,“ *) schien auch wirklich an Ge-
sundheit zu gewinnen; aber, so wie sich der Herbst
dieses Jahres (1776) näherte, vermehrten sich seine
Beschwerlichkeiten. Die folgenden Sommer ersetzten
ihm nichts wieder; er schrieb in dem von 1777 an
Herrn Reich: „ich muß glauben, daß es sich mit mir
„zum Ende anläßt. — Zum Glück bin ich schon
„lange zur Reise fertig, und habe allmählig die Ban-
„de, die mich an dieses Leben gebunden haben, abge-
„lößt; — ich habe nur noch wenig zu lösen.“ —

Am letzten Tage des Jahres 1777 genoß er noch
ein Vergnügen, das er sich vielleicht gewünscht, aber
wohl nur gewünscht hatte, um seine Meynungen be-
richtigen zu können. Er hatte nie mit dem Könige
von Preußen gesprochen; dieser ließ ihn, nebst Herrn
Merian itzt rufen, und Herr Formey berichtet uns, **)
daß Herr Sulzer, nach seiner ziemlich langen Un-
terhaltung mit diesem Fürsten, seinen Freunden gesagt
habe,

*) Hirzel II. S. 248. **) Eloge S. 42.

habe, „er bestätige von ganzem Herzen das Urtheil, das ehemahls Voltaire von dem Könige von Preussen gefällt habe, daß er nähmlich der geistreichste und angenehmste aller Menschen in der Unterhaltung sey.“ — Der eigentliche Innhalt dieser Unterhaltung ist mir nicht bekannt. —

Nun ward Herr Sulzer allmählig auf seine Stube, und endlich auf sein Bette, und so auf die bloße Beschäftigung mit seinem innern Selbst, zurück gebracht. „Er war ausnehmend sorgfältig,“ erzählt uns Herr Wegelin, *) „in der Wahl derjenigen Gründe, die er zu seiner Stärkung und Aufrichtung anwandte. Sie mußten aus den unläugbarsten Sätzen der Vernunft, der körperlichen und sittlichen Ordnung, auf die natürlichste und deutlichste Weise hergeleitet seyn. Kein schwacher, wankender, weit hergesuchter und blos hypothetischer Begriff durfte unter diese Gründe sich einmischen. Auch gebrauchte er dazu gar nicht scientifische; sie waren ganz aus seiner eigenen Erfahrung und Beobachtung gezogen, einfach, faßlich, thätig. — Wenn er sich über dieselben ausließ: so war dabey nichts ängstliches, nichts übereiltes, wie man oft bey Menschen wahrnimmt, die sich in schweren Leiden befinden, und die Alles auf sich und ihren gegenwärtigen Zustand zurück zu leiten pflegen. Führte Sulzer eine physikalische oder psychologische Anmerkung an, die ganz besonders auf seinen Zustand sich paßte: so ließ er lieber die, mit ihm sich unterhal-

„ten-

*) Deutsches Museum, Julius 1780.

„tende Person, die Ursache errathen, die ihn auf „diese Anmerkung brachte, als daß er, auf eine wei„nerliche Art die Anwendung auf sich selbst gemacht „hätte.“ — — Seine Wißbegierde zeigte sich bey den schmerzhaftesten und unheilbaren Leiden. Er wollte die nachgelassenen Handschriften des berühmten Lambert noch selbst durchsehen, und unter seiner Aufsicht in Ordnung bringen lassen. — „Da er,“ fährt Herr Wegelin fort, „das nahe Ende seiner „Laufbahn aus den gefährlichen Umständen seiner „Krankheit voraus sah: so suchte er, durch die Stär„ke seines theilnehmenden Gefühls zu ersetzen, was „ihm an Thätigkeit und Zeit fehlte, und seine Weich„müthigkeit nahm in eben dem Verhältniß zu, in „welchem seine Kräfte sich, nach und nach verloren. — „— Bey einem beschwerlichen Krankenlager pflegen „die mehrsten Menschen nur mit sich selbst beschäftigt „zu seyn, und Andrer Beschäftigung blos auf ihre ei„gene Umstände zu leiten; der tödtlichkranke Sulzer „aber liebte besonders Betrachtungen über die öffent„lichen Angelegenheiten, und machte Anmerkungen „über das Wohl des Staates, — die auch in den „Geschäften sehr Geübte nicht ohne Nutzen anhör„ten. — — Bis auf wenige Zeit vor seinem To„de gab er noch einige Lehrstunden mit dem größten „Vergnügen, und vergaß in ihnen, wie er sagte, „seine Schmerzen.“ — In der Folge dieser Erzäh-lung bemerkt Herr Wegelin sehr richtig, „daß der rechtschaffene Mann, so lang er thätig ist, oft durch Dummheit, oder Bosheit, oder Hindernisse zur Un-

 geduld

geduld und zum Unwillen gereizt wird, daß diese Ursachen aber, bey einem Krankenlager wegfallen, und die natürliche Güte wieder in ihre alte Rechte tritt;“ er hätte hinzu setzen können, daß dieses aber nur der Fall ist, wenn man krank zu seyn weis, wie Herr Sulzer es wußte. „Dieser lebte mit einem seiner „Wärter, dessen gesunder Verstand und gutes Herz „ihm vorzüglich gefielen, in einer Vertraulichkeit, die „dem Kranken eben so viel Ehre machte, als dem Ge„sunden. Er erzählte Herrn Wegelin, daß er, bey „seinen schlaflosen Nächten, eine wahre Erquickung „in den Unterredungen mit diesem Manne fände, und „daß sie, mit gegenseitiger Herzenseröfnung den Kaf„fee tränken. Sie stimmten dann auch wohl ein er„bauliches Lied an; vorzüglich: Wer nur den lieben „Gott läßt walten.“ —

„Eine sehr anmerkenswerthe Folge der guten Ge„müthsstimmung Sulzers war es, daß er sich, in „seiner Krankheit über Niemand beklagte, und auch „selbst nicht über einige Personen, die mit ihm in öf„fentlicher Verbindung standen, und ihn doch wäh„rend seiner ganzen Krankheit nie besuchten.“ —

So schreibt ein Freund des Herrn Sulzer; auch gleichgültige Personen sagten eben das. Seine Unterhaltung blieb sich immer gleich. Er nahm immerfort, an wissenschaftlichen Gesprächen mit der ihm eigenen Gegenwart, Richtigkeit und Stärke des Geistes Theil. Er wurde oft durch den Schmerz genöthigt, sich zu unterbrechen; er gab ihm, auf einige

Augen-

Augenblicke nach, und fuhr dann fort, wo er aufgehört hatte. —

„Ich habe sehr viel ausgestanden,“ sagte er zu einem seiner Besucher, *) „aber das freut mich, und „dafür danke ich Gott, daß ich, bey allen meinen „Leiden von innerlicher Ungeduld und unmuthiger „Empörung in meiner Seele frey gewesen bin. Ich „getraue mir zwar nicht, setzte er lächelnd hinzu, mit „Posidonius zu sagen: Schmerz, du magst wüten, „so viel du willst; ich werde doch nicht gestehen, daß „du ein Uebel bist! Aber das kann ich sagen, und „werde es immer sagen, der Herr hat Alles wohl „gemacht! — Er redete lebhaft von dieser seiner „Ueberzeugung, welche bey ihm auch nicht wenig durch „sein etwaniges, auf die Kenntniß der Natur ge„wendetes Studium bestärkt worden wäre; denn da „hätte er so häufig gefunden, daß das, was der Un„kundige als Unregelmäßigkeit und Unordnung in der „physischen Welt ansähe, im Grunde zu einem we„sentlichen Nutzen gereiche, und die weiseste Einrich„tung beweise. — Und, wie sollte ich denn, fuhr „er fort, nicht eben so von der göttlichen Regierung „über die menschlichen Schicksale, und über die mei„nigen denken?“ —

„Den Tag vor seinem Tode, redete er noch mit „aller möglichen Heiterkeit des Geistes mit seinen „Freunden. Als er einstmahls durch heftige Schmer„zen darin unterbrochen wurde, stieß er einen Schrey „aus, setzte aber gleich hinzu: „Ach Gott, du bist

*) Deutsches Museum, Jenner 1780.

„auch Vater; du wirst mir nicht mehr auflegen, als
„ich tragen kann;“ — und nun fuhr er ruhig
„fort. — Als ihm einer seiner Freunde an diesem
„Tage sagte, er hoffe ihn noch einmahl wieder zu se-
„hen, antwortete er sehr gesetzt: ja auch ich hoffe es;
„ohne diese Hoffnung würde das Leben ein elender
„Traum seyn.“ —

„Er entschlief sanft am 25ten Februar 1779,
„Nachmittags um 5 Uhr; — und zeigte bis auf die
„letzte Viertelstunde Richtigkeit im Denken, und Ge-
„sundheit der Seele.“ —

Herr Spalding schrieb über Ihn, an Herrn La-
vater: „Lange und viel hat er gelitten; aber mehr
„als einmahl mir gestanden, daß er keine innerliche Un-
„geduld dabey empfunden. Glauben und Hingebung
„an Gott, und seine Vorsehung bekannte er mit leb-
„hafter, heiterer Rührung; sprach mit Abscheu von
„Schriftstellern, die diese Würde und Trost dem Men-
„schen zu entreißen suchen. — — Er hielt sehr
„rührende Unterredungen auf seinem letzten Lager, über
„die Empfindungen von Gott, der Vorsehung und
„Unsterblichkeit mit mir, und zugleich mit andern,
„die nebst mir bey ihm gegenwärtig waren. Er äus-
„serte wahre und aufrichtige Verehrung für Christus
„und seine Religion. Ich ehre ihn auch von Herzen
„wegen dessen, was ich in dieser Absicht an ihm er-
„kannt habe.“ —

Wenn aus dem, was ich von Herrn Sulzer
erzählt, das Eigenthümliche desselben, als Mensch,
und

und das Verdienst desselben, als Schriftsteller, nicht vor den Lesern sich, ohne mein weiteres Zuthun, von selbst in ein Ganzes ordnet: so würde ich, vergeblich, daraus ein Gemählde desselben zusammen ziehen wollen. Und persönlich ihn zeichnen, kann nur der Pinsel eines Mahlers; und das hat sein würdiger Schwiegersohn öfter, als einmahl gethan. —

Ich will indessen noch einige Anmerkungen über den Menschen so wohl, als den Gelehrten hinwerfen.

Herr Formey, der ihn lange Jahre gekannt hat, hat ihn, folgender Gestalt, geschildert: *) „Herr „Sulzer, war von den Vorstellungen, worauf ihn „sein Nachdenken geführt hatte, immer tief durch„drungen, und drückte sie unauslöschlich tief seinem „Geiste ein. Wenn es in der Folge sich eräugnete, „daß er das behaupten mußte, was er sich in den „Kopf gesetzt, oder entworfen hatte: so that er es „mit der größten Festigkeit, und mit einem unerschüt„terlichen Nachdruck; und die Hindernisse und Schwie„rigkeiten bestärkten ihn nur in seinen Meynungen, „und verwandelten ihn in eine Art von Fels, gegen „welchen jedes Streben vergeblich war. Zum Glück „wollte er immer, was gut war, wollte er immer „das Beste, strebte immer nach Vollkommenheit, nach „der größten Vollkommenheit; aber, dieser löbliche „Wille, dieses edelmüthige Streben rissen ihn auch „oft über das Ziel hinaus, und verbargen ihm sehr we-

 „sent-

*) Eloge S. 29 u. f.

„sentliche Schwierigkeiten, die aus Zeit, und Um-
„ständen, und Mitteln, mit einem Wort, aus Din-
„gen entstanden, die zur Ausführung seiner Absichten
„unumgänglich nothwendig waren. Da Menschlich-
„keit sich in Alles mischt, was Menschen thun: so
„ist es kein Wunder, daß Herr Sulzer zuweilen
„Mensch, wie Philosoph war, daß er Vorurtheile
„hegte, und für gewisse Vorstellungen zu sehr einge-
„nommen war, von welchen Zeit und späteres Nach-
„denken ihn zurück gebracht haben würden." — Und
von seiner allgemeinen Theorie urtheilt er auf fol-
gende Weise: „Herr Sulzer, der Liebhaber und Ken-
„ner der schönen Künste war, wünschte sie auf das
„zurück zu bringen, was er für den Zweck ihrer ersten
„Einsetzung hielt, wünschte sie gänzlich zum Wohl
„der Gesellschaft angewandt zu sehen; so, daß sie,
„wenn die Quellen des Vergnügens selbst gereinigt
„wären, zur Bildung guter Bürger beytragen soll-
„ten. Alles dieses ist vortreflich in einer Theorie;
„aber, man öfne die Augen und sehe um sich her, und
„man wird gewahr werden, daß die Menschen, heut
„zu Tage, nicht mehr von der Art sind, um in
„Schauspielen, die Vaterlandsliebe der alten Grie-
„chen zu schöpfen, um, durch gymnastische Uebungen
„die Stärke der Helden des Homer zu erringen, durch
„die neuere Musik so gerührt zu werden, wie die Al-
„ten durch die ihrige, mit einem Wort, um sich um-
„schaffen und umschmelzen zu lassen. Herr Sulzer
„hatte sich in seinen Speculationen etwas zu hoch er-
„hoben; hätte er aber noch einige Schritte weiter ge-
„than:

„than: so würde er vielleicht gesehen haben, daß der „größte Theil seiner Entwürfe, unserm Erdball nicht „angemessen sind." —

Auch Herr Wegelin hat uns *) verschiedene Züge aus dem Charakter des Herrn Sulzer aufbewahrt, die ich um so ehe den Lesern mittheile, da ich ihnen keine eigenen mittheilen kann, und da diese mehr noch, als bloße Nachrichten von Herrn Sulzer enthalten.

„Während seiner Krankheit," sagt er, „hatte „ich Gelegenheit anschaulich zu bemerken, wie körper„liche Uebel bey einem richtig denkenden Geist die Wir„kung hervorbringen, daß sie ihn von blos speculati„ven Untersuchungen abziehn, wozu alsdann Zeit und „Kräfte fehlen, und seine Aufmerksamkeit auf die ein„fachsten und gründlichsten Begriffe einschränken, die „auch allein im Stande sind, den Geist ruhig und „zufrieden zu machen. Sulzer schrieb zwar seine „Abhandlungen über den Beweis der Unsterblichkeit „der Seele aus physikalischen Grundsätzen zum Theil „während seiner Krankheit; aber, wenn seine ganze „Seele vor einem Freunde offen lag, bemerkte ich nie, „daß er diese Hypothese für etwas mehr, als einen „Versuch angesehen hätte, in der schwersten aller Ma„terien etwas erklärbarer zu machen, und zwischen „den zwey Klippen des Idealismus und Materialis„mus eine neue Straße zu entdecken. Auf der Reise „nach Nizza hatte sich Sulzer einige Zeit bey dem

*) Deutsches Museum, Julius 1780.

„berühmten Bonnet aufgehalten; er sprach von dem-
„selben nie ohne die größte und freundschaftlichste
„Hochachtung, und war auch selbst durch diesen per-
„sönlichen Umgang mit verschiedenen Lehrsätzen seines
„Systems noch vertrauter geworden. Allein auch
„diese gehörten nicht zu den Gründen, die Sulzer
„auf sich anwandte. — Mich dünkt, dieses be-
„weißt deutlich, daß die bloße Speculation eine ihr,
„ganz eigene Richtung des Geistes erfordere, und
„daß unsre theoretische Kenntnisse nicht immer fähig
„sind, practisch angewandt zu werden. Es folgt
„auch hieraus, daß die Vorstellungsarten eines gründ-
„lich denkenden Mannes oft ganz andere sind, wenn
„er sich gegen das Uebel wafnen, und seinem Gemüth
„die richtigste und festeste Lage verschaffen will, als
„wenn es ihm blos darum zu thun ist, seine Wißbe-
„gierde zu befriedigen. Gewis würde man oft irren,
„wenn man die Gesinnungen eines Weltweisen in den
„wichtigsten Auftritten seines Lebens, und sein sittli-
„ches und religiöses System nach den Grundsätzen
„seines philosophischen beurtheilen wollte.

„Bey Herrn Sulzer würde eine solche Folge-
„rung desto mehr trügen, da er nicht zu den trocke-
„nen Philosophen gehörte, die sich ganz mit abgezo-
„genen Begriffen beschäftigen, und niemahls einen
„Blick auf den Zusammenhang des Wahren mit dem
„Guten und Schönen werfen. — — Sulzers
„Geschmack war nicht verzärtelt, und führte nicht zur
„Weichlichkeit, die so nahe an die Wollust gränzt. —
„Alles

„Alles Schöne in der physischen und moralischen Welt
„setzte ihn bey dem ersten Eindruck in eine sehr leb-
„hafte Empfindung, deren Aeußerung bey einem An-
„dern Uebertreibung würde geschienen haben, bey Sul-
„zern aber der Ausdruck der ersten und reinsten Re-
„gungen seiner Seele war. So war einst, bey einer
„Reise durch Brabant und die rheinischen Gegenden,
„die er in Gesellschaft des Ritter Mitchel machte,
„Sulzer so entzückt über eine schöne Aussicht, daß
„sein Gefährte sich ausnehmend über die Lebhaftigkeit
„des Sulzerschen Gefühls verwunderte. So redte
„er von den schönen Aussichten, die er in Italien ge-
„sehn, oder von vortreflichen Anstalten, liebenswür-
„digen Charakteren, vorzüglichen Werken der Kunst,
„allemahl mit einer Art von Begeisterung. — Er
„glaubte sich zu allem Guten verpflichtet, was er
„nur thun konnte. — — Er sah die Rechte, die
„jeder Nothleidende und Hülfsbedürftige auf seinen
„Beystand hatte, an deren Erfüllung also er sich nicht
„irren ließ, wenn er, wie es bey einem Mann, von
„seiner Denkungsart natürlich ist, vom Eigennutz,
„Leichtsinn und Verstellung hintergangen wurde.

„Es fehlte Sulzern nicht an philosophischer
„Entschlossenheit, so oft es auf die Wissenschaft selbst
„ankam. Er pflegte zu sagen, man müsse eine jede
„Lehre so weit ausführen, als ihre Grundbegriffe,
„und die deutliche Entwickelung derselben es erlaub-
„ten. Er verehrte deshalb besonders den Aristote-
„les, als den scharfsinnigsten aller Philosophen, und
„wünschte

„wünschte die Errichtung einer eigenen Academie, de-
„ren alleinige Bestimmung seyn sollte, die Schrif-
„ten dieses großen Weltweisen in ihr wahres Licht zu
„setzen. Allein diese uneingeschränkte Wißbegierde be-
„traf nur die theoretischen Wissenschaften, und Sul-
„zer haßte alle paradoxe Grundsätze, die schädlich in
„der Ausübung seyn konnten. Bey dieser Denkungs-
„art waren seine ersten Vorstellungen von der weite-
„sten Ausdehnung, und er schien oft über das Ziel
„hinaus zu sehen, das andere sich gesetzt hatten; al-
„lein dieses hinderte ihn nie, in den Geschäften des
„Lebens mit der größten Behutsamkeit zu handeln. —
„— In seinen gesunden Tagen gewohnt zu denken und
„zu wirken, hatte er nie so viel gelesen, als während
„seiner Krankheit. — — So wenig Sulzer mit
„seinem Urtheil über die Schriften und Handlungen
„Anderer zurück hielt; so wenig befremdete es ihn,
„wenn manches Urtheil nicht günstig für ihn ausfiel.
„Da er seine Kräfte in so vielen und verschiedenen
„Theilen der Gelehrsamkeit versucht hatte, war er
„klug genug einzusehen, daß er nicht in jedem habe
„leisten können, was ein Gelehrter, der aus einer sein
„ganzes Geschäft macht, würde geleistet haben.“ —

Der Denker, und der, auf Vervollkommung des Menschengeschlechts und auf Erhöhung der Glückseligkeit desselben zweckende, und losarbeiten-de Denker zeigt sich in allen seinen Schriften. Mich dünkt, daß fast alle das Gepräge eines Mannes tra-gen, der nicht, um seinen eigenen Geist zu zeigen, um ihn auszubilden, oder ihn zu beschäftigen, mit einem

einem Wort, der nicht um sein Selbst willen, sondern wirklich um der Sache, oder des gemeinen Bestens willen schrieb; und diese wenige Rücksicht auf sich, zeichnet ihn, wie mir dünkt, sehr vortheilhaft von so vielen andern Philosophen aus. Er scheint, bey seinen Arbeiten, immer zu voll von seiner Materie gewesen zu seyn, um selbstgefällig seyn zu können. — Er hatte sich mit philosophischem Scharfsinn in allen Feldern der Gelehrsamkeit umgesehen, und, ob es gleich natürlich war, daß er in einem glücklicher und mehr, als in dem andern bemerkt hatte: so wußte er doch alle unter einem Gesichtspunkt zu vereinigen. Ich habe schon Gelegenheit gehabt, von seinen philosophischen Abhandlungen für die Jahrbücher der Berliner Academie zu reden; ich glaube aber den Lesern noch Herrn Hirzels Bemerkungen darüber mittheilen zu müssen. Er bemerkt nähmlich, *) „daß Herr Sulzer die mehrsten derselben, auf die Vervollkommung des Menschen zurück geführt habe," und sagt unter andern: „ich habe oft gegen die Metaphysik einwenden gehört, daß sie, so angenehm sie für den „Geist sey, doch auf die nützlichen Kenntnisse, und „in das gemeine Leben keinen, oder sehr wenig Einfluß habe. Wird man wohl diesen Einwurf machen können, wenn man die metaphysischen Untersuchungen Sulzers liest? — Er zeigt sich immer, „als einen Philosophen, der die Veredlung der „Menschheit und die Beförderung der Glückseligkeit „es-

*) Hirzel II. S. 146 u. f.

„desselben zum Endzweck seiner Untersuchungen „macht." — Er hätte hinzu setzen können, daß man bey verschiedenen eine gewisse Rücksicht auf die schönen Künste, und auf die eigentliche Theorie derselben wahrnimmt. —

Seine allgemeine Theorie der schönen Künste ist unstreitig sein wichtigstes Werk. So viel Mängel es auch immer haben kann: so haben doch unsre, der Kultur der schönen Künste wegen, so berühmten, und auf Arbeiten von aller Art darin, so stolzierende Nachbarn keines dergleichen aufzuweisen, und werden so bald auch noch keines aufzuweisen haben. Auch wird es Künstlern, und besonders Liebhabern und der Jugend, lange noch nützliche Dienste leisten können. — Unter seinen Eigenschaften, als Mensch, zeichnete er sich auch durch Uneigennützigkeit aus. Ich habe hievon Beyspiele in seinen Briefen an Herrn Reich gefunden. Er war unzufrieden, daß Ihm dieser Geld aufdrang, wie er die allgemeine Theorie zum zweyten Mahle drucken ließ, und setzte hinzu, „dieses „soll mir, wenn ich jemahls wieder in den Fall käme „etwas heraus zu geben, eine Warnung seyn, es „nicht wieder auf das Gutdünken meines Verlegers „ankommen zu lassen, was für Bedingungen Er mir „machen will." Herr Reich, der einsah, daß ein Schriftsteller, von dem Werthe des Herrn Sulzer, ein Recht habe, die Arbeit des Geistes für das wesentlichste Stück bey einem erscheinenden Werke zu halten, und daß hieraus ein Recht zur Theilnehmung

an

an den Vortheilen desselben entstände, ließ sich, durch diese Erklärung nicht abhalten, dem Herrn Sulzer auch für die Zusätze zur neuen Auflage, Geld zu senden, erhielt aber eine Antwort in eben demselben Tone. So anständig es dem wahren Gelehrten ist, nicht kaufmännisch bey seinen Arbeiten zu seyn: so viel Ehre macht es auch seinem Freunde und Verleger, daß er selbst auf den billigen Nutzen seines Schriftstellers dachte.

Herr Sulzer hat zwey Töchter hinterlassen. Die älteste ist an den Churfürstlichsächsischen Hofportraitmahler, Herrn Graff, einen Schweizer von Geburt, und einen Mann, den Deutschland aus den, von ihm gemahlten Bildnissen kennt, den Herrn Sulzer seinen ehrlichen Graff *) nannte, und von dem er, an einem andern Orte, sagt, „sein Gemüthe sey so „rein und so hell, wie der schönste Frühlingstag," seit dem Jahre 1771 verheurathet. Die jüngste verheurathete sich erst nach dem Tode des Vaters mit Herrn Chevalier, königlichem Mahler zu Berlin.

An diese letztere war der, aus den Zeitungen bekannte Brief des Herzogs von Curland gerichtet, der auch hier eine Stelle verdient. Er war aus Mitau vom 23ten April 1779:

„Schon lange suchte ich Gelegenheit, Ihrem „würdigen Vater, dem seligen Herrn Sulzer, für „die Bemühungen, die Er aus Freundschaft zu m.

*) In dem Briefe an Gleim.

„übernahm, und für die wahren Vortheile, die Ihm
„meine Unterthanen verdanken, Beweise meiner Er-
„kenntlichkeit zu geben. Sein Tod, ein Verlust, an
„welchem ich mit Ihnen Theil nehme, bringt mich
„um das Vergnügen, meine Absicht auszuführen.
„Ich schmeichle mir daher, Sie werden mir die Ge-
„nugthuung nicht versagen, und beygehends Billet,
„als ein Merkmaal meiner Achtung annehmen.“ —
Das Billet war eine Anweisung auf tausend Tha-
ler. —

Chro-

Chronologisches Verzeichniß der sämmtlichen Schriften des Herrn Johann George Sulzers.

---

1) Kurze Anleitung zu nützlicher Betrachtung der schweizerischen Naturgeschichte, nebst einer Uebersetzung von Carl Linne' Anleitung, nach welcher ein Naturforscher die Historie eines jeden natürlichen Dinges genau, und mit gutem Fortgange verfertigen kann. (Gedruckt in der Sammlung auserlesener, alter und neuer Merkwürdigkeiten aus der Philosophie, Gottesgelahrtheit u. s. w. Herausgegeben von Rudolph Ziegler, Zürich 1741.)
2) Die erste, dritte und fünfte der moralischen Betrachtungen über die Werke der Natur, geschrieben in den Jahren 1740, 1742, und 1743, und in die vorgedachte Sammlung eingerückt
3) Beschreibung einer merkwürdigen Entdeckung verschiedener Antiquitäten in dem, in der Herrschaft Knonau gelegenen Dorfe Nieder Lucern. Zürich 1741. 4.
4) Gespräch von den Cometen. 1742. 8.
5) Beschreibung einiger Merkwürdigkeiten, welche er, in einer, im Jahr 1742 gemachten Bergreise durch einige Oerter der Schweiz beobachtet hat. Zürich 1743. 8. (Ist auch nachher, als Zugabe seiner Uebersetzung der Scheuchzerischen Bergreisen beygedruckt.)
6) Versuch einiger vernünftigen Gedanken von der Auferziehung und Unterweisung der Kinder. Zürich 1745, und verbessert, ebend. 1748. 8.
7) Versuche einiger moralischen Bertrachtungen über die Werke der Natur, die obern 3 mit dreyen vermehrt. Berlin 1745, 1770, 1774. 8.
8) Kurzer Begriff aller Wissenschaften. Leipzig 1745; vermehrt und verbessert, 1758, 1760. 8.
9) J. J. Scheuchzers Naturgeschichte des Schweizerlandes, zwey Theile 1746. 4.
10) G. West, Betrachtungen über die Auferstehung Christi, aus dem Englischen, Berlin 1748, und Riga 1778. 8.

11) Critische Nachrichten aus dem Reiche der Gelehrsamkeit. Berlin 1750. 4.
12) Damon, oder die platonische Liebe. Berlin 1750. 8.
13) Unterredungen über die Schönheiten der Natur. Berlin 1750, 1770, 1774. 8.
14) Untersuchung über den Ursprung der angenehmen und unangenehmen Empfindungen, französisch in den Jahrbüchern der Berliner Academie von 1751, und 1752; deutsch, in der Sammlung vermischter Schriften, Th. 5. Berlin 1762; ebend. einzeln, und in seinen vermischten philosophischen Schriften, Leipzig 1773. 8.
15) Versuch über die Ausmessung der Höhen, vermittelst des Barometers, in den Jahrbüchern der Berliner Academie vom Jahr 1753.
16) Gedanken von dem vorzüglichen Werthe der epischen Gedichte des Herrn Bodmer. Berlin 1754. 8.
17) Versuch über die Glückseligkeit verständiger Wesen; französisch in den Jahrbüchern der Berliner Academie, vom Jahr 1754; deutsch in der Sammlung seiner vermischten philosophischen Schriften, Leipzig 1773. 8.
18) Auszug aus den Commentariis petropolitanis für die B. Academie, im Jahr 1755.
19) Versuch, den Widerstand, welchen eine Flintenkugel in ihrem Durchgang durch die Luft leidet, zu bestimmen, in den Jahrb. der B. Academie vom Jahr 1755.
20) Zu D. Hume's Philosophischen Versuchen über die menschliche Erkenntniß, eine Vorrede und Anmerkungen. Hamburg 1755. 8.
21) Versuch einen festen Grundsatz zu finden, um die Pflichten der Sittenlehre und des Naturrechts von einander zu unterscheiden; französisch in den Jahrbüchern der B. Academie vom Jahr 1756; deutsch in den vorgedachten vermischten philos. Schriften, Leipzig 1773.

Gedanken über den Ursprung und die verschiedenen Bestimmungen der Wissenschaften und schönen Künste; französisch Berl. 1757, 8.; deutsch in Herrn Hirzels Nachrichten von Herrn Sulzer, und in dem zweyten Theil seiner vermischten philos. Schriften, Leipzig 1781.

23) Entwickelung des Begriffes vom Genie; französisch in den Jahrbüchern der Berl. Academie vom Jahr 1757; deutsch in der Sammlung vermischter Schriften, Berl. 1762. Th. 5; und in seinen vermischten philosophischen Schriften, Leipz. 1773.

24) Lobrede auf den König von Preußen Friedrich den II. Berl. 1758. 8.

25) Zergliederung des Begriffes der Vernunft; franz. in den Jahrb. der Berl. Acad. vom Jahr 1758; deutsch in den vermischten philos. Schriften, Leipzig 1773.

26) Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes, daß der Mensch nicht nur zuweilen ohne Antrieb und ohne sichtbare Gründe, sondern selbst gegen dringende Antriebe und überzeugende Gründe urtheilt und handelt; französisch in den Jahrbüchern der Berl. Academie vom Jahr 1759; deutsch in der vorerwähnten Sammlung.

27) Philosophische Betrachtungen über die Nützlichkeit der dramatischen Dichtkunst; franz. in den Jahrb. der B. Acad. vom Jahr 1760; deutsch in obiger Sammlung.

28) Ehrengedächtniß seiner Gattinn, gedruckt für seine Freunde 1761, in dem Neujahrsgeschenk für Frauenzimmer, und in dem zweyten Theil seiner vermischten philosophischen Schriften, Leipzig 1781.

29) Von dem Widerstande flüßiger Körper; in den Jahrb. der Berl. Acad. vom Jahr 1761.

30) Ueber einige Veränderungen, welche auf der Oberfläche auf der Erde vorgefallen; in den Jahrb. der Acad. vom Jahr 1762.

31) Anmerkungen über den verschiedenen Zustand, worin sich die Seele bey Ausübung ihrer Hauptvermögen, nähmlich des Vermögens, sich etwas vorzustellen, und des Vermögens zu empfinden, befindet; franz. in den Jahrb. der Berl. Acad. vom Jahr 1763; deutsch in den vermischten phil. Schriften, Leipzig 1773.

32) Von dem Bewußtseyn, und seinem Einfluß in unsre Urtheile; franz. in den Jahrb. der Berl. Acad. vom Jahr 1764; deutsch in der vorgedachten Sammlung.

33) Vorrede zu den Gedichten der Mad. Karschinn, in eben demselben Jahre.

34) Von der Energie in den Werken der schönen Künste; franz. in den Jahrb. der Berl. Acad. vom Jahr 1765; deutsch in den vermischten phil. Schriften.

36) Gedanken, über die beste Art, die claßischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen, Berl. 1765. 8. und in dem zweyten Theil der vermischten philos. Schriften.

37) Anmerkungen über den gegenseitigen Einfluß der Vernunft in die Sprache, und der Sprache in die Vernunft; franz. in den Jahrb. der Berl. Acad. vom Jahr 1767; deutsch in den vermischten philos. Schriften.

38)

38) Vorübungen zu Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, zum Gebrauch einiger Klassen des Joachimthalschen Gymnasiums. Berlin 1769. 8.

39) Psychologische Betrachtungen über den sittlichen Menschen; franz. in den Jahrb. der Berl. Acad. vom Jahr 1769; deutsch in den vermischten phil. Schriften.

40) Entwickelung des Begriffs vom ewigen Wesen; franz. in den Jahrb. der Berl. Acad. vom Jahr 1770; deutsch in den vermischten phil. Schriften.

41) Allgemeine Theorie der schönen Künste. Erster Theil Leipzig 1771. 4. ebend. 1773. 8.

42) Gedanken über einige Eigenschaften der Seele, in so fern sie mit den Eigenschaften der Materie eine Aehnlichkeit haben, zur Prüfung des Systems des Materialismus; franz. in den Jahrb. der Berl. Acad. vom Jahr 1771; deutsch in den verm. phil. Schriften.

43) Cymbelline, König von Brittanien, ein Trauerspiel. Danzig 1772. 2.

44) Die schönen Künste, in ihrem Ursprunge, ihrer wahren Natur, und bessern Anwendung betrachtet. Leipzig 1772. 8.

45) Allgemeine Theorie der schönen Künste, zweyter Theil. Leipzig 1774. 4 und 8.

46) Entwurf der Einrichtung des, von S. Hochfürstlichen Durchl. dem Herzoge von Curland in Mitau neu gestifteten Gymnasii Academici. Mitau 4. und in dem zweyten Bande der verm. phil. Schriften.

47) Ueber die Unsterblichkeit der Seele, physikalisch betrachtet; franz. in den Jahrb. der Berl. Acad. vom Jahr 1775, und 1778 und 1779; deutsch in dem zweyten Theil der vermischten phil. Schriften.

48) Tagebuch einer, nach Nizza gemachten Reise. Leipzig 1780. 8.

Ueber

Ueber die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet.

Erste Abhandlung.

Die neuern Philosophen, welche es unternommen haben, die wichtige Lehre von der Unsterblichkeit der Seele zu behaupten, haben geglaubt, diese Lehre auf die Immaterialität derselben gründen zu müssen. Indessen gesteht man doch allgemein zu, daß die allerschärfste Demonstration von der Immaterialität der Seele nicht hinlänglich sey, um uns von ihrer Unsterblichkeit zu vergewissern. Das, was die Erfahrung uns über die genaue Vereinigung der Seele mit dem Körper lehrt, macht uns geneigt zu glauben, daß durch die Zerstörung oder die Auflösung des letztern, die Seele, wenn sie gleich immateriel ist, in einen tödtlichen Schlummer gestürzt werde.

Es scheint, wirklich, als ob man es, wie eine Thatsache, annehmen müsse, daß die Seele nichts empfinden, nichts wahrnehmen, und sich keine klare Vorstellungen, so gar von ihrer eigenen Existenz nicht, als durch die Vermittelung des Körpers, machen könne. Wenn sie dieses Werkzeuges ihrer Kenntnisse beraubt wäre: so würde sie, Troß ihrer Immaterialität, ein Wesen ohne Leben seyn.

Folglich gewinnt es das Ansehen, als ob man die schmeichelhafte Vorstellung von der Unsterblichkeit nur

unter der Voraussetzung annehmen dürfe, daß, nach der Auflösung des Körpers, die Seele von Neuem mit einem andern organisirten Körper vereint werden wird, vermittelst dessen sie die Kenntniß von sich selbst, und von dem, was ausser ihr sich zuträgt, erhält.

Aber worauf kann man die Hofnung einer neuen Vereinigung dieser beyden Substanzen gründen? Welches ist der unwidersprechliche Grundsaß, wodurch sie uns, ich sage nicht gewis, sondern nur wahrscheinlich gemacht wird? Vermöge welcher Analogie von Thatsachen getraut man sich, sie uns zu versprechen? Alle Philosophen, welche bis itzt diese Materie behandelt haben, nehmen ihre Zuflucht zu den moralischen Eigenschaften des höchsten Wesens, um daraus die Wahrscheinlichkeit für einen neuen Körper, vermittelst dessen die Seele fortfährt zu leben, und zu empfinden, herzuleiten. Diese Weltweisen glauben, daß die Weisheit, die Güte und die Gerechtigkeit dieses Wesens uns nicht gestatten, anzunehmen, daß die Seele, nach dem Tode, in dem immerwährenden Schlummer bleibe, in welchen sie, durch die Zerstörung ihres Körpers, gestürzt werden muß. Hieraus schließen sie, ohne einen andern Beweis dafür anzuführen, daß der Schöpfer für die, von den Körpern, welche sie in diesem Leben hatten, getrennten Seelen, neue Körper bilden wird.

Ich gestehe aufrichtig, daß dieses Raisonnement, so wie viele andere von dieser Art, mir nicht sehr bündig scheint. Ich bin weit entfernt, den geringsten Zweifel über das, was eine gesunde Metaphysik uns von den moralischen Eigenschaften Gottes lehrt, verbreiten zu wollen; aber, ungeachtet ich innig von der unbegränzten Güte und Weisheit dieses Wesens, von welchem Alles abhängt, überzeugt bin: so würde ich dennoch mir nicht getrauen zu behaupten, daß diese Eigenschaften gleichsam sich verläugneten, wenn die Seelen, nach diesem Leben, nicht

nicht zu einem andern, vermittelst neuer Körper, gerufen würden. Wo nähme ich die Kühnheit her, um zu entscheiden, was diesem Wesen, dessen Natur unendlich erhaben über meine schwachen Vorstellungen ist, zu thun, oder nicht zu thun, zukommt?

Der einzige Fall, in welchem man, einer guten Logik gemäß, seine Zuflucht zu den moralischen Eigenschaften Gottes, um einen Lehrsatz zu unterstützen, nehmen darf, ist, wenn die Sache, welche man behauptet, dem gewöhnlichen Lauf der Natur gemäß ist. Denn, da die Einrichtung der Natur, ohne allen Zweifel, das Werk der Gottheit ist: so entdeckt sie uns etwas von den Handlungsweisen dieses, zu weit über uns erhabnen Wesens, als daß wir es vollkommen kennen könnten. Ich sehe, zum Beyspiel, daß gewisse Produkte der Natur, als Pflanzen und Thiere, der Auflösung unterworfen sind, und daß, durch den Lauf der Natur, andre Individuen von eben der Art, unaufhörlich hervor gebracht werden, um diejenigen zu ersetzen, welche vergehen. Diese Gewisheit, daß der Urheber der Natur für gut gefunden hat, Gesetze für eine ununterbrochene Folge der Individuen der nähmlichen Art anzuordnen, vergewissert mich, daß den gegenwärtigen Generationen von Pflanzen und Thieren künftige Generationen auf eben die Art folgen werden, als die gegenwärtigen den vorhergegangenen gefolgt sind.

Auf diese Art nur kann eine, auf Analogie, oder auf Gleichförmigkeit mit dem Laufe der Natur, gegründete Voraussetzung zu dem Range derer Wahrheiten erhoben werden, an welchen zu zweifeln die Vernunft nicht gestattet, ob man dieselben gleich nicht, nach aller Strenge, beweisen kann.

Und, von dieser Seite nun scheint mir auch die **Unsterblichkeit der Seele** betrachtet werden zu können; und hierdurch ist der Gedanke in mir veranlaßt worden, die

die Beweisgründe zu entwickeln, die mir hinlänglich geschienen haben, mich selbst zu überzeugen, daß es der Analogie der Natur gemäß ist, daß die Seele nach dem Tode mit einem neuen Körper vereint werden wird. Wenn mir dieses Unternehmen, wie ich Ursache habe, es zu hoffen, gelingt: so werde ich den Vortheil haben, dem Materialisten selbst die Hofnung der Unsterblichkeit, welcher er sich durch falsche Raisonnements beraubt hat, wieder zu verschaffen; denn, man wird sehen, daß, wenn die Seele so gar materiel wäre, es nicht allein möglich ist, daß sie, nachdem sie dieses Leben verlassen hat, zu einem neuen Leben auferstehe, sondern daß dieses auch sehr wahrscheinlich, und dem Laufe der Natur ganz gemäß sey. Und die Unsterblichkeit ist nun eine, so sehr wünschenswürdige Sache, daß ihre bloße physikalische Möglichkeit hinreichend seyn sollte, uns zum Glauben daran zu bewegen.

Ausser diesem Vortheil wird meine Arbeit das Verdienst haben, das zu ergänzen, was den Demonstrationen derer mangelt, welche die Unsterblichkeit der Seele auf die Geistigkeit derselben gründen. Mit einem Worte, man wird sehen, daß die Vereinigung der Seele mit einem neuen Körper, ohne alles Wunderwerk, und bloß vermöge der Gesetze der Natur, bewerkstelligt werden kann. Dieses ist ein Punkt, über welchen die Philosophen ein tiefes Stillschweigen beobachtet, und dadurch zu verstehen gegeben haben, daß sie diese Vereinigung für übernatürlich, oder wunderbar ansähen.

Da es hier nicht darauf abgezweckt ist, den Leser zu überraschen, sondern zu überzeugen: so fange ich damit an, mein System in einem Auszuge darzulegen; hierdurch wird man desto besser in den Stand gesetzt werden, zu sehen, ob die Argumente, welche ich gebrauchen werde, um es, Stück vor Stück zu beweisen, bündig, oder nicht bündig sind. Aber, ich benachrichtige zum voraus, daß ich

ich eine ernstliche und ununterbrochene Aufmerksamkeit bey der Entwickelung heische. Man kann nicht verlangen, daß Wahrheiten, welche an die verborgensten Geheimnisse der Natur gekettet sind, durch sinnreiche Einfälle sinnlich gemacht werden sollen. Ich mache diese Bemerkung, weil ich gewahr werde, daß es heut zu Tage Philosophen giebt, die, mehr an witziges, als an gründliches Raisonnement gewöhnt, sich anmaßen, durch einen Einfall, Wahrheiten umzustürzen, welche einzusehen nicht anders möglich ist, als durch Verbindung einer Menge von Thatsachen und von Beobachtungen, die zu verwickelt und zu fein sind, um anders, als mit Hülfe einer sehr großen Aufmerksamkeit gefaßt werden zu können.

Hier ist also der Innhalt dieses neuen Systems, in fünf Sätzen enthalten:

1. Der sichtbare thierische Körper ist nichts als die Hülle eines feinern organisirten Körpers, welcher der Sitz der Seele, oder, nach dem System des Materialismus, die Seele selbst ist. Ich werde mich, zur Bezeichnung dieser beyden Körper, beständig der Ausdrücke, **thierischer Körper** und **beseelte Partikel** (molecule animée) bedienen.

2. Dieser feine Körper, oder diese beseelte Partikel, ist, vermöge der bloßen Kräfte der Natur, unzerstörbar, und die Auflösung oder Zerstörung des thierischen Körpers hat weiter keine Folgen, als daß sie die Vereinigung dieser beyden Körper zernichtet, ohne die Organisation der beseelten Partikel zu verändern.

3. Nach der Trennung dieser beyden Körper hören alle Sensationen und alle klare Vorstellungen in der Seele auf, und sie verliert den Anschein, als ob sie lebte.

4. Da indessen die belebte Partikel unzerstörbar ist: so fährt sie fort in ihrer ganzen Vollkommenheit zu bestehen; und, anstatt unter die allgemeine Masse der Mate-

rie gemischt zu werden, folgt sie, vermöge der, in der Natur, eingeführten Gesetze, besondern, für die Art zu welcher sie gehört, angeordneten Gesetzen.

5. Vermöge dieser Gesetze kehrt sie an den Ort zurück, wo sie mit einem neuen, gröbern Körper vereint werden soll, vermittelst dessen sie sich wieder in den Stand gesetzt findet, sinnliche Eindrücke von der materiellen Welt zu erhalten, welche ihr klare Vorstellungen, und dadurch ein neues Leben verschaffen.

Ich mache nicht Anspruch darauf, von diesen fünf Sätzen, strenge Demonstrationen zu geben; man weiß, daß physikalische Materien solche Demonstrationen nicht zulassen. Ich werde alles, was bey Untersuchungen dieser Art zu thun möglich ist, gethan haben, wenn ich beweise, daß diese Sätze, aus der Analogie gezogene Folgerungen, oder dem, was uns die Beobachtung von dem gewöhnlichen Laufe der Natur lehrt, gemäß sind. Alle Weltweisen gestehen ein, daß dieses hinlänglich ist, um Wahrheiten zu beweisen, deren uns durch unmittelbare Erfahrungen zu versichern unmöglich ist.

Der erste dieser fünf Sätze ist nicht neu; schon verschiedene Philosophen haben ihn, als wahrscheinlich, vorgetragen; und ganz neuerlich hat einer der geschicktesten Naturkündiger, der zugleich einer der ersten Psychologen unserer Zeiten ist (Hr. Bonnet) neue Argumente zum Beweise desselben (in seiner Palingenesie) geliefert. Aber, ohne mich bey dem aufzuhalten, was andere davon gesagt haben, werde ich nur diejenigen Argumente, vermöge welcher ich mich selbst von dieser Wahrheit überzeugt habe, vortragen.

1.) Zuvörderst kann man, durch unläugbare Thatsachen, beweisen, daß das Vermögen zu empfinden (oder wahrzunehmen), oder, um mich bestimmter auszudrücken, daß das Wesen, welches empfindet (oder wahrnimmt), nicht in dem ganzen Umfang des thierischen Kör-

Körpers vertheilt oder zerstreut ist, sondern, daß es seinen Sitz in dem Gehirne hat. Es ist nicht das Auge, welches sieht, noch das Ohr, welches höret. Die Seele wird der Eindrücke des Lichtes und der Töne nicht gewahr, als nur, wenn, vermittelst der Nerven, die in den Organen hervorgebrachte Bewegung, dem Gehirnmark mitgetheilt wird. Das Auge, bey ganzer Vollkommenheit seiner Organisation, erzeugt keine Vorstellung von dem Licht, wenn die Röhren oder Nerven, welche aus dem hintern Theile dieses Organes in das Innere des Gehirnes gehen, verstopft sind. Auf gleiche Art verhält es sich mit allen übrigen Sinnen; sie bringen keine Sensation hervor, als wenn die in den Nerven verursachte Erschütterung bis zum Gehirne gelangt. Da dieses bekannte Thatsachen sind: so ist es weiter nicht nöthig, sie zu erweisen.

Und hierdurch wird nun unwidersprechlich dargethan, daß die Empfindungen nirgends anders, als im Innern des Gehirnes ihren Sitz haben, und daß die Organe der Sinne zu nichts dienen, als die Eindrücke von den Gegenständen anzunehmen, um sie auf eine solche Art zu modificiren, daß sie zu dem Sitz der Seele gelangen können.

Man glaubt, in der That, zwar, daß man in allen äußern Theilen des Körpers empfindet, weil man den Ort, welcher leidet, oder der einen sinnlichen Eindruck erhält, genau unterscheidet. Jedoch giebt es gut bestätigte Thatsachen, welche beweisen, daß dieses nur Täuschung ist. Das Beyspiel von Personen, welche in Gliedmaaßen, deren sie schon seit langer Zeit beraubt sind, Schmerzen zu empfinden glauben, ist hinlänglich das, was ich sage, zu erweisen. Menschen, die, seit verschiedenen Jahren, ein Bein, oder einen Arm verloren haben, fühlen an den Fingern oder Zehen, welche sie nicht mehr besitzen, Schmerzen: ein sehr einleuchtender Be-

weis, daß die Empfindung nicht in den äußern Gliedmaaßen, sondern im Gehirn hervorgebracht wird.

Dieses verschaft uns zwey Folgerungen, welche dienen werden, einiges Licht über die Natur der Sensationen zu verbreiten.

a) Der thierische Körper kann, in allen seinen innern und äußern Theilen, vollkommen gut organisirt seyn, ohne daß er der Seele den gewöhnlichen Dienst, ihr die Eindrücke der materiellen Welt zu überbringen, leistet. Dieses trägt sich zu, wenn an dem innern äußersten Ende des Nerven sich ein Hinderniß findet, wodurch die Bewegung, welche sich den Nerven in den Organen der Sinne mittheilt, verhindert wird, an den Ort zu gelangen, woselbst sie die Empfindung hervor bringen würde. Es scheint so gar, als wenn dieser Fall zuweilen Statt fände. Man hat zum mindsten Beyspiele von starken, ganz gesunden Personen, welche fähig sind alle thierische Verrichtungen, welche blos von der Vollkommenheit des Körpers abhängen, vollkommen gut zu bewerkstelligen, und die dem ungeachtet so außerordentlich unempfindlich sind, daß sie von nichts, es sey auf eine angenehme, oder auf eine unangenehme Art gerührt werden. Die Gesundheit, deren diese Personen genießen, die körperlichen Kräfte, deren sie theilhaftig sind, beweisen deutlich, daß der Fehler, welcher sie unempfindlich macht, nur in dem Innern des Gehirnes liegt, woselbst es keine, zur Erhaltung und Nahrung der Kräfte des thierischen Körpers, nöthige Gefäße mehr giebt. Das Uebel besteht, entweder, in einer Verstopfung, oder in irgend einer Unordnung in dem innern äußersten Ende der Nerven. Ich erinnere mich, in einer unserer academischen Versammlungen, eine Erzählung von einem, in dem Fürstenthum Neufchatel sich zugetragenem Falle vorlesen gehört zu haben, welche das bestätigt, was ich sage. Ein junger Knabe, der

ganz

ganz empfindungslos war, und sonst einer guten Gesundheit genoß, erhielt von ungefähr einen so heftigen Schlag auf den Kopf, daß der Hirnschädel dadurch zerschmettert wurde; und dieser Zufall befreyete ihn von seiner Sinnlosigkeit. Es läßt sich begreifen, daß ein Schlag von großer Heftigkeit, die Nerven, in dem Innern des Gehirns, von dem Hinderniß befreyen können, welches, wenn nicht gänzlich, doch zum Theil die Bewegungen zurück hielt, welche die Sinne in den Sitz der Seele überliefern sollen.

b) Man kann Sensationen haben, ohne daß die Organe, welche, in dem natürlichen Zustande der Dinge, sie der Seele überbringen, von einem äußern Gegenstand berührt worden wären. Dieses ist die zweyte Folgerung, welche uns die vorher angeführte Beobachtung verschaft. Es bedarf hiezu nichts, als daß die zur Fortpflanzung der Bewegung, bis zum Sitz der Seele, bestimmten Nerven, an dem innern äußersten Ende derselben, in diese Bewegung gesetzt werden. Dieses scheint der Fall jener Fanatiker zu seyn, welche Stimmen hören und Gegenstände sehen, ungeachtet die äußern Organe des Gehörs und des Gesichtes durch nichts berührt werden. Man sieht, folglich, daß, der Strenge nach, der thierische Körper verändert, und so gar, — den Theil des Gehirnes, wo die Sensationen hervor gebracht werden, ausgenommen — vernichtet werden könnte. Dieser Theil allein würde hinlänglich seyn, alle Sensationen zu erwecken. Denn, es ist keinesweges unmöglich, daß die innern äußersten Enden der Nerven, auf eine außerordentliche, und dem, was sich zuträgt, wenn Alles in seinem natürlichen Zustande ist, ganz gemäße Art gerührt werden können.

Hieraus folgt offenbar, das die Seele nicht das Resultat der Organisation des ganzen Körpers, — und daß, wenn sie eine materielle Substanz, diese Substanz nur

ein sehr kleiner Theil des Körpers ist, und daß sie ihren Sitz im Innern des Gehirnes hat.

Man könnte hier fragen, warum denn die Natur sich nicht begnügt hat, nur diesen kleinen wesentlichen Theil hervor zu bringen, und das ganze Aeußere wegzulassen?

Diesen Einwurf zu beantworten, ist sehr leicht.

Erstlich, ist der thierische Körper nicht einzig und allein zu dem Zwecke, daß er der Seele Vorstellungen von der materiellen Welt verschaffe, gemacht; er hat noch ein anderes, und dem erstern gleich wichtiges Amt; er ist das Werkzeug, durch welches die Seele auf die materielle Welt wirkt, um darin die Veränderungen, wozu nur sie das Vermögen hat, hervor zu bringen. Wahrscheinlicher Weise ist nur dieses die Ursache, warum sie eines Körpers bedurfte, dessen Masse den Verrichtungen, welche die Natur ihm angewiesen hat, angemessen ist.

Zweytens: Ob es gleich nicht schlechterdings unmöglich ist, daß die Seele Vorstellungen von der materiellen Welt, ohne die groben Organe der Sinne, erhalte: so trägt sich dieses doch nur höchst selten, und durch einen Zusammenfluß zufälliger Umstände zu. — Und, wer kann, ausserdem, uns die Versicherung geben, daß das *Sensorium*, dieser Theil, wo die Seele ihren Sitz hat, lange Zeit, nebst einem kleinen Theil von Nerven, die sich dort enden, in ihrer ganzen Vollkommenheit, ohne den Beystand der übrigen Theile des thierischen Körpers, hätten bestehen können? Würden diese äußersten Enden der Nerven vor aller Zerrüttung, welche das Element, in welchem wir leben, in ihnen hätte verursachen können, genug gesichert gewesen seyn?

Und endlich, drittens, scheinen die äußern Organe der Sinne nothwendig, um die Eindrücke von der materiellen Welt zu vereinen, und gleichsam in einen Haufen zu bringen, weil sie, ohne dieses, wahrscheinlicher

Weise,

Weise, zu schwach seyn würden, um hinlänglich klare Vorstellungen in der Seele hervor zu bringen. Das Auge scheint die Verrichtung eines Brennspiegels zu haben, der, in einem sehr kleinen Raume, eine unendliche Anzahl von Lichtstrahlen vereint, um ihren Eindruck desto stärker zu machen; und das Ohr verrichtet eben diesen Dienst in Ansehung der Schwingungen der Luft. Folglich scheint es, als ob es eine der Hauptverrichtungen des thierischen Körpers wäre, die Eindrücke von der materiellen Welt anzunehmen, und sie auf solche Art zu modificiren, daß sie der Seele merkbar werden, die, ohne dieses Werkzeug, vielleicht, entweder gar nicht, oder doch auf ganz verschiedene Art, von ihnen gerührt werden würde.*)

Aber,

*) Wird aber, durch diese Bemerkung, der vorhergehende Satz, „daß blos derjenige Theil des Gehirnes, wo sich „die innern, äußersten Enden der Nerven vereinen, hin„länglich ist, alle Sensationen zu erwecken, und daß der „übrige Theil des thierischen Körpers verändert, oder „wohl gar vernichtet werden könne, ohne daß unsre Sen„sationen dadurch beeinträchtigt würden,“ nicht aufgehoben? Auch schien dieser Satz sich aus dem Vorhergehenden nicht so ganz eigentlich zu ergeben. Denn wenn Schwärmer gleich wirklich etwas hören, oder sehen, ohne daß die gröbern Organe des Gehörs und des Gefühls, in eben dem Augenblick, worin sie etwas zu hören oder zu sehen sich einbilden, gerührt worden wären: so fragt es sich erstlich, ob diese in den innern äußersten Enden der Nerven entstandene Bewegung überall entstanden wäre, wenn nicht, vermöge der gröbern Organe der Sinne, diese äußersten Enden der Nerven vorher schon oft in Bewegung gesetzt worden wären? Und zweytens, ob nicht die gröbern Organe der übrigen Sinne schlechterdings nothwendig sind, um daß, in dem angeführten Falle, die innern äußersten Enden der Gehör- und Gesichtsnerven in Bewegung gesetzt werden? Leser, welche dem System des Hrn. Bonnet anhängen, werden hieran kaum zweifeln. — Und so schiene es denn, als ob der thie-

Aber, ich kehre zu meinem Gegenstande zurück.

Das, was ich über den Siz unserer Vorstellungen bemerkt habe, beweißt augenscheinlich, daß, wenn die Seele eine vom Körper verschiedene Substanz ist, sie ihren Wohnplaz in dem Gehirne habe; und daß, wenn sie materiel ist, sie nur aus einem kleinen Theil von Materie bestehe, der an einen Ort hinverlegt worden ist, welcher, vermöge einer besondern Organisation, die Eigenschaft hat, empfinden, und auf den thierischen Körper zurück wirken zu können.

Izt wollen wir zusehen, ob es möglich ist, etwas mehr über die Natur derselben zu entdecken.

Ich sehe über die Natur desjenigen Theiles der Materie, wo die Vorstellungen hervor gebracht werden, nur zwey mögliche Voraussezungen. 1) Entweder vereinen sich die innern äußersten Enden der empfindenden Nerven daselbst, und bilden eine Art von Verknüpfung, welche fähig ist, Vorstellungen hervor zu bringen; 2) Oder, an diesem Orte befindet sich ein feiner Körper, der, es sey vermöge des Stoffes, aus welchem er gemacht ist, oder, vermöge einer besondern Organisation, die Eigenschaft besizet, daß die Empfindungsnerven auf ihn einwirken kön-

thierische Körper, wenn der Mensch in eben dem Verhältniß mit der materiellen Welt, das heißt, wenn er bleiben solle, wie er izt ist, weder verändert, noch gar bis auf diesen kleinen Theil vernichtet werden könne. Auch werden wir, je mehr wir die Natur kennen lernen, immer mehr überzeugt, daß mindstens die verschiedenen Theile jedes Ganzen, alle mit allen, verbunden, und daß alle nothwendig sind, um daß dieses Ganze das habe werden können, was es wirklich ist, und daß folglich auch die gröbern Organe der Sinne zur Erweckung der Sensationen eben so gut erforderlich seyn müssen, als sie es zu den andern Verhältnissen und Bestimmungen des Menschen, und als es die innern äußersten Enden der Nerven zu jenem sind. A. d. U.

können. Bey der Hypothese von der Immaterialität würde dieser kleine Körper der Sitz der Seele seyn.

Wenn man die Sache von nahem untersucht: so findet man, daß die erste dieser Hypothesen nicht zuläßig ist. Ich habe vorhin Thatsachen angeführt, welche unwidersprechlich beweisen, daß so gar die Nerven selbst nicht empfinden. Es würde also eine sehr freygebige Voraussetzung seyn, wenn man sagen wollte, daß eine Verschlingung ihrer innern äußersten Enden ihnen die Empfindung gäbe. Man müßte, wenigstens, noch auch annehmen, daß sie da, wo sie sich mit einander verknüpfen, von einer ganz verschiedenen Struktur, als in ihrer übrigen Länge, wären. Es ist sehr sichtbar, daß die Nerven, von ihrer äußersten Extremität an bis zu dem Sensorio, nichts, als Canäle sind, welche, vermittelst der Bewegung, Eindrücke erhalten, und diese Bewegung dem Wesen mittheilen, welches empfindet, und welches seinen Sitz an dem innern äußersten Ende derselben hat. Folglich ist dieses Wesen, wenn man will, eine körperliche, von den Nerven selbst verschiedene Substanz.

Man kann also, in dem System des Materialismus, sich keine andere Vorstellung von der Seele machen, als diese: daß sie ein kleiner Körper, in die Mitte des Gehirns hingesetzt, und im Stande ist, alle die Bewegungen anzunehmen, welche die Nerven ihr überbringen, und daß sie die Fähigkeit hat, diese Bewegungen auf solche Art wahrzunehmen, daß jede derselben eine Vorstellung von einer bestimmten Art, der Struktur des Nerven, der sie überbringt, und der Natur der Bewegung selbst, gemäß, in ihr erzeugt.

Diejenigen Philosophen, welche eine Immaterialität der Seele behaupten, werden diesen kleinen Körper, der, nach ihrer Meynung, der eigentliche Sitz der Seele seyn wird, ohne Einwendung annehmen. Ich sehe nur einen Einwurf, der gegen die Existenz desselben gemacht werden

den könnte. Dieses ist seine scheinbare Unnützlichkeit. Man wird vielleicht sagen, daß, wenn die Seele auf solche Art mit der Materie vereint seyn kann, daß gewisse Bewegungen in dieser letztern Vorstellungen in der erstern hervor bringen, diese Vereinigung gar wohl zwischen dem thierischen Körper und der Seele, ohne die Dazwischenkunst eines andern kleinen vermittelnden Körpers, Statt haben könne. Die Voraussetzung dieser beseelten Partikel (molecule animée) könnte also, bey dem System von der Geistigkeit der Seele, ganz und gar überflüßig scheinen.

Ich habe bereits selbst bemerkt, daß der von mir, für die Existenz der beseelten Partikel, geführte Beweis nur in dem System des Materialismus überzeugend ist. Aber, es giebt andere Gründe, welche die Existenz derselben, auch in dem System der Immaterialität der Seele sehr wahrscheinlich machen. Hier sind diese Gründe.

Wenn die Seele ihre Vorstellungen unmittelbar durch die Wirkung der Nerven, und ohne einen vermittelnden Körper erhält: so vernichtet der Tod die Verbindung der Seele mit der materiellen Welt gänzlich; und diese ist doch nothwendig, wenn die erstere klare Vorstellungen haben soll. Es bedürfte also, wenn sie ins Leben, oder, mindstens, in den Zustand klarer Vorstellungen zurück gebracht werden sollte, es bedürfte, sage ich, eine Art von neuer Schöpfung. Denn, es läßt sich gar nicht begreifen, daß, vermöge der, für den Lauf der Natur angeordneten Gesetze, eine nicht materielle Substanz, auf eben die Art, wie wir die Seele mit dem thierischen Körper vereint sehen, zur Vereinigung mit einem neuen Körper geführt werden könne. Man müßte, um zu der Wiedererweckung der Seelen zu gelangen, zu immerwährenden Wunderwerken seine Zuflucht nehmen.

Setzen wir aber, im Gegentheil, voraus, daß die Seele, von ihrer Schöpfung an, mit einer materiellen Par-

Partikel, unauflöslich, und dergestalt vereint ist, daß sie solche Eindrücke, als den innern Bewegungen dieser Partikel entsprechen, erhält: so werden alsdenn die Geburt, durch welche wir in dieses Leben eingehen, und die Wiedergeburt, die, nach dem Tode, uns in ein neues Leben bringt, zu natürlichen Begebenheiten, welche sich ohne alles Wunderwerk, vermöge des Laufes der Natur, wie ich es in der Folge zeigen werde, eräugnen. Und dieses ist denn, in dem System der Spiritualität, hinlänglich, um die Existenz der beseelten Partikel anzunehmen.

2.) Ich komme itzt zu dem zweyten Beweise, wodurch, bey dem System des Materialismus, die Existenz der beseelten Partikel erwiesen wird. Dieser Beweis ist auf folgende Thatsache gegründet; daß, nähmlich, bey der größten Zerrüttung des Nervensystems, und der andern Theile des thierischen Körpers, die Seele ihre ganze Vollkommenheit (integrité) oder Gesundheit behält, woraus es, nothwendig, folgt, daß dieser Theil der Materie, welcher die Seele ausmacht, ein, von dem thierischen ganz verschiedener Körper ist. Dieser Schluß ist ganz richtig, und läßt keinen Zweifel zu. Es kommt also, einzig und allein, darauf an, daß man die Thatsache selbst erweise, und zeige, daß, bey den allergrößten Zerrüttungen des thierischen Körpers, die Seele ihre ganze Vollkommenheit, oder Gesundheit behalte.

Ich weiß, wie sehr hier aller Anschein wider mich ist; ich sehe so gar, daß der Materialist sein System auf diese vermeinte Thatsache gründet, daß, nähmlich, die Seele gleichsam wächßt und abnimmt, sich bildet, sich stärkt oder geschwächt wird, nach Maaßgebung, daß der Körper sich bildet, ab- oder zunimmt, stärker oder schwächer wird. Dieses scheint so gar so einleuchtend, daß ich mir es nicht einkommen lassen würde, hierüber der gemeinen Meynung zu widersprechen, wenn ich nicht mit Philosophen redete, welche sich vor der Täuschung

des

des Scheines zu verwahren wissen. Dieses ist nicht der einzige Fall, wo der Anschein einer Thatsache für die That selbst genommen wird. Es giebt viel Leute in der Welt, die, wenn ein Ueberfluß unsichtbarer Dünste in der Atmosphere den Glanz und die Stärke der Sonnenstrahlen schwächt, sich einbilden, daß die Sonne selbst kraftloß werde. Man darf sich also nicht wundern, wenn der große Hause der Menschen sich einbildet, daß die Seele, mit dem Körper zugleich, ab- und zunimmt; aber man hat Ursache zu erstaunen, daß Philosophen, deren Beruf es ist, das, was sich in den Volksbegriffen falsches findet, zu berichtigen, uns diese rohe, und so wenig überlegte Meynung, als eine große Entdeckung, die sie gemacht zu haben wähnen, darlegen, und hernach die Folge daraus ziehen, daß die Seele blos das Resultat der Organisation des Körpers ist.

Ich gestehe es, daß die Voraussetzung, daß ein Tropfen Blutes, an unrechter Stelle im Gehirne, den Menschen seiner Vernunft berauben, und, aus der Seele eines Leibnitz oder eines Newton, ein blödsinniges —, und daß die schlechte Verdauung die sanfteste und schönste Seele gänzlich entarten, und aus ihr ein mürrisches, verdrüßliches Wesen machen könne, etwas höchst anstößiges für mich hat. Wie konnten denn so gar Philosophen es sich beykommen lassen, daß das Genie, diese göttliche Kraft, welche fähig ist, in den Abgrund zu dringen, worin die erhabensten Wahrheiten verborgen sind; — daß die Tugenden dieser himmlischen Seelen, welche die Bewunderung aller Jahrhunderte ausmachen, daß diese alle nichts als Zufälligkeiten sind, welche ihr Daseyn der Stellung einiger kleinen Theile der Materie zu verdanken haben? daß irgend eine Verstopfung in den Gefäßen des thierischen Körpers diese erhabene Kraft der großen Seelen vernichten könne? Ist es nicht unendlich weit vernünftiger, zu sagen, daß die Säfte des Körpers auf eben die

Art

Art auf die Seele, wie die Dünste in der Atmosphere auf die Wirkung der Sonnenstrahlen, in Beziehung auf diesen Erdball einfließen? Man kann es, als Thatsache behaupten, daß eine mehr oder weniger reine, eine mehr oder weniger dicke Luft die verwundrungswürdige Würkung der Sonnenstrahlen, wodurch Alles auf diesem Erdball belebt wird, befördert, hemmt, oder ganz und gar verhindert. Wenn aber ein Unwissender hieraus den Schluß zöge, daß die Pflanzen, welche wir alle Jahre wachsen sehen, und so gar die zeugende Kraft dieser Wesen, nichts wären, als Zufälligkeiten, die durch mehr oder weniger dicke Dünste der Luft hervor gebracht würden: so würde Jedermann die Ungereimtheit dieses Schlußes fühlen. Nun raisonniren, oder vielmehr deraisonniren alle diejenigen, welche die Zerrüttungen des thierischen Körpers für Zerrüttungen der Seele ansehen, auf eben die Art, wie dieser Unwissende, von welchem ich rede.

Aber, wir wollen uns in gründlichere Untersuchungen derer Fälle einlassen, wo die Zerrüttung des thierischen Körpers die Seele ihrer schönsten Eigenschaften zu berauben scheint.

Es ist hier sehr wesentlich, die Substanz der Seele selbst, von den zufälligen Wirkungen ihrer Kräfte zu unterscheiden. Die Seele an und für sich selbst, sie sey immateriel, oder materiel, ist, nach dem Geständniß aller Menschen, dasjenige Wesen, welches empfindet, wahrnimmt, urtheilt, und das, der Natur seiner Vorstellungen gemäß, verlangt, verabscheut u. s. w. Die Vorstellungen, welche sie erhält, welche sie, unter sich, vergleicht, und wodurch ihre Begierden, und ihre Abneigungen bestimmt werden, diese Vorstellungen, sage ich, sind, eben so, wie die Deutlichkeit und Lebhaftigkeit derselben, zufällig und vorübergehend; sie gelangen nur durch Vermittlung des thierischen Körpers, bis

zur Seele. Wenn die Organe der Sinne der Seele nichts überbringen: so bleibt sie unwirksam; und wenn eben diese Sinne sie nur mit schwachen Vorstellungen versehen: so wird die Seele auch nur schwach gerührt. Indessen bleiben die Kräfte, welche ihrem Wesen zugehören, immer in ihrer ganzen Vollkommenheit, sind immer bereit, so bald die Gelegenheit sich darbieten wird, sich zu entwickeln. Es verhält sich mit diesem Wesen eben so, wie mit dem Saamenkorn einer Pflanze, welches seine zeugenden Eigenschaften nicht eher entwickelt, als bis es in eine, etwas feuchte und durch Sonnenstrahlen erwärmte Erde gesenkt wird; ausser derselben scheint es ein Partikelchen todter Materie zu seyn. Aber, in diesem Zustande der Unthätigkeit selbst, erhält sich das, was diesem Saamenkorne wesentlich ist, als, das Vermögen, Feuchtigkeiten an sich zu ziehen, und sie in einen Kreislauf zu bringen, um einen Keim zu treiben, ferner, das Vermögen, diese Feuchtigkeiten in einen besondern, und den Pflanzen dieser Art eigenen Saft zu verwandeln, u. s. w. diese Vermögen, sage ich, erhalten sich auch dann in dem Saamenkorn, wann sie gleich nicht in Wirksamkeit gesetzt werden, und gänzlich müßig bleiben. Zufällige Ursachen können die Entwickelung derselben aufhalten, können so gar die Wirkungen dieser Entwickelung dergestalt verändern, daß aus diesem Saamenkorn eine Zwitterpflanze, eine Mißgeburt werde, daß die Gestalt der Blätter und der andern Theile nur sehr wenig der gewöhnlichen Gestalt der Pflanzen dieser Art ähnlich sey, u. s. w. Das Wesentliche, indessen, bleibt ihm immer. Aus dem Kern eines Apfelbaumes wird, durch keinen Zufall, ein Harzbaum, oder ein Baum, dessen Früchte einen Steinkern hätten, empor wachsen: ein gewisser Beweis, daß die wesentlichen Vermögen des Apfelbaumes sich, troß der Zufälligkeiten, wodurch seine Entwickelung verhindert

dert oder verändert werden kann, erhalten. Auf eben diese Art nun erhält die Seele das, was ihr wesentlich ist, auch dann, wann eine Zerrüttung des Körpers die zufällige Wirkung ihrer Eigenschaften verändert.

Wir sehen dieses in denen Unglücklichen, welchen man, irriger Weise, einen verrückten Geist zuschreibt, sehr deutlich. Es giebt deren, welche Gegenstände, welche sie weder sehen noch hören, zu sehen, zu hören, zu berühren glauben. Ihre Sinne sind verrückt, ihr Geist ist es nicht. Der Beweis hievon ist, daß wir sie, gegen diese eingebildeten Gegenstände, genau auf eben dieselbe Art, und mit eben dem Nachdruck verfahren sehen, als andere Menschen gegen eben diese Gegenstände, wenn sie wirklich existiren, verfahren. Man gebe einem Unglücklichen, dessen Geist uns verrückt scheint, man gebe ihm sein πρῶτον ψεῦδος, es werde aus dem Phantom, das seine verrückten Sinne ihm dargestellt haben, etwas wirkliches, und man wird finden, daß alles übrige, was er nun, diesem gemäß, sagt und thut, paßlich, und in der natürlichen Ordnung der Dinge ist. Der Unglückliche, der die allerzärtlichsten Liebkosungen an eine Katze, die er für seine Geliebte ansieht, verschwendet, hat weder einen kranken Geist, noch ein krankes Herz; von dieser Seite ist alles in Ordnung. Diese Ergiessungen des Herzens, diese zärtlichen Neigungen, sind die Neigungen einer zärtlichen, empfindsamen Seele; die Verrückung ist in seinen Sinnen.

Eben so verhält es sich mit den vermeinten Schwachheiten des Geistes, und der Urtheilskraft, welche man den Kindern zuschreibt. Die Seele eines Kindes ist gerade so stark, und handelt ganz genau auf eben die Art, wie die Seele eines Erwachsenen. Sie begehrt und verabscheuet eben so stark, als die Seele eines gebildeten Menschen; sie hat, eben so wie die Seele eines vollkommen fertigen Menschen, Neigung zu angeneh-

 men,

men, und Abneigung vor unangenehmen Gegenständen. Wenn es den Kindern an Urtheilskraft zu fehlen scheint: so ist es nicht, daß sie gar nicht urtheilten, und nicht richtig urtheilten; ihre Urtheile sind, nach Verhältniß der wenigen Thatsachen, welche sie kennen, eben das, was die Urtheile der größten Philosophen sind, und ihre Raisonnements sind nach eben der Form von Schlüssen, wie die Raisonnements der Erwachsenen, eingerichtet. Diejenigen, welche der Schwachheit des Körpers eines Kindes die scheinbare Schwachheit der Urtheile desselben zuschreiben, sind es, welche kindische Urtheile fällen.

Die halbwilden Völker, wie, zum Beyspiel, die Einwohner der, seit kurzem im Südmeer entdeckten Inseln, gewähren uns für das, was ich eben gesagt habe, einen sehr augenscheinlichen Beweis; daß der kindische Geist, nämlich, nicht der Schwäche eines Körpers, dessen Organe noch nicht hinlänglich Stärke erlangt haben, zugeschrieben werden darf. Diese Völker sind, ihren Neigungen, und ihrer Art zu denken nach, wahre Kinder. Der geringste unangenehme Gegenstand macht sie bitterlich weinen; und das allerkleinste Spielwerk, die unbedeutendste Kleinigkeit, trocknet diese Thränen, und erzeugt in diesen einfältigen Seelen eine gleich kindische Freude. In allen ihren Angelegenheiten zeigen sie die Leichtgläubigkeit, die Einfalt, den Leichtsinn, die Unbeständigkeit, und sogar die Verstandsblödigkeit der Kinder. Diese Schwachheiten schreiben sich folglich nicht von der Schwäche des Körpers her; denn diese Völker übertreffen gewöhnlich, an körperlicher Stärke, alle europäische Völker; und die Organe der Sinne, das Gesicht, das Gehör, der Geruch, u. s. w. sind, nach dem einstimmigen Zeugniß der Reisenden, weit vollkommener und weit reizbarer bey ihnen, als sie es bey den verfeinertesten Völkern sind. Wer kann es nun, nach die-

dieser Thatsache, zu behaupten wagen, daß die Schwachheit der Seele der Kinder von der Schwachheit ihrer Körper kommt? Und dieses ist also ein neuer Beweis, daß die Seele eine Substanz ist, deren Kräfte und Eigenschaften nicht von der Beschaffenheit des thierischen Körpers abhängen.

Diese große Leichtigkeit selbst, mit welcher die Seele sich zu verrücken, oder wiederherzustellen scheint, ist für mich der allersicherste Beweis, daß diese vorgegebenen Zerrüttungen des Geistes nur scheinbar sind. Ist es glaublich, daß es, um die wesentlichsten Eigenschaften einer Substanz zu verderben, hinlänglich sey, die Bewegung gewisser Theile der Materie in dem Wirkungskreise dieser Substanz, zu beschleunigen, oder zu verzögern? Wird man, wenn ein wenig Staub die Bewegung einer Uhr aufhält, sagen, daß dieser Staub den Mechanismus der Uhr zerstöre? Der Unwissende kann dergleichen falsche Urtheile fällen; aber der Künstler weiß, daß die Maschine deswegen nicht weniger vollkommen ist; er nimmt den Staub weg; und die Uhr hat ihre Vollkommenheit wieder. Gerade eben dieses thut der Arzt, wenn er, durch irgend ein glückliches Mittel, die Hindernisse wegräumt, welche die Seele abgehalten hatten, ihre Kräfte zu entwickeln; und es würde wirklich lächerlich seyn, wenn man sagen wollte, daß er auf die Substanz der Seele gewirkt, und das wieder zurecht gebracht habe, was in Unordnung gebracht worden war.

Aber, es ist Zeit, diese verschiedenen Beobachtungen zu ihrem Zwecke zurück zu bringen. Es wird, durch alles das, was ich gesagt habe, augenscheinlich, daß die Zerrüttungen, welche durch eine körperliche Unordnung in der Seele hervor gebracht zu seyn scheinen, nur scheinbare Zerrüttungen sind; daß diese Substanz selbst dadurch nicht verändert wird, und daß, troß der Zer-

rüttungen im Körper, alle ihre Vermögen ihre ganze Vollkommenheit behalten.

Verhält sich nun aber die Sache auf diese Art: so ist dieser thierische Körper nicht ein wesentlicher Theil unsers Selbsts; er ist nur das Werkzeug, durch welches die Seele gewisse Eindrücke von der materiellen Welt erhält, und, zu gleicher Zeit, das Werkzeug, durch welches sie, auf diese Welt, einwirkt. Aber die Kräfte und die Eigenschaften der Seele sind so unabhängig von diesem Werkzeuge, daß sie sich, wenn auch dieses Werkzeug ihr mangelt, ohne alle Veränderung erhalten.

Und dieses halte ich nun für hinlänglich, um den ersten Satz meines Systems über die Unsterblichkeit der Seele fest zu stellen, nämlich, „daß der thierische „Körper nur die Hülle eines feinern Körpers „sey, der, nach der Meynung des Materiali„sten, die Seele selbst, und, in dem System „derer, welche die Seele für eine immaterielle „Substanz halten, der Sitz der Seele ist.“

Ueber



Ueber die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet.

Zweyte Abhandlung.

In der ersten, über diese Materie von mir verfertigten Abhandlung habe ich, über die Unsterblichkeit der Seele, ein neues System vorgetragen, zu welchem ich dadurch, daß ich den streitigen Punkt, als ein physikalisches Problem betrachtet habe, geführt worden bin. Dieses System ist in fünf Sätzen enthalten, wovon der erste, „daß, nämlich, der sichtbare thierische Kör„per nur die Hülle eines feinern Körpers sey,“ u. s. w. in der gedachten Abhandlung erwiesen worden ist. Gegenwärtig will ich in dieser Abhandlung die Gründe darlegen, welche mich geneigt machen, zu glauben, daß dieser feinere Körper, oder die beseelte Partikel (molecule animée) nicht durch die Kräfte der Natur vernichtet werden könne; und daß die Auflösung des thierischen Körpers keine Veränderung in dem Innern dieser belebten Partikel hervor bringe, sondern daß dieselbe, nach dieser Catastrophe, fortfahre, in ihrer ganzen Vollkommenheit zu bestehen. Dieses ist der zweyte Satz meines Systems.

Und folgendes ist der Gang, den ich zu nehmen, mir vorsetze. Ich werde mit dem Beweise, daß es materielle Partikeln giebt, welche mit gewissen besondern Eigenschaften versehen sind, und durch die Kräfte der Natur nicht zerstört werden können, anfangen; ich werde, hierauf, zeigen, daß nichts uns verhindere, die beseelte Partikel in die Reihe dieser unzerstörbaren Partikeln zu setzen; und endlich werde ich Beweisgründe anfüh-

anführen, welche mich überzeugen, daß diese Partikel wirklich zu den erwähnten, unzerstörbaren Partikeln gehört, und daß, durch die Zerstörung des thierischen Körpers in dem Innern derselben nichts verrückt, und ihr keine von ihren Eigenschaften geraubt werde.

Ich werde genöthiget seyn, mich auf Umstände einzulassen, welche geringfügig, und zu spitzfündig scheinen können; aber die Natur des Gegenstandes zwingt mich dazu, und macht es schlechterdings nothwendig.

1) Ich sage also, erstlich, daß es materielle Partikeln giebt, welche durch die Kräfte der Natur nicht zerstört werden können, und die, mitten unter den immerwährenden Veränderungen, welchen die Produkte der Natur unterworfen sind, ihre Eigenthümlichkeiten, und die ganze Vollkommenheit (integrité) ihres Wesens behalten.

Eine unendliche Menge natürlicher Produkte leidet, unter unsern Augen, das Geschick der Zerstörung. Alle Individuen des Thierreichs, eben so wie des Pflanzenreichs, sterben dahin, und werden, nach ihrem Tode, zerstört, oder aufgelößt. Eben dieselbe Zerstörung trift eine Menge mineralischer Materien, oder Körper; durch Feuer, Luft, Wasser, und fressende Materien werden die Mineralien unaufhörlich aufgelößt. Wir wissen nicht genau, bis zu welchem Punkt die Auflösung dieser Körper geht, oder gehen kann; aber, wir können mit Zuversicht behaupten, daß sie nicht bis zur gänzlichen Zerstörung, oder bis zur Vernichtung der Materie geht. Folglich muß sie dann gewisse Gränzen haben. Ich werde den allerkleinsten Theilen dieser Körper, welche aus der natürlichen Auflösung derselben entstehen, diesen Partikeln, bis auf welche die zerstörende Kraft der Natur sich nicht erstreckt, den Namen, Atomen, oder elementarische Partikeln geben.

Diese

Diese Atomen sind, wahrscheinlicher Weise, zu klein, um daß sie uns in die Sinne fallen könnten, wodurch denn alle Versuche, oder mechanische Operationen, um die Natur derselben zu entdecken, und ihre Unzerstörbarkeit oder Unveränderlichkeit unmittelbar durch Thatsachen zu beweisen, unmöglich gemacht werden. Indessen können wir uns durch bündige Schlüsse, und durch Folgerungen, welche, nothwendiger Weise, aus unwidersprechlichen Thatsachen, sich ergeben, von ihrer Existenz überzeugen; und dieses ist zu dem Zweck, welchen ich mir hier vorsetze, hinlänglich.

Zuvörderst sind diese Atomen nicht von der Art derjenigen, woraus die Urmaterie des **Epicur** besteht. Man weiß, daß die Atomen, nach der Meynung dieses Weltweisen, aller specifischen Eigenschaften beraubt sind, und daß sie keine andere Eigenthümlichkeiten haben, als diejenigen, welche der Materie wesentlich sind, nämlich, Ausdähnung, Figur, Undurchdringlichkeit, zu welchen er noch Schwere, und Bewegung hinzu fügte. *) Folglich sind, diesem Philosophen zu Folge, die Atomen durch nichts von einander unterschieden, als durch ihre Größe, ihre Figur, und ihre Bewegung.

Dieses vorausgesetzt, sage ich, daß die Natur die Körper nicht so weit auflößt, daß sie in dergleichen Atome zertheilt werden. Der Grund, auf welchen ich diesen Satz stütze, ist die beständige Gleichförmigkeit der Wiedererzeugungen; eine Gleichförmigkeit, die nicht Statt finden könnte, wenn die zerstörten oder aufgelößten Körper in Atome zertheilt würden, die aller specifischen

*) Φησὶ δὲ - - - μηδὲ ποιότητα τινὰ περὶ τὰς ἀτόμους εἶναι, πλὴν σχήματος καὶ μεγέθους, καὶ βάρους. d. h. Er (Epicur) sagte, daß die Atomen keine andere Eigenschaften hätten, als Figur, Größe, und Schwere. Diog. Laert. L. X. c. 24 §. 44.

schen Eigenschaft beraubt sind. Ich werde dieses Argument mit aller Deutlichkeit, deren diese Materie fähig ist, zu entwickeln suchen.

Wir wollen erst Thatsachen darlegen. In den dreyen Reichen der Natur ist Alles in einem immerwährenden Wechsel von Zerstörung, und Wiederhervorbringung. Steinartige, Pflanzenartige, Thierartige Körper werden, vor unsern Augen, durch Wirkung des Feuers, der Luft, des Wassers, oder sonst einer andern auflösenden Materie, angegriffen und aufgelößt. Vermittelst dieser Auflösungen, werden die verschiedenen elementarischen Materien, durch deren Vermischung, oder Zusammenfügung diese oder jene Steinartige, Pflanzenartige, oder Thierartige Körper hervor gebracht worden waren, von einander getrennt, und jede derselben kehrt in das allgemeine Magazin der elementarischen Materie seiner Art zurück. Die Flamme, wenn sie ein Holzscheit verzehrt, treibt die wäßrigten Theile in die Luft, zerstreut die öhligten Theile, und verwandelt die Erdtheile in Asche.

Eben diese elementarischen Materien, deren jede der allgemeinen Niederlage der Materie ihrer Art wieder gegeben worden war, werden in der Folge von Neuem zur Wiederhervorbringung anderer Körper gebraucht. Die verfaulten pflanzenartigen und thierartigen Materien dienen dem Pflanzenreich zur Nahrung, und von diesen nähren sich und erwachsen, in der Folge, neue Individuen des Thierreiches. Es läßt sich gar nicht zweifeln, daß, in dem Steinreich, die Sachen nicht eben so sich zutragen sollten. Wir wissen mindestens durch chymische Operationen, daß man die Mineralien auflösen, und hernach wieder erzeugen kann, indem man die elementarischen Materien, welche man durch die Auflösung erhalten hatte, von Neuem zusammen setzt.

In

In diesem unaufhörlichen Wechsellauf wird niemahls etwas Neues hervor gebracht. Die gegenwärtig existirenden Individuen sind wiederum von eben derselben Materie, und eben derselben Zusammensetzung, als es die Individuen der vergangenen Generationen waren. Die Mineralien, welche wir heut zu Tage kennen, bestehen aus eben den Vermischungen, woraus die Mineralien des Alterthums bestanden.

Und nun sage ich, daß diese Gleichförmigkeit, welche die Natur bey ihren Reproduktionen beobachtet, nicht Statt finden könnte, wenn die natürliche Zerstörung der Körper so weit gienge, daß sie solche in Atome von der Natur der Atome des Epicur auflößte. Denn, da diese Atome aller specifischer Eigenschaften beraubt sind: so kann ihre Verbindung nur zufällig seyn. Weder aus Größe, noch Figur, noch Undurchdringlichkeit können gewisse, bestimmte Gesetze zur Vereinigung der Atomen entstehen. Es läßt sich wohl begreifen, daß zwey Atome, jedes, eine solche Figur haben können, daß sie, wenn sie, auf eine gewisse Art, sich einander begegnen, aneinander hängen bleiben; aber diese Figuren können nicht dergestalt bestimmte Gesetze der Bewegung hervor bringen, daß diese Atomen sich auf diese Art vielmehr, als auf jede andre, begegnen müssen.

Wenn nun aber die Verbindung der elementarischen Materien das Werk des Ungefährs wäre: so würden die Produkte, die dadurch entstünden, nicht unveränderlich den vorher gegangenen gleich seyn, da das Ungefähr nie gleichförmig, oder nach unveränderlichen Gesetzen wirkt. Jede neue Verbindung würde ganz neue Körper hervor bringen. Da dieses nun der Erfahrung zuwider ist: so folgt, daß die neuen Verbindungen nicht zufällig, sondern nach gewissen, bestimmten Gesetzen geschehen. Diese Gesetze sind nichts als die Resultate der specifischen Eigenschaften der elementarischen Materien;

terien; folglich sind diese elementarischen Materien nicht specifischer Eigenschaften beraubte Atome.

Dieses Raisonnement beweißt auch noch, daß diese Materien nicht Atome von einem und demselben Stoffe sind, welche Eigenschaften man auch diesem Stoffe zueignen wollte. Denn, wenn sie alle von ein und derselben Materie wären: so würden sie auch alle ein und dieselben Eigenschaften haben, und nur durch Größe und Figur von einander unterschieden seyn. Folglich, würde es keinen Grund geben, warum die Atome von dieser Größe und dieser Figur sich ehe, als Atome von einer andern, einander begegneten. Ihre Verbindungen würden in diesem Falle wieder zufällig seyn, und man würde keinen Grund für die Gleichförmigkeit der Reproduktionen finden.

Aber, so bald wie man annimmt, daß die elementarischen Materien specifische und unzerstörbare Eigenthümlichkeiten beybehalten: so kann man Rechenschaft von der beständigen Gleichförmigkeit der Reproduktionen geben. Denn es ist augenscheinlich, daß es zu Folge der specifischen Eigenschaften der verschiedenen elementarischen Materien geschieht, daß die einen sich, wegen ihrer Gleichheit, mit einander verbinden, und die andern, wegen ihrer Ungleichheit, sich zurück stoßen. So zufällig wie auch die Vermischung verschiedener elementarischer Materien seyn mag, so werden die Zusammensetzungen, die daraus sich ergeben, dennoch immer nach unveränderlichen Gesetzen geschehen, die eine Folge der specifischen Eigenschaften dieser Materien sind.

Es ist also erwiesen, daß die Natur, bey Auflösung der Körper, den elementarischen Materien nicht ihre specifischen Eigenschaften nimmt.

Man könnte mir einwerfen, daß die Gleichförmigkeit der Produkte Statt haben könne, wenn auch die elementarische Materie gleichartig, oder homogen wäre,

und

und die Atomen keine specifischen Eigenschaften hätten. Die Ursache der Gleichförmigkeit könnte aus der Gleichförmigkeit der Mittel entstehen, welche die Natur gebraucht, um die Atome zu verbinden. Man könnte, als allgemein bekannte Beyspiele, die gleichförmigen Produkten in dem Thier- und Pflanzenreiche, anführen; man könnte sagen, daß das Blut der Thiere immer eben dieselben Eigenschaften behält, weil die Werkzeuge, vermittelst welcher die Natur es zusammen setzt, oder zubereitet, immer dieselben; und daß es die Theile des Körpers der Thiere sind, welche zur Ernährung desselben dienen. Und, wenn folglich die Eigenthümlichkeiten des Blutes von der Organisation des thierischen Körpers abhängen: so ist es sichtlich, daß die gegenwärtig lebenden Thiere ein Blut haben werden, welches von eben der Natur seyn wird, als es das Blut der Thiere der vorhergegangenen Generationen war, weil die Werkzeuge, durch welche dieses Blut zubereitet wird, heut am Tage eben dieselben sind, die sie in den verflossenen Zeiten waren.

Wenn man also annimmt, daß diese unendliche Mannichfaltigkeit organischer Körper, im Thierreich so wohl, als im Pflanzenreich, eben so viel Maschinen sind, vermittelst welcher die Natur die verschiedenen Materien zubereitet, deren sie zur Reproduktion derer Körper bedarf, welche nach denen folgen, die schon das Geschick der Zerstörung gelitten haben: so hätte man nicht nöthig, die Zuflucht zu den specifischen Eigenschaften der elementarischen Materien zu nehmen. Die Pflanzen und die Thiere versehen, z. B. in jedem Augenblick die Atmosphere mit einer Menge zubereiteter Materien, die, vermittelst der Ausdünstung, von Körpern aufgelößt werden, in welchen sie zubereitet worden sind. Die todten Körper der Pflanzen, und Thiere verschaffen, vermittelst der Gährung, in welche sie übergehen,

gehen, eben dergleichen. Diese verschiedenen Materien, wenn sie in das große Magazin der Atmosphere gebracht worden sind, vereinigen sich, zu Folge der specifischen Eigenschaften, welche ihnen durch die Organisation der Körper mitgetheilt worden, in welchen sie zubereitet worden sind, daselbst. Aus diesen neuen Verbindungen entstehen die Salze, die entzündbaren Materien, und andere, womit die Atmosphere erfüllt ist. Diese, in der Atmosphere gebildeten Materien werden, in der Folge, zur Bildung der mineralischen Materien gebraucht u. s. w. Und dieses ist die Ursache von der Gleichförmigkeit der Reproduktionen.

Ich möchte nicht eben läugnen, daß die organisirten Körper der Pflanzen und der Thiere Werkzeuge sind, die, in dem unermeßlichen Werkhause der Natur, zur Zubereitung gewisser, zum Bedürfnisse des Ganzen nothwendiger Materien dienen. Wir wissen sogar mit Gewißheit, daß gewisse Salze, als Salmiac, Salpeter, und andere ihren Ursprung den Pflanzen und den Thieren zu verdanken haben.

Ich merke, indessen, an, daß, wenn der vorgetragene Einwurf Stärke haben soll, man annehmen muß, daß die elementarische Materie, die blos ein zufälliger Haufen von ähnlichen Atomen, oder von Atomen ohne specifische Eigenschaften wäre, die allgemeine Nahrung aller Pflanzen und aller Thiere seyn müßte; und dieses ist offenbar falsch; denn jede Pflanze und jedes Thier hat seine eigne besondere Nahrung. Ausserdem können weder Pflanzen noch Thiere, ohne Luft und ohne Wasser, und, wahrscheinlicher Weise, ohne andere elementarische, specifische Materien, fortkommen und leben; folglich setzt die Existenz der Pflanzen und der Thiere schon die Existenz verschiedener, mit specifischen Eigenschaften begabter elementarischer Materien zum voraus; und also behält das Argument, welches ich gebraucht habe,

habe, um die Unzerstörbarkeit dieser elementarischen Materien zu beweisen, troß dem vorgebrachten Einwurf, seine ganze Stärke.

Aber es giebt auch noch ein kürzeres und leichteres Raisonnement, welches zu eben dem Schluße führt. Es ist Thatsache, daß Luft und Wasser, als wesentliche Theile, zu der Zusammensetzung aller vegetabilischen und thierischen Körper gehören. Unter diesen Körpern geht eine unaufhörliche Zerstörung vor sich. Wenn, bey dieser Zerstörung, Luft und Wasser sich erhalten, um hernach in das allgemeine Magazin der Materien ihrer Art zurück zu kehren: so ist mein Satz von der Unzerstörbarkeit der elementarischen, mit specifischen Eigenschaften begabten Materien durch eine Thatsache erwiesen. Und wenn diese beyden elementarischen Materien durch die Zerstörung, welche die Pflanzen und die Thiere trift, auch aufgelößt werden, und dadurch ihre specifischen Eigenschaften verlieren: so geht eine unaufhörliche Zernichtung dieser Materien vor sich; sie müßten also, damit kein Mangel daran entsteht, unaufhörlich wieder hervor gebracht werden. Aber diese Materien werden weder durch Pflanzen, noch durch Thiere hervor gebracht, weil das Leben der Pflanzen und der Thiere sie ja schon voraus setzt; folglich erfolgt ihre Reproduktion vermöge gewisser bestimmter Gesetze, die das Resultat der specifischen Eigenschaften der elementarischen Materien sind.

Es läßt sich also nicht zweifeln, daß nicht unzerstörbare, und mit gewissen specifischen Eigenschaften begabte materielle Partikelchen existiren. Und dieses ist der erste Punkt, den ich in dieser Abhandlung festzusetzen mir vorgenommen hatte.

2) Jetzt sage ich, **zweytens**, „**daß es keinen „Grund giebt, der uns verhindere, der beseel„ten Partikel eben dieselbe Unzerstörbarkeit zu-**

„zuschreiben.“ Denn, was auch immer die Ursache dieser Unzerstörbarkeit seyn mag: so kann sie auch immer bey dieser beseelten Partikel Statt finden.

Will man annehmen, daß die Unzerstörbarkeit der elementarischen Partikeln ihrer Einfachheit zuzuschreiben ist, und sagen, daß sie ganz aus einem Stück, und wahre, aus keinen kleinern zusammengesetzte Atomen sind: so kann man eben dieses von der beseelten Partikel sagen. Denn, es läßt sich kein Grund zu einem Beweise angeben, daß die beseelte Partikel nothwendiger Weise organisirt, oder zusammengesetzter seyn müsse, als die elementarische Partikel. Es ist sehr möglich, daß die beseelte Partikel von sehr einfacher Zusammensetzung, und unendlich minder verwickelt sey, als der grobe, thierische Körper. Die allergrößte Einfachheit in der Zusammensetzung verhindert nicht, daß ein Körper nicht einer unendlichen Menge verschiedener Modificationen in seinem Innern fähig seyn sollte.

Wenn die Seele materiel ist: so sind ihre Vorstellungen nichts, als verschiedene Modificationen ihrer Substanz; und diese Vorstellungen werden, durch die Einwirkung anderer Materien auf sie, hervor gebracht. Ihre thätigen Eigenschaften werden in dem Vermögen bestehen, die Theile der Materie, welche sie umgeben, auf eine gewisse Art, in Bewegung zu setzen. Nun sind aber auch die elementarischen Partikeln mit gewissen thätigen und leidenden Kräften begabt, vermöge welcher eine jede derselben andre Partikelchen beschränkt, oder von ihnen beschränkt wird. Die beseelte Partikel wird also von einer elementarischen Partikel, nur durch die Eigenthümlichkeit, wahrzunehmen, oder ihre Modificationen zu fühlen, verschieden seyn. Und nun wird man nie beweisen können, daß Wahrnehmung oder Empfindung aus der Zusammensetzung entsteht, oder, daß das, mit Empfindung begabte Wesen, nothwendiger

wendiger Weise, organisirt seyn müßte. Wenn ein materieller Atomus, ungeachtet seiner Einfachheit, in seiner ganzen Substanz, auf verschiedene und mannichfaltige Art bewegt werden kann: so kann auch die beseelte Partikel, die eben so einfach ist, als ein elementarischer Atomus, tausend verschiedene Modificationen erhalten, und auf andre Atomen wirken. Man hat also gar keinen Grund, um der beseelten Partikel die Einfachheit, welche man den elementarischen Atomen zuschreibt, zu verweigern. Und, wenn folglich die Unzerstörbarkeit der elementarischen Partikeln aus ihrer Einfachheit entsteht: so kann, bey den beseelten Partikeln, eben dieselbe Ursache von Unzerstörbarkeit Statt haben.

Um desto deutlicher zu begreifen, daß die unendliche Menge und Mannichfaltigkeit von Vorstellungen, deren die Seele, die wir itzt als materiel annehmen, fähig ist, nicht eine sehr zusammengesetzte Organisation erfordert, brauchen wir nur in Erwägung zu ziehen, daß ein durchsichtiger Körper alle nur mögliche Farben, deren Anzahl, in Rücksicht der verschiedenen Grade von Klarheit, oder Intensität, unendlich ist, durchläßt. Nun kann man aber gar nicht zweifeln, daß der durchsichtige Körper nicht durch jede Farbe, welche er durchläßt, auf verschiedene Art gerührt oder modificirt werden sollte; folglich ist die Mannichfaltigkeit der Modificationen dieses Körpers wirklich unendlich, ohne daß man nöthig hätte, bey ihm eine sehr zusammengesetzte Organisation voraus zu setzen. Und so kann denn auch die Seele auf eine unendliche Art bewegt werden, und, diesem zu Folge, eine unendliche Menge von Vorstellungen haben, ohne daß sie mehr organisirt sey, als ein Tropfen Wassers, oder als ein Stück Crystal oder Diamant.

Setzt man voraus, daß die elementarischen Partikeln zusammengesetzt, und daß ihre specifischen Eigenschaften die Wirkung dieser Zusammensetzung sind: so

so kann, in diesem Falle, ihre Unzerstörbarkeit nur die Wirkung der Stärke der Zusammenhängung der Theile seyn, welche Stärke dann der zerstörenden Kraft der Natur überlegen seyn wird. Man kann folglich mit eben so viel Recht sagen, daß die beseelte Partikel zusammengesetzt und organisirt ist, daß ihre Eigenschaften die Wirkung dieser Organisation sind, und daß, dieser Organisation ungeachtet, sie aus eben dem Grunde, aus welchem die elementarischen Partikeln es sind, unzerstörbar ist. Denn, es lassen sich keine Gründe angeben, warum die Zusammensetzung, oder die Structur der beseelten Partikel zarter oder schwächer seyn sollte, als die Zusammensetzung der elementarischen Partikeln; sie kann, zu gleicher Zeit, äusserst hart, und gegen die schwächsten Eindrücke äußerst empfindlich seyn. Der Diamant ist hievon der Beweis, der, seiner großen Härte ungeachtet, die allerschwächsten Lichtstrahlen durchläßt; und dieses kann nicht geschehen, ohne daß er nicht durch diese Strahlen, in seiner ganzen Substanz, modificirt würde.

Alles dieses beweist augenscheinlich, daß wir keinen Grund haben, der beseelten Partikel die Unzerstörbarkeit zu verweigern, welche man, nothwendiger Weise, den elementarischen Partikeln der Körper zuschreiben muß.

3) Und nun wäre ich denn bis zu dem dritten Punkte gelangt, wo es darauf ankommt, „eigentliche „Beweise anzuführen, daß die Existenz und die „Vollkommenheit der beseelten Partikel, durch „die Zerstörung des thierischen Körpers, nicht „beeinträchtigt wird.“

Das Resultat der vorhergehenden Bemerkungen ist, daß die Voraussetzung von der Unzerstörbarkeit der beseelten Partikel nichts enthält, was den Gesetzen der Natur entgegenliefe, und daß diese Voraussetzung so

gar

gar wahrscheinlich ist, weil es sicherlich materielle Partikeln giebt, die dieser Unzerstörbarkeit theilhaftig sind. Itzt will ich die Gründe umständlich angeben, welche geradezu beweisen, daß diese Partikel unzerstörbar ist.

Wenn die beseelte Partikel, oder, den Materialisten zu Folge, sogar die Seele dergestalt von dem thierischen Körper abhienge, daß die Zerstörung des letztern auch die Zerstörung der erstern nach sich zöge: so würde daraus folgen, daß die Zerrüttungen des thierischen Körpers auch die Beschaffenheit der Seele zerrütten müßten. Wenn aber, im Gegentheil, diese auch dann unversehrt und gesund bleibt, wann der thierische Körper gänzlich zerrüttet, und seiner völligen Zerstörung schon ganz nahe ist: so wird hieraus folgen, daß die Unversehrtheit der Seele auf keine Weise von der Unversehrtheit des Körpers abhängt. Und also könnte dann dieser so gar aufgelöst werden, ohne daß die Beschaffenheit oder Vollkommenheit der erstern zerrüttet würde.

Es kommt also darauf an zu beweisen, daß die allergrößten Zerrüttungen des thierischen Körpers keinen Einfluß auf die Vollkommenheit der Seele, oder der beseelten Partikel haben.

Verschiedene Thatsachen verschaffen uns diesen Beweis. Zuvörderst, trägt es sich sehr öfters zu, daß die Seele ihre ganze Stärke noch besitzt, und alle ihr Vermögen, in ihrer ganzen Vollkommenheit, noch äußern kann, indem der thierische Körper schon gänzlich zerrüttet, geschwächt, und so weit gebracht ist, daß er auf dem Punkte steht, auf immer den zerstörenden Kräften, die ihn angreifen, unterzuliegen. Man hat Fälle gesehen, wo, bis auf den Augenblick des letzten Athemzuges, die Seele alle ihre Kräfte, und eine gänzliche Freyheit in der Ausübung ihrer Verrichtungen behalten hatte. Und selbst in dem Augenblicke, wo die Flamme des Lebens erlöscht, scheint die Seele oft stärker und thätiger,

 als

als sie es war, da der Körper seine ganzen Kräfte noch hatte.

Folglich kann denn auch die thierische Maschine dergestalt zerrüttet und verdorben seyn, daß die Wiederherstellung derselben unmöglich wird, ohne daß die beseelte Partikel die geringste Veränderung leide. Und also muß sie dann von einer ganz verschiedenen Natur seyn, und bey der Auflösung des thierischen Körpers ganz unversehrt bleiben.

Man kann mir nicht einwerfen, es trage sich öfterer zu, daß die Seele, nach Maaßgebung wie der Körper seine Kräfte und seine Bewegung verliert, auch, um mich so auszudrücken, schwächer werde, und gleichsam erlösche. Ein einziger, entgegengesetzter Fall, welcher zeigt, daß sie, während daß der Körper sich seiner Zerstörung nähert, ihre ganzen Kräfte behält, ist hinlänglich, um die Unabhänglichkeit ihrer Beschaffenheit von der Beschaffenheit des Körpers zu beweisen, und zu gleicher Zeit zu zeigen, daß dieses scheinbare Abnehmen der Seele, das durch die Zerrüttung des Körpers verursacht wird, nicht aus einer wirklichen Zerrüttung entstehe.

Das, was sich zuweilen während dem Schlafe zuträgt, gewährt einen neuen Beweis für meinen Satz. In diesem Zustande schmachtet der ganze Körper, und stellt uns das wahre Bild des Todes dar. Auch wird die Seele, während demselben, gewöhnlich in diesen Zustand von Ermattung mit hingerissen, ist ohne Bewußtseyn, ohne Kräfte, ohne Thätigkeit, und, dem Anschein nach, auf dem Punkt zu erlöschen. Nichts scheint der Meynung von der Zerstörbarkeit der Seele günstiger, als dieser Zustand.

Aber, eine Sensation, von welcher Art sie wolle, überbringe der Seele, mitten in diesem allgemeinen Hinschmachten, eine Vorstellung, die einen gewissen Grad von

von Deutlichkeit habe, um einen Traum verursachen zu können, und sogleich erhebt sie sich wieder, und alle ihre Fähigkeiten zeigen sich in ihrer allergrößten Stärke: Scharfsinn, und Tiefsinn in einem Grade, daß sie Wahrheiten findet, und die allerschwersten Aufgaben auflöst; Lebhaftigkeit, und öfters Eleganz der Einbildungskraft, die größer sind, als in dem gewöhnlichen Zustande der Seele. Welch lebhaftes Gefühl hat man in diesem Zustande nicht gewöhnlich für Vergnügen, und für Schmerz? Welche Stärke, welchen Nachdruck in den Begierden? Welche Heftigkeit in den Leidenschaften? Kann man läugnen, daß die Seele, bey gewissen Träumen, in welchen sie durchaus erhaben über sich selbst erscheint, nicht in ihrem ganzen Glanze sey, und die ganze Stärke ihrer Gesundheit habe? Nun ist es aber unläugbar, daß, selbst in diesen Augenblicken, der Körper schwach und kraftlos ist; folglich ist die Seele eine, vom Körper verschiedene Substanz; sie ist nur mit ihm durch diejenige Art von Association, welche nothwendig war, um daß sie Vorstellungen erhielt, verbunden. Der Körper kann schmachten und vergehen, ohne daß die Kräfte der Seele erschwächen.

Ich habe schon, in der vorhergehenden Abhandlung, bemerkt, daß man öfters etwas, das nur eine Unordnung in irgend einem Organ des Körpers ist, für die Wirkung einer Zerrüttung in der Seele ansieht. Dieses werde ich itzt außer allen Zweifel durch Fälle setzen, welche der Meynung derjenigen, welche glauben, daß die Seele mit dem Körper schwächer wird und abnimmt, am allergünstigsten scheinen.

Wenn wir einen Blick auf diejenigen unglücklichen Personen werfen, welche unter der Last der Hypochondrie, oder irgend einer finstern Melancholie seufzen: so scheinen ihre Seelen, in ihrer ganzen Substanz, verrückt zu seyn. Bald scheint ein Zustand von Ermattung und

von Unempfindlichkeit die Seele ihrer ganzen Energie beraubt zu haben; ihre Kräfte scheinen auf dem Punkte zu seyn, erlöschen zu wollen; bald ist es, als ob eben diese Kräfte ihre Richtung verloren hätten; man verabscheut, was man geliebt, man sucht, was man sonst vermieden hatte, u. s. w.

Es ist außer allem Zweifel, daß dieser traurige Zustand die Wirkung einer Zerrüttung in der thierischen Maschine ist. Denn, so bald man glücklich genug ist, dem Körper die Gesundheit wieder zu geben: so ist auch die Seele, zu gleicher Zeit, wieder hergestellt. Die Zerrüttung des Körpers ist, in diesen Fällen, sehr reel; aber ich behaupte, daß die Zerrüttung der Seele nur scheinbar ist, und daß diese, mitten in dem Umsturz, der die thierische Maschine zerrüttet hat, die ganze Vollkommenheit ihrer Beschaffenheit behält.

Ich will hier nicht wiederholen, was ich, zum Beweise dieses paradoxen Satzes, in meiner ersten Abhandlung gesagt habe; ich glaube neue Beweise davon geben zu können, die mich zu eben dem Zwecke führen. Hier ist einer davon, der, wenn ich mich nicht irre, keinen Zweifel über diesen Punkt übrig läßt.

Fast alle Personen, deren Verstand verrückt ist, genießen von Zeit zu Zeit, eines leichten Zwischenraumes, in welchem sie gänzlich hergestellt zu seyn scheinen. Man sieht alsdann, daß die Seele, welche in ihrer ganzen Substanz zerrüttet schien, sich plötzlich bey völliger Gesundheit befindet. Alle ihre Vermögen zeigen sich wieder; man erkennt denselben Menschen so, wie man ihn, vor seiner traurigen Krankheit, gekannt hatte. Er hat seine Art zu denken, und zu handeln, seine Neigungen und seine Zeitvertreibe wieder angenommen; alle Wirkungen seiner Seele sind regelmäßig, und von eben der Art, wie man sie vorher sah. Unglücklicher Weise dauert dieser lichte Zustand nicht lange, und öfters, wenn man

man am mindesten daran denkt, fällt der Kranke plötzlich in den traurigen Zustand zurück, aus welchem er auf einige Augenblicke gerissen worden war.

Es ist sichtlich, daß diejenigen, welche behaupten, daß die Seele nur das Resultat der Organisation der thierischen Maschine ist, diesen Umstand nicht erklären können, der, durch die That selbst, ihre Hypothese gänzlich vernichtet. Denn, wer würde es wagen, zu behaupten, daß der Körper, während dem lichten Zwischenraum, wovon ich rede, wiederhergestellt sey, und plötzlich, wenn die Seele in ihre Verwirrung zurück sinkt, auch wieder in Zerrüttung zurück falle? Und dieses müßte man, so bald man läugnet, daß die Seele eine vom Körper verschiedene Substanz ist, nothwendiger Weise sagen. Dieser Hypothese zu Folge trifft das, wovon der letztere betroffen wird, zu gleicher Zeit, die erstere. Folglich ist die Seele, so lange der Körper zerrüttet ist, eben auch, und nothwendiger Weise, zerrüttet. Woher entsteht denn dieser Zwischenraum von Gesundheit, deren die Seele in dem Falle, wovon ich rede, genießt?

So bald man annimmt, daß die Seele, sie sey materiel oder immateriel, eine von dem thierischen Körper verschiedene Substanz ist: so ist es sehr leicht, diesen Umstand zu erklären. Hier ist die wahre Auflösung dieses Räthsels.

Die Vereinigung dieser beyden Substanzen ist von der Art, daß der Körper der Seele diejenigen Vorstellungen verschaft, welche sie von der materiellen Welt haben soll. Jede Reizung, welche die Nerven erhalten, bringt eine Vorstellung in der Seele hervor, dergestalt, daß diese immer eine, mehr oder weniger deutliche Sensation von dem hat, was in dem Körper vorgeht. Die Zerrüttungen des letztern erwecken in der Seele unangenehme Vorstellungen, die, nach der Natur des Uebels,

 mehr

mehr oder weniger peinlich und schmerzlich sind. Dieses sind Thatsachen, die Jedermann zugiebt.

Bey diesen Zerrüttungen des Körpers, welche eine gänzliche Zerrüttung in allen Fähigkeiten der Seele zu verursachen scheinen, ist die Seele beständig von der traurigen und schmerzlichen Sensation des übeln Zustandes ihres Körpers bedrückt; dieses erstickt ihre Thätigkeit, und nimmt ihr die Neigung sich zu beschäftigen und zu unterhalten. Nichts rührt sie, als der Zustand ihres Körpers; sie schmachtet mit dem Körper zugleich, und scheint von eben derselben Krankheit zu leiden.

Wenn, in diesem Zustande, eine angenehme Vorstellung sie dergestalt rührt, daß sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf sich zieht: so vergißt sie ihre Uebel, und die schmerzhafte, und niederdrückende Sensation von der Zerrüttung der Maschine wird sehr schwach, oder sehr dunkel. Ist nun die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit, auf diese Art, gemindert: so erhält sie plötzlich ihre natürliche Stärke wieder, und kehrt in ihren gewöhnlichen Zustand, als ob sie gesund wäre, zurück, indem der Körper zerrüttet bleibt.

Die Wahrheit dieser Erklärung des Umstandes, von welchem die Rede ist, wird augenscheinlich, wenn man einen, dem angeführten sehr ähnlichen Fall in Erwägung zieht. Die Geschichte gewährt uns Beyspiele, welche beweisen, daß starke Seelen, und welche fähig sind, ihre ganze Aufmerksamkeit auf eine einzige angenehme Vorstellung fest zu heften, und zusammen zu zwingen, dadurch die stärksten und sogar die schmerzhaftesten Sensationen ersticken, dergestalt, daß sie, selbst mitten unter Flammen, die Ruhe, welche gewöhnlich die Wirkung des allgemeinen Wohlseyns des Körpers ist, erhalten. Folglich hängt der Zustand der Kraft und der Erschwachung der Seele nicht nothwendiger Weise von einem ähnlichen Zustande des Körpers ab.

Diese

Diese Fälle sind selten, es ist wahr; aber es giebt andere, die sich häufiger eräugnen, und die dennoch eben dasselbe beweisen. Man weiß, daß es sich sehr oft zuträgt, daß Sensationen, welche übrigens sehr lebhaft, und so gar schmerzlich sind, während einem tiefen Nachdenken, dergestalt erschwachen, daß die Seele ihre Betrachtungen mit der größten Freyheit fortsetzt.

Aber, wenn die Seele durch eine, auf irgend eine angenehme Vorstellung festgeheftete und große Aufmerksamkeit, eine schmerzliche Empfindung vermindern kann: so verhindert sie dadurch nicht, daß das Uebel, welches auf den Körper wirkt, dort all' den Schaden anrichte, der eine nothwendige Folge davon ist. Wenn wir durch eine überlegene, auf eine angenehme Vorstellung gerichtete Aufmerksamkeit auch den Schmerz nicht empfänden, welchen gewöhnlich ein glühendes Eisen, das auf irgend einen empfindlichen Theil des Körpers gelegt wird, verursacht: so zerreißt dieses deswegen um nichts desto minder die Fibern und Nerven, welche der zerstörenden Wirkung des Feuers ausgesetzt sind. Und beweist dieses nun nicht unwidersprechlich, daß die Heiterkeit oder die Niedergeschlagenheit der Seele nicht unmittelbare Wirkungen des Zustandes des Körpers sind; sondern daß die Ursache derselben durchaus von diesem Zustande verschieden und unabhängig ist?

Ich wiederhole, was ich in der ersten Abhandlung gesagt habe; die Seele, welche durch eine in der thierischen Maschine enstandene Unordnung zerrüttet scheint, befindet sich in dem Falle eines Fernglases, dessen Einrichtung für beschädigt gehalten wird, obgleich seine gegenwärtige Unvollkommenheit nur daraus entsteht, daß die Gläser mit Staub, oder mit Feuchtigkeiten bedeckt sind. Das Fernglas selbst ist in seiner ganzen Vollkommenheit; der Arzt, wenn er den Körper wieder herstellt, dessen Zerrüttung auf die Seele Ein-

fluß zu haben schien, hat nichts, als diesen Staub weggenommen; in der Einrichtung des Instrumentes ändert er nichts.

Aus allem diesem können wir nun schließen, daß die Seele eine, vom Körper verschiedene Substanz ist, daß sie ihre Vollkommenheit behält, indem dieser merklich zerrüttet wird, und daß, folglich, da die Beschaffenheit der einen dieser Substanzen unabhängig von der Beschaffenheit der andern ist, der Körper, selbst bis zur Zerstörung, zerrüttet seyn könne, ohne daß die Beschaffenheit der Seele davon leide. Die Beweise, welche ich angeführt habe, um zu zeigen, daß durch die Zerrüttungen des Körpers die Organisation der Seele nicht beschädigt wird, (angenommen, daß sie materiel sey,) beweisen zu gleicher Zeit, daß diese Organisation nicht durch die gänzliche Zerstörung des Körpers selbst, beschädigt werden könne.

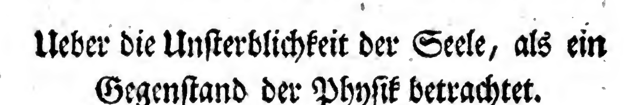
Diese Substanzen sind auf eben die Art mit einander vereint, wie das Räderwerk einer Uhr mit der Feder vereint ist. Beyde zusammen machen, in Ansehung der Wirkung, nur eine Maschine aus; sie fließen dergestalt auf einander ein, daß die Feder die Bewegung der Räder beschleunigen, oder mäßigen, und daß eine äußere Ursache, welche die Bewegung der Räder stört, die Feder in ihrer Wirkung verhindern kann. Aber, man kann die Springfeder aus der Uhr nehmen, ohne die mindeste Unordnung in der Structur des Räderwerks zu verursachen, und man kann die Räder verderben und zerstören, ohne die thätigen Kräfte der Feder zu verändern.

Und, auf eben die Art, werden durch die Zerstörung des thierischen Körpers die Bande, welche ihn an die Seele geheftet hatten, zerrissen, die Vereinigung

der

der beyden Substanzen hört auf; aber die Seele, deren Beschaffenheit, oder, wenn man will, deren Organisation unabhängig von der Organisation des Körpers war, fährt fort, in ihrer ganzen Vollkommenheit zu bestehen, ungeachtet sie alsdenn der Sensationen, welche ihr der Körper verschaft hatte, beraubt ist. — Und dieses ist es, was ich in dieser Abhandlung zu erweisen, mir vorgesezt hatte.

Ueber



Ueber die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet.

Dritte Abhandlung.

Bis itzt habe ich, bey diesen Untersuchungen, den Vortheil gehabt, meinen Weg bey hellem Licht zu gehen; unläugbare Thatsachen haben mir zur Grundlage bey Ausführung meines Systems gedient, so wohl, um zu beweisen, daß die Seele eine vom Körper verschiedene Substanz ist, als auch, daß sie fortfährt, nach der Zerstörung des Körpers, mit welchem sie, auf einige Zeit, vereint war, in ihrer ganzen Vollkommenheit zu bestehen.

Aber, um diese Untersuchungen fortzusetzen, seh' ich mich genöthigt, in die Nacht des Grabes, wo ich nur tappend gehen kann, herab zu steigen. Wenn es dem Philosophen untersagt wäre, Muthmaaßungen zu entwerfen: so würde es mir nicht möglich seyn, diese Untersuchungen weiter zu treiben; ich würde gezwungen seyn, die Seele in dem Augenblick derjenigen Catastrophe, die sie von dem thierischen Körper trennt, zu verlassen.

Doch es würde vergeblich seyn, in der Philosophie Muthmaaßungen zu verbieten. Die unersättliche Begierde unsers Geistes gestattet nicht, daß man der Neugier Schranken setze. Wir können es uns nicht verwehren, errathen zu wollen, was über die Gränzen der deutlichen Aussicht hinaus liegt. Der Philosoph darf also nicht anstehen, sich in die unbekannten Regionen der Wahrheit zu wagen; nur muß er seinen dunkeln Lauf nicht auf einem Wege verfolgen, auf welchem er sich gänzlich verirren könne. Ich getraue mir so gar, zu

zu behaupten, daß weise, und wahrhaft philosophische Muthmaaßungen, sehr nützlich, und so gar nothwendig sind, um dem Irrthum, und dem Vorurtheil vorzubeugen.

Man weiß, mit welchem Leichtsinn, — ich könnte so gar sagen, mit welcher Unbesonnenheit — der menschliche Geist über Gegenstände, bey welchen uns die Gewißheit mangelt, schlechterdings willkührliche Meynungen annimmt. Oft ist der allerkleinste Anschein von Wahrheit, oder auch nur von Möglichkeit, für den, nach Kenntniß begierigen Geist hinlänglich, um ihn zur Annahme der unbedachtsamsten Muthmaaßungen zu verleiten, und ihn, in der Folge, daran, als an unläugbare Wahrheiten, zu fesseln. Die Beweise von solchem Leichtsinn sind sehr häufig; und, Muthmaaßung für Muthmaaßung, ist es besser, daß der Philosoph dergleichen nach gut berechneten Wahrscheinlichkeiten entwirft, als daß sie in der Phantasie von Leuten entstehen, die unfähig sind, Beweisgründe zu prüfen.

Ausserdem verwechselt der wahre Philosoph die Muthmaaßungen niemals mit erwiesenen Wahrheiten; er nimmt sie nur, als Hypothesen an, auf welche er sich stützt, um seine Untersuchungen weiter fortzusetzen; und ist immer bereit, sie aufzugeben, so bald er sie im Widerspruch mit Thatsachen, oder mit unläugbaren Wahrheiten findet. Eine Muthmaaßung, die für nichts bessers, als was sie ist, ausgegeben wird, kann also niemals dem Fortgange der wahren Kenntnisse hinderlich seyn; aber sie kann diesen Fortgang befördern.

Ich lobe sehr gern die weise Furchtsamkeit des Locke, der, um sich von der Gründlichkeit der ersten Elemente unserer Kenntnisse zu versichern, sich nicht getrauete, den Faden der Erfahrung zu verlassen; aber ich tadele Leibnitzen nicht, weil er kühner war. Der englische Philosoph ist den alten Seefahrern gleich, die, weil

weil sie es nicht wagten die Küsten des festen Landes aus dem Auge zu verlieren, sichere, aber sehr eingeschränkte Reisen thaten; **Leibnitz**, gleich dem muthigen Columbus, unternahm es, sich vom Ufer zu entfernen, und in die Unendlichkeit des Oceans sich zu wagen, auf welchem Analogie und Logik ihm statt des Compasses dienten.

Auf diese Betrachtungen gestützt, begebe auch ich mich in die finstern Regionen des Todes, um zu untersuchen, was dort aus der unzerstörbaren Substanz, die wir Seele nennen, geworden ist, nachdem sie den Körper, mit welchem sie während diesem Leben vereint war, verlassen hat.

Die erste Folge dieser traurigen Catastrophe ist das gänzliche Aufhören deutlicher Vorstellungen, ist eine Lethargie, während welcher die Seele ihre ganze Thätigkeit verloren zu haben, und in den Zustand eines blos materiellen Atomen gefallen zu seyn scheinet. Dieses ist der dritte Satz meines Systems, welchen ich zu erweisen habe.

Man kann es für unnöthig halten, daß ich mich bey diesem Satze, den die Erfahrung ausser allen Zweifel zu setzen scheint, aufhalte. Das Beyspiel ertrunkener oder erstickter Personen, welche man wieder zum Leben bringt, beweist, daß, so bald die Bewegungen des Lebens in dem thierischen Körper aufhören, auch alle Empfindung, und alle deutliche oder sinnliche Vorstellung vernichtet ist. Um wie viel eher muß diese Wirkung nicht Statt haben, wenn die Organen der Sinne zerstört sind?

Ich glaube, indessen, den Zustand der, von ihrem gröbern Körper getrennten Seele, oder beseelten Partikel, besonders in Erwägung ziehen zu müssen; und dieses um desto mehr, da mein dritter Satz, so evident wie er auch scheinen mag, nicht von allen Philoso-

phen

phen angenommen wird. Man weiß, das Plato den thierischen Körper wie ein Gefängniß ansah, in welchem die Seele eingeschlossen ist, und durch welchen sie in ihren Wirkungen sehr gehindert wird. Nach diesem dichterischen Philosophen setzt der Tod die Seele in Freyheit, indem er sie von den Banden, und den Fesseln, welche sie gequält hatten, los macht. Diese Meynung hat, zu unsern Tagen, noch viel Anhänger, welche wähnen, daß die Seele, die, so lange sie mit dem thierischen Körper vereint bleibt, auf gewisse Sensationen eingeschränkt ist, sich, so bald sie von ihm getrennt seyn, frey fühlen, dann die Gegenstände ohne die Entstellung, welche sie durch unsre Organe erhalten, erkennen, und durch kein Hinderniß abgehalten werden wird, die Dinge in ihrem wahren Lichte zu sehen.

Die innige Natur der Seele ist uns nicht bekannt genug, um daß wir zu entscheiden vermöchten, was sie, wenn sie von dem thierischen Körper getrennt seyn wird, kann, oder nicht kann. Wir können darüber nichts sagen, als was wir aus Erfahrung wissen. Und diese, wie ich es schon bemerkt habe, entscheidet ganz zuversichtlich, daß die Seele nur, durch die Dienstleistung des Körpers, des Vorstellungsvermögens genießt. Dieses berechtigt uns, zu schliessen, daß sie, nach der Zerstörung dieses Körpers, in einen gänzlichen Schlummer fällt.

Man muß, indessen, bemerken, daß es nicht unmöglich ist, daß die Seele in diesem Zustande, ob sie gleich aller Wahrnehmung beraubt ist, denke und thätig sey. Ich behalte, bis auf eine andere Gelegenheit, mir den Beweis dieses paradoxen Satzes vor, und begnüge mich, hier zu bemerken, daß gewisse Thatsachen mich glauben machen, die Seele könne, ohne es gewahr zu werden, denken und raisonniren. Die Wahrnehmung hängt schlechterdings von den Sensationen ab. Wir

fühlen

fühlen unser eigenes Selbst nur vermittelst einer Modification, die von außen kommt, anstatt, daß der reine Gedanke dieses fremden Beystandes nicht nöthig hat. Die großen Gedankenzerstreuungen (distractions), in welchen man zuweilen sehr richtig denkt, scheinen meine Bemerkung zu bestätigen. Diese reinen Gedanken verfliegen, oder verschwinden, so bald eine Sensation die Aufmerksamkeit des Geistes auf den Gegenstand, den man gewahr wird, zurück zieht; eben so wie vor der Sonne die Sterne verschwinden. Wir haben ein, diesem Fall ähnliches Beyspiel, bey einem plötzlichen Aufwachen; die Träume verschwinden dabey dergestalt, daß wir öfters vergessen, daß wir dergleichen gehabt haben. Dieses kann uns begreiflich machen, warum, nach langen Ohnmachten, was man auch gedacht haben mag, nur die Ideen, welche man gehabt hat indem man das Bewußtseyn verlohr, sich sogleich wieder, und dergestalt darstellen, daß man sich einbildet, keine andre, während dem Zustande der Ohnmacht, gehabt zu haben.

Wenn wir das ganze Wesen der Seele kennten: so würden wir, Zweifels ohne, die Ursache dieses Schlummers, in welchem wir uns befinden, wenn die Sensationen aufhören, darin entdecken, und zugleich die Nothwendigkeit eines organisirten Körpers, wenn die Eindrücke der materiellen Welt bis zur Seele gelangen sollen, einsehen.

Ich gestehe, daß ich weder Thatsachen noch Gründe anzuführen weiß, welche bewiesen, daß die Seele, ohne die Beyhülfe eines Körpers, nichts wahrnehmen kann. Wenn es erlaubt wäre, Muthmaaßungen über eine so dunkle Materie, wie diese, zu wagen: so würde ich die folgende vorschlagen, die ich, so deutlich, als es mir möglich seyn wird, darzulegen suchen werde.

Die Seele ist, ohn' allen Zweifel, ein thätiges Wesen; es ist eine, immer wirkende Kraft. Wir wissen

sen aus der Erfahrung, daß sie thätig seyn kann, ohne es zu wissen, und daß sie so gar, wenn sie durch nichts in ihrer Wirksamkeit gestört wird, ein sehr schwaches Bewußtseyn von sich selbst hat; an Statt, daß sie sich selbst mit der größten Energie fühlt, wenn sie auf irgend ein Hinderniß trift, wodurch sie ein wenig stark gehemmt wird. Alsdenn äussert sie Anstrengung, und fühlt ihren Zustand lebhaft.

Es scheint mir also wahrscheinlich, daß eine äussere Kraft dazwischen kommen muß, um ihre Wirksamkeit zu unterbrechen, oder zu beschränken, wenn sie gleichsam erwachen, und sich selbst erkennen soll. Von allem, was auf sie wirkt, nimmt sie nichts wahr, als was die gegenwärtige Richtung ihrer Kräfte ganz besonders rührt, weil sie nur in diesem Falle, nämlich, vermöge der einander entgegen laufenden Richtung ihrer Thätigkeit und der äussern Kräfte, ihren Zustand fühlt.

Wenn man mich frägt, warum dieser Fall nur durch die Dazwischenkunft eines organisirten Körpers wirklich werden kann: so antworte ich, daß, ohne diesen organisirten Körper, die Seele vielleicht einer unendlichen Menge von Sensationen, welche sie alle zu gleicher Zeit anfallen würden, ausgesetzt seyn würde; denn die Zahl der Kräfte, welche sich unaufhörlich in der Natur entwickeln, und in allen Punkten der Welt wirksam sind, ist fast unendlich. Und durch diese unendliche Zahl von Sensationen, welche die Seele, in jedem Augenblick, empfinden würde, müßte sie, natürlicher Weise, nun in eine Verwirrung gestürzt werden, bey welcher sie keine Sensation von der andern besonders unterscheiden könnte, und hieraus würde ein Zustand von Sinnlosigkeit entstehen, der sie ganz unempfindlich machen müßte. Wir sehen etwas, diesem Zustande ähnliches, bey gewissen Fällen, wo der Mensch das Gefühl verliert, weil er zu viel auf einmahl gefühlt hat.

Der organisirte Körper könnte also diesen Ueberfluß von Sensationen dadurch beschränken, daß er den größten Theil derselben auffienge, und nur, vermittelst der Organe, diejenigen zur Seele gelangen ließe, welche mit der allgemeinen Ordnung der Dinge in diesem Weltall überein kommen.

Man könnte noch eine andere Ursache anführen, warum das innre Gefühl (Bewußtseyn) in der beseelten Partikel, so bald sie von dem organisirten Körper getrennt ist, aufhören müßte, wenn man sagte, daß diese Art von Erschütterung der Theile, durch welche das innre Gefühl hervor gebracht wird, nicht anders bewirkt werden kann, als durch eine ganz besondere Art von Stoß, die nicht Statt finden könnte, als vermittelst eines gewissen Mechanismus des thierischen Körpers. Aber diese Erklärung erfordert noch einige Entwickelung.

Die Seele, oder die beseelte Partikel, vereint mit dem gröbern Körper, wird nicht jede innre Bewegung in den Theilen dieses Körpers gewahr; sie fühlt nur eine gewisse Anzahl dieser Bewegungen, diejenigen nämlich, wodurch die Nerven erschüttert werden. Man kann also hieraus schliessen, daß, wenn das innre Gefühl (Bewußtseyn) hervor gebracht werden soll, eine ganz besondere Art von Bewegung, oder Stoß, nöthig ist, um die Theile der beseelten Partikel zu erschüttern, und daß jede andre Art von Bewegung unfähig ist, dieses Gefühl zu erzeugen. Wenn die beseelte Partikel von dem organisirten Körper getrennt ist, und das Werkzeug mangelt, durch welches allein dieser Stoß bewerkstelligt werden konnte: so muß sie, ohne inneres Gefühl bleiben. Alles, was auf sie wirkt, wird ihr zwar, entweder eine Bewegung im Raum, oder so gar auch eine innre Bewegung unter ihren Theilen, aber nicht diesen besondern Stoß mittheilen können, durch welchen allein das innre Gefühl hervor gebracht wird.

Diese

Diese Erklärung ist nichts weniger, als aus der Luft gegriffen; sie ist einer Menge von Thatsachen, die wir aus der Erfahrung kennen, gänzlich gleichförmig. Die Organe unsrer Sinne zeigen uns Eigenschaften, welche mit denen überein kommen, welche ich der beseelten Partikel zuschreibe. Wir sehen, daß jedes dieser Organe einer eigenthümlichen Art von Stoß bedarf, um eine Sensation zu erhalten. Ein **Laut**, so viel Analogie auch immer zwischen der Ursache, die ihn hervor bringt, und der Ursache des **Lichtes** seyn mag, der Laut, sage ich, erschüttert sicherlich unsre Augen, ohne dort eine Sensation zu bewirken; und dieses nur deswegen nicht, weil dieses nicht die besondere Art von Stoß ist, die erfordert wird, um in den Sehnerven diejenige Erschütterung hervor zu bringen, wodurch eine Sensation erzeugt wird. Das allerhellste Licht verursacht keine Sensation in den Hörnerven, und die nervigten Fibern der Zunge sind unempfindlich gegen die Wirkungen der Gerüche. Thatsachen, welche diesen ähnlich sind, stellen sich uns von allen Seiten dar. Ein tönender Körper schallt nicht, als vermöge einer gewissen Bewegung von Schwingungen; — die Wärme, welche alle Theile in Bewegung setzt, bringt keinen Laut hervor. Die innere Bewegung des Salzes, wodurch seine Auflösung bewirkt wird, kann durch nichts, als durch eine wässerigte Feuchtigkeit erzeugt werden, und die Bewegung, welche die Auflösung der Harze hervor bringt, ist die Wirkung geistiger Flüßigkeiten. Um gewisse Materien aufzulösen, sind Säuren, um andere aufzulösen, Salze nöthig.

Diese Thatsachen zeigen uns, daß nicht jede bewegende Ursache hinlänglich ist, um unter den Theilen specifischer Materien eine gewisse Bewegung hervor zu bringen, sondern daß hiezu ein besonders bestimmter Anreiz erfordert wird.

Wenn ich also der beseelten Partikel die Eigenschaft zueigne, nur bis zur Empfindung, vermittelst eines dazu organisirten Körpers, mit welchem sie vereint seyn soll, erschüttert werden zu können: so sage ich nichts, was nicht einer großen Anzahl unläugbarer Thatsachen gleichförmig wäre.

Es sey also, daß man sich, über den Zustand der Seele nach dem Tode an unmittelbarer Erfahrung halte, oder daß man ein, aus der Analogie gezogenes Raisonnement hinzu füge, — man kann sich überzeugen, daß dieser Zustand ein Zustand der Sinnlosigkeit, oder gänzlicher Unempfindlichkeit ist. Die beseelte Partikel kann, in diesem Zustande, als ein blos materieller Atom betrachtet werden.

Ich gestehe, daß dieser Satz nicht sehr troſtreich scheint. Ganz empfindungslos seyn, ist so viel, als todt oder vernichtet seyn. Indessen kann die Unzerstörbarkeit der beseelten Partikel, die ich in der vorhergehenden Abhandlung festgesetzt habe, vereint mit andern Betrachtungen, von welchen ich gleich reden werde, uns wieder beruhigen. Wahrscheinlicher Weise war dieses der Zustand, in welchem wir uns befanden, ehe wir geboren wurden. Die Natur, deren unveränderliche Gesetze durch ein, unendlich weises Wesen, das, weil es Alles voraus sah, Sorge getragen hat, daß nichts fehle, angeordnet worden sind; die Natur, sage ich, hat Mittel gefunden, uns aus diesem Zustande zu ziehen, und uns zu empfindenden Wesen zu machen. Durch Mittel, die diesen gleichförmig sind, wird sie wissen, uns ein zweytes Mahl aus den Finsternissen des Todes zu reissen, und uns zum Genuß eines neuen Lebens zu rufen. — Dieses führt mich zur Entwickelung des vierten Satzes meines Systems; „daß, nämlich, „die beseelte **Partikel**, wenn sie von dem thieri„schen Körper getrennt ist, nicht mit der Ma-

„te-

„terie vermischt bleibt, sondern daß sie denen, „den Wesen ihrer Art vorgeschriebnen, beson„dern Gesetzen folgt."

Je mehr man der Natur, in ihren bewundrungswürdigen Operationen von Zerstörung und Wiedererzeugung der Körper gefolgt ist, je mehr wird man sich von der Wahrheit dieses Satzes überzeugen.

Ich habe, in der vorhergehenden Abhandlung, gezeigt, daß es in der Natur verschiedene elementarische Materien giebt, deren jede mit gewissen specifischen Eigenschaften begabt ist, aus welchen sich die Gesetze von Verbindung und Trennung, von Wirkung und Gegenwirkung ergeben, vermittelst welcher die Natur ihre Producte bildet. Ich habe, was noch mehr ist, bewiesen, daß diese elementarischen Materien, in dem beständigen Wechsel von Zerstörung und Wiedererzeugung, unverändert bleiben.

Itzt setze ich hinzu, daß, bey derjenigen Zerstörung der Körper, die durch natürliche Mittel und Wege bewirkt wird, die Auflösung auf solche Art und Weise geschieht, daß die elementarischen Materien, aus welchen der zerstörte Körper zusammen gesetzt war, sich, eine von der andern, trennen, um jede, von ihrer Seite, sich in die allgemeine Niederlage der Materien ihrer Art zu begeben, um damit sie, von Neuem, ihrer Bestimmung gemäß, gebraucht werden können.

Dieses Verfahren der Natur ist eine Thatsache, welche zu beobachten nicht schwer ist. Wir sehen täglich, daß Körper, zu deren Zusammensetzung Wasser, Luft, Erde, als elementarische Materien gehören, sich, es sey durch Fäulniß, oder durch Feuer dergestalt auflösen, daß jede dieser elementarischen Materien sich von der Masse absondert, um in ihren ersten Zustand zurück zu kehren. Die Luft verfliegt, und steigt in das große Magazin dieses Elementes wieder hinauf; das

Wasser verdünstet, und erhebt sich in die Atmosphere, aus welcher es, vereint mit anderm Wasser, bald wieder herunter fällt, um in die allgemeine Niederlage dieses Elementes zurück zu kehren. Eben auf die Art lösen sich die irdischen Theile auf; was volatil ist, zerfliegt, um sich zu dem Element seiner Art wieder zu begeben.

Vermöge dieser bewundrungswürdigen Wirkungsart der Natur geschieht es, daß nichts sich verliert, und daß die, zu neuen Producten nöthigen Materialien, niemahls mangeln. Vermöge dieser schönen Ordnung können die unaufhörlichen Revolutionen, welchen der Urheber der Natur Alles hat unterwerfen wollen, ohne Ende fortgesetzt werden; und die Natur erhält sich, vermöge derselben, im Ganzen, in einer ewigen Jugend.

Wenn, bey der Zerstörung der Körper, nichts, als eine bloße Auflösung erfolgte, welche die verschiedenen Bestandtheile derselben trennete, ohne daß die Materien einer Art wieder vereint, und jede derselben in ihre Niederlage zurück geführt würde: so würde Alles dahin zwecken, das Weltall wieder in das alte Chaos zurück zu stürzen, wo die ganze Masse der Materie dergestalt vermischt war, daß es der allmächtigen Hand des ewigen Werkmeisters bedurfte, um sie aus einander, und diese bewundrungswürdige Mannichfaltigkeit von Individuen, welche die unendliche Kette der materiellen Wesen bildet, zusammen zu setzen.

Wäre es erlaubt, die erhabenen Wirkungen der Natur mit den kleinen Handgriffen der Kunst zu vergleichen: so würde ich, um das anschaulicher und begreiflicher zu machen, was ich gleich angemerkt habe, sagen, daß, so wie man in einer Buchdruckerey, wenn die bestimmte Anzahl der Exemplare eines Buches abgezogen ist, die Formen der Charaktere aus einander nimmt, nicht, indem man sie blos trennt, und die Ord=

Ordnung ihrer Setzung zerstört, sondern, indem man die Buchstaben des Alphabets, jeden in sein Fach zurück legt, um sie leicht wieder finden zu können, daß, sage ich, die Natur, auf eben diese Art, wenn sie die Körper auflöset, jede elementarische Partikel, die ein Theil davon gewesen war, in die Niederlage, wohin sie gehört, wieder zurück führt, um sie, in der Folge, zu neuen Zusammensetzungen zu gebrauchen.

Da der Lauf der Natur, bey Zerstörung der Körper, von dieser Art ist, so können wir, aus der Induction, den Schluß ziehen, daß die beseelten Partikeln einem ähnlichen Gesetz unterworfen sind, und daß sie, nach der Zerstörung des thierischen Körpers, sich nicht in der allgemeinen Masse der Materie verlieren, sondern daß sie, durch die Natur in die Niederlage ihrer Art geführt, dort die Zeit erwarten, die ihnen festgesetzt ist, um einen neuen Körper zu beleben.

Wahrscheinlicher Weise haben sie auf eben diese Art, jede für sich den Weg gefunden, um mit den gegenwärtig lebenden thierischen Körpern vereint zu werden. Es giebt so gar keine, als diese Hypothese, welche die Vereinigung der Seele mit dem Körper auf eine natürliche Art erklärt. Denn man muß, entweder immerwährende Wunder annehmen, oder voraussetzen, daß die Seelen sich mit dem thierischen Körper, vermöge natürlicher Mittel und Wege, und vermöge Gesetzen vereinigen, welche sich aus den specifischen Eigenschaften des thierischen Körpers, und der beseelten Partikeln ergeben.

Ich hoffe, daß man mich nicht fragen wird, wo diese Niederlage der Seelen ist, und welches die Gesetze der Natur sind, vermöge welcher die beseelte Partikel dort hingeführt wird. Die wahren Philosophen wissen,

sen, daß vielleicht in der Physik mehr, als in der Metaphysik, unsre Kenntnisse zu sehr eingeschränkt sind, als daß man vollständige Erklärungen aller Thatsachen geben könnte.

Es ist genug, daß allgemeine Betrachtungen der Natur, und der Einrichtung dieses Weltalls uns überzeugen, daß Alles darin auf die allerweiseste Art, um daß nichts verloren gehe, angeordnet ist. Und vorzüglich in dem Thierreich sind die Naturgesetze, vermöge welcher alles bewerkstelligt wird, strenge und genau. Sie sind es auf eine solche Art, daß man zuweilen geneigt ist, zu glauben, ein unendlich weises Wesen wirke unmittelbar zu ihrer Vollziehung. Man könnte in der That kaum daran zweifeln, wenn man nicht, von Zeit zu Zeit, Zeichen von dem Einfluß des Ungefährs, oder vielmehr von zufälligen Ursachen sähe, welche beweisen, daß die Dinge durch physische Gesetze vollzogen werden. Diejenigen Produkte, welche man **Mißgeburten** nennt, zeigen, daß zufällige Ursachen zuweilen auf die Bildung der natürlichen Produkte einfliessen, und daß diese Bildung, folglich, vermöge physischer Gesetze, und nicht durch die unmittelbare Einwirkung des Urhebers der Natur erfolgt, der den Einfluß dieser Ursachen verhindert haben würde.

Ich habe angemerkt, daß diese Gesetze, in Ansehung des Thierreiches, ganz besonders strenge und genau sind. Der Einfluß zufälliger Ursachen ist dort weit minder häufig, als anderwärts. In dem Steinreich, z. B. bringt die Natur immer wieder eben dieselben Salze, eben dieselben Schwefel oder Metalle, aber sehr selten in eben derselben Reinigkeit hervor. Zufällige Ursachen mischen hier fast immer fremde Materien, und fast immer in verschiedenem Maaße mit unter. Die Mißgeburten sind also in dem Mineralreich unendlich

lich viel häufiger, als in dem Pflanzenreich; und wenn man Acht darauf hat: so wird man sie, Zweifels ohne, häufiger unter den Pflanzen, als unter den Thieren finden.

Dieses beweist unläugbar, daß der Urheber der Natur der Wirkung des Thierreichs Gesetze, welche den Zufällen minder unterworfen sind, als diejenigen, wodurch die andern Produkte regiert werden, vorgeschrieben hat. Könnten wir also, nachdem wir uns überzeugt haben, daß die Natur Sorge getragen hat, die elementarischen Theile jedes Körpers, der bis zu seiner Auflösung gekommen ist, zu künftigem Gebrauch aufzubewahren, könnten wir, sage ich, Zweifel tragen, daß sie nicht auch Vorkehrungen getroffen, um das aufzubehalten, was das Wesentlichste bey dem Thiere ist?

Diese Betrachtungen werden vielleicht zu allgemein scheinen, um das zu beweisen, was sie beweisen sollen. Ich will also besondere, und meinem Gegenstande genauer angemessene vorlegen.

Durch eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf das, was sich in Beziehung auf die Hervorbringung der Pflanzen und der Thiere zuträgt, verbunden mit Schlüssen, die ich für bündig halte, bin ich überzeugt worden, daß die ersten organisirten Keime, aus welchen die Thiere entstehen, seit dem Anbeginn der Welt existiren, daß sie allenthalben ausgestreut sind, daß sie sich, mitten unter dem Wechsel der Dinge, welchem Alles in dieser Welt unterworfen ist, erhalten, und bestimmten, gewissen Gesetzen folgen, um daß jeder, zu seiner Zeit entwickelt werden könne. Und dieses ist eine, den beseelten Partikeln, wovon hier die Rede ist, sehr gleichförmige Thatsache.

Ich will also die Gründe darlegen, welche mich bewogen haben, das System der präexistirenden Keime anzunehmen. Dieses wird mich in eine lange Ausschweifung verwickeln, auf welche einzulassen ich mir doch kein Bedenken mache, da die Materie so wichtig, und die Weltweisen über eine der wichtigsten Fragen in der Physik so sehr getheilt sind.

Hier ist das, was ich darüber vorzutragen habe, zum voraus.

Ich werde, erstlich, beweisen, daß die Bildung der organisirten Körper, als der Pflanzen und der Thiere, nicht durch bloße mechanische oder physische Gesetze erfolgen kann, und daß folglich die Hypothese der Epigenesis sich nicht behaupten läßt. Hieraus werde ich die Folge ziehen, daß die ersten Keime der Pflanzen und der Thiere in der Natur, und auf eben die Art, wie die elementarischen Materien, von welchen ich geredt habe, vor der Bildung der Körper im Ganzen, präexistiren.

Dann werde ich zeigen, daß die Hypothese einiger neuern Philosophen, welche diese Keime in einander eingewickelt oder eingeschlossen, annehmen, aller Wahrscheinlichkeit beraubt, und so gar Thatsachen zuwider ist; woraus ich folgern werde, daß diese Keime, eben so, wie die elementarischen Materien, in der Natur zerstreut sind.

Endlich, da kein Mensch zweifelt, daß die Folge der Generationen der Pflanzen und der Thiere nicht durch natürliche Mittel und Wege erfolge: so muß es, nothwendiger Weise, Gesetze für die Keime der organisirten Körper geben, zu Folge welcher der Keim jeder gegenwärtig existirenden Pflanze, und jedes Thieres an

den

den Ort hingeführt worden, woselbst er, zu seiner Entwickelung gelangt ist.

Aus allem diesem wird es sich ergeben, daß in der Natur unaufhörlich sich Dinge eräugnen, welche denen vollkommen gleichförmig sind, welche ich, in Ansehung der beseelten Partikel, ehe sie mit dem thierischen Körper vereint war, und wenn sie, durch den Tod, wieder von ihm getrennt seyn wird, behaupte.

Alles dieses wird, in der folgenden Abhandlung, weitläuftiger entwickelt werden.



Ueber die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet.

Vierte Abhandlung.

Dem, am Ende der vorhergehenden Abhandlung, gemachten Entwurf zu Folge, muß ich mit der Untersuchung des berühmten Problems von der Zeugung der organischen Körper, als der Pflanzen und der Thiere, hier den Anfang machen. Man weiß, daß die neuern Philosophen, nachdem sie einstimmig die Meynung der Alten über die so genannte zweydeutige Zeugung, als der Erfahrung zuwider, verworfen haben, zwischen zweyen Hypothesen oder Systemen getheilt sind. Die einen behaupten die Epigenesis, oder eine allmählige Bildung der Körper durch Aneinandersetzung der Theile, die andern die Vorherbildung der Keime. Diese beyden Systeme sind zu sehr bekannt, als daß es nöthig wäre, sie hier umständlich darzulegen.

Das System der Epigenesis scheint, auf den ersten Anblick, das natürlichste, und der Majestät der Natur am würdigsten, die, nach diesem System, durch ihre eigenen Kräfte, den unaufhörlichen Untergang der organisirten Körper wieder ersetzt. Aber, so bald man sich auf gewisse nähere Umstände einläßt, um zu erklären, wie diese Körper sich bilden: so findet man, durch unübersteigliche Hindernisse sich aufgehalten, und ist genöthigt, diese Vorstellung, so erhaben sie auch seyn mag, fahren zu lassen.

Es scheint so gar, als ob der größte Theil derer Naturkündiger, welche dieser Hypothese anhängen, sie, auf gutes Glück, und ohne ihre Möglichkeit genau untersucht

sucht zu haben, angenommen hätten. Man kennt nur zwey Naturkündiger, die es unternommen haben, sie zu demonstriren; der eine ist der berühmte Graf von Buffon, der andere Herr **Wolff**, eines der vorzüglichsten Mitglieder der kaiserlichen Academie zu St. Petersburg. Daß der französische Plinius die ganzen Kräfte seines Genies angewandt hat, um eine Hypothese zu erfinden, welche die Bildung des thierischen Körpers durch mechanische Ursachen erklärte, ist bekannt. Da ich mich nicht rühmen kann, sein System begriffen zu haben, oder mir eine nur erträglich klare Vorstellung von seinen **innerlichen Formen** (moules interieures), die ein wesentlicher Theil desselben sind, machen zu können: so kann ich es mir auch nicht anmaaßen, ihn umständlich zu widerlegen. Indessen werden die allgemeinen Argumente, welche ich, in dieser Abhandlung, dem System der allmähligen Bildung der Körper entgegen zu setzen denke, hinlänglich seyn, jede besondre, zu Gunsten dieses Systems vorgetragene Hypothese zu widerlegen.

Hr. **Wolff** glaubt in einem, sonst sehr schätzbaren Werke über die Theorie der Zeugung, das System der **Epigenesis** durch Thatsachen selbst zu erweisen *). Er ist, einem geschickten Beobachter gemäß, dem Keimen einiger Saamenkörner von Pflanzen, so wie dem Anfang und dem Fortgang der Bildung des Hühnchens im Ey,

*) Die Theoria generationis erschien zuerst als eine, zu Halle vertheidigte Probschrift, daselbst im Jahre 1759; hierauf deutsch und vermehrt, zu Berlin 1764; und endlich wieder lateinisch zu Halle 1774, in welcher Auflage die Zusätze, welche die deutsche Ausgabe hat, eingerückt worden sind. Untersuchungen von eben diesem Verfasser, über eben dieselbe Materie, finden sich in den Nov. Commentariis Acad. scient. Imper. Petropolit. T. XII. u. f. A. d. U.

Ey, nachgegangen, und glaubt sehr deutlich bemerkt zu haben, daß es eine gänzlich ungestalte, und gar nicht organisirte Materie sey, die durch den Zufluß eines Nahrungssaftes dergestalt modificirt werde, daß sich darin, nach und nach, und sichtlich, Gefäße und Theile bilden, deren Ganzes den Körper der Pflanze oder des Thieres ausmacht. Hier sind einige nähere Umstände von seinen Beobachtungen.

Hr. **Wolff** versichert uns gesehen zu haben,

Erstlich, daß das Blatt einer Pflanze, dessen allmählige Bildung er beobachtet hat, anfänglich nichts, als ein Tropfen flüßiger Materie, aus Kügelchen zusammengesetzt, und ohn' alle bestimmte Anordnung, ohne Spur von Organisation, ohne Fasern, und ohn' alle andre Theile gewesen sey, die man, als organisirt annehmen könnte.

Zweytens, daß hinzu gekommene Nahrungssäfte diese flüßige Materie durchdrungen, und sich in solcher verschiedene Gänge dadurch gemacht haben, daß sie die Kügelchen von einander trenneten.

Drittens, daß durch diesen Mechanismus die flüßige Materie in verschiedene kleine Massen, aus Kügelchen bestehend, abgetheilt worden ist, und daß zwischen diesen Massen die hohlen Gänge, welche die Nahrungssäfte sich eröfnet haben, sichtbar gewesen sind.

Viertens, daß die flüßige Materie, welche die Wände dieser hohlen Gänge, und auch die Oberfläche der gedachten Kügelchen ausmachte, sich allmählig verdickt habe, dergestalt, daß die hohlen Gänge dadurch in Röhren, oder Gefäße verwandelt wurden, woraus dann die Adern der Blätter entstanden, so wie aus den Kügelchen diejenigen Bläschen wurden, aus welchen die Substanz des Blattes eigentlich zusammen gesetzt ist.

Und

Und so wäre dann, diesem Naturkündiger zu Folge, das Blatt einer Pflanze mechanisch, und ohne Präexistenz irgend eines organisirten Theiles gebildet.

Unser Beobachter hat, über die Bildung einiger Theile des thierischen Körpers, Beobachtungen, welche denen von mir dargelegten gänzlich gleichförmig sind, gemacht, und er schließt daraus, daß die verschiedenen Theile, oder die Glieder der Thiere und der Pflanzen sich mechanisch bilden. Mit einem Wort, er glaubt aus verschiedenen, vereinten Beobachtungen, folgern zu können, daß Pflanze und Thier, ohne die Präexistenz irgend eines Keimes das Daseyn erhalten.

Man hätte sehr Unrecht, wenn man Thatsachen, die ein geschickter und glaubwürdiger Beobachter gesehen zu haben versichert, läugnen, oder nur in Zweifel ziehen wollte. Indessen getraue ich mir zu behaupten, daß Hr. Wolff aus diesen Thatsachen Schlüsse zieht, die mir nicht bündig scheinen.

Hier sind zuvörderst einige einzelne Bemerkungen über diese Materie.

Daß die Adern der Blätter, und sogar die Blut- und Schlagadern des thierischen Körpers sich zum Theil mechanisch bilden, scheint mir wahrscheinlich genug, weil ich dabey den Einfluß zufälliger Ursachen, die man gewöhnlich das Ungefähr nennt, und welche die einförmige Wirkung einer mechanischen Ursache verändern, entdecke. Es giebt kaum zwey Blätter in einer Pflanze, welche ein und dieselbe Anzahl von Adern hätten, oder an welchen man ein und dieselbe Einrichtung dieser Gefäße sähe. Eben so verhält es sich mit den Schlag- und Blutadern des thierischen Körpers. Man würde Mühe haben, zwey Individuen von derselben Art zu finden, welche dieselbe Anzahl, und dieselbe Vertheilung der Schlag- und Blutadern hätten. Die Verschiedenheiten dieser Art sind sehr ansehnlich, und beweisen, daß

das

das Ungefähr großen Antheil an ihrer Bildung gehabt hat. Aber es fehlt sehr viel, daß dieses, ein Argument für das ganze System der Epigenesis seyn sollte.

Erstlich machen diese Adern, und Blattern des Blattes, deren Bildung mechanisch ist, nicht die ganze Substanz des Blattes aus. Man weiß, besonders seit den schönen Erfahrungen des berühmten Bonnet, *) daß die Blätter der Pflanzen außerdem noch einsaugende und ausdünstende Gefäße haben. Diese sind an der Oberfläche, und jene an der Unterfläche der Blätter. Man sieht ganz gewöhnlich, daß diese beyden Flächen sich, durch eine verschiedene Struktur, merklich von einander unterscheiden. Hr. Wolff hat nichts gesehn, wodurch die Bildung dieser Gefäße erklärt, nichts, wodurch uns begreiflich gemacht werden könnte, warum die eine Art derselben sich an der Unterfläche, die andere an der Oberfläche des Blattes öffnet. Es giebt also Theile, von welchen man nicht behaupten kann, daß man sie, mechanisch sich bilden, gesehen. Das Factum ist also nicht vollständig genug, um den Schluß daraus zu ziehen, daß die Blätter der Pflanzen sich mechanisch bilden.

Auch könnte ich Zweifel über die mechanische Bildung des Ganzen dieser Adern selbst, die aus der Zergliederung des Blattes gezogen sind, vortragen. Aber dieses würde mich zu weit führen, und ich habe auch dieser geringern Argumente nicht nöthig, um die Hypothese der Epigenesis umzustürzen.

Außerdem scheint es mir, daß, wenn man auch, nach allen Regeln, bewiesen hätte, jedes einzele Glied des

*) Vorzüglich in den Recherches sur l' usage des feuilles dans les plantes, à Leide 4. 1754. wovon, im Jahre 1762, zu Nürnberg eine Uebersetzung von Joh. Christ. Arnold 4. erschien. A. d. U.

des Thieres oder der Pflanze. sey die Wirkung mechanischer Ursachen, es daraus gar nicht folgen würde, daß auch das ganze Thier durch solche Ursachen gebildet werden könne. Die Verknüpfung und Anordnung der Theile kann niemahls die Wirkung mechanischer Ursachen seyn. Die Sache verhält sich hier so, wie bey den Werken der Kunst. Nachdem verschiedene Handarbeiter mechanisch, und ohne zu wissen, warum, die verschiedenen Theile, welche zu einer Uhr gehören, ausgearbeitet haben; so bedarf es noch eines geschickten, und einsichtigen Werkmeisters, der diese Theile zusammenfügt und verbindet, um ein Ganzes daraus zu machen; und man wird begreifen, daß, ohne die Erwägung des Zweckes eines jeden Theiles, die Anordnung niemahls gemacht werden könnte.

Ich will, überhaupt, bemerken, daß organisirte Körper, wie Pflanzen und Thiere, bey welchen eine, durch Endursachen festgesetzte Unterordnung der Theile sich findet, niemahls die Wirkung mechanischer Ursachen seyn können.

Ich weiß, was einige Philosophen bey dem Worte, **Endursachen**, denken werden. Aber, ich weiß auch, daß, seit der Zeit, daß die Menschen raisonniren und deraisonniren, keine ungereimtere Meynung behauptet worden ist, als diejenige, welche aus der Natur die Endursachen verbannt. Sagen, daß die Zähne der Thiere nicht gemacht worden sind, um die Speisen zu zerbeissen und zu kauen, sondern daß das Thier seine Nahrung zerbeißt und kaut, weil das Ungefähr ihm Zähne gegeben hat, heißt eben so viel, als sagen, daß die Schwalbe nicht ein Nest baut, um ihre Eyer hinein zu legen, und auszubrüten, sondern, daß sie Eyer legt und brütet, weil sie ein Nest findet. Es ist genug, solche Behauptungen darzulegen, um daß Jedermann ihre Ungereimtheit erkenne.

 Wenn

Wenn wir also, nicht von einer willkührlichen Hypothese, sondern von der unläugbaren Thatsache ausgehen, daß, gewisser Zwecke wegen, die verschiedenen Theile des thierischen Körpers einander untergeordnet sind: so wird es nicht mehr schwer, zu beweisen, daß ein solcher Körper nicht durch mechanische Ursachen hat gebildet werden können.

Diese Ursachen wirken auf eine nothwendige Weise, und gleichförmig; ihre Wirkungen sind nie verändert. Wie ein, in einer gewissen Richtung geworfener Körper, den angefangenen Weg gleichförmig, und mit eben der Geschwindigkeit, und in gerader Linie, ohne, weder zur Rechten, noch zur Linken abzuweichen, fortsetzen würde, eben so wirkt jede mechanische Ursache immer fort, und ändert ihre Wirkung nicht anders, als durch den Einfluß anderer zufälliger Ursachen ab. Folglich ist die Wirkung mechanischer Ursachen immer ein und dieselbe, ausgenommen, daß durch zufällige Ursachen Verschiedenheiten hervorgebracht werden. So bildet sich, zum Beyspiel, jede Art von Salz, mechanischer Weise, in Crystalle von unveränderter Form, welche oft, durch irgend eine zufällige Ursache, abgeändert wird; aber auch dieses dergestalt, daß in diesen Abänderungen nichts beständiges ist. Man sieht niemahls, daß dasselbe Salz, nach einem festgesetzten Plan, würflichte, pyramidalische, oder kugelförmige Crystalle giebt.

Wenn also die Bildung der Theile des thierischen Körpers durch mechanische Ursachen geschähe: so würden eben dieselben Ursachen eben dieselbe Wirkung hervorbringen, und die Abänderungen würden nur zufällig seyn. Die Knochen des thierischen Körpers, oder die Zähne würden eine mechanische Wirkung von einer gewissen Art seyn; und alle Knochen und alle Zähne würden ein und dieselbe Gestalt haben, welche die Wirkung der beinichten Materie seyn würde, so wie die

Form

Form der Crystalle von der besondern Natur jeder Art von Salz herkommt. Aber, wir sehen, daß diese Theile Formen haben, welche nach festgesetzten Regeln abgeändert sind. Es müssen also, nothwendiger Weise, außer der mechanischen Ursache, welche die beinichte Materie hervorbringt, noch eine oder verschiedene andere Ursachen da seyn, welche die Gestalten der Knochen bestimmen.

Wollte man sagen, daß der Ort, oder die Stelle, wo jeder Knochen sich bildet, die Figur desselben bestimmt, daß es daselbst eine Art von Form oder Model giebt, die, mechanischer Weise, jedem Theile, seine Gestalt ertheilt: so würde ich fragen, wie sich denn dieses Model gebildet hat, und von welcher mechanischen Ursache es die Wirkung seyn kann? Welches kann die mechanische Ursache seyn, welche die Knochen eines Thieres in dem Gerippe, wie es jeder besondern Thierart eigen ist, anordnet? Die Unmöglichkeit einer solchen Ursache fällt hier in die Augen. Die Stelle, welche jeder Knochen einnimmt, würde die Wirkung seiner Figur und seiner Größe seyn; folglich würden zwey gleiche Knochen ein und dieselbe Stelle einnehmen, und dieses ist unmöglich.

Es ist wesentlich, hier zu bemerken, daß Alles, was man Ordnung, Unterordnung der Theile, das Vörderste, das Hinterste, die rechte und linke Seite nennt, nur in Verhältnissen besteht, wobey sich nichts physisches, substantielles, und folglich nichts wirkliches findet. Es ist folglich unmöglich, daß ein bloßes Verhältniß, das nur von einem verständigen Wesen gefaßt werden kann, auf die Materie wirke. Folglich kann die Anordnung der Theile eines organisirten Körpers nicht die Wirkung einer bloßen mechanischen Ursache seyn. Daß der Mensch so viel Zähne, an der obern, als an der untern Kinnlade, und, von jeder Art, so viel an der rechten, als an der linken Seite hat, und daß in dieser Einrichtung eine

 be-

bestimmte, gewisse Ordnung ist, das, sage ich, kann nicht die Wirkung einer blos mechanischen oder materiellen Ursache seyn, auf welche das Rechts und Links, als bloße Verhältnisse, gar keinen Einfluß haben können.

Es ist also erwiesen, daß die Bildung des thierischen Körpers nicht erklärt werden kann, ohne daß man zu dem Einfluß einer verständigen Ursache, die fähig ist, auf die Materie zu wirken, die Zuflucht nähme.

Die Anhänger der Epigenesis werden vielleicht sagen, daß sie die verständige Ursache nicht schlechterdings auszuschließen, verlangen; daß diese Ursache der Bildung der ersten Individuen jeder Art vorgestanden hat, aber, daß diese ersten Individuen die Modelle gewesen, in welchen die Individuen der ersten Generation, mechanischer Weise, gebildet worden sind, welche denn wieder, in ihrer Reihe, als Modelle, den folgenden Generationen gedient haben, u. s. f. und daß, auf diese Art, die Folge der Generationen bis ins Unendliche gehen kann, ohne daß man eines andern Agenten, als der mechanischen Ursachen bedürfte.

Man würde in die Versuchung gerathen, sich, bey dieser Erklärung zu beruhigen, wenn man nur die geringste Möglichkeit begreifen könnte, wie der Körper eines Thieres, oder einer Pflanze, das Model eines andern Thieres, das sich in dem Innern desselben bildet, oder einer Pflanze seyn kann, welche aus einem Punkte der Mutterpflanze aufschießt, und herauswächst. Sicherlich kann man nicht die ganze Maschine, oder das Ganze des Körpers der Mutter als dieses Modell annehmen, ob es gleich scheint, daß man dieses, als etwas leichtes, voraussetzt, um die Aehnlichkeit der Individuen von derselben Art zu erklären. Denn, wäre dieses: so würde eine Mutter, welcher ein Arm fehlte, ein einarmigtes Kind zur Welt bringen. Folglich sind die Arme des ersten Individui nicht die Modelle gewesen, ver-

vermittelst welcher sich die Arme der ersten Generation gebildet haben. Aus eben der Ursache sind die andern Glieder der Mutter auch nicht die Modelle der ähnlichen Glieder des Kindes, und der ganze Körper der Mutter ist nicht das Modell des Körpers des Kindes.

Es ist, indessen, sehr gewiß, und durch die genauesten Beobachtungen bestätigt, daß, schon vor der Befruchtung, in dem Körper der Mutter etwas Vorhergebildetes existirt, welches einen Theil von dem künftigen Thiere ausmachen wird, der Anfangsgrund (le rudiment) des Kindes, das da geboren werden soll. Und, allem Anschein nach, ist es dieser Anfangsgrund oder Keim, wie man es nennen will, nach welchem sich die Bildung der Frucht richtet, und welcher das wahre Muster ist, nach welchem sie sich entwickelt.

Nach dem System der Epigenesis soll dieser Keim durch mechanische Ursachen in der Bärmutter gebildet werden. Hr. Wolff glaubt dieses auch erwiesen zu haben. Er versichert, daß er die Blüthe einer Bohne, vor ihrer Entwickelung, und folglich vor ihrer Befruchtung untersucht, und darin die künftige Bohne unter der Gestalt eines Kügelchens von flüßiger Materie, das aller Organisation beraubt war, gesehen habe. Dieser Anfangsgrund der Bohne hatte also, zur Zeit da unser Beobachter ihn beobachtete, keinen Keim; indessen hat die reife Bohne einen dergleichen gehabt; folglich hat sich dieser, seiner Meynung nach, mechanisch gebildet.

Wir wollen diese Begriffe, auf einen Augenblick annehmen, um die Folgen, welche sich daraus ergeben, zu untersuchen. Wenn der Keim einer künftigen Pflanze sich in der Blüte der Mutterpflanze mechanisch bildet: so muß man sagen, daß es die Structur dieser Blüte ist, welche den Mechanismus bestimmt, durch welchen der Keim sich bildet. Aber, was sollen wir von den Keimen sagen, die sich in andern Theilen der Pflan-

ze, welche mit der Blüte nichts gemein haben, bilden? Jedermann weiß, daß ein Baum, aus allen Punkten seiner Rinde, Keime treiben kann, und daß so gar die Blätter verschiedener Pflanzen Keime treiben können, die sich in Pflanzen entwickeln. Alle diese Keime sind sich ähnlich, und haben folglich ihre Organisation ein und denselben Ursachen zu verdanken. Nun ist aber die Structur der Blüte gänzlich von der Structur der Rinde, und auch von der Structur des Blattes verschieden. Folglich kann es denn auch nicht die Structur der Blüte seyn, welche den Mechanismus bestimmt, durch welchen sich der Keim bildet, da ein ganz ähnlicher Keim, entweder in der Rinde, oder auch in dem Blatte derselben Pflanze gebildet werden kann. Dieses beweißt, wenn ich mich nicht irre, daß die Bildung des Keimes einer Ursache zugeschrieben werden muß, die unabhängig von dem Orte ist, wo der Keim sich bildet.

Ich getraue mir so gar zu behaupten, daß, bey der Bildung der Keime, welche in Körnlein enthalten sind, keine mechanische Ursache zugelassen werden kann. Hier ist die Ursache davon.

Wir haben in dem Vorhergehenden gesehen, daß zufällige Ursachen auf alle mechanische Ursachen einfliessen, und ihre Wirkung abändern, wie man es an der Gestalt der Blätter, an der Anzahl und der Lage der Adern u. s. w. sieht; und daß man dem Einfluß dieser zufälligen Ursachen das Unähnliche, was sich in sonst ähnlichen Theilen findet, zuschreiben muß. Wenn die Keime, welche in Körnern enthalten sind, mechanischen Ursachen zu verdanken wären: so würde man darin Veränderungen gewahr werden, eben so, wie man dergleichen in der Gestalt und der Structur der Blätter sieht. Aber, man untersuche tausend Saamenkörner ein und derselben Pflanze, und man wird in allen den Keim genau an ein und derselben Stelle, ohne alle Abänderung,

änderung, finden: ein sicherer Beweis, daß keine mechanische Ursache auf die Lage oder Stellung desselben Einfluß gehabt hat; und eine solche Ursache konnte darauf nicht Einfluß haben, weil in dem ersten Anfangsgrunde des Saamenkorns eine unsichtbare Organisation gewesen ist, von welcher die mechanischen Bewegungen geleitet worden sind.

Dieses Raisonnement kann, allgemein, auf die Bildung der präexistirenden Keime angewandt werden. Es läßt sich nicht zweifeln, daß diese, in den Bärmüttern präexistirenden Keime nicht die Modelle oder Muster sind, nach welchen sich die Ausbildung und Anordnung der Gliedmaaßen und der Theile, aus welchen die künftige Pflanze, oder das künftige Thier zusammen gesetzt seyn wird, richten. Ist dieses: so bringt die geringste Veränderung in diesen Modellen eine Veränderung in der Einrichtung der Theile des Foetus hervor. Eine kleine Zerrüttung in der Form würde, nothwendiger Weise, eine Zerrüttung in den wesentlichen Theilen des Foetus verursachen, und es würde eine Mißgeburt zum Vorscheine kommen. Da nun aber die Mißgeburten sehr selten sind: so kann man sagen, daß alle Individuen von ein und derselben Art sich, was ihre allgemeine Gestalt anbetrifft, beständig ähnlich sind, das heißt, in Ansehung der Anzahl, und der Anordnung der Gliedmaaßen, und der andern wesentlichen Theile, indem, in den Verhältnissen, und in den unwesentlichen Theilen, als der Anzahl und der Lage der Gefäße, kein Individuum dem andern ähnlich ist.

Hieraus schließe ich, daß alle Keime einander vollkommen ähnlich sind, und daß es keine zufälligen Verschiedenheiten giebt. Folglich bilden sie sich nicht durch mechanische Mittel und Wege; denn diese lassen dergleichen Verschiedenheiten beständig zu. Ihre Organisation ist unveränderbar, und unter der unmittelbaren

Aufsicht einer verständigen Ursache, ins Werk gesetzt worden.

Wenn man über dieses Argument reiflich nachdenkt: so wird man sich leicht überzeugen, daß, wenn zufällige Ursachen auf die Bildung dieser Formen selbst, Einfluß haben könnten, die Abänderungen, welche dieses in den Individuen selbst hervorbringen würde, immer mehr und größer werden müßten. Die Individuen der zweyten Generation würden denen von der erstern nicht gänzlich ähnlich seyn; und, selbst aus diesem Grunde, würden die Formen oder Modelle, welche sich, auf eine mechanische Art, in den Bärmüttern dieser schon ein wenig ausgearteten Individuen wieder bildeten, sich noch mehr von den Formen der vorhergehenden Generation entfernen. Wenn diese Abweichungen, von einer Generation zur andern, fortgesetzt würden: so dürften die Individuen der zehnten Generation den Individuen der erstern Generationen wohl in nichts mehr ähnlich seyn.

Ich schließe aus diesem Allem, daß die Keime, oder Muster von einer unveränderbaren, gleichförmigen Generation sind, und daß, folglich, ihre Bildung nicht durch blos mechanische Ursachen geschieht.

Das System der Epigenesis läßt sich, also, nicht behaupten, wenn man auch annehmen wollte, daß die ersten Individuen jeder Art durch die unmittelbare Mitwirkung einer verständigen Ursache gebildet worden wären.

Es bleibt also keine andere Partie mehr zu ergreifen übrig, als daß man die allgemeine Vorherbildung der Keime aller Individuen, welche durch die fortgesetzte Folge der Generationen entwickelt werden sollen, behaupte. Auch ist dieses die, von den neuern Philosophen, am durchgängigsten angenommene Meynung.

Ich gebrauche mich hier des Wortes **Keim**, ohne daß ich verlange, den Sinn damit zu verbinden, den man,

man, gewöhnlich, damit verbindet. Ich bestimme über die Natur desselben nichts. Einige Naturkündiger glauben, daß er alle Theile des künftigen Thieres, im Kleinen, dergestalt enthält, daß die Bildung des Foetus nichts als die Entwickelung und Vergrößerung dieses Keimes ist. Diese Meynung dünkt mir gar nicht wahrscheinlich; ich glaube so gar, daß sie durch die vorher gedachten Beobachtungen des Hrn. Wolffs gründlich widerlegt worden ist. Die einzige Eigenschaft, welche ich diesen Keimen zueigne, ist diese, das sie organisirte Körper sind, welche zur Grundlage, Modell, oder Form dienen, nach welcher sich die Bildung der künftigen Pflanze oder des künftigen Thieres richtet. Man halte sie für organisirte Partikeln, als die Partikeln des Needham, oder für Modelle, als die Modelle des Hrn. v. Buffon, ich habe nichts dawider, wenn man sie nur als vorher gebildet für die Folge der Generationen, annimmt.

Aber, es ist Zeit, daß ich meinem Zweck mich nähere, und diese lange Ausschweifung endige.

Man weiß die Meynung verschiedener Philosophen des vergangenen Jahrhunderts, die auch von dem größten Theil der Naturkündiger angenommen worden ist, über diese Keime; eine Meynung, welcher man den Namen des Systems der Einschließung (emboëtement) gegeben hat. Diesem System zu Folge sind die Keime aller künftigen Individuen in den ersten Individuen jeder Art, und zwar dergestalt eingeschlossen gewesen, daß jeder Keim die Keime aller Individuen, die aus ihm erzeugt werden sollten, in sich enthielt.

Diese Hypothese hat etwas ungeheures, das sich nicht sehr gut mit der majestätischen Einfalt der Natur verträgt. Außerdem wird sie durch die Bäume, welche aus allen Punkten ihrer Oberfläche Keime treiben, widerlegt, und hierdurch wird zugleich erwiesen, daß die

Keime in dem ganzen Körper des Baumes allenthalben vertheilt sind.

Es ist also wahrscheinlich, daß diese unzerstörbaren Keime allenthalben ausgestreut liegen, und daß sie, entweder mit der Nahrung, oder auf andere Art, in die Körper der Pflanzen und der Thiere kommen. Einige derselben gelangen an diejenigen Orte, von wo sie in den Stand gesetzt werden, sich in die Pflanze, oder das Thier, gleichsam einzuimpfen, oder mit ihr dergestalt zu vereinen, daß sie sich daselbst entwickeln.

Diese Aussäung oder Ausstreuung der Keime ist um desto wahrscheinlicher, da sie einer andern Einrichtung gleichförmig ist, welche die Natur, zur Fortpflanzung einer unendlichen Anzahl von Pflanzen und Thieren getroffen hat. Die Naturkündiger wissen, daß die Atmosphäre mit kleinen Saamenkörnern von Pflanzen, und Eyern von kleinen Thieren erfüllt ist, welche sich entwickeln, so bald sie in das, ihnen eigene Element kommen. Folglich giebt es dann, in Erwartung ihrer Entwickelung, allenthalben ausgestreute organisirte Körper.

Wenn nun aber die ersten Keime der organisirten Körper präexistiren, und allenthalben ausgestreut sind: so muß es, nothwendiger Weise, Gesetze in der Natur geben, vermöge welcher die Keime an die, zu ihrer Entwickelung schicklichen Orte geführt werden. Ohne dergleichen Gesetze, würde die Folge der Generationen ganz willkührlich, und dem Zufall unterworfen seyn, und ganze Arten von Pflanzen und Thieren, früher, oder später, sich verlieren.

Der Zweck dieser langen Digression war, zu beweisen, daß es Partikelchen organisirter Materie giebt, die allenthalben ausgestreut sind, und vermöge besonderer, jeder Art vorgeschriebener Gesetze, an die Orte ihrer Bestimmung geführt werden. Ich schmeichle mir, daß, nach

nach Allem, was ich über diesen wichtigen Gegenstand der Physik bemerkt habe, man nicht länger an der Wahrheit dieser Behauptung zweifeln wird. Ich komme izt zu der beseelten Partikel, als dem Hauptgegenstande meiner Untersuchung, zurück.

Ich habe gesagt, daß diese Substanz, von dem gröbern Körper durch die Zerstörung desselben getrennt, nicht unter der ganzen Masse der Materie vermischt bleiben, sondern daß sie den besonderrn Gesetzen der Substanzen ihrer Art folgen wird, um an den Ort ihrer künftigen Bestimmung zu gelangen. Nun habe ich izt erwiesen, daß die ersten Keime der Pflanzen und der Thiere, welches organisirte Partikelchen von besonderer Art sind, sich in diesem Falle befinden, daß sie allenthalben zerstreut sind, und daß sie, vermöge besonderer Gesetze, an den Ort ihrer Bestimmung gebracht werden. Folglich eigne ich der beseelten Partikel nichts zu, das nicht dem, was wirklich in der Natur Statt hat, gleichförmig wäre. Und so wäre mein vierter Satz durch die Analogie erwiesen.

Ueber



Ueber die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet.

Fünfte und letzte Abhandlung.

Man hat die Natur zuweilen einem unermeßlichen Buche verglichen, wovon der Weise, nach vieljähriger Bemühung, einige Seiten oder einige Stellen lesen lernt, deren Schönheit ihn bezaubert, indem der größte Theil des Ueberrestes ihm unerklärbar bleibt. Die Vergleichung ist richtig; und man kann sie noch weiter fortsetzen, und das Urtheil des Socrates von den Schriften des Philosophen Heraclit, welche Jedermann sehr dunkel fand, darauf anwenden. „Was „ich davon begreife," sagte er, „scheint mir sehr „gut gedacht; und ich zweifle gar nicht, daß „das, was ich nicht davon begreife, nicht eben „so sey."

Die Anwendung dieses Urtheils auf das große Buch der Natur, ist um desto sicherer, da eine lange Erfahrung uns lehrt, daß jede neue Stelle, welche zu entziffern uns gelingt, eine neue Schönheit ist.

Es ist eine Thatsache, welche unsre Aufmerksamkeit verdient, daß jede Entdeckung, die man in der Physik macht, etwas zur Zerstreuung derer Zweifel beyträgt, welche, durch die Unwissenheit oder die Uebereilung einiger Philosophen, über die Anordnung der Welt, zusammen gehäuft worden sind. Der größte Theil der alten griechischen Weltweisen hat überhaupt anerkannt, daß die Welt das Werk eines weisen Wesens sey; sie waren indessen aber in einer großen Verlegenheit, wenn sie, mit der Weisheit der Anordnung des Ganzen, gewisse

Be-

Begebenheiten oder Thatsachen vereinen wollten, die sich ihrem Geiste nicht anders, als wahre Fehler, oder als ganz entschiedene Unvollkommenheiten darstellten. Die unermeßlichen Ketten von Bergen, die, alles Grüns beraubt, mit Eis und Schnee bedeckt sind, die Vulkane, die Erdbeben, die Gewitter, die Sturmwinde, die giftigen Pflanzen, die Thiere, deren Bisse vergiften, und so viele Dinge mehr, schienen eben so viel Einwendungen gegen die Weisheit der Anordnungen der Welt zu seyn. Eine kleine Anzahl alter Philosophen glaubte auf eine dunkle Art, daß diese Unvollkommenheiten nur scheinbar, und daß sie so gar gut wären; aber die Weltweisheit hatte zu ihrer Zeit noch nicht Fortgang genug gehabt, um daß sie hätten sehen können, was wir itzt sehen, oder doch anfangen gewahr zu werden, daß nämlich verschiedene dieser vermeinten Mängel eben so sehr, als das, was auf die offenbarste Art nützlich ist, die Weisheit der Anordnungen dieser Welt beweisen.

Wir können also mit immer mehrerer Gewisheit, von dem großen Buche der Natur sagen, daß das, was wir davon verstehen, vollkommen gut ist, und daß dieses uns zu glauben verbindet, daß das, was noch itzt nicht lesbar ist, es eben auch seyn werde.

Ich glaube, diese allgemeinen Bemerkungen auf den einzeln Fall, den ich in diesem Aufsatz zu behandeln habe, anwenden zu können. Nachdem ich bewiesen habe, daß die Seele eine, von dem thierischen Körper verschiedene Substanz ist; daß ihre Existenz, und ihre Vollkommenheit nicht von diesem Körper abhängen; daß, so gar nach Zerstörung dieses Körpers, sie fortfährt zu bestehen, und alle ihre Eigenschaften zu behalten: so bleibt mir noch übrig, den fünften Satz dieses Systems festzustellen, nämlich: „daß die Seele „nach ihrer Trennung von dem Körper, den sie „belebt

»belebt hatte, mit einem neuen Körper vereint
„werden, vermittelst dessen sie, indem sie die
»Kenntniß der Welt wieder erlangt, ein neues
»Leben anfangen wird.«

So weit wir der Seele nachgehen, und ihr Schicksaal unter den Abwechselungen, welchen der thierische Körper unterworfen ist, wahrnehmen können, finden wir, daß die Natur Sorge getragen hat, sie, in ihrer ganzen Vollkommenheit zu erhalten; und daß so gar dann, wenn ihre Verrichtungen auf eine Zeitlang unterbrochen werden, ihre Natur diesem ungeachtet unverschrt bleibt. So viel können wir, was das Schicksaal der Seele, und ihre Erhaltung anbetrift, in dem großen Buche der Natur lesen!

Nach Zerstörung des Körpers hört freylich alle Beobachtung auf; wir können in dem großen Buche nichts mehr entdecken; aber, aus dem, was wir darin gelesen haben, erhalten wir das Recht zu schliessen, daß das, was uns mangelt, um von dem Schicksaal der Seele, nach ihrer Trennung von dem Körper unterrichtet zu seyn, nicht weniger tröstlich seyn wird, als das, was wir schon davon wissen.

Diese schmeichelhafte Hofnung wird noch durch andere, aus der Analogie der Natur gezogene Argumente, die ich hier entwickeln werde, bestätigt.

Ich habe, in dem zweyten dieser Aufsäze, bewiesen, daß die elementarische Materie, von welcher die fortdauernde Wiederzeugung aller natürlichen Produkte abhängt, unzerstörbar ist; und in dem dritten habe ich gezeigt, daß, nach der Zerstörung eines Körpers, eben diese elementarische Materie, welche ihn zu bilden gedient hatte, nicht, in der allgemeinen Masse der Materie, zerstreut und vermischt bleibt, sondern, daß die Natur sie zu sammeln weiß, um sie von Neuem zur Zusammensetzung anderer Körper anzuwenden, die,

wenn

wenn die Reihe sie trift unterzugehen, eben diese Materie auch wieder unversehrt lassen, um daß sie den Dienst ferner verrichten könne, zu welchem die Natur sie bestimmt hatte. Das erhaltende Genie der Natur ist also von der Art, daß die allerkleinste Partikel der elementarischen Materie ihre Rolle auf dem Theater der Welt zu spielen hat; sie gehet von einer Scene zu einer andern über; und auf eine geendigte Rolle, folgt eine neue Rolle. Keine derselben bleibt müßig, und man kann von keiner sagen, daß ihre Rolle geendigt wäre, und daß sie aufhöre, thätig zu seyn. — Diese Bemerkungen wollen wir itzt auf unsern Gegenstand anwenden.

Ist es wahrscheinlich, ist es nur begreiflich, daß die Natur, zur fortdauernden Erhaltung der kleinsten Partikeln der elementarischen Materie, Gesetze angeordnet, — und unendlich kostbarere Partikeln, diejenigen, nämlich, welche wir beseelte Partikeln nennen, vernachläßigt habe? Wie? die Materialien, die nur zum Gerüste des unermeßlichen Weltgebäudes dienen, würden, nachdem sie an einer Stelle gebraucht worden wären, sorgfältig gesammelt, um, nach und nach, zu anderem Gebrauch ohne Ende, angewandt zu werden, indessen, daß die Seelen, welche eine unendlich edlere Rolle spielen, und deren Wirkungskreis sich unendlich weiter erstreckt, nur eine vorübergehende Rolle auszufüllen hätten, nach welcher sie, ewig, in einer gänzlichen Unthätigkeit, hinschlummerten? Dieses wäre dem Genie der Natur gemäß?

Voraussetzungen dieser Art sind wahrhaft ungereimt, und vernichten alle Begriffe von der Weisheit der Anordnungen der Natur; Begriffe, die durch die offenbarsten, und auch den eingeschränktesten Menschen in die Augen fallenden Thatsachen so gründlich festgesetzt worden sind.

Wir

Wir müssen vielmehr schließen, daß, weil die allerkleinste Partikel der elementarischen Materie eine Reihe von Rollen ohne Zahl zu spielen hat, um desto ehe die Seele, diese, unendlich weit edlere, und mit unendlich weiter reichenden Kräften begabte Partikel, eine unaufhörliche Reihe von Rollen in der Welt zu spielen haben werde. Folglich wird sie, nach diesem gegenwärtigen Leben, auf einen andern Schauplatz übergehen, um dort in ihrer Thätigkeit fortzufahren u. s. w. Dieses ist der Weisheit der Anordnungen, die wir in dieser Welt bemerken, gemäs.

Aber, wenn die Seele ihre Thätigkeit wieder bekommen soll: so bedarf sie auch eines neuen Körpers? — Dieses scheint sehr wahr zu seyn, aber es darf uns nicht irre machen. Wenn die Seelen bestimmt sind, auf einem andern Schauplatz, nachdem sie diesen hier verlassen haben, wieder zu erscheinen, wie denn Alles, dieses zu glauben, uns anlockt: so wird die Natur ihnen die, zu diesem neuen Leben nöthigen Körper schon zu verschaffen wissen, ob es uns gleich nicht möglich ist, zu errathen, durch welche Mittel sie dieses ausführen wird.

Aber, auch über diesen Punkt bietet die Natur uns analogische Thatsachen dar, die, wenn nicht ein starkes Licht, dennoch einen, zur Zerstreuung dieser Zweifel hinlänglichen Schimmer verbreiten.

Wenn es wahr ist, (wie ich denn es erwiesen zu haben, mir schmeichele,) daß die Seele nicht eine Modification, oder das Resultat des thierischen Körpers, sondern eine, in Ansehung ihres Daseyns, vom Körper unabhängige Substanz ist: so muß es ja wohl, wofern man nicht zu immerwährenden Wundern seine Zuflucht nehmen will, welches sehr wenig philosophisch seyn würde, in der Natur Gesetze geben, wodurch die

Ver-

Vereinigung dieser beyden Substanzen bewirkt werden kann.

Giebt es nun aber Gesetze zur erstern Vereinigung der Seele mit einem thierischen Körper, warum sollten wir denn zweifeln, daß, vermöge ähnlicher Gesetze, eine zweyte Vereinigung der Seele mit einem andern Körper, wenn sie von dem erstern getrennt seyn wird, erfolgen könnte?

Und diese Analogie da ist nicht die einzige, die uns zu glauben überreden kann, daß es dergleichen Gesetze giebt. Wir finden, in der natürlichen Vereinigung des Keimes der organisirten Körper mit der Materie, von welcher diese Körper gebildet werden sollen, noch eine andere. Ich habe in dem vorher gehenden Aufsatz gezeigt, daß diese Keime schon vor der Bildung der Körper existiren, daß sie allenthalben ausgestreuet sind, und daß sie, vermöge bestimmter Gesetze, den Weg finden, der sie an diejenigen Orte hinführt, wo sie mit derjenigen Materie sich vereinen sollen, welche zur Bildung der Pflanzen und der Thiere bestimmt ist.

Da diese Fälle der natürlichen Vereinigung der beseelten Partikel mit einem organisirten Körper vollkommen gleichförmig sind: so ist es klar, daß man, bey dem Wunsch dieser Vereinigung nach dem Tode, nichts sagt, das nicht dem Lauf der Natur gemäß, und, folglich, nicht sehr wahrscheinlich wäre.

Hier bleibe ich stehen. Zu jedem Schritte weiter mangelt uns sicherer Grund. Ich hatte mir vorgesetzt, die wichtige Frage von der Unsterblichkeit der Seele, als einen Gegenstand der Physik zu behandeln; ich mußte mich folglich an der Erfahrung, und, bey dem Mangel dieser, an der Analogie halten, die, obgleich weit weniger entscheidend als die Erfahrung, dennoch ein sicheres Mittel ist, Wahrheiten in physischen Dingen

zu entdecken, weil die Natur, obgleich mannichfaltig, dennoch allenthalben auf ähnliche Art verfährt.

Weiter gehen zu wollen, um zu Muthmaaßungen über die Zeit, oder den Ort zu gelangen, wo diese Art von Auferstehung geschehen werde, oder um die nähern Umstände des künftigen Lebens zu errathen, hieße, sich in ein unerforschliches Labyrinth wagen. Ein, für unsre Sinne undurchdringlicher Schleyer scheidet die Scene dieses Lebens von der Scene des zukünftigen. Wir sagen hier mit dem Horaz:

> Prudens futuri temporis exitum
> Caliginosa nocte premit Deus.

Diese gänzliche Unwissenheit über unsern zukünftigen Zustand darf, so bald wie wir nur wissen, daß wir fortfahren werden, zu existiren, und zu empfinden, uns nicht kleinmüthig machen, und Horaz hat Recht gehabt, zu den von mir angeführten Versen die Bemerkung hinzu zu setzen:

> Ridetque si mortalis vltra
> Fas trepidat.

Indem wir aus diesem Leben in ein anderes übergehen, gehen wir nicht aus den Gränzen der Natur, welcher wir hier unterworfen sind, heraus. Und, je mehr wir nun den Lauf dieser Natur, oder die allgemeinen Gesetze kennen lernen, nach welchen ihre Wirkungen angeordnet sind, je weiser, und je vortheilhafter für uns finden wir sie. Wir können also von diesem Schauplatz zu einem andern mit der völligen Ueberzeugung übergehen, daß wir auch dort unter eben der guten und weisen Regierung, unter welcher wir gegenwärtig leben, seyn werden, wofern nur unsre Begierden, und unsre Forderungen nicht den allgemeinen Einrichtungen der Natur zuwider sind, welches denn aber immer möglich ist.

Man

Man sieht, daß ich hier nur als Philosoph rede, und mich keiner Argumente bediene, als derjenigen, welche uns die Betrachtung der Natur darbietet. Ich habe so gar in diesen Untersuchungen die, blos metaphysischen Argumente vermieden. Mein Zweck, wie ich es in dem ersten Aufsatze gesagt habe, war, diejenigen Bewegungsgründe, die auch den Materialisten von der Unsterblichkeit seines Seyns überzeugen müssen, vorzutragen. Wenn ich allenthalben, als Materialist rede: so ist es nicht, daß ich selbst dergleichen Begriffe, die ich für sehr falsch halte, hegte.

Ich bin so weit entfernt von der Meynung der Materialisten zu seyn, daß ich ehe der Materie ihre **Körperlichkeit** absprechen, als der Seele die **Materialität** zuschreiben würde. Ich mache so gar mir kein Bedenken zu behaupten, daß wir der Immaterialität, oder der Einfachheit der denkenden Wesen gewisser, als der Materialität der Elemente der Körper sind.

Wir haben, in der That, zu Gunsten der Einfachheit unsers Seyns, das innre Zeugniß des Gefühls, und zu Gunsten der Materialität der Elemente können wir nichts anführen, als Induktionen, die sich auf die äussern Sinne gründen; Zeugnisse, die, in Beziehung auf die wahre Natur der sinnlichen Gegenstände, so wenig sicher sind, daß man Ursache hat, sich zu verwundern, wie selbst Philosophen sich auf diesen Beweis haben gründen können.

Eine der ersten Wahrheiten, wovon man sich, wenn man dem Studio der Natur sich überläßt, überzeugen kann, ist, daß die sinnlichen Vorstellungen mit den wahren Eigenschaften der Gegenstände, welchen sie entsprechen, gar nichts gemein haben. Selbst der gemeine Mann ist hievon, in verschiedenen Fällen, überzeugt. So glaubt, zum Beyspiel, heut zu Tage, nur ein Idiote noch, daß der Himmel, wie ihn das Auge uns darstellt,

 ein

ein dichtes Gewölbe, oder daß die Wolken feste Körper sind. Und auch die Halb-Philosophen selbst sehen ein, daß die Vorstellungen von den Farben und Tönen nichts mit dem ähnliches haben, was diese Farben und diese Töne in der wirklichen Natur sind. Und warum sollte es sich nicht eben so mit den andern sinnlichen Eigenschaften der Körper verhalten?

Ungeachtet diese Materie sehr abgedroschen ist: so ist es dennoch nicht überflüßig, sie von Neuem zu untersuchen, um, auf die allerdeutlichste Art, zu beweisen, daß wir, über die wahre Natur der Materie weit weniger, als über die Natur der geistigen Wesen wissen; oder vielmehr, um zu beweisen, daß es unmöglich ist, zu entscheiden, ob einfache Wesen, wie die Seele, von einer, der Natur der allerkleinsten Theile der Materie, entgegen gesetzten Natur sind. — — — — — — — — — — — — —

Zu:



Zusatz des Verfassers

zu der Abhandlung über einige Eigenschaften der Materie, zur Prüfung des Systems des Materialismus. (S. 1ten B. S. 348.)

Eine der bekanntesten Eigenschaften der Körper ist, daß sich, in ihren Bewegungen nichts **Willkührliches** (spontané) findet, und daß die allergeringste Veränderung darin eine äussere Ursach erfordert.

Aber, es ist nicht möglich zu läugnen, daß diese **Willkühr** nicht bey den Thieren Statt finde.

Sie besteht darin, daß die thätige Kraft derselben, ohne alle Einwirkung äußerer Ursachen, blos durch **innre Bewegungsgründe**, welche sich in dieser thätigen Kraft selbst befinden, ihre Richtung bestimmt, mäßigt, oder abändert.

Ein, auf einer glatten Fläche sich, in gerader Linie bewegender Körper, setzt seinen Lauf in eben derselben Richtung so lange fort, bis er auf ein Hinderniß stößt, wodurch seine Bewegung abgeändert wird. Aber diese Veränderung geschieht nur, nachdem der, sich bewegende Körper, auf das Hinderniß gestoßen ist; vor dem Stoße leidet er keine Veränderung, zeigt er keine Vorempfindung von dieser Veränderung.

Ein Thier, das auf einer Fläche läuft, entdeckt ein Hinderniß auf seinem Wege. Weit entfernt, daß es so lange warte, bis es gegen dieses Hinderniß stößt, ändert es seinen Lauf, ehe es bey demselben ankömmt, um den Stoß zu vermeiden.

Nun sage ich, daß die Veränderung in der Bestimmung dieser Kraft sich nicht von einer äußern, oder

mechanischen Ursache herschreibt; es ist nicht die Bewegung oder der Antrieb eines andern Körpers, der sie hervor bringt; sie entsteht aus einer innern Wirkung der thätigen Kraft dieses Thieres selbst.

Man kann nicht behaupten, daß es der Anblick dieses Hindernisses sey, der diese Veränderung auf eine mechanische Art, und durch die Bewegung hervorbringe, welche die, von dem Hinderniß zurück fallenden Lichtstrahlen in dem Gehirne des Thieres erzeugen. Denn eben dieselbe Wirkung hat Statt, ob man selbst das Hinderniß sieht, oder von einem andern, es sey durch ausgesprochene Worte, oder durch geschriebene, oder blos durch Zeichen, davon benachrichtiget wird.

Kein Mensch wird sagen, daß der Anblick eines Abgrundes, der vor mir ist, ganz genau eben die Veränderung in meinem Gehirn hervor bringe, als die Worte eines Menschen, der mich die Gefahr wissend machte, oder die Lektür zweyer oder dreyer Worte, die davon mich unterrichteten.

Die Wirkung ist indessen, in allen diesen Fällen, ein und dieselbe; ich stehe still; oder ich wende mich abwärts. Folglich ist es denn keine mechanische Ursache, durch welche diese Wirkung hervor gebracht wird.



Zusatz des Uebersetzers.

Die Aufmerksamkeit, mit welcher ich die vorherstehenden Abhandlungen durchlas, hat die folgenden Bemerkungen veranlaßt.

Da es sich, mit der größten Wahrscheinlichkeit, vermuthen läßt, daß alle philosophische Leser eben dergleichen, und vielleicht noch viel strengere machen werden: so wird man, hoffe ich, mir keinen andern Vorsatz, bey dem Niederschreiben derselben, als Liebe zur Wahrheit, zutrauen. —

Herr Sulzer hat, im ersten Theile dieser Abhandlung, die Behauptung, »daß die denkende oder vorstellende Kraft des Menschen, das Resultat der Organisation des menschlichen Körpers, und nichts für sich bestehendes sey,« dadurch bestritten, „daß die Nerven weder selbst empfinden, noch da, wo sie sich mit einander vereinen, von einer ganz verschiedenen Struktur, als in ihrer übrigen Länge, sind.“

Man erlaube mir, diesen zur Widerlegung der Materialisten schon so oft gebrauchten Satz etwas genauer zu prüfen. Ich bin so weit entfernt, Materialist zu seyn, und so innig von der Hofnung der Unsterblichkeit durchdrungen, (ob sich diese freylich gleich auf andre Beweise bey mir gründet,) daß ich diese Prüfung blos unternehme, weil ich glaube, daß der eigentliche Materialismus in jenen Sätzen nicht scharf genug bestritten ist.

Der Materialist wird nämlich die Folgerung, daß, weil jeder einzele Nerve nicht empfinde, und die Struktur desselben durchaus sich gleich sey, ihre Verknüpfung ihnen nicht Empfindung geben könne, nicht bündig finden. Schwerlich wird er annehmen, daß die Thätig-

keit eines Ganzen nur aus Kräften von Bestandtheilen, die dieser Thätigkeit ähnlich sind, entstehe. Er wird antworten: „eben so wenig, wie ein einzeles Stück einer „Uhr, der künstlichen Bewegung einer ganzen Uhr fähig, „und so wie diese Bewegung das Resultat der Zusam„mensetzung dieser einzelen Stücke ist, und entsteht, so „bald die fertige Uhr den gehörigen Anstoß erhält, das „heißt, so bald sie aufgezogen wird, eben so wenig darf „der einzele Nerve empfinden können, aber eben so leicht „kann diese Empfindung auch aus der Verknüpfung der „Nerven entstehen, so bald der Keim den gehörigen An„stoß erhält, das heißt, so bald er, in dem eigentli„chen Sinne, befruchtet wird. Der Unterschied ist blos, „daß die Uhr ein mechanischer, und der Keim vielleicht „ein organischer Körper ist, und daß jener von Zeit zu „Zeit, wieder den, zur Fortsetzung seiner Bewegung „gehörigen Anstoß erhalten muß, an Statt, daß die „einmal in Bewegung gesetzte Organisation nicht, we„nigstens nicht so eigentlich wie die Uhr, gleichsam wie„der aufgezogen werden darf; aber dieser Unterschied „zeugt nur von der Verschiedenheit der Werkmeister, „zeugt von der unendlich größern Weisheit und Macht „des Urhebers der Welt, nicht vom Unterschiede der „Sache selbst, als Wirkung von Zusammensetzung be„trachtet. Wohlverstanden, nämlich, daß die denken„de Kraft im Menschen nicht blos und nichs mehr, als „die Bewegung der Uhr, sondern nur, wie diese, das „Resultat der Zusammensetzung einer künstlichern, und „von einem unendlich weit vollkommenern, weisern, „und mächtigern Werkmeister verfertigten Maschine „ist. — Durch die Zusammensetzung, könnte er fort„fahren, entstehen allerdings auch in der Natur sehr „öfters Eigenschaften, welche die einzelen Theile nicht „haben. Man löse das Eisen in seine besondern Theile „auf, und es verliert die Kraft, vom Magnet angezo„gen

»gen zu werden. Und, so nach wäre denn der Be»weis, welchen ein neuerer Philosoph *) auch zu einer »petitio principii macht, der Beweis, nämlich, daß das »Denken blos ein Modus des Menschen sey, nichts we»niger, als dieses. Denn für uns Materialisten ist es »ja, dem Vorhergehenden zu Folge, nicht mehr strittig, »daß der Mensch nur blos eine organisirte Materie »sey.« —

Diese, und ähnliche Einwürfe gegen die **Selbstständigkeit** des denkenden Wesens sind von verschiedenen andern Philosophen, mehr oder weniger glücklich widerlegt, und mannichfaltige Beweise für die Selbstständigkeit versucht worden.

Hr. **Mendelssohn** (in seinem **Phädon**) hat den Beweis für die Selbstständigkeit der Seele, wenn ich sonst diesen Beweis ganz richtig gefaßt habe, auf folgende Art geführt:

„Wenn die Vorstellungskraft im Menschen das Resultat, oder eine bloße Wirksamkeit der Organisation seyn sollte: so kann sie nicht aus ähnlichen Kräften der Bestandtheile des Körpers, sondern muß so wie Ebenmaaß, Harmonie, Regelmäßigkeit, Ordnung u. d., nur aus der Zusammensetzung der Theile, entstehen; denn die Kräfte der Bestandtheile des Körpers sind keine Vorstellungskräfte.

 „Eben-

*) Hr. Tiedemann in seinen Untersuchungen über den Menschen, Th. 2. S. 66. Hr. Tiedemann betrachtet hier diesen Satz, als für sich bestehend, nicht in der Verbindung, worin er, im System des Helvetius steht. Denn dieser hatte vorher (de l'homme p. 89.) das oben zuletzt angeführte Beyspiel vom Magnet, und viele andere der Art mehr, von seinem vorgeblichen Engländer, gebrauchen lassen; und sagt nun in der Folge (S. 96.) — und nicht dieser Engländer, wie Hr. T. (S. 65.) will — daß das Denken une manière d'être de l'homme sey.

„Ebenmaaß, Harmonie, Regelmäßigkeit, Ordnung u. d. setzen ein Zusammennehmen, Vergleichen, Gegeneinanderhalten u. s. w. der Theile woraus sie bestehen, und der Art, wie sie zusammengesetzt sind, voraus. Ohne Vergleichung und Gegeneinanderhaltung der mannichfaltigen Theile ist das regelmäßigste Gebäude ein bloßer Sandhaufen, und die Stimme der Nachtigall nicht harmonischer, als das Aechzen der Nachteule. (S. 148. Ausg. vom Jahr 1768.) — Und zwey verschiedene Farben, die in einen so engen Raum zusammen gebracht sind, daß sie das Auge nicht mehr von einander unterscheiden kann, werden, ausser uns, noch immer getrennt, und nur, vermöge unserer Empfindung, in eine dritte zusammen gesetzt seyn, die mit jenen nichts gemein hat. (S. 153.)

„Ist nun aber der Ursprung von Ebenmaaß, Harmonie u. s. w. nur einzig und allein in dem denkenden Vermögen zu suchen; setzt das Zusammennehmen der einfachen Kräfte, aus welchen eine unähnliche Kraft des Zusammengesetzten entspringen soll, ein denkendes Wesen zum voraus, dem sie, in Verbindung, anders scheinen, als sie sind: so kann ja dieses Denkungsvermögen, das die Ursache aller Vergleichung, und Zusammenhaltung und Verbindung ist, unmöglich aus diesen, seinen eigenen Verrichtungen entspringen. — Niemand hat noch den Ursprung der Flöte in das Zusammenstimmen ihre Töne, und den Ursprung des Sonnenlichtes in den Regenbogen gesetzt.“ (S. 149. 154.)

Ich weiß nicht, ob ich diese Beweise richtig genug, aus den verschiedenen Seiten, die sie, in dem angeführten

führten Werke, einnehmen, zusammen gedrängt, und im Auszuge so dargestellt habe, wie sie dort, weitläuftiger, sich finden; aber sie haben mir, zu jeder Zeit, unzureichend zu ihrem Zwecke geschienen. Vielleicht hängt auch ihre Evidenz, so wie die Evidenz sehr vieler Beweise, von vielen Nebenvorstellungen und Vorbegriffen in der Seele, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, von der bey verschiedenen Menschen ganz verschiedenen Verfassung, Stimmung oder Ton der Denkkraft überhaupt ab.

Wenn ich diesen Beweis, richtig, gefaßt habe: so enthält er eigentlich den Satz: »daß, wenn das Vor„stellungsvermögen nichts, als gleichsam das Resul„tat der Organisation des menschlichen Körpers wäre, »wir nicht wissen könnten, daß wir dieses sind; mit an»dern Worten, daß wir, in diesem Falle, gar kein Be»wußtseyn von uns selbst haben würden.« Wenigstens habe ich ihn mir, auf keine andre Art, ganz deutlich und faßlich machen können. Aber den Grund, warum die Sache sich dann so, und nicht anders verhalten müsse, habe ich nicht gefunden, und gestehe auch, ihn nicht angeben zu können.

Und, wenn man diesen Satz weiter zurück verfolgte: würde er sich nicht endlich gar in den Schluß des Cartesius, cogito, ergo sum, auflösen? Aber dieser Schluß kann vielleicht gegen Idealisten und Pyrrhonisten gute Dienste leisten; nur nicht gegen den Materialisten.

Dieser würde auf die Beweise des Hrn. **Mendelssohn** vielleicht erwiedern: »Sind die Graunsche Pas»sion, der Pallast zu Sans Souci, die Nacht vom »Corregio weniger, oder etwas anders, als das, was sie »sind, wenn auch kein Mensch sie hört, oder sieht? »Wir erkennen hier Harmonie, Symmetrie, Schön»heit, u. s. w.; das heißt, wir nennen die Erscheinun»gen

„gen dieser Dinge so; aber dadurch, daß wir sie sehen „oder hören, dadurch, daß wir ihnen Namen geben, „erhalten sie nicht das Daseyn. Sie sind und bleiben, „was sie sind, ohne daß wir überall existiren dürften. — „Freylich würden sie eigentlich nicht existiren, wenn kei„ne Werkmeister dazu da gewesen wären, und, wenn „diese Werkmeister nicht die dazu gehörigen Seelenver„mögen besessen hätten; aber, daraus daß auch die „Menschen einen Urhebet gehabt haben, und daß die„ser alle die Eigenschaften besitzen muß, wodurch wir „haben werden können, was sie sind, daraus läßt sich „noch nichts über die eigentliche Natur dieses Urhebers, „sondern es lassen sich nur seine Eigenschaften daraus fol„gern. — Wir sprechen der Menschheit nicht ihr Vor„stellungsvermögen ab; wir sind nur mit den Spiritua„listen über das Subjekt nicht eins, in welchem es sich „befindet; sie sagen, dieses müsse eine von dem Körper „verschiedene Substanz seyn; wir sagen, dieses Vermö„gen ist das Resultat der Organisation, wie, z. B. die „Kraft des Schießpulvers nur aus der Zusammense„tzung von Schwefel, Salpeter und Kohlen resul„tirt.“ —

Doch, wenn gleich diese Beweise für die Selbstständigkeit der Seele nicht hinlänglich zu seyn scheinen: so giebt es denn deren doch vielleicht einige, welche überzeugender sind. Und ich stehe um so weniger an, sie hier beyzubringen, da, bey dem wirklich überhand nehmenden Materialismus dieser Art, die Abhandlung des Hrn. Sulzers leicht die Anhänger dieser Lehre, ob sie gleich zunächst wider sie geschrieben ist, in ihrer Meynung bestärken könnte, wenn sie seine Widerlegung nicht zureichend fänden. —

1) Es kann wohl, als eine ausgemachte Erfahrung, gelten, daß, eben so wie der Körper auf das Vorstellungsvermögen wirkt, eben so dieses auch auf

den

den Körper wirke, und Veränderungen darin hervorbringe. Ist nun dieses Vermögen nichts, als das Resultat der Organisation: so läßt es sich nicht begreifen, wie eine bloße Erscheinung, reelle Veränderungen wirken, und folglich eine Kraft äußern könne. *) — Dieses wäre ungefähr eben das, als wenn die Farben einer Blume, die Pflanze selbst wachsen, oder abnehmen machen, ihr größere, oder kleinere Blätter, u. s. w. verschaffen sollten.

2) Zur Hervorbringung einer Veränderung ist unmittelbare äußere Ursache und Veranlassung nothwendig. Wenn die Seele Veränderungen in dem Körper hervorbringt: so muß sie also etwas, von dem Körper verschiedenes seyn. — Denn auch in sich selbst bringt die Seele keine Veränderungen hervor, als durch Gegenwirkung des Körpers. **)

3) Daß die Bewegung des Vorstellungsvermögens immer aus vorhergehender Bewegung der Organe, vermittelst sinnlicher Eindrücke, entsteht, und der Mensch also nur vermöge seiner Organisation eigentlich in Bewegung gesetzt wird, heißt nichts gesagt. Bey aller Bewegung liegt das Gesetz zum Grunde, daß, so bald keine Hindernisse sich finden, aus einer starken Bewegung immer eine gleich starke, und aus gleichen starken immer gleich starke Bewegungen entstehen. Nun erfolgen aber aus schwachen, unbeträchtlichen Sensationen heftige Bewegungen in dem Vorstellungsvermögen; und aus starken Sensationen schwache oder gar keine darin. Ein Schimpfwort, oder das Lesen einer Nachricht von einem großen Unglück, macht auf die Sinne einen schwachen Eindruck, und bringt doch heftige Bewegungen in dem Vorstellungsvermögen hervor. Körper-

*) Erfahrungen und Untersuchungen über den Menschen, Th. 2. S. 40.

**) Ebend. S. 42.

perliche Schmerzen, und so gar Martern bringen ein recht eigensinniges Kind nicht zum Nachgeben, und, in dem gefangenen Irokesen gar entgegen gesetzte Bewegungen, Singen und Hohnsprechen, hervor. *)

Ich habe in diesen Sätzen, größtentheils, die eigenen Worte der unten angeführten Schriftsteller beybehalten; und diese Schriftsteller scheinen diese Sätze aus dem Werke eines neuern holländischen Philosophen, **) des Hrn. Hemsterhuis, entlehnt zu haben, der sie, auf folgende Art, vorträgt. ***)

1) Ein, im Zustand der Ruhe, oder in einer gleichförmigen Bewegung befindlicher Körper, bleibt, seiner Natur nach, in dieser Ruhe, oder in dieser gleichförmigen Bewegung.

2) Ein Körper kann folglich nicht anders, als durch die Einwirkung einer Sache, die nicht er selbst ist, aus der Ruhe in Bewegung, oder, aus einer gleichförmigen Bewegung in eine schnellere gebracht werden.

3) Der Körper des Menschen wird, durch eine Aeußerung des menschlichen Willens, aus der Ruhe in Bewegung, und aus einer Art von Bewegung in eine andere gesetzt.

4) Folglich wird der Körper des Menschen durch Einwirkung einer Sache, die nicht dieser Körper ist, in Bewegung gebracht, oder die Bewegung desselben beschleunigt.

5) Und hieraus ergiebt sich nun, daß die bewegende Kraft dieses Körpers, welche wir Seele nennen, ein, von diesem Körper verschiedenes Ding sey.

1. Es ist widersprechend, daß ein Ding, von welcher Art es sey, eine seiner wesentlichsten Eigenschaften ver-

*) Untersuchungen über den Menschen von Hrn. Tiedemann, Th. 2. S. 83.

**) Lettres sur l'homme et ses rapports, Paris 1772.

***) S. 35. u. f.

vernichte, weil es zu seinem Wesen gehört, diese Eigenschaft zu besitzen, und es sich also selbst in nichts verwandeln würde.

2. Eine wesentliche Eigenschaft eines, in Bewegung seyenden Körpers ist, daß er fortfahre, sich in eben derselben Richtung zu bewegen.

3. Der Mensch ändert nun aber, durch eine Willensäußerung, die Richtung der Bewegung seines Körpers.

4. Folglich, würde der Mensch, wenn er nichts, als Körper in Bewegung wäre, dadurch eine wesentliche Eigenschaft seiner Selbst vernichten.

5. Und hieraus folgt nun wieder, daß die, diesen Körper in Bewegung setzende Kraft, welche wir Seele nennen, ein, von diesem Körper verschiedenes Ding ist.

* * *

Der zweyte Beweis des Hrn. Sulzer für die Selbstständigkeit der Denkkraft, daß, nämlich, „die „Seele, selbst bey einem **zerrütteten thierischen Kör„per**, ihre ganze Vollkommenheit, oder **Gesundheit** er„halte," scheint auch verschiedene, ziemlich wichtige Einwendungen zuzulassen. Und diese Einwendungen treffen denn doch die Selbstständigkeit selbst überhaupt so wenig, daß ich mir keine Bedenklichkeit machen darf, sie vorzutragen.

Es scheint, nämlich, nichts weniger, als hinlänglich zu seyn, daß die Seele **überhaupt** nur, empfinde, wahrnehme, urtheile, verlange, und verabscheue, u. s. w. um daß wir sagen könnten, sie sey wirklich **gesund**, und in **ihrer ganzen Vollkommenheit**.

Denn, was kann **Gesundheit** der Seele eigentlich heißen? — Man denke sich eine Erde, auf welcher das männliche Geschlecht der ganzen ersten Classe der Geschöpfe, diejenigen Liebkosungen, welche Empfindungen

gen ausdrückten, die ihm nur zur Fortpflanzung seines eigenen Geschlechtes gegeben worden, gegen Geschöpfe, mit welchen er sein eigenes Geschlecht nicht fortpflanzen könnte, verschwendete: würde man diesen Geschöpfen eine vergleichende, urtheilende Kraft zuschreiben? Scheint es also nicht, als ob wir, überhaupt, nur aus dem richtigen Wahrnehmen, Empfinden, Urtheilen, Verlangen und Verabscheuen wissen könnten, daß wir überall das Vermögen hiezu haben? Und wenn wir nun also, aus dem natürlichen Zustande der Menschheit nur, schließen dürfen, daß wir vernünfrige Geschöpfe sind: so würde das richtige Wahrnehmen u. s. w. wohl nicht blos, gleichsam zu den Zufälligkeiten der Seele nur gehören? Ist aber richtiges Wahrnehmen der Seele wesentlich: so ist sie, bey dem Gegentheil, unmöglich im Zustande der Gesundheit. —

Der Einwurf, daß, da verschiedene Menschen den Werth verschiedener Dinge ganz anders beurtheilen, und was der eine schätzt, von dem andern oft verachtet wird, es gar keinen eigentlichen allgemeinen Maasstab für richtiges Wahrnehmen geben kann, und es folglich gar noch nicht erwiesen sey, daß der Wahnsinnige, der seine Katze für seine Geliebte ansieht, falscher wahrnehme, als der Mann, der in Reichthum oder Ehre seine Glückseligkeit sucht, läßt sich, bey diesem Falle, leicht wegräumen. Wenn wir, nämlich, die Dinge überhaupt, die wir zur Erreichung unserer Zwecke wählen, nur dergestalt wählen, daß wir diese Zwecke damit mindstens erreichen können: so scheint es, als ob wir richtig wahrgenommen hätten. Und Reichthum und Ehre sind nun wohl, zur Erreichung der Glückseligkeit, nicht ganz so zweckwidrig gewählt, als es eine Katze zur Geliebten ist. Es läßt sich begreifen, daß man mit jenen glücklich sich machen könne. — Die verschiedenen Dinge dieser Unterwelt haben jedes seine Bestimmung, jedes

des ein gewisses Verhältniß gegen uns. Nun läßt sich freylich wähnen, daß ein Haus seine Bestimmung nicht erreiche, und nicht in dem gehörigen Verhältniß gegen uns stehe, wenn es nicht schön gebaut, und mit einem schönen Hausrath versehen; — aber, es läßt sich nicht wähnen, daß es bestimmt sey, um daß es zu einem eigentlichen musikalischen Instrumente diene, ohne daß wir, im ersten Falle, nicht noch immer seine eigentliche Bestimmung, und sein Verhältniß überhaupt gegen uns, im Gesicht behielten, und sie, im zweyten, gänzlich aus dem Gesicht verlören. — Und, daß der Wahnsinnige seine Katze nicht, qua Katze, sondern nur liebkoset, weil er sie wirklich für seine Geliebte hält, und sie nicht liebkosen würde, wenn er die Katze in ihr erkennte, das kann sehr leicht zugestanden werden, weil hier nur blos von dem ganz falschen Wahrnehmen die Rede ist. —

Ferner, würde diese, im allgemeinen, richtige und übereinstimmende Wahrnehmung der Dinge vielleicht schon nicht Statt gefunden haben, wenn die Menschheit, ohne dieselbe, ihre Bestimmung hätte erreichen können. Die Welt würde, wahrscheinlicher Weise, ganz anders eingerichtet seyn, als sie itzt eingerichtet ist, wenn es für die Menschheit ganz einerley wäre, ob man eine Katze, oder ein Frauenzimmer für eine Geliebte, und ein Haus für eine Wohnung oder ein musikalisches Instrument ansehen könnte; kein einziges Ding hätte dann bestimmter Eigenschaften oder Erscheinungen bedurft. — Doch, wenn dieser Beweis a priori auch nicht hinlänglich wäre, um die eigentliche Gesundheit der Seele blos in allgemein richtige Wahrnehmungen der Dinge zu setzen: so ergiebt es sich denn doch, aus den Folgen ganz falscher Wahrnehmungen, daß nicht allein der Mensch dabey nicht das wird, was er werden soll, das heißt, so glücklich, und so vollkommen, als er

es, als Mensch werden kann; sondern daß auch die Summe der Vollkommenheit des Ganzen, in mehr noch, als dieser Rücksicht, dabey leidet.

Wenn der Mensch, nämlich, Liebkosungen an eine Katze verschwendet, die er eigentlich nur einem vernünftigen Geschöpfe bezeugen sollte: so werden diejenigen Gefühle und Vorstellungen, welche entwickelt werden würden, wenn er diese Liebkosungen demjenigen Gegenstande bezeugte, welchem sie eigentlich zukommen, und welcher, in einem gewissen Verhältnisse mit ihnen gebildet worden ist, — diese Gefühle und Vorstellungen, sage ich, werden dann nicht entwickelt. Gesetzt aber auch, daß Dankbarkeit und gegenseitige Zuneigung in der Katze dadurch erzeugt würden: so können diese denn doch nicht in die, daraus in einem vernünftigen Geschöpfe entstehenden, und nur ihm möglichen gegenseitigen Dienstleistungen, in Beystand und Hülfe aller Art ausbrechen, und folglich alle Vollkommenheiten oder Fähigkeiten, die dazu gehören, nicht entwickelt werden. Und es ist nicht genug, daß der falsch Liebkosende blos dadurch einen unmittelbaren Abbruch an seiner eigenen Glückseligkeit leiden kann; auch sein Wohlwollen gegen die Menschheit überhaupt, die Ruhe und Zufriedenheit seines Herzens, werden dadurch beeinträchtigt, — und, durch die entferntern Folgen aller dieser Dinge, die Vollkommenheit der Welt so wohl, als seine eigene gemindert. —— Eben dieses gilt von allen andern, ganz falschen Wahrnehmungen; und auch dann, wann die Gegenstände derselben nicht unmittelbar auf uns zurückwirken. Die Uebung, Bildung, und Vervollkommung der Seelenkräfte wird gehindert, wenn ich z. B. ein Haus für ein musikalisches Instrument ansehe; denn, alsdann findet keine Vergleichung zwischen Mittel und Endzweck mehr Statt. ——

Bleibt

Bleibt nun aber die Seele, bey ganz falschen Wahrnehmungen, in einer wahren Unvollkommenheit: so läßt sich unmöglich von ihr sagen, daß sie gesund sey; denn, sie ist alsdenn so krank, als es eine Seele seyn kann. Hr. Sulzer scheint also wohl hier in dem Ausdrucke gefehlt zu haben.

Aber auch nur in dem Ausdrucke. Denn, einmal ist die Selbstständigkeit der Seele dadurch nicht aufgehoben; das heißt, sie hört auch in diesem Zustande nicht auf, zu empfinden, wahrzunehmen, zu verlangen, zu verabscheuen, u. s. w. und folglich nicht auf, in den thierischen Körper zu wirken. Und ist die Selbstständigkeit erwiesen: so kann diese durch unser Unvermögen, Rechenschaft von der Haushaltung der Gottheit mit der Menschheit zu geben, nicht beeinträchtiget werden. Es ist nicht schwerer zu begreifen, warum, unter wirklich gesunden Seelen, ein so großer Unterscheid in Ausbildung, Umfang, u. s. w. der Kräfte und Fähigkeiten rc. ist, warum so viele, noch beynahe ganz ungebildet, schon von dieser Erde weggerissen werden, und andere so lange hier bleiben, bis sie uns sich geschwächt darstellen, als warum einige wenige mit ganz falschen Vorstellungen aus dieser Welt zu gehen scheinen. Auch ist der Zustand der Seele eines Wahnsinnigen nicht besser oder schlimmer, und alle Handlungsweisen desselben fallen nicht anders aus, wenn auch nur die Sinne desselben allein verrückt wären. —

Uebrigens scheint das Beyspiel, das Hr. Sulzer wählt, um seinen Satz anschaulicher zu machen, das Gleichniß von der Sonne, deren Strahlen geschwächt seyn können, ohne daß sie selbst kraftlos sey, hier nicht ganz anzuwenden zu seyn. Zur Gesundheit der Seele gehört es wohl mit, daß sie das Verhältniß der Dinge der Körperwelt zu sich, im Ganzen, richtig erkenne, und von sich selbst ein richtiges Bewußtseyn habe; oder vielmehr,

mehr, nur dieses ist die eigentliche Gesundheit der Seele; sie ist folglich nichts, als ein Begriff, ein Verhältniß, etwas, das ohne die Existenz mehrerer und anderer Dinge, die außer ihr, entweder noch gegenwärtig vorhanden, oder doch vorhanden gewesen sind, gar nicht existiren würde, oder sich doch nicht begreifen läßt. Aber, es läßt sich begreifen, daß die Sonne ewig unverändert da stehen könne, ohne daß das Ansehn der Dinge außer ihr dazu erforderlich wäre. Folglich ist es dann, wenn ich mich so ausdrücken darf, zur Gesundheit der Sonne, an und für sich selbst, hinlänglich, **daß sie selbst es wirklich sey**; die Erscheinungen, wenn sie es nur ist, machen sie selbst nicht schlimmer oder besser; ihre Wirkungen kommen, in Rücksicht auf sie selbst, und ihren wahren Zustand, nicht in Betracht; und, daß sie uns entkräftet scheint, macht sie noch nicht entkräftet. Die Gesundheit der Seele, hingegen, besteht nur in richtigen Vorstellungen; äußert sie ganz falsche, erscheint sie uns wirklich krank: so kann sie nicht anders, als es seyn, — oder doch nicht anders, als von uns krank genannt werden. —

Auch verhält sich ein verliebter Blödsinniger gegen seine geliebte Katze wohl nicht gänzlich genau auf eben die Art, als er, bey gesundem Verstande, oder bey gesunden Sinnen, sich gegen eine wirkliche Geliebte verhalten würde. Mindstens habe ich, unter den verschiedenen Unglücklichen dieser Art, die ich gesehen, und beobachtet habe, keinen gefunden, der, mit der Verfassung, und dem Zustande, in welchen er sich zu befinden glaubte, **gänzlich einstimmig** gehandelt hätte, oder consequent gewesen wäre.

* * *

An einigen andern Stellen scheint Hr. Sulzer in eine Art von Widerspruch mit sich selbst, in Ansehung der

der Lehre der Selbstständigkeit der Seele, verfallen zu seyn.

In seiner ersten Abhandlung, nämlich, sagt er, „daß bey Verrückten die Verrückung nur in den Sinnen „liege, — daß der Unwissende zwar, wenn die Bewe- „gung einer Uhr durch ein wenig Staub aufgehalten „werde, glauben könne, daß der Mechanismus der Uhr „zerstört sey; daß, wenn aber dieser Staub weggenom- „men werde, die Uhr ihre vorige Vollkommenheit wie- „der erhalte; und daß, auf eben diese Art, der Arzt, „durch ein glückliches Mittel, öfters die Hindernisse weg- „zuräumen wisse, welche die Seele abgehalten hatten, „ihre Kräfte zu entwickeln u. s. w."

Hier scheint ihm also eine **Wiederherstellung** des Körpers nothwendig, wenn eine verrückte Seele wieder zu dem richtigen Gebrauche ihrer Kräfte gelangen solle.

Aber, in der zweyten Abhandlung, gedenkt Er der lichten Zwischenräume, deren jene Unglückliche zuweilen genießen; und setzt hinzu: „wer würde es wa- „gen, zu behaupten, daß der Körper, wäh- „rend diesen lichten Zwischenräumen wieder her- „gestellt sey, und plötzlich, wenn die Seele in „ihre Verrückung zurück sinkt, auch wieder in „Zerrüttung zurückfalle?" — Und, in der Gewißheit, daß kein Mensch dieses wagen werde, sagt er vorher schon, daß kein eigentlicher Materialist diesen Umstand, der durch die That selbst seine Hypothese gänzlich vernichte, erklären könne. —

Vorher hatte Er also den Grund dieser scheinbaren Zerrüttung in den Körper gelegt; er hatte so gar noch, unmittelbar vor der, zuletzt angeführten Stelle gesagt: „es ist außer allen Zweifel, daß dieser trau- „rige Zustand (die scheinbare Verrückung der Seele) „die Wirkung einer Zerrüttung in der thieri- „schen

„schen Maschine ist. Denn so bald man glück-
„lich genug ist, dem Körper die Gesundheit
„wieder zu geben: so ist auch die Seele, zu glei-
„cher Zeit, wieder hergestellt, die Zerrüttung des
„Körpers ist, in diesen Fällen, sehr reel." — Und
nun soll die Wiederherstellung der Seele ganz unabhän-
gig von der Wiederherstellung des Körpers seyn? —

Ich gestehe es gerne, daß ich diesen Widerspruch
nicht gänzlich zu heben weiß.

Daraus, daß die Wiederherstellung der Seele
— wenn ich sonst mich so ausdrücken darf — in den
lichten Zwischenräumen nur augenblicklich und vor-
über gehend ist, scheint mir nichts weniger, als zu fol-
gen, daß eine Wiederherstellung des Körpers in eben
diesen einzeln Augenblicken, nicht auch angenommen
werden müsse, wenn man diese lichten Zwischenräume er-
klären wolle. Denn, ein Grund zu dieser scheinbaren
Verrückung der Seele muß doch vorhanden seyn?
Herr Sulzer findet ihn in der Zerrüttung der Orga-
ne; und ich begreife nicht gut, wie eine, durch irgend
ein Hinderniß aufgehobene Wirkung, auch nur zum
Theil wieder hergestellt werden könne, ohne daß auch
dieses Hinderniß, in eben demselben Verhältniß, weg-
geräumt sey? — —

Zwar glaubt Hr. Sulzer das Räthsel dadurch aufzu-
lösen, daß er annimmt, „eine angenehme Vorstellung kön-
ne die Aufmerksamkeit der Seele dergestalt auf sich ziehen,
daß sie ihre Uebel vergesse, und daß die schmerzhafte
und niederdrückende Sensation von der Zerrüttung der
Maschine sehr schwach oder sehr dunkel in ihr werde."
Aber, scheint es nicht, als ob, um daß irgend eine Vorstel-
lung, in diesem Grade, der Seele angenehm werden kön-
ne, das Hinderniß gehoben werden müsse, welches vorher
ihre ganze Thätigkeit erstickte, alle ihre Fähigkeiten
gänzlich

gänzlich zerrüttet hatte, und ihr die Neigung, sich überall zu beschäftigen, und zu unterhalten, nahm? — —

Daß es uns unerklärlich, oder unbegreiflich bleibt, wie, ein Hinderniß, während einigen Augenblicken weggeräumt seyn, und gleich nachher wieder Statt haben könne, darf uns, glaube ich, nicht verleiten, die Möglichkeit der Sache zu läugnen. Wie vieles bleibt uns, über Natur, Geschick und Bestimmung des Menschen nicht unbegreiflich, und unerklärlich! — Aber, so viel scheint mir denn doch gewiß, daß der eigentliche Materialist, auch bey der Behauptung, daß ein körperliches Hinderniß aus dem Wege geräumt werden müsse, wenn die Seele eines Verrückten auch nur einen hellen Augenblick haben solle, nichts gewinne. Die Abhängigkeit des Zustandes der Seele von dem Zustande des Körpers, sie sey so groß, oder so geringe, wie sie seyn wolle, bleibt immer unläugbar. —

Auch scheint Hr. Sulzer, gegen das Ende der zweyten Abhandlung, die Nothwendigkeit der **Wiederherstellung des Körpers**, wenn die Seele wieder zu ihrer Vollkommenheit gelangen solle, von Neuem anzuerkennen. —

* * *

Und nun wollen wir noch einen Blick auf das Ganze der Abhandlungen des Hrn. Sulzers werfen.

Um wie vieles wird die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele durch diese Abhandlungen vergewissert? —

Hr. Sulzer scheint zwey verschiedene Absichten bey Abfassung seines Systems gehabt zu haben.

Einmahl, glaubt er seinen kleinen, unzerstörbaren Körper, seine beseelte Partikel, annehmen zu können, weil die Seele, ganz körperlos, nicht empfinden, wahrnehmen, vergleichen, sich bewußt seyn, u. s. w. könne, und weil die Schöpfung eines neuen Körpers

 für

für sie, ein Wunderwerk, — wenn sie aber immer einen kleinen Körper behielte, ihre Wiedergeburt gleichsam alsdann nur eine ganz natürliche Begebenheit seyn würde. — Und hierdurch soll denn, in dem System des Immaterialismus, die Hoffnung zu einer Vereinigung der Seele mit einem neuen Körper, gewisser werden.

Aber kennen wir denn, **erstens**, die **Natur** der menschlichen Seele so genau, und wissen wir von dem Zustande, in welchen sie, nach diesem Leben versetzt, und von der Bestimmung, welche ihr zu Theile werden wird, genug, um, wenn wir sonst von ihrer Selbstständigkeit und Fortdauer überzeugt sind, schlechterdings einen neuen Körper für sie für **nothwendig** halten zu müssen? —

Zweytens, ist mit der größern Wahrscheinlichkeit, oder Möglichkeit, eines neuen Körpers, die ganze, oder auch nur die wichtigste Ungewißheit über unsern künftigen Zustand gehoben? — Wie viel Fragen bleiben nicht noch übrig! Und, wer getraut sich, sie zu beantworten? — **Wenn**, und **wo** werden wir diesen Körper erhalten?

Drittens, muß auch Hr. **Sulzer**, um des Rückrufes der Seele zum Leben gewiß werden, seine Zuflucht (s. die fünfte Abhandlung) zu der Weisheit und Güte der Gottheit eben so gut nehmen, als der Immaterialist, der die Seele blos für geistig hält. Denn, die Seele, wenn sie auch ganz **körperlos** ist, hört dadurch nicht auf, das zu seyn, was Hr. **Sulzer** sie, als **beseelte Partikel** betrachtet, seyn läßt. Sie ist, als beseelte Partikel, um nichts des Rückrufes ins Leben, würdiger geworden. —

Es würde also, bey der Annahme dieses kleinen, unzerstörbaren Körpers für den Sitz der Seele, nichts mehr gewonnen, als daß es uns Menschen, auf dieser

Erde,

Erde, nun — natürlicher schiene, wie sie dereinst mit einem neuen Körper vereint werden könne.

Ich habe schon bemerkt, daß, so gewiß auch die Seele, bey Zerstörung ihres gröbern organischen Körpers, in einen tödtlichen Schlummer zu fallen, und nur durch Vermittelung dieses Körpers, zu empfinden, wahrzunehmen, Bewußtseyn zu haben, u. s. w. scheint, ich dennoch, um daß sie fortfahre, noch nach dem Tode zu bestehen, und Bewußtseyn zu behalten, mir nicht, entscheidend zu behaupten, getrauen würde, daß hiezu ein neuer, organisirter Körper, schlechterdings nothwendig sey. Sind uns denn alle Arten von Existenz und Leben bekannt? Dürfen wir wagen, den Maasstab zu allen, nach den Arten von Existenz auf dieser Erde zu nehmen? — Wird das, was uns itzt unbegreiflich ist, dadurch schon schlechterdings unmöglich? Und ist es, zu Annahme irgend eines Satzes genug, daß dadurch irgend eine Sache uns nun natürlicher zu werden scheine? — —

Doch, ein neuer, organisirter Körper sey auch, zur Fortdauer des Lebens und Bewußtseyns der Seele, schlechterdings nothwendig — was ist denn eigentlich ein Wunder, um daß man, damit man der Zuflucht zu demselben überhoben seyn möge, ehe die erste, beste Hypothese annehmen müsse?

Wir nennen das ein Wunder, was dem **Laufe der Natur auf dieser Erde**, so viel wir davon kennen, nicht gemäß ist; was nicht aus natürlichen Ursachen entsprungen zu seyn scheint.

Können wir also irgend ein anderes, als nur ein solches Ding, das auf dieser **Erde** zur Existenz gelangt, und dem **Lauf der Natur** auf derselben nicht gemäß scheint, ein Wunderwerk nennen? — Ich glaube nicht. Und, wenn Hr. Sulzer also die Annahme seines kleinen Körpers für wahrhaft philosophisch ausgeben

geben wollen: so hätte er, dünkt mir, vorher noch erweisen, oder es doch wahrscheinlich machen, und uns Muthmaaßungen geben sollen, daß der Mensch, auf dieser **Erde**, wieder zur Existenz gelange. Aber, er nennt es ein Luftschloß bauen, wenn man Muthmaaßungen über **Ort** oder **Zeit** der Rückkehr der Seele zum Leben anstellen wollte. —

Und, was wissen wir denn nun auch von der Natur der menschlichen Seele, um daß es schlechterdings ein **Wunderwerk** seyn müßte, wenn sie, ganz körperlos, wieder einen organisirten Körper erhalten sollte? Was wissen wir überhaupt, um Gränzen bestimmen zu wollen, wo das **Natürliche**, in dem **großen, ganzen Weltall**, aufhört, und das Uebernatürliche, Wunderbare anfängt? — —

Die **Immaterialisten** scheinen also, durch Hrn. **Sulzers** Arbeit, eben zu keiner größern **Gewisheit** von der Fortdauer des menschlichen Geistes — diesem wesentlichsten Stücke bey Untersuchungen dieser Materie — gelangt zu seyn. Denn, wie gedacht, daß diese Fortdauer **begreiflicher**, und dem Laufe der Natur gemäß sey, wenn das Vorstellungsvermögen im Menschen eine beseelte **Partikel** ist, ist **kein Grund mehr**, warum diese Fortdauer **Statt** haben werde; und, daß, weil es in der Natur organisirte, oder mit gewissen, besondern Eigenschaften begabte, unzerstörbare Partikeln giebt, die Seele nun auch eine solche Partikel sey, und aus diesem Grunde fortbestehen müsse, und fortbestehen werde, scheint nun wohl nicht als Beweisgrund gebraucht werden zu können. — —

Doch, Hr. **Sulzer** erkennt auch selbst, daß, bey dem System der **Immaterialität**, die Voraussetzung dieser beseelten Partikel ganz und gar überflüßig, und nur in dem System des Materialismus überzeugend sey.

Wir

Wir wollen itzt sehen, in wie fern ein Materialist durch das System des Hrn. Sulzers von seinem Irrthum zurück gebracht werden könne.

Der Materialist glaubt, daß das Vorstellungsvermögen im Menschen, eine Modification, und das Resultat der Organisation sey.

Es scheint also, um ihn zu widerlegen, vorzüglich wohl darauf anzukommen, daß man ihn überführe, daß das Vorstellungsvermögen im Menschen etwas Selbstständiges und schlechterdings nicht ein aus der Organisation des Körpers sich ergebendes Vermögen sey.

Ist es dieses nun mehr oder weniger, wenn die Seele eine unzerstörbare Partikel ist? —

Alle Beweise, welche Hr. Sulzer für die Selbstständigkeit der Seele gegen die Materialisten geführt hat, sind nicht allein, wie ich, in den vorhergeden Bemerkungen zu zeigen Gelegenheit genommen, nichts weniger, als neu, oder überführend; sondern es ergiebt sich auch, meines Bedünkens, nichts weniger aus ihnen, als daß die Seele ein kleiner Körper, eine Partikel sey. Diese Beweise würden eben so bündig seyn, wenn die Seele auch, als ganz geistig angenommen würde.

Denn, die Empfindungen und Vorstellungen mögen immer nur ihren Sitz in dem Innern des Gehirnes haben, — folgt daraus, daß das vorstellende Vermögen des Menschen eine Partikel sey? Oder folgt es daraus, weil aus der Structur oder aus der Verknüpfung der Nerven, keine Empfindung resultiren kann? Oder ergiebt es sich daraus, daß die Seele, bey Zerrüttung des Nervensystems, ihre ganze Vollkommenheit oder Gesundheit behält?

Der Materialist kann also durch die Behauptung des Hrn. Sulzers, daß das Vorstellungsvermögen des Menschen, eine Partikel, ein kleiner Körper sey, nichts weni=

weniger, als von seinem Irrthum zurückgebracht werden. Der Hauptpunkt bey Widerlegung desselben ist immer, daß man ihn von der Selbstständigkeit der menschlichen Seele zu überführen suche. Ist dieses geschehen: so kann man es seiner Willkühr ja wohl überlassen, ob er solche sich materiel oder immateriel vorstellen will? —

Dadurch, daß das Vorstellungsvermögen im Menschen etwas Körperliches seyn solle, wird es so wenig etwas selbstständiges, daß ich vielmehr fürchte, der Materialist könne dadurch in seinem Irrthum bestärkt werden. Denn, wenn die Seele eine Partikel ist, die, vermöge ihrer Organisation nur, das Vermögen wahrzunehmen hat: warum sollte dieses Vermögen nicht auch aus der Organisation des gröbern thierischen Körpers resultiren können? — Doch, wir haben für die Selbstständigkeit dieses Wesens zu viele, so höchst wahrscheinliche Beweise, als daß der Materialist viel Vortheil aus Hrn. Sulzers System zu ziehen vermöchte. — —

Aber, vielleicht könnte sowohl die Selbstständigkeit als die Fortdauer oder die Unsterblichkeit der menschlichen Seele dem Materialisten einleuchtender, faßlicher, begreiflicher werden, wenn sie ein kleiner Körper wäre?

Es ist möglich, daß, weil eine beseelte Partikel sinnlicher ist, als eine immaterielle Substanz, ihr Daseyn und ihre Fortdauer begreiflicher scheinen können; aber, dadurch, daß eine Sache begreiflicher ist, ist sie noch lange nicht erwiesen. Und Hr. Sulzer hat, wie ich bereits bemerkt habe, für beydes, weder für Selbstständigkeit, noch für Unsterblichkeit, neue Gründe angeführt. Wenn der Materialist aber, blos, weil der

Rückruf

Rückruf ins Leben, bey dem System der Spiritualität, ein **Wunder** seyn würde, die Unsterblichkeit läugnet, und sie dann ehe annehmen zu können glaubt, wann sie ganz, dem Lauf der Natur in dieser Welt gemäß, erfolgen kann: so würde man ihm das, was vorhin über die Wunderwerke gesagt worden ist, entgegen setzen können; und er also wohl keinen Grund mehr, sie zu glauben haben, als vorher.

Gedanken

Gedanken über den Ursprung und die verschiedenen Bestimmungen der Wissenschaften und schönen Künste.

(Vorgelesen in der Academie zu Berlin, am 27ten Januar 1757, als an der Geburtstages-Feyer des Königes von Preußen, und französisch gedruckt bey Haude und Spener in eben demselben Jahre.)

Die Geschichte der menschlichen Seele stellt uns, in Absicht auf den Fortgang der Künste und Wissenschaften, eine besondere Merkwürdigkeit dar. Die Künste gelangten in kurzer Zeit nach ihrem Anfang der Vollkommenheit sehr nahe. Der große Sophokles, welcher das Trauerspiel auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit gebracht hat, war nur 17 Jahre jünger als Aeschylus, der Erfinder dieser Kunst. Ungeachtet wir von dem Zustand der Litteratur bey den Griechen vor den Zeiten Homers nichts sicheres wissen, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß dieser große Mann die Art von Dichtung erfunden, wovon er ein beynahe in allen Theilen vollkommenes Muster gab. Nicht weniger merkwürdig ist, daß die Baukunst, die Bildhauerkunst und Mahlerkunst, kurze Zeit nach ihrer Geburt sehr nahe zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht worden sind. Mindestens ist es ausser Zweifel, daß in einer Folge von 20 Jahrhunderten glücklicher und erleuchteter Zeiten, in den schönen Künsten nichts herfür gebracht worden, welches vor den besten Werken der Alten, deren Epoche dem Ursprung der Künste so nahe ist, einen merklichen Vorzug hätte.

Die

Die Wissenschaften hatten ein ganz anderes Schicksal. Ihr Fortschritt war äusserst langsam. Die größten Philosophen des Alterthums sind, in Vergleichung mit den heutigen Weltweisen, ganz unwissend. So große Genies auch die Eukliden und Archimede waren, so sind ihre Werke nur Anfangsgründe und Kleinigkeiten, wenn man sie mit den bewundrungswürdigen Werken der Meßkünstler unserer Zeiten vergleicht. Aristoteles war ein für die Philosophie gebornes Genie. Allein, weder seine Physik, noch seine Metaphysik können bey weitem mit den Systemen der heutigen Philosophen verglichen werden. Man hat sich nach dem Cartesius, Leibniz, Newton, in dem Reich der Wissenschaften in Gegenden häuslich niedergelassen, welche den Alten so unbekannt waren, daß sie nicht einmahl ihre Existenz vermuthen konnten. Die Kindheit der Wissenschaften dauerte so lange, daß zweytausend Jahre Nachdenken und Nachforschen nöthig waren, ehe man nur erfinden konnte, was eine Farbe sey. Es ist nicht wahrscheinlich, daß die Philosophie in zehen Jahrhunderten den Grad der Zeitigung oder der Vollkommenheit erhalten werde, auf welchem sich die Künste schon so lange befinden.

Diese Ungleichheit des Fortganges, welche so ausserordentlich ist, erweckt sogleich den Gedanken, daß die Wissenschaften von den Künsten wesentlich verschieden seyn müssen. Denn wenn die einen und die andern aus gleicher Quelle herflössen; wenn es die gleichen Fähigkeiten wären, die solche vervollkommeten; wenn der Philosoph mit dem Künstler gleichartige Gegenstände bearbeitete: so könnten ihre Erfolge nicht so ungleich seyn. In der That siehet man das Genie als den gemeinsamen Vater dieser ungleichen Kinder an, und man beehrt den Mahler und den Dichter so gut mit dem Namen eines großen Genies, als den Philosophen

und

und den Künstler. Allein das hindert nicht, daß man nicht eine wesentliche Verschiedenheit dieser zwey Früchte des Genies, sowohl in ihrer Natur, als in ihren Wirkungen wahrnimmt.

Es ist aber nicht eine bloße Neugier, dasjenige zu entdecken, was den Künstler von dem Philosophen unterscheidet, und das verschiedene Genie und die verschiedenen Verdienste zu ergründen, welche die Künste von den Wissenschaften unterscheiden. Diese Untersuchung wird uns in den Stand setzen, von dem Werth des einen und des andern besser zu urtheilen, und dem Künstler ohne Nachtheil des Philosophen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Wissenschaften und Künste sind so kostbare Geschenke des Himmels, daß alles, was auf solche einige Beziehung hat, uns wichtig seyn muß. Sie sind es, die die natürliche Barbarey der ununterrichteten Menschen vertreiben, und die über das Leben und die Handlungen der Menschen Annehmlichkeit und wahre Gründlichkeit verbreiten. Ohne sie würde das Vergnügen nur eine Wirkung eines traurigen Bedürfnisses, die Sitten und Tugenden nur Wirkungen eines blinden Instinkts, und die Religion selbst würde nichts anders seyn, als eine Empfindung, die entweder zu schwach, oder zu schwärmerisch wäre, die Menschen zur Vollkommenheit zu führen. Ich habe diese Materie für wichtig, und angenehm genug gehalten, in dieser erlauchten Versammlung behandelt zu werden.

Um uns von den Künsten und Wissenschaften eine richtige Vorstellung zu machen, wollen wir uns bemühen, bis zu ihrem Ursprung hinauf zu steigen und ihnen in ihrem Fortgange zu folgen.

Es ist eine genugsam erkannte Wahrnehmung, daß die Armuth die Mutter der Künste ist. Dieses ist nicht nur in Absicht auf die mechanischen Künste wahr, ohne welche der Mensch in dem größten Elende leben müßte;

müßte; es gilt auch in Absicht auf die schönen Künste. Der Mensch ist ein Wesen, das nach Vergnügen begierig ist — die Natur hat ihn mit einer Menge von Werkzeugen und Fähigkeiten versehen, welche in seiner Seele eine große Menge sinnlicher Eindrücke und angenehmer Empfindungen zu erwecken vermögen. Die Erfahrung machte ihm nach und nach diese glücklichen Eigenschaften bekannt, indem sie den Sinnen Gegenstände darstellte, welche fähig waren, ihnen zu schmeicheln. Es bedurfte itzt nichts mehr, als des Verlangens, sich so viel möglich dieses Geschenk der Natur zu Nutz zu machen. Sobald der Mensch sich in dem Zustand befand, mit einer Leichtigkeit die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigen zu können: so bekam er Muße, auf minder nöthige Bedürfnisse, als zu seiner bloßen Erhaltung nöthig, aber welche, seine Existenz leicht und angenehm zu machen, eben so wesentlich waren, zu denken. Er empfand nun, daß die Gegenstände, welche seine Sinnen, seine Einbildungskraft und sein Herz, auf eine angenehme Weise zu rühren fähig wären, in der Natur, nicht in einem großen Ueberfluß vorhanden sind, und nicht allemahl in seiner Gewalt stehen.

Es fanden sich aber zugleich Genieen, die glücklich genug waren, auf die Abschilderung der angenehmen Gegenstände der Natur zu denken, und die allzusehr zerstreuten zusammenzubringen. Wenn man sich genöthigt fand, einen angenehmen Aufenthalt oder eine einnehmende Gesellschaft zu verlassen: so konnte man seine Einbildungskraft erhitzen, und entweder durch Worte, oder durch Zeichnung und Farben ein lebhaftes Bild davon entwerfen. Hierdurch konnte man nicht nur das vergangene Vergnügen erneuern, sondern solches durch Mittheilung an andre vermehren. Nicht lange darnach fand man das Geheimniß, durch Nachahmung der Natur, angenehme Gegenstände zu schaffen,

fen, ja diese Nachahmungen reicher, mannichfaltiger und angenehmer zu machen, als die ursprünglichen Gegenstände selbst sind. Anstatt des allzueinförmigen Gesanges der Vögel, erfand man einen Melodiereichern Gesang, welcher mehr Abänderung hatte, und, durch die Harmonie unterstützt, den Leidenschaften auf eine rührende Weise schmeichelte, indem er ihren Ton, Bewegung und Ausdruck nachahmte. Dieses ist der Ursprung der schönen Künste.

Die Wissenschaften haben einen weniger eigennützigen Anfang; eine unschuldige Neugier, und die Begierde, die Erscheinungen der Natur von Grund aus zu kennen, gab, zu ihrer Erzeugung, Gelegenheit; und Zweifels ohne fiel dieses später, als die Geburt der Künste. Die Natur ist ein weiter Schauplatz, welcher von allen Seiten erstaunende Gegenstände und Begebenheiten darstellet. Konnten die Menschen, nachdem sie sich von ihren ersten Nahrungssorgen losgemacht, und übrige Zeit gewonnen hatten, lange dieses herrliche Gebäude der Welt betrachten, ohne an die unsichtbare Macht, die solches herfür gebracht, und an die geschickte Hand zu denken, welche die Theile zusammen ordnete? Konnten die alten Bewohner dieser glücklichen Gegenden, wo eine reine und stille Luft den Himmel allezeit offen läßt, lange dieses wunderwürdige Gewölbe ansehen, an welchem so viel Sterne glänzen, davon einer allein fähig wäre, unsern Anblick fest zu heften, ohne sich selbst zu fragen, was alle diese Lichter seyen? Konnten sie den regelmäßigen Lauf dieses gutthätigen Gestirns sehen, welches die Jahrszeiten ordnet und einen so merklichen Einfluß auf die Früchte des Feldes hat, oder endlich die wunderbaren Veränderungen des Mondes, ohne darauf zu denken, wie sie die Geheimnisse derselben ergründen könnten? Ohne Zweifel legten sie sich selbst bey Zeiten unendlich viele Fra-

gen vor, welche Nachforschungen erzeugten, wovon ein großer Theil vielleicht niemals wird aufgelößt werden. Ohne Zweifel ist dieses der Ursprung der **Wissenschaften**, unter welchen die **Naturforschung** die älteste scheint. — Wenigstens waren die ersten Weltweisen, deren die Jahrbücher der alten Völker Erwähnung thun, Sternkundige und Liebhaber der Naturlehre. *)

Ich habe schon angemerkt, daß ich die Geburt der **Wissenschaften** für später ansehe, als die Geburt der **Künste**. Es ist natürlich, daß der Mensch lange vorher an sich selbst gedacht habe, ehe er an das, was ausser ihm war, gedachte. Ausserdem wirken die verschiedenen Bedürfnisse, auf welche sich die **schönen Künste** beziehen, ohne Zweifel stärker, als die bloße Neugier. Hierzu kömmt, daß es unendlich leichter war, die angenehmen Gegenstände nachzubilden, als ihre Natur zu ergründen. Die Erfahrung bestätigt diesen Vernunftschluß. Es giebt ganze Völkerschaften, bey welchen man keine Spur von dieser Neugier findet, welche eine Mutter der Wissenschaften ist. Der dumme **Hottentott** und der elende **Grönländer** **) sehen die Wunder der Natur mit einer erstaunenswürdigen Unempfindlichkeit an. Aber sollte es möglich seyn, eine Nation zu finden, welche gänzlich der schönen Künste beraubt wäre? Sind Musik und Tanz nicht Künste, welche allen Völkern der Erde gemein sind? Die eigentliche Zeit des Ursprungs der **Künste** und der **Wissenschaften** ist in der Finsterniß des ent-

*) Alle griechische Weltweise, die vor Sokrates gelebt, waren, was wir Naturforscher nennen. Dieser große Mann führte Moralphilosophie ein.

**) Der Mißionarius Egede frug einen Grönländer, wer der seyn möchte, der seine Insel, das Meer, die Sonne u. s. w. gemacht hat. Er antwortete, daß er nie daran gedacht habe.

fernteſten Alterthums gleich verborgen. Inzwiſchen wird, in den älteſten und ehrwürdigſten Monumenten, der Künſte lange vor den Wiſſenſchaften gedacht, und die Griechen beſaßen Dichter und Bauverſtändige, ehe ſie Philoſophen hatten. Auch bey der Erneuerung der Künſte und der Wiſſenſchaften, nachdem die Barbarey der dunkeln Jahrhunderte in Italien ein wenig vertrieben worden war, hatte man Petrarchen, Michel Angelo und Raphael vor einem Galiläus.

Was wir bisher von dem Urſprung der Künſte und der Wiſſenſchaften angemerkt haben, kann uns dienen, den eigentlichen Charakter und die Verrichtungen der einen und der andern feſt zu ſetzen. Daraus werden wir einige Schlüſſe ziehen können, welche auf verſchiedene Fragen, die ſich auf dieſen Gegenſtand beziehen, ein Licht werfen.

Dulces ante omnia Muſae.

Der wahre Charakter der ſchönen Künſte beſtehet darin, daß ſie das Schöne und Angenehme aller Art abbilden und nachahmen. Ich unterſcheide hier die Abbildung von der Nachahmung, weil ich ſehe, daß dieſe zwey Sachen wirklich verſchieden ſind, obgleich man ſie gemeiniglich mit einander vermiſcht. Ich nenne eine Abbildung die Beſchreibung, die Darſtellung oder Herfürbringung eines Gegenſtandes, ſo wie derſelbe ſich in der Natur befindet, und eine Nachahmung die Darſtellung eines Gegenſtandes, der ſich nicht in der Natur befindet, ſondern den natürlichen Gegenſtänden ähnlich iſt. Indem der Geſchichtſchreiber getreu die Handlungen und Sitten der Menſchen erzählt, macht er davon eine Abbildung; der Dichter, welcher ſie verſchönert, um daraus einen Gegenſtand für das Theater zu machen, ahmt ſie nach. Das Portrait einer Perſon, das nach der Natur gemacht worden, iſt eine Abbildung; ein hiſtoriſches Gemählde, das nach den Regeln

geln des Geschmacks angeordnet und ausgeführt worden, ist eine Nachahmung.

Ich unterscheide ferner das Schöne von dem Angenehmen; und dieser Unterschied ist nicht weniger wesentlich, als der vorhergehende. Alles, was schön ist, ist eben deswegen angenehm, allein das Angenehme ist nicht allemahl schön. Die Natur des Schönen bestehet in einer angenehmen Vereinigung von verschiedenen einfachen Gegenständen; das Angenehme ist nicht allemahl zusammengesetzt. Die einfacheste Handlung und die an sich selbst am wenigsten schön ist, wird uns doch angenehm, wenn sie ein Vorhaben, das uns am Herzen liegt, befördert. Ein Mensch von einem zärtlichen Temperament wird durch einen einfachen Ton einer Stimme auf eine angenehme Weise gerührt, wenn er eine Zärtlichkeit ausdrückt. Ueberhaupt ist alles das, was unsern Leidenschaften schmeichelt, angenehm, ohne daß es den wahren Charakter des Schönen an sich habe.

Die schönen Künste haben also zwey verschiedene Gegenstände, das Angenehme und das Schöne. Ihre Verrichtung ist, die in der Natur zerstreuten Blumen zu sammeln, oder, einfacher zu reden, allenthalben das Schöne und Angenehme aufzusuchen, es den Sinnen, der Einbildungskraft und dem Herzen darzustellen, und das menschliche Geschlecht mit Abbildungen und Nachahmung der Natur von allem, was unsern Fähigkeiten angenehm ist, zu unterhalten. Die menschliche Seele wird durch eine unwiderstehliche Kraft in Bewegung gesetzt und angetrieben. Diese widerstrebet beständig der Ruhe und Unthätigkeit, und verhindert sie, sich, gleichsam, hinter die Materie zu verbergen und mit derselben sich zu vermischen. Wenn es an Gegenständen, die fähig sind, uns zu beschäftigen, mangelt: so verfällt die Seele in Langweile, die Säfte des Leibes werden verdorben, der Mensch wird sich selbst zur

Last, oder er verfällt in eine dumme Unempfindlichkeit, die ihn zu den Thieren gesellet. Die schönen Künste sind es, welche ihn aus dieser Gesellschaft herausziehen, indem sie die thierische Unempfindlichkeit verjagen, welche der unangebauten Seele natürlich ist. Sie sind es, die den fröhlichen Muth unterhalten, indem sie eine unendliche Menge von Annehmlichkeiten und Vergnügungen über das Leben verbreiten, und die Seele erfrischen, wenn sie von der Last der Geschäfte oder der Trägheit gedruckt wird.

Dieses ist nicht Alles. Je mehr man sich den Annehmlichkeiten der Musen überläßt, desto aufmerksamer wird man auf Alles, was zum Vergnügen beytragen kann. Der glückliche Einfluß der Künste ist es, der die natürliche Wildheit des Menschen bezähmet,

— — emollit mores nec ſinit eſſe feros,

und der eine gründliche Höflichkeit erzeugt, welche eine Folge der Annehmlichkeit der Sitten ist, und die man nie mit jener erzwungenen künstlichen Höflichkeit vermengen muß, welche so oft mit diesem schönen Namen beehrt wird.

So wichtig aber auch diese Wirkung der schönen Künste ist: so ist sie doch nicht ihre einzige Frucht. Es ist ohne Zweifel ein wichtiger Dienst, die Menschen gesittet, thätig und angenehm zu machen und sie so über die Thiere in einen höhern Rang zu heben. Allein so groß dieser Dienst ist: so hat er die schönen Künste nicht ganz gegen die Anfälle der Bosheit beschützen können. Man hat sie angeklagt, daß sie den Menschen weichlich machen, die natürliche Einfalt der Sitten und die Redlichkeit des Herzens verderben. Allein dieses ist eine offenbare Verläumdung, welche, widerlegt zu werden, nicht verdient. Es ist sehr gut, daß die Künste nicht allein die Eigenschaften haben, uns zu belustigen, sondern daß ihnen noch ein weit höheres Verdienst übrig blei-

bleibet, nämlich das Verdienst, die Leidenschaften zu erwecken und ihnen zu schmeicheln, weil die Leidenschaften den Menschen beherrschen. Die Künste sind also fähig, sich des Herzens und der Aufführung der Menschen zu bemächtigen. Dieses macht das Erhabene ihrer Verrichtung aus, und dieser Eigenschaft wegen haben die Musen Tempel und Altäre verdienet.

Um die ganze Wichtigkeit dieses Berufs der schönen Künste zu begreifen, merken wir an, daß keine menschliche Gesellschaft glücklich seyn kann, wenn nicht ein jedes Mitglied derselben alle Pflichten seines Standes erfüllt. Allein es ist ganz gewiß, daß das Vergnügen das erste und mächtigste Triebrad des Menschen ist. Nichts ist gemeiner, als der Widerspruch zwischen Pflicht und Vergnügen, obgleich dieser Widerspruch nur scheinbar ist. Denn das Vergnügen ist mit der Beobachtung der Pflicht wesentlich verknüpft, und dieses Vergnügen übertrift alle andre Arten desselben, wo nicht an Stärke, doch an Dauerhaftigkeit. Ein geschickter Künstler ist auf gewisse Weise Meister über das menschliche Herz; er weiß sich dessen durch das Vergnügen, das er verbreitet, zu bemächtigen; er ist es, der gegen Sachen, die an sich gleichgültig, oder den Neigungen eines verdorbnen Menschen zuwider sind, eine Leidenschaft erwecket. Die Vernunft rühret nur schwach, und die sanften Reize der einfachen Wahrheit sind ohnmächtig, einen sinnlichen Menschen an sich zu ziehen. Nur der Dichter und andre Diener der Musen können ihr die Macht der Bezauberung geben, und ihr die Herzen gewinnen. Auf diese Weise hat Orpheus, nach der Meynung des Horaz, dieses grossen Lehrers der Künstler, durch die Bezauberung seiner Leyer die rohen und grausamen Menschen gezähmet, um sie zu Pflichten anzuführen.

Sylvestres homines sacer interpresque Deorum,
Caedibus et victu foedo deterruit Orpheus
Dictus ab hoc lenire tigres, rabidosque leones.

Den schönen Künsten stehet es zu, dem Menschen Alles, was ihm nützlich ist, angenehm zu machen, und allen seinen Pflichten einen bezaubernden Reiz zu geben. Dieses erhabene Amt der Künste ist keinem erleuchteten Volke unbekannt geblieben, obgleich man nicht allemal sich dasselbe zu Nutz zu machen gewußt hat. Warum hat man den Gebrauch der schönen Künste, der Dichtkunst, Musik, Mahlerey und Bildhauerkunst bey dem Gottesdienst eingeführt? Geschah es nicht, um durch ihre Beyhülfe, die Andacht zu unterstützen und den Pflichten der Religion mehr Reiz zu geben? Der Meissel eines Phidias gab dem Jupiter eine Majestät, wovon das gemeine Volk ohnedies keine Vorstellung gehabt hätte. Warum bedienet man sich der Dichtkunst, der Beredsamkeit und der Bildhauerkunst, die Tugenden der Helden, die für das Vaterland gestorben sind, zu verewigen? Geschiehet es nicht deswegen, weil man wahrgenommen, daß man die Pflichten gegen das Vaterland angenehm machte, wenn man sie mit den Reizen der Künste ausschmückte? — Quintilian, dieser vernünftige Schriftsteller, scheint fest zu setzen, daß der kriegerische Ruhm der Römer zum Theil von ihrer kriegerischen Musik abgehangen habe. Quorum concentus, sagt er, da er von den in dem Krieg gebräuchlichen Instrumenten redet, quorum concentus quanto est vehementior, tanto romana in bellis gloria caeteris praestat. Diese ausnehmende Eigenschaft der Künste ertheilt denen, die sie ausüben, das Recht, auf den ersten Rang der Führer und Gutthäter des menschlichen Geschlechts Ansprüche zu machen. Dieses ist der Grund, warum Virgil den Künstlern einen erhabenen Rang

Rang in den Elisäischen Feldern an der Seite der Helden und ersten Wohlthäter der Menschen einräumt.

Hic — — — — — —
Inventas aut qui vitam excoluere per artes
— — — — — — —
Omnibus his niuea cinguntur tempora vitta.

Auf diese Weise veredelten sich in der Folge die schönen Künste, welche ihren Ursprung nur der Begierde sich zu belustigen zu verdanken hatten, durch die Dienste, die sie der Religion, der Philosophie und der Staatskunst leisteten. Es wäre zu wünschen, daß die großen Künstler, vorzüglich die Dichter, beständig an diese Würde, zu welcher sie sich erheben können, gedächten, und den Ruhm, die Führer der Menschen zu seyn, dem schwachen Ruhm, zu belustigen und die Ohren zu kitzeln, vorzögen.

Ich verlasse nicht ohne Unwillen einen solchen angenehmen Gegenstand, ohne ihn ganz erschöpft zu haben. — Allein es ist Zeit, von dem Character und der Bestimmung der Wissenschaften zu reden. Wir haben angemerkt, daß die bloße Neugier sie herfürgebracht habe. Ihr Character bestehet in genauer Erforschung der Eigenschaften der Gegenstände, welche sich den Sinnen und der Seele darstellen, und der Ursachen der Wirkungen, die man in der Natur wahrnehmen kann. Der Künstler heftet in dem Regenbogen seine Aufmerksamkeit immer auf die Wirkung, welche dieses angenehme Phänomen in seiner Seele herfürbringt. Er denkt auf nichts anders, als es wohl zu schmeken, und auf Mittel, in der Seele des andern eben diese angenehme Empfindung und dieses Vergnügen, welche seine Seele erfüllen, zu erzeugen. Der Philosoph siehet den gleichen Gegenstand, allein er bemühet sich vorzüglich, ohne gegen seine Reize unempfindlich zu seyn, alle Umstände desselben zu beobachten. Er zählt die

 Farben

Farben des Bogens, er beobachtet ihre Ordnung, ihren verschiedenen Glanz, und er bemühet sich, die Ursachen einer so besondern Wirkung zu entdecken. Er vergißt seine Schönheit, um seinen Ursprung zu suchen. Der eigentliche Character des Philosophen ist, die Gegenstände kennen und ergründen zu lernen, da der Künstler sich begnügt, die Wirkungen an sich zu fühlen. Der eine wendet alles auf Vernunftschlüsse und die Betrachtung, der andre auf die Empfindung.

Es ist also der Philosophie erster Zweck, die Neugier, ein Bedürfniß der Seele, zu sättigen, und hierin gleichet sie den schönen Künsten. Allein die Untersuchungen, welche eine einfache Neugier zu unternehmen reizte, lehrten die Menschen bald, daß das Studium der Philosophie viel weiter führte. In der That führt eine genaue Kenntniß der Begebenheiten, sowohl in der körperlichen Natur, als in dem Innern des Menschen, zur Kenntniß der sie erzeugenden Ursachen, und dadurch entdeckt man nach und nach die wunderbare Verbindung der Triebfedern, welche das vollkommene Kunstwerk der Welt herfürbringen. Man setze sich vor, die Ursachen zu entdecken, welche die Pflanzen wachsen machen, und man wird bald sehen, daß die Ursachen in der Beschaffenheit der Luft und der Jahreszeiten liegen: die Jahrzeiten hangen von der Bewegung der Gestirne ab, und diese von gewissen allgemeinen Kräften, worüber die Neugier sich nicht wird befriedigen lassen, bis man eine allgemeine Ursach gefunden hat, von welcher alles, was ist, abhänget. Auf diesem Wege führt uns die geringste Begebenheit in der Natur, durch eine Kette von Ursachen, zu der erhabenen Kenntnis einer allgemeinen Anordnung der Welt.

Nachdem die Philosophen bemerkt hatten, daß Alles in der Natur verknüpft, daß Alles nach Gewicht und Maaß gemacht, und daß man dem Zufall Nichts schul-

schuldig ist: so erhoben sie sich von Ursache zu Ursache, bis sie gleichsam von Ferne die erste Ursache aller Wunder der Natur entdeckten. Und nachdem man ein wenig die verschiedenen Vorstellungen der Seele, welche die allgemeine Kenntnis der Welt enthalten, in Ordnung gebracht hatte, entdeckte man die Spuhren dieses erhabenen und anbetungswürdigen Wesens, welches die unendliche Zahl der in ein System vereinigten Dinge herfürgebracht und angeordnet hat, dessen Vollkommenheit alle unsre Ausdrücke übersteigt. Wie stark muß die erste Vorstellung von diesem höchst vollkommenen Wesen den glücklichen Sterblichen gerührt haben, der sie zuerst wahrgenommen hat!

Die Erkenntniß dieses erhabnen Verstandes diente der Philosophie zur Führerin; sie richtete die Aufmerksamkeit auf Alles das, was etwas beytragen konnte, die wahre Bestimmung und den letzten Endzweck aller existirenden Dinge auszumitteln. Man kennt den Urheber der Welt aus seinem Werke, und das Werk ward nachher besser bekannt, nachdem man seinen Urheber entdeckt hat. — So fand sich die Philosophie tüchtig, einer jeden Sache ihren gerechten Werth anzuzeigen. So lernte der Mensch erkennen, was er selbst sey, und was er werden könne, und was seine Pflichten seyen, sowol in Absicht auf das Gegenwärtige, als in Absicht auf die Zukunft. Die Philosophie lehrte ihn eine jede Handlung nach einem gewissen Endzweck einrichten. Hierdurch ward die Philosophie eine Meisterin der Künste, und verhinderte sie, in Tändeley zu verfallen. In der That ergründet die Philosophie Alles. Sowohl die mechanischen, als die freyen Künste ziehen Nutzen von ihr; die Regeln derselben werden durch die Entscheidungen der Philosophie richtiger, und sie bereichert und erweitert das Gebiet der Musen durch das weite Reich der Wahrheit, welches ohne sie immer verborgen geblie-

geblieben wäre. Es ist der einzige Vortheil, den die heutigen Künstler vor den alten voraus haben, daß sie, durch die Entdeckungen der Philosophie, ein weiteres Feld erlangt haben, als ihre Vorgänger hatten. Diese unsichtbare neue Welt, welche wir der Philosophie schuldig sind, enthält Schätze und Schönheiten, welche diejenigen übertreffen, die sich in der sichtbaren Welt befinden. Glücklich sind die heutigen Künstler, die sich dieses zu Nutz machen; es ist das einzige Mittel, sich über die Alten zu erheben. Durch diese Beyhülfe ist Homer von Milton und von Bodmer, und Lukrez von Pope übertroffen worden. Dieses ist der Charakter und das Amt der Philosophie.

Diese Vergleichung der Philosophie und der schönen Künste könnte uns reichen Stoff zu vielen wichtigen Anmerkungen geben. Allein ich würde die Nachsicht dieser erlauchten Versammlung mißbrauchen, wenn ich mich in das Umständliche einlassen wollte, das dieser Gegenstand zu heischen scheint. Ich will mich also begnügen, eine kleine Anzahl von Anmerkungen beyzufügen.

1) Wir finden in den verschiedenen Charaktern der Künste und der Wissenschaften den Grund von der Schnelligkeit des Fortganges der einen und der Langsamkeit der andern. Die Künste hangen größtentheils von der Lebhaftigkeit der Einbildungskraft und der Empfindsamkeit der Herzen ab. Beyde sind Geschenke der Natur, welche weder Studium noch Nachforschen erfordern. Der Künstler darf sich nur den Gegenständen, welche ihn rühren, überlassen, und er findet in seiner eignen Empfindung die Grundsätze seiner Kunst. Eine leichte Erfahrung giebt ihm einen gründlichen Unterricht von dem Werth der Gegenstände in Absicht auf seine Kunst. Das Modell, nach dem er arbeitet, ist vor seinen Augen. Er ist in Absicht auf ihren Werth keinen Täuschungen ausgesetzt; wenigstens ist eine nur wenig überlegte Aufmerksamkeit hinlänglich, solche bald

zu zerstreuen. Ich will damit nicht läugnen, daß es viel Genie und Kunst erfodere, einen Plan zu erfinden, und viel Geschicklichkeit, ihn auszuführen. Allein das vornehmste hängt von dem Naturell ab, und die Kunst ist nicht so weitläuftig, noch ihre Grundsätze so versteckt, daß es einem für sie gebornen Genie nicht leicht genug seyn sollte, sie zu erhaschen. Hingegen, der Philosoph hat bey dem Anfange seiner Nachforschungen nichts, das ihn leitete — Alles scheint sich zu verbinden, um ihn zu betrügen. Die Sinne und die Einbildungskraft, diese großen Führer des Künstlers, verführen den Philosophen, und verbergen die Wahrheit hinter einen Vorhang, der undurchdringlich scheint. Sie stellen ihm die Sachen, unendlich verschieden von dem, was sie sind, dar. Der Philosoph hat eine unendliche Menge von Vorurtheilen und Täuschungen der Sinne zu bestreiten, ehe er nur einen Schritt fortrücken kann; der Künstler hingegen keine. Der Philosoph kann erst nach einer langen Entwickelung, nach unendlich vielen Erforschungen zu einer schwachen Kenntniß seines Gegenstandes gelangen, und dem Künstler kostet dieses nur einen einzigen Blick. Er darf nur die Augen öffnen, um die Anmuth zu sehen, welche die Sonne über die Natur verbreitet; hingegen wie viel Nachforschungen hat es nicht dem Philosophen gekostet, wie viel abstracte Wissenschaften hat er nicht erschaffen müssen, ehe er begreifen konnte, was dieses Gestirn ist, worinn die unsichtbare Kraft bestehet, welche solches um die Erde herum zu führen scheint, und welches die wunderbaren Eigenschaften sind, wovon wir nur die Wirkung sehen? Eine große Zahl von Jahrhunderten und ein endloser Fleiß war kaum hinlänglich, um daß der Philosoph die Sonne, nach seiner Art, so gut kennen lernte, als der Dichter sie in einem Tag erkennen lernen konnte. Hierzu kömmt, daß die Gegenstände der philosophischen Untersuchungen, so zu sagen, an der ganzen Welt fest halten.

ten. Wie viel Sachen muß man nicht wissen, ehe man begreifen kann, wie der Wachsthum der Pflanzen geschiehet; durch welche Abgründe von Geheimnissen mußte man nicht durchdringen, ehe man die Organisation eines Körpers begreifen konnte, zu welcher vielleicht alle sichtbaren und unsichtbaren Kräfte der Natur sich vereinigen? Man muß sich also über die außerordentliche Langsamkeit des Fortgangs der Wissenschaften nicht wundern — vielmehr muß man sich verwundern, daß der Mensch, so eingeschränkt seine Kenntnisse auch noch itzt sind, sie nur so weit zu treiben fähig gewesen ist.

2) Man siehet über dieses aus dem, was von dem Character der Künste und der Wissenschaften gesagt worden ist, daß jene für alle Menschen gemacht sind, diese aber Personen erfordern, die mit ihren Geheimnissen sich bekannt zu machen, Muße, Talente und Gelegenheiten haben. Alle Menschen können von den Künsten urtheilen, weil ihre Wirkung von der Empfindung abhängt. Wenn der Künstler mein Herz, das von Natur empfindsam ist, nicht rührt: so urtheile ich mit Kenntniß der Sache, daß sein Werk schlecht gemacht ist; und, wenn ich in der Abbildung die Züge eines mir bekannten Originals nicht finde: so sage ich, daß es nichts taugt, und von diesem meinem Urtheil findet keine Appellation Statt. Dieses gehet geschwind und ohne Schwierigkeit zu. Ganz anders aber verhält es sich, wenn es um die Beurtheilung der Wissenschaften zu thun ist. Die Lehrsätze hangen weder von Empfindungen noch von den Sinnen ab. Nur die Philosophen, und unter diesen nur eine geringe Anzahl, die man Adepten nennen könnte, sind fähig, darüber zu urtheilen. Die Wahrheiten der Wissenschaften sind allemahl das Resultat von einer großen Zahl von Untersuchungen, einer Menge von Beobachtungen, und einer langen Folge von Vernunftschlüssen. Wer darüber urtheilen will, muß den langen Weg durchlaufen haben,

der

der dahin geführt hat. Es ist eine große, aber, wirklich, nur zu allgemeine Einbildung von sich selbst, daß man Sachen in einem Augenblick zu widerlegen sich anmaaßet, welche durch eine Folge von einer großen Anzahl von zusammenhängenden Begriffen festgesetzt worden sind. Es ist eben so viel, als ob man nach dem bloßen Augenschein eine Landkarte, die nach Ausmessungen an dem Ort selbst entworfen worden ist, verbessern wollte. Nichts ist für einen Philosophen beleidigender, als diese große Zahl von Richtern, welche um so viel entscheidender abschließen, als sie unwissend sind. Dieses ist eine wahre Geißel der Wissenschaften und eine von den großen Hindernissen ihres Wachsthums. Hierin hat der Künstler vor dem Philosophen abermahl einen großen Vortheil — denn er kann sich die Gesinnungen und Urtheile der Menge zu Nutz machen, da dem Philosophen keine andre Hülfsquellen und keine andre Sicherheit übrig sind, als mühsame Nachforschungen, in welchen ein andrer ihm zu folgen Mühe hat. Die Künstler und die gemeinen Menschen können die Entdeckung der Philosophen benützen, aber nicht davon urtheilen, es wäre denn, daß sie sich den nämlichen Bedingungen unterwerfen, welchen sich der Philosoph, um die Wahrheit zu entdecken, unterwirft.

3) Die **Wissenschaften** sind bestimmt, die Wahrheit auszuspähen, und die Welt zu unterrichten; die **schönen Künste** hingegen, die Wahrheit zu verschönern und liebenswürdig zu machen. Beyde tragen das Ihrige zum Dienst des menschlichen Geschlechts bey. Es wäre sehr überflüßig, wenn man nachforschen wollte, welche den wichtigsten Dienst leisteten. Beyde sind gleich nothwendig. Ohne die Wissenschaften würden die schönen Künste ihre vorzügliche Bestimmung verfehlen, und ohne die schönen Künste würde den Wissenschaften die Menschlichkeit mangeln, und sie würden ihrer größten Zierde beraubt seyn.

Die

Die Vorsehung hat weislich dafür gesorgt, daß jedes Jahrhundert eine Anzahl berühmter Männer in den einen und andern herfürbrächte. Diese müssen ihre Kräfte vereinigen und sich gegenseitig die Hände bieten, das Ihrige beyzutragen, damit die Menschen weiser und glücklicher werden. Vermöge einer solchen Wirkung der Weisheit hat der erhabene Beschützer dieser Akademie die schönen **Künste** mit den **Wissenschaften** in eine Gesellschaft vereint. Sie sind zwey Schwestern, welche einander wechselsweise verschönern. Glücklich diejenigen, welche den Ruf erhalten, sie in diesem Heiligthum zu nähren und zu pflegen! Noch glücklicher diejenigen, welchen es gelingt, durch ihre gelehrten Arbeiten etwas zu der Erleuchtung eines Jahrhunderts beyzutragen, von welchem man erwarten darf, daß es den Glanz der berühmtesten Jahrhunderte verdunkeln wird. Welche Vorstellung rührt meine Seele! Wie groß, meine Herren, ist der erhabene Beschützer, welcher uns Muße schenkt, uns ganz den Reizungen der Musen zu überlassen, zu einer Zeit, da die Hälfte von Europa unsre Zerstörung sucht? Welch ein Tag, der in den Jahrbüchern der spätesten Nachkommen immer im größten Ansehn bleiben wird, ist dieser, den wir heut zu feyern das Glück haben. Er ist es, der der Welt das Muster der Helden und Könige gab. Welches Volk darf sich rühmen, alle Annehmlichkeit des Friedens genossen zu haben, indessen daß unzählbare Heere von Feinden solches umringt haben? Welch Volk kann sich rühmen, daß es von einem so großen König, wie **Friederich**, beschützt worden ist? Allein es stehet den Günstlingen der Musen zu, diesen großen Tag zu feyern —— welcher uns hier versammelt hat. Mir bleibt kein ander Mittel übrig, als ein ehrfurchtsvolles Stillschweigen und eine tiefe Bewunderung.



Ehrengedächtniß von Catharine Wilhelmine Sulzer, gebornen Keusenhof, gestorben 1760.

(Aus dem Neujahrsgeschenk für Frauenzimmer auf das Jahr 1780 gezogen, und im Jahr 1760 geschrieben.)

Schon in ihrer ersten Jugend hatte sie das liebenswürdige Wesen an sich, welches in reifern Jahren das Eigenthümliche ihres Characters ausmachte; und ob sie gleich in ihrem achten Jahre von einer hohen Treppe hinunter fiel, und durch die Heftigkeit des Falls und des Schreckens eine solche Zerrüttung in ihrem Körper erlitt, daß sie unfähig gemacht wurde, den guten Unterricht, den sie in Berlin genoß, vortheilhaft zu nutzen: so muß mans ihren vorzüglichen Fähigkeiten zuschreiben, daß dieser Schade in reiferen Jahren so unmerklich gewesen ist, und daß ihre Seele sich unter allen Verzärtelungen der Erziehung, da man stets Rücksicht auf ihre Schwächlichkeit nahm, zu einer so männlichen und erhabenen Seele gebildet.

Auch darinn war sie schon von ihrer Kindheit an zu bewundern, daß die öftere Unterbrechung ihrer Gesundheit, und ihr öfteres Leiden in ihrem Gemüthe nichts von dem verdrüßlichen Wesen zurückgelassen, welches ein anhaltendes Gefühl von Widerwärtigkeiten hervor zu bringen pflegt. Von ihrer Kindheit an bis zu Ende ihres Lebens zeigte sich eine Anmuth auf ihrem Gesichte und eine Gelassenheit in ihrem ganzen Betragen; woraus man die Ruhe der Seele deutlich abnehmen konnte. Man bemerkte an ihr kein schimmerndes Blümchen der Eitelkeit; sie war ganz Einfalt, ganz Natur.

Der wichtigste Theil ihrer Erziehung bestand in dem Unterricht in der Religion, den sie von dem Hrn. Hofprediger Sack genoß. Sie hat es in ihrem Leben oft gesagt, und auch in ihrem Tode bestätigt, daß sie dies für ihr größtes Glück gehalten. In einer Schrift, die man nach ihrem Tode unter ihren Papieren fand, verlangt sie ausdrücklich, daß man ihren Kindern in diesem Stücke denselben Vortheil verschaffen soll. Sie war zu dem großen und tiefsinnigen Nachdenken der Philosophie, Moral und der Religion vorzüglich aufgelegt. Die Uebung der Musik und des Zeichnens, die Erlernung der Sprachen, der Geographie und Historie, zogen ihre Aufmerksamkeit weit weniger auf sich, als die ernsthafteren Betrachtungen. Dies hat sie durch ihr ganzes Leben gezeigt. Sie gelangte deswegen schon in ihren jüngern Jahren zu einer Erkenntniß der, in die Sittenlehre und Religion einschlagenden Wahrheiten, welche man sehr selten bey erwachsenen Personen antrifft. Das fürtreflichste war hiebey, daß die Erkenntniß einen vollen Einfluß auf ihr Leben gehabt, und daß sie alle speculative Betrachtungen, welche nicht auf das Wesen der Religion und der Moral Einfluß hatten, sehr gleichgültig betrachtete.

Ihr bloßes Ansehen, ihr natürliches und unbefangenes Betragen gewann ihr sogleich die Zuneigung aller Menschen. Dies war aber nicht die Würkung einer vorzüglichen Schönheit, sondern der holdseligen Gemüthsbeschaffenheit, die sich sehr deutlich auf ihrem Gesicht und in ihrem Betragen ausdrückte; ob sie gleich von einer ansehnlichen und schlanken Leibesgestalt, und von einer höchstangenehmen und feinen Gesichtsbildung war. Aber die körperliche Schönheit besaß sie nicht in dem Grade, der hinreichend war, die Sinne plötzlich zu reizen. Die Grazien flatterten nicht äußerlich auf ihrer Person herum; sie hatten tief in ihrer Seele Sitz gefaßt;

faßt; bey ihrem ersten Anblick fühlte man, daß diesen zarten Körper eine Seele belebe, die ganz Liebe, Gütigkeit und Gefälligkeit war; und in ihrem ganzen Wesen zeigte sich der Reiz der Unschuld und Einfalt.

Eine bis zur wahren Demuth getriebne Bescheidenheit, eine ausnehmende Gefälligkeit gegen alle Menschen, eine allgemeine Wohlgewogenheit und Menschenliebe, der Grund aller gesellschaftlichen Tugenden, waren ihre vorzüglichsten Eigenschaften; die sie schon als den köstlichsten Erbtheil von ihren Eltern bekommen hatte. Sie that Gutes, aber nicht aus Schwachheit, sondern aus Ueberlegung. Die Gelegenheit dazu erwartete sie nicht vom Zufall, sondern sie suchte sie auch. Sie wußte, schon in jungen Jahren, was so viele Menschen, mit aller Güte des Herzens niemals lernen —— gutes zu thun, wo es angewendet war. Sie machte sich eine Freude daraus, den Armen wohl zu thun, so weit ihre Kräfte reichten. Aber sie theilte nicht blos aus, um ihrer los zu werden. Ihre Wohlthätigkeit bestand darin, daß sie sich nach den Umständen der Leute genau erkundigte, ihnen mit gutem Rath, wie ihre Noth zu vermindern wäre, und dann mit würklicher Hülfe beystand. Niemals war sie vergnügter, als wenn sie ganz alte und sehr schwache Armen erquicken konnte. Sie ließ solche zu sich kommen, und unterredete sich auf das holdseligste mit ihnen, und nachdem sie dieselben erquicket hatte, ließ sie sie, mit einer edlen Zärtlichkeit von ihrer, und großer Zufriedenheit von der andern Seite, von sich. — Am allermeisten aber war an ihr dies zu bewundern, daß man an ihr, bey so vielen Vorzügen, nicht die geringste Spur, der so natürlichen Begierde zu gefallen, und die Augen der Jugend auf sich zu ziehen, bemerkt hat, da sie doch alle Gelegenheit, oder Lockung zu dieser, ihrem Geschlecht so gewöhnlichen Schwachheit hatte. — Aber sie blieb, trotz allen Schmeicheleyen, in der größ-

ten Einfalt der Natur; durch jede Handlung konnte man auf den Grund ihres Herzens sehn. — Es war weder in ihrer Kleidung, noch in ihrem Betragen, noch in ihren Reden die geringste Anzeige zu entdecken, daß sie gerne bemerkt seyn wollte.

O! ihr jungen Schönen, lernt an diesem Exempel liebenswürdig seyn, blos durch Natur! die stärkste Reizung entspringt tief in der Seele, und kann nicht von außen angeheftet werden. Je eifriger ihr zu gefallen sucht, je weiter weichen die Grazien von euch. Der äußerliche Schmuck, die zum Gefallen erlernten Blicke und Geberden rühren nur die Einbildungskraft leichtsinniger Jünglinge, und sind nicht vermögend in die Herzen der edlern zu dringen, durch deren Liebe ihr allein glücklich werden könnt. ——

Da sie sich wegen ihrer Schwächlichkeit nie ein langes Leben versprach: so hatte sie sich schon von weiten her in die Verfassung gesetzt, ihre Tage ohne eheliche Verbindung hin zu bringen. Es ist ein großer Zug in ihrem edlen und fürtreflichen Character, daß sie schon in der Jugend, und mit so viel Liebhabern umgeben, (denn damals hatte sie schon mehr als einen gehabt) sich hatte vorsetzen können, den Plan eines einsamen Lebens nicht nur zu machen, sondern sich so fest in die Art zu denken, die er erfordert, hinein zu setzen. Als ihr nachmaliger Gemahl zum erstenmal um sie anhielt, schrieb sie ihm mit der liebenswürdigsten Aufrichtigkeit: „ihr „koste es Mühe, sein Ansuchen abzulehnen, und sie wün„sche, daß sie ihre Besorgnisse über die eheliche Verbin„dung sich benehmen könne." — Man sieht hieraus, wie weit sie von der Leichtsinnigkeit der Jugend entfernt war, welche alle Unternehmungen bloß nach dem Maaße beurtheilt, in welchem sie ihre Neigungen befriedigen. Wie unbesonnen werfen sich junge Schönen in die Arme der Jünglinge, um mit ihnen in einen Stand zu treten,

ten, dessen Natur und Pflichten sie so wenig kennen! — aber sie übersah die Natur einer ehelichen Verbindung in den Jahren, da man sonst blos auf die Stimme der Sinnen acht hat, in ihrem ganzen Umfange. Sie wollte sich nicht in eine Verbindung einlassen, welche ihr Pflichten aufladete, die sie mit der äußersten Genauigkeit zu erfüllen, sich nicht getrauete. So schätzbar ihr damaliges Betragen war, so liebenswürdig war das Geständniß, das sie ihrem Gemahl, nicht lange vor ihrem Tode, als sie in einer vertraulichen Stunde bey der Furcht einer nahen Trennung den ganzen Zeitraum ihres gemeinschaftlichen Lebens durchgiengen, that. „Ich hatte „mich, sagte sie, immer vor einer ehelichen Verbindung „gescheut; ich habe alle die Beschwerlichkeiten, die Sor„gen, und den Kummer, den ich vorher sah, erfahren, „aber auch unerwartetes Vergnügen hab ich darinn ge„funden, und ich erkenne, daß ich damals unrecht ge„dacht habe. Ich fühle, daß der Ehestand ein Gebot „der Natur ist, und danke es der Vorsehung, daß ich „meinen ersten Plan nicht ausgeführt habe. Ich wür„de mir in meinem Tode Vorwürfe darüber machen, „wenn ich der Stimme der Natur ungehorsam gewesen „wäre.“

So viel von ihrem unehelichen Leben. — Endlich entschloß sie sich Hrn. Sulzer ihre Hand zu geben; und man müßte nun alle ihre Handlungen bis ans Ende ihrer Tage beschreiben, um ihre Fürtreflichkeit in ein völliges Licht zu setzen. Denn erst jetzt zeigte sie die völlige Größe ihrer Seele. In diesem Stande war ihr alles neu und fremd, weil sie sich niemals darauf vorbereitet hatte. An die Besorgung eines Hauswesens hatte sie nie gedacht, weil sie kein Haus halten wollte. — So eingeschränkt auch ein Hauswesen ist, so fallen doch allemal Dinge vor, die eine genaue Besorgung erfodern. Dies Leben war von dem, zu welchem sie gewöhnt war,

zu sehr unterschieden. Aber sie wußte sich selbst dazu zu bilden. Sie entsagte der Gemächlichkeit, welcher sie gewohnt gewesen war, sie ertrug mit der größten Gelassenheit alle Beschwerden, sie wurde Mutter, und es schien, als wenn sie auf die Erziehung der Kinder ihr ganzes Leben gedacht hätte. Kummer und Zwang von mancherley Art, die dieser Zustand nothwendig mit sich bringt, schreckten sie nicht ab, unabläßig für die Wohlfahrt ihres ganzen Hauses zu sorgen. Sie zeigte überall ein Herz, dessen Empfindungen und Entschliessungen bloß für andre waren, und ihr einziges Vergnügen war andern wohl zu thun.

Gegen ihren Mann hatte sie die größte Zärtlichkeit, die auf eine lange Freundschaft und Hochachtung gegründet war. Die Tändeleyen einer noch neuen Liebe, die oft das einzige sind, wodurch die Herzen zweyer vereinigter Personen, auf eine kurze Zeit, einander gewogen bleiben, kannte sie gar nicht. Der äußerliche Ausbruch der Liebe bey Trennung oder Gefahren, der oft mehr Schwachheit, als wahre Zuneigung verräth, war bey ihr niemals zu sehen. Wenn ihr Mann von ihr reißte, oder krank war; so wußte sie ihren Schmerz zu verbergen. Und wenn die Abwesenheit oder die Gefahr zu Ende war, entdeckte sie durch ihre Freude, was sie vorher gefühlet hatte. Ihr ganzes äußerliches Betragen gegen ihn, sowohl in Gesellschaft, als in den vertraulichsten Stunden, da sie beyde ohne Zeugen gewesen, war immer einerley, ohne Zusatz von Schwachheit. Dem äußerlichen Ansehn nach, hätte man glauben können, als ob sie nichts als eine bloße kalte Gefälligkeit gegen ihn hätte. Aber dieses war die Wirkung einer tief sitzenden Zärtlichkeit, welcher alle äußerliche Bezeigungen der Liebe abgeschmackt werden. Ihre Liebe war nichts, als die zärtlichste Freundschaft. Sie besaß die so seltne Gabe immer liebenswürdiger zu werden,

den, je länger man ihre Gesellschaft genossen hatte; es sey daß sie aus überlegter Klugheit, oder durch ein natürliches Gefühl, das bey ihr allezeit in einem hohen Grade richtig gewesen ist, sich enthielt, alle ihre Liebe, alle ihre Schätze des Geistes und des Herzens auf einmahl an den Tag zu legen. Wenn sie die Kunst ein Herz auf immer mit allezeit wachsender Ergebenheit fest zu halten, ihr ganzes Leben durch studieret hätte: so würde sie nicht weiter darinn haben kommen können. Durch ihr edles Betragen mußte die Zärtlichkeit ihres Mannes gegen sie nothwendig zunehmen. Sie hatte ihm ihr Herz nur nach und nach eröfnet, und zeigte alle Jahre neue Verdienste, oder die alten in einem höhern Grade.

Bey allen ihren Verdiensten um ihren Mann, schien es ihr beschwerlich und oft gar beleidigend, wenn er sein dankbares Herz gegen sie öfnen wollte. Die beste der Frauen hatte die Demuth oft zu sagen, daß eine andre Frau ihren Mann vielleicht noch glücklicher würde gemacht haben. Da ihr ganzes Herz nichts als Gefälligkeit und Sorgfalt gegen ihn war, war es ihr zuwider, daß er gegen sie die zärtlichste Aufmerksamkeit haben sollte, die sie für ihr ganzes Haus hatte. Selbst in ihrer Krankheit war sie nicht ohne die äusserste Mühe dahin zu bringen, daß sie von ihm einige Hülfe annahm. Sie hatte bey den schwersten Krankheiten nicht ein einzigmahl zugeben wollen, daß er nur eine Nacht vor ihrem Bette zubringen durfte. Ihr gröștes Leiden war, ihn um sie bekümmert zu sehen.

So viel zärtliche Gefälligkeit kam aus wahrer Großmuth, und nicht aus schwacher Weichlichkeit des Herzens. Dieses bewies sie bey solchen Gelegenheiten, wo sie Gründe zu haben glaubte, auch gegen seine Meinung, ihren eignen Einsichten zu folgen.

So vollkommen diese verehrungswürdige Frau als Ehegattin war, so vorzüglich groß war sie auch als Mutter betrachtet. Sie ward während ihres neunjährigen Ehestandes Mutter von vier Töchtern und einem Sohn. Eine ihrer Töchter hat sie bis ins siebente Jahr, eine bis ins sechste und eine bis ins vierte Jahr erzogen. Dieses geschah mit so ausnehmender Sorgfalt und Geschicklichkeit, daß es jedem allemahl zur Bewunderung gewesen ist. Es scheinet unglaublich, aber es ist dennoch wahr, daß sie in einem Herzen, das ganz Zärtlichkeit und Liebe war, nicht das mindeste von den so gewöhnlichen Schwachheiten der Mütter hat blicken lassen. Ich übergehe die Standhaftigkeit und Großmuth, welche sie allemahl in dem Zustande gezeigt, in welchem die weibliche Schwachheit sich so sehr gewöhnlich zeigt, und in welchem die Beschwerlichkeiten des Leibes so seltsame Würkungen auf die Gemüther der Frauen haben. Dieser Zustand war bey ihr, in Absicht auf ihr Gemüth und auf ihre sinnliche Neigungen, allemahl ohne die geringste Würkung, oder wenn eine zu merken war: so war es diese, daß sie allemahl über die Verunstaltung ihres Körpers auf das angenehmste scherzte, und den Einfällen ihres natürlichen Witzes, die sie sonst gänzlich unterdrückte, alsdenn freyen Zügel ließ, weil sie nur gegen sie selbst giengen.

So wie sie, ungeachtet der gewöhnlichen Sorgfalt, womit sie durch ihre ganze Kindheit ist beobachtet worden, von keiner Verzärtelung wußte: so war ihre erste Sorge, daß ihre Kinder, von der Geburt an, durch übertriebne Weichlichkeit nicht sollten verdorben werden; die noch unmündigen Kinder mußten nach Erforderung ihrer Umstände besorgt werden, es mochte ihnen wohl oder wehe thun. Sie hat eine Probe davon gegeben, daß sie, bey dem gänzlichen Unvermögen ihnen durch die mütterliche Milch die erste Nahrung zu geben, und

bey

bey den schweren Bedenklichkeiten, die ihr die Erfahrung mit Ammen erweckt, ihre zwey jüngste Kinder ohne diese Nahrung hat auferziehen lassen. Die meisten andern Mütter eiferten dagegen, und suchten ihr Mitleiden gegen die Kinder rege zu machen. Aber sie blieb bey ihrem Vorsatz, und die erste Probe, die sie darinn gemacht, hat sie vollkommen gerechtfertiget. Es vergieng keine Stunde des Tages, daß sie nicht die Kinder, die sie noch nicht um sich haben konnte, besuchte, um zu sehen, ob alles mit ihnen nach ihrer Vorschrift geschah. Sie litte durchaus nicht, daß eine Wärterinn, auch in dem ersten Jahre, dem Eigensinn eines Kindes nachgab. Sie selbst war von der Schwachheit völlig frey, ihren Kindern durch Liebkosungen und äußerliche Bezeugungen der mütterlichen Zärtlichkeit, eine Macht über sich anzugewöhnen: eine Schwachheit, wodurch die mehresten Kinder sich die niedrigsten Unarten angewöhnen. Sie gewann ihre Liebe durch die zärtlichste Vorsorge für sie, und durch das sanftmüthigste Betragen. Dabey erhielt sie noch den Vortheil, den die Mütter sehr selten haben, daß ihre Kinder voll Ehrfurcht gegen sie waren. Sie hielt darauf, daß sie sich schlechterdings nach ihrem Willen richten mußten, und die Vergehungen gegen den Gehorsam bestrafte sie ohne Nachsicht, aber mit Sanftmuth. Dabey wußte sie sich auf die beste Art nach den verschiedenen Temperamenten der Kinder zu richten. Eine große Lehre giebt das Beyspiel dieser vernünftigen Mutter auch darinn, daß sie keine Fehler der Kinder mit Ernst bestrafte, als die von einem bösen Willen entstunden, oder in üble Gewohnheiten ausschlagen konnten; darin war sie sehr ernstlich, wenn gleich die Ursache des Vergehens nichtsbedeutend war. Hingegen hat sie niemahls ein Kind über eine seinem Alter natürliche Ungeschicklichkeit oder über einen verursachten Schaden, den das Kind nicht

einsehen konnte, bestraft. Sie begnügte sich damit, daß sie dasselbe eines bessern belehrte. Wie viele Mütter sind nicht, die ihre Kinder mit zorniger Strengigkeit bestrafen, wenn sie würklich ohne Schuld Schaden angerichtet haben, und ihnen hingegen die Verübung würklicher Bosheiten vergeben? Zwey Stunden vor Mittag ließ sie dieselben zu sich kommen, und behielt sie bis nach Tische bey sich, hernach hatte sie des Nachmittags von drey Uhr an, bis auf den Abend, sie beständig um sich. Keines unterstand sich von einer so zärtlichen, so sanftmüthigen Mutter etwas zu verlangen, das ihm einmahl abgeschlagen worden war. Keines getrauete sich ohne ihren Willen nur einen Schritt zu thun. Es war mit Verwunderung anzusehen, wie sie mit einem einzigen sanftmüthigen Wort Kinder, welchen es gar nicht an Lebhaftigkeit fehlte, regierte.

Sie ließ ihnen alle Freyheit des spielenden Umgangs und die kleinen Ergözlichkeiten ihres Alters, aber ohne Geräusch und Ausgelassenheit. Sie konnte nicht sehen, daß sie ohne Beschäftigung waren, und sie gab ihnen selbst Gelegenheit dazu. Wenn sie sich etwa verunreinigt hatten: so wußte sie die Vertraulichkeit gleich wieder herzustellen. Dabey hatte sie ein vorzügliches Temperament den Kindern ihre Pflichten begreiflich zu machen, sie zu einem gesunden Urtheil zu üben und zu den Pflichten vorzubereiten, die ein reiferes Alter einmahl von ihnen fordern würde. Ihren Unterricht wußte sie nach dem kleinen Maaß der kindischen Einsichten abzupassen, und durch Sokratische Fragen sie von Recht und Unrecht, vom wahren und falschen Urtheil zu überzeugen. Mir ist tausendmahl dabey das Bild der fürtreflichen Pamela eingefallen, wie sie ihre Kinder unterrichtet, von welcher dieses das Urbild zu seyn schien; dadurch erlangten ihre Kinder auch eine gänzliche Unterwerffung in den Willen ihrer Eltern und eine

liebenswürdige Biegsamkeit, die des sanftmüthigen Betragens ihrer Mutter würdig ist.

Sie hatte auch als Frau oder Herrschaft, über ihre Bediente viele vorzügliche Eigenschaften. Sie begegnete denselben mit eben der Sanftmuth, die sie gegen ihre eigene Kinder hatte; sie sorgte für sie als eine Mutter, und so gar viel mehr als für sich selbst. War jemand von ihnen krank: so kehrte sich gleichsam das ganze Verhältniß um. Niemahls hat man den geringsten Unwillen gegen Bediente an ihr gemerkt. Waren sie nicht nach ihrem Willen: so suchte sie mit Gütigkeit selbe zu unterrichten und zu belehren, und wenn es nothwendig war; so wurden sie mit Güte ihres Dienstes entlassen. Die eigenen Angelegenheiten ihrer Bedienten, und deren Verwandten, half sie so besorgen, als wenn es die ihrigen gewesen wären. Dieses erwarb ihr von diesen Leuten eine Liebe und Hochachtung, davon man sehr wenige Beyspiele hat. Ihre letzte Krankheit und der Tod setzten sie in äußerste Betrübniß.

In Ansehung ihrer ganzen Lebensart, war sie denen, welche sie genau kannten, eben so schätzbar, als sie in Erfüllung ihrer Pflichten bewundrungswürdig gewesen. Sie fand keinen Geschmack an einem ausgebreiteten Umgange, und die Zusammenkünfte, die man Lustbarkeiten des gesellschaftlichen Lebens zu nennen pflegt, waren gar nicht nach ihrem Geschmacke. Sie brachte überhaupt ihre Zeit viel lieber zu Hause, als in Gesellschaften zu, wo sie selten Nahrung für ihre, nicht nach der Welt gebildete Seele fand. Insonderheit waren ihr die Gesellschaften zuwider, in welchen man aus Mangel der Vertraulichkeit oder aus Unwissenheit sich zu unterhalten, durch das Spiel den Ekel der langen Weile vertreiben muß; dafür hatte sie nicht den geringsten Geschmack, wiewohl sie die meisten Spiele mit vieler Geschicklichkeit spielte. Ihr Vergnügen war, Personen

sonen zu sehn, mit welchen sie offenherzig und im eigentlichen Verstande, freundschaftlich umgehen konnte, und alsdann sah man sie von Herzen vergnügt; aber auch dabey war alles schmeichelhafte Betragen und die ernsthaften und gründlichen Personen so ekelhafte Versicherungen der Freundschaft und Hochachtung, weit von ihrem Wesen entfernt. Ihr liebreiches und freundschaftliches Herz zeigte sich in ihrem Gesichte und ganzen Betragen so deutlich, daß die Worte ganz überflüßig waren. Wo das Herz kalt war, da wollte sie durchaus nicht, daß die Worte die Freundschaft verkündigen sollten. In allen andern Gesellschaften redete sie wenig, und weil sie alsdenn in der That nicht in einer freyen Gemüthsverfassung war: so entdeckte man bald etwas gezwungnes an ihr, das ohne Zweifel viele für einen Mangel der Lebensart gehalten haben. Sie hatte die traurige Kunst, die man die Lebensart der großen Welt nennt, sich zu verstellen bey der abgeschmacktesten Gesellschaft vergnügt zu scheinen, niemahls gelernt. Ihr Wesen war Offenherzigkeit und natürliche Einfalt. Sie hatte zwar öfters Gelegenheiten gehabt Personen vom Stande, so gar vom ersten Range zu sehen; aber es fiel ihr nicht ein, sich solcher Gelegenheiten zur Zerstreuung öfters zu Nutze zu machen.

Die Gesellschaft, die sie würklich liebte, waren ihre Kinder, oder einige alte Bekannte, mit welchen sie mit aller Offenherzigkeit und natürlicher Einfalt umgehn konnte. Bey diesen Gelegenheiten war sie ausnehmend vergnügt.

Ihre Lebensart war demnach sehr einfach. Die ersten Stunden des Morgens brachte sie insgemein mit Lesen zu. Selten aber las sie andre als ernsthafte Schriften. Die heiligen Schriften der Propheten und Apostel, Fosters theologische Werke, Clarks Predigten, und besonders Bodmers epische Gedichte und Youngs Nachtgedanken,

gedanken, waren die Bücher, welche sie vorzüglich liebte und zu vielen wiederholten mahlen gelesen hatte. Denn darinn fand sie sowohl für ihren auf große Gegenstände gerichteten Verstand, als für ihr edles von aller Eitelkeit entferntes Herz, die beste Nahrung. Sie hatte zwar ausser diesen Werken die meisten und besten Werke des Geschmacks in Deutscher und Französischer Sprache, verschiedne in Italienischer und Englischer Sprache gelesen; aber Schriften, die blos zur Ergötzung und zum Zeitvertreib geschrieben sind, waren nicht für ihren Geschmack. Sie las sie einmahl; und legte sie hernach für immer weg, denn sie liebte nur das, was einen Einfluß auf die Erweiterung der Einsichten und die Erhöhung der moralischen Gesinnungen hatte. Ehe noch die Sorge für die Erzihung der Kinder ihr den größten Theil ihrer Zeit wegnahm, übte sie sich vielfältig im Schreiben. Sie schrieb moralische Abhandlungen, oder sie kleidete ihre Gedanken in Briefe und in kleine Erzählungen ein.

Wiewohl sie nun eine schöne Belesenheit gehabt, so ließ sie doch selten die Spuren derselben merken. Sie fand es sehr unschicklich, wenn ein Frauenzimmer das Ansehn einer gelehrten Person annehmen wollte. Wenn sie aber in gewissen Gesellschaften auf eine ungezwungene Weise auf solche Dinge gebracht wurde: so sagte sie ihre Meynung ohne Rückhaltung, und bewies allemahl einen sehr sichern Geschmack. Niemahls war sie in Gesellschaft beredter, als wenn von sittlichen Dingen gesprochen wurde. Und alsdann war es leicht zu sehn, wie geläufig ihr alles war, was dahin einschlägt, und wie anhaltend sie sich mit solchen Materien beschäftiget hatte.

In keinem Stücke aber zeigte sie die Stärke und Größe ihrer Seele mehr, als in ihren öftern Krankheiten.

ten. Man konnte nicht nur keine von den, ihrem Geschlechte so natürlichen Schwachheiten des Gemüths und Temperaments entdecken, sondern sie schien hierinn über die allgemeinen menschlichen Schwachheiten erhaben. Sie trug die Beschwerlichkeiten des Körpers sehr lange, ohne etwas davon merken zu lassen, und nur alsdenn, wenn es unmöglich wurde bey ihren gewöhnlichen Verrichtungen zu bleiben, entdeckte sie das Uebel, das sie so lange verborgen hatte. Sie konnte bey den größten Schmerzen und schwersten Krankheiten kein ängstliches Wesen, keine bis zur Schwachheit getriebene Zärtlichkeit der Ihrigen vertragen. Sie war allemahl die, deren Gemüth bey ihren eigenen Schmerzen am ruhigsten war; man hörete nicht nur keine Klagen aus ihrem Munde, sondern auch ihr Gesicht zeigte keine Spuren des Leidens, als bis der Schmerz aufs heftigste gestiegen war. Bey allen ihren Krankheiten war sie niemahls ängstlich, niemahls ungeduldig über die lange ausbleibende Hülfe, sie entzog sich der Besorgung ihres Hauses und ihrer Kinder nicht eher, als bis eine gänzliche Unmöglichkeit sie daran hinderte. Krank hatte sie allemahl mehr Vorsorge für die Ihrigen, als sie leiden konnte, daß man für sie hatte. Sie war insgemein die tröstende Person in ihrem Leiden.

Sie konnte nicht wohl leiden, daß man von ihrer Krankheit sprach und sie beklagte. Ueberhaupt war ihr alles ängstliche Wesen sehr zuwider. Daher kam es, daß sie nicht leicht in ihren Krankheiten Besuch annahm. Sie pflegte oft zu sagen: meine Freunde glauben mir dadurch zu gefallen, wenn sie mich beklagen und meinethalben unruhig scheinen. Aber eben dies ist es allein, was mich unruhig macht. Möchten sie doch begreifen, daß ich bey allen Fällen ruhig seyn kann,

daß

daß ich keine Gesundheit verlange, die mich den Zerstreuungen der Welt, die viele für ihr einziges Gut halten, aussetzt, und daß ich dem Tod mit eben so viel Vergnügen entgegen sehe, als viele ihn verabscheuen. Wie ist es möglich, sagte sie oft, Religion zu haben, und den Tod zu fürchten, ohne welchen wir elend seyn würden?

Sie blieb bis an ihr Ende standhaft und gelassen, und starb mit der festen Zuversicht eines bessern Lebens. So oft die Regungen der zärtlichsten Betrübniß ihren Gemahl übernahmen, wies sie ihn von sich und wollte sich in kein Gespräch mit ihm einlassen. Stöhre mich nicht in meiner Gemüthsruhe, mein Werthester! sagte sie auf ihrem Sterbebette, sey stark und männlich! hindre mich nicht meine letzte Tage in Heiterkeit zuzubringen, wehre dem Ausbruch deiner Zärtlichkeit, sonst muß ich dich bitten, — mich allein zu lassen. Sie erinnerte ihn hierauf an eine Stelle aus Bodmers Gedichte, da Jacob zu seiner sterbenden Rahel sagt:

„Doch ich schweig, ich will dir die heilige Stunde des Todes nicht mit meinem Leiden und hülflosen Klagen verbittern." — —

Drey Tage vor ihrem Tode, da sie nun ihr nahes Ende merkte, wollte sie den letzten Abschied von ihrem Manne nehmen. Sie sah ihn mit einer überfliessenden Zärtlichkeit, die über ihr ganzes Gesicht ausgestreuet war, an, und reichte ihm die Hand und den Mund zum letzten Abschiedskusse. Sie schien ruhig und sagte ihm einiges, die Besorgung der häuslichen Umstände betreffend; da sie aber merkte, daß die zärtlichsten Aufwallungen, die er zu unterdrücken suchte, zum Ausbruch kommen wollten, hielt sie inne, und begnügte

sich,

sich, durch ein zärtliches Händedrücken ihm das übrige zu sagen.

Ihr Tod war so sanft, wie ihr Gemüth das ganze Leben hindurch gewesen war. Sie behielt das liebliche einnehmende Wesen auf ihrem Gesichte, das in ihrem Leben jeden Menschen, sobald er sie gesehen, für sie eingenommen hatte.

So lebte, und so starb eine der edelsten und fürtreflichsten Personen, die jemals gelebt haben.

Entwurf der Einrichtung des von Sr. Hochfürstl. Durchl. dem Herzoge von Curland in Mitau neugestifteten Gymnasii Academici.

I.

Von dem Zweck und der allgemeinen Beschaffenheit dieses Gymnasii.

§. 1.

Der Zweck dieser Stiftung ist, die Curländische Jugend, adelichen und bürgerlichen Standes, bey welcher, entweder zu Hause, oder auf Schulen, bereits ein guter Grund zum ferneren Unterricht und zur Ausbildung des Gemüths geleget worden, in allen, ihr künftig nöthigen Kenntnissen, gründlich zu unterrichten, ihr sowohl den Geist, als das Gemüth so zu bilden, wie es der gegenwärtige Zustand der gelehrten und gesitteten Welt erfordert; auch derselben, richtige Grundsätze der Rechtschaffenheit und edlen sittlichen Gesinnungen einzuflößen. Es wird hierbey nicht blos auf die so genannten gelehrten Kenntnisse und Wissenschaften, sondern zugleich auf die eigentliche Ausbildung des Geistes und des Herzens, auf die wahre Cultur des Verstandes und des Geschmacks, und auf alles, was zur sittlichen Rechtschaffenheit gehöret, mit dem größten Fleiß gearbeitet werden; so daß man von denjenigen, die ihre Zeit auf diesem Gymnasio wohl angewendet, und sich den Gesetzen desselben gemäß betragen haben, sich gewiß versprechen kann, daß sie hernach mit Ehren in der

Welt erscheinen, und in öffentlichen oder Privatgeschäften, sich allemal als verständige und rechtschaffene, redliche Männer betragen werden.

§. 2.

Diese Stiftung ist also nicht blos für diejenigen, welche in eigentlichem Sinne studieren wollen, sondern auch für die, welche, ohne sich auf besondere Wissenschaften zu legen, das Nützlichste der allgemeinen menschlichen Kenntnisse und gute Grundsätze des sittlichen Lebens zu erlangen wünschen, welches der allgemeine Wunsch aller Menschen, die nicht in die geringsten Classen der Einwohner eines Landes gehören, seyn soll.

§. 3.

Die Einrichtungen sind so getroffen, daß erstlich diejenigen, die nach dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, studieren wollen, auf diesem Gymnasio Academico, ihre Studia, so weit sie dazu eines fremden Unterrichts nöthig haben, entweder würklich vollenden, oder zu der endlichen Vollendung auf Universitäten, auf das Beste vorbereitet werden. Diejenigen, die sich dem Predigtamte widmen, werden da alles, was ihnen nöthig ist, lernen können, ohne eines weitern Studierens auf einer Universität nöthig zu haben. Eben diesen Vortheil werden auch diejenigen von dieser Stiftung ziehen, die sich Kriegsdiensten widmen, oder sich zu einer solchen Lebensart oder zu solchen Civil-Bedienungen tüchtig machen wollen, die nicht nothwendig die Studia erfordern, welche man mit dem Namen der Facultäts-Studien belegt hat. Also werden von den hier Studierenden, nur diejenigen, welche die Arzeneywissenschaft, oder die bürgerlichen Rechte, oder die höhere critische Litteratur, aus dem Grunde zu studieren, zu ihrem Hauptzweck gemacht haben, sich in dem Falle befinden, von diesem Gymnasio Academico, noch auf die Universität zu gehen. Alle andere aber, werden hier

hier in allem, was ihnen nothwendig seyn kann, hinlänglichen Unterricht genießen. Die hernach folgende besondere Anzeige dessen, was auf diesem Gymnasio gelehret werden soll, und die Beschreibung der Methoden, welche die verschiedenen Lehrer zu befolgen haben, werden genugsam zeigen, daß dieses alles, nicht nach den gewöhnlichen, und sich meistentheils noch aus den dunkeln Zeiten, da alle Schulen in den Händen der Mönche waren, herschreibenden Methoden, sondern auf eine Weise, die der Entwicklung der menschlichen Fähigkeiten angemessen ist, und die man im eigentlichen Verstande practisch nennen kann, geschehen werde.

§. 4.

Auch ist bey dieser Einrichtung darauf gesehen worden, daß die adeliche oder andere Jugend, die, ohne die sogenannten gelehrten Sprachen und ohne Latein gelernt haben, dennoch begierig ist, das allgemein Nützliche aus der Litteratur und den Wissenschaften zu lernen, auf diesem Gymnasio ihren Zweck wird erreichen können. Man kann, ohne etwas von den alten Sprachen zu verstehen, es in den allgemein, zur Bildung der Menschlichkeit gehörigen Wissenschaften, weit bringen. Damit also diejenigen, bey denen die alten Sprachen versäumt worden sind, dennoch gründlich studieren können, so sind deswegen hier, wie aus dem folgenden erhellen wird, besondere Einrichtungen getroffen worden.

§. 5.

Eben so ist auch dafür gesorget worden, daß diejenigen, welche die neuen europäischen gelehrten Sprachen, das Französische, Italienische und Englische, imgleichen die zur Ausbildung des Körpers dienenden Uebungen, als Tanzen, Fechten und Reiten zu lernen Lust haben, hier die nöthigen Veranstaltungen dazu finden.

§. 6.

Das Vornehmste aber, wodurch man hoffen kann, daß diese Stiftung sich von allen andern höheren Schulen, vortheilhaft unterscheiden werde, bestehet in der besondern Art, die der Jugend nöthigen Kenntnisse, ohne Abbruch einer strengen Gründlichkeit, nicht blos dem Gedächtniß, sondern dem Verstande so einzuprägen, daß diejenigen, denen es nicht völlig an den nöthigen Gaben fehlet, dadurch würklich zu verständigen, und zu allen Geschäften ihres Standes tüchtigen Männern, werden sollen.

§. 7.

Da es bey einer guten Erziehung nicht blos darauf ankömmt, daß man wohl unterrichtet werde, sondern höchst wichtig ist, daß man zur Arbeitsamkeit wohl angeführet werde, daß man Beyspiele derselben vor sich habe, und daß man auch überhaupt Beyspiele von rechtschaffenen Männern in der Nähe sehe: so sind solche Anstalten getroffen, daß dieses Gymnasium, nicht nur dergleichen Männer zu Lehrern habe, sondern es ist auch, durch besondere Verordnungen, die hiernächst werden angezeiget werden, eine nähere freundschaftliche Verbindung, und ein Umgang zwischen den Lehrern und der Jugend, veste gesetzet worden, der dieser, eben so nützlich, als der öffentliche Unterricht seyn, und diesen erst recht bekräftigen und nützlich machen wird.

II.

Allgemeine Anzeige dessen, was auf diesem Academischen Gymnasio soll gelehret werden, und der verschiedenen Lehr-Aemter.

§. 1.

Dieses Gymnasium wird aus zwo Abtheilungen oder sogenannten Classen bestehen; nämlich, aus der Classe der Litteratur und aus der Classe der Wissenschaften. In jene kömmt die studierende Jugend zuerst, und in dieser werden die Studia vollendet. In jeder Classe bleiben die Studierenden zwey Jahre, so daß die ganze Laufbahn des Studierens, auf diesem Gymnasio, von vier Jahren ist; doch wird jedem, der es verlangt, vergönnet, sich noch länger auf demselben zu verweilen, um entweder gewisse Lectionen zweymal zu hören, oder, wenn man einmal die Laufbahn geendiget hat, den Privatunterricht einiger Lehrer in besondern Wissenschaften zu genießen.

§. 2.

Es wird aber voraus gesetzt, daß sich kein junger Mensch zur Aufnahme auf dieses Gymnasium melde, der nicht schon vorher, entweder auf einer Schule, oder durch Privatunterricht einen guten Grund geleget habe. Aus der weiterhin folgenden Vorschrift für die Professoren, in Ansehung der Aufnahme der neuen Ankommenden, und der Versetzung aus einer Classe in die andere, ist zu sehen, was von jedem, der in die eine, oder die andere Classe aufgenommen zu werden wünschet, in Ansehung der bereits erlangten Kenntnisse und Fertigkeiten verlangt wird.

§. 3.

Die Erlernung der ausländischen heutigen Sprachen, imgleichen die Leibesübungen, stehen mit diesen beyden

den Classen in keiner Verbindung. Sowohl die von der Classe der Litteratur, als die von der Classe der Wissenschaften, können die Sprach- und Exercitienmeister besuchen, wie aus dem besonders hernach zu gebenden Lectionsplan zu ersehen seyn wird.

§. 4.

Die Classe der Litteratur ist zum Unterricht in der deutschen, lateinischen und griechischen Sprache, in den Anfängen zu allem was zum Verstande der classichen Schriftsteller, in diesen Sprachen gehöret, als Mythologie, blos die Facta betreffende Geographie, Historie und Alterthümer, ferner zu den ersten Uebungen im Schreiben und richtigen Ausdruck seiner Gedanken, sowohl in der deutschen als lateinischen Sprache, wie auch einer recht gründlichen Anleitung zur allgemeinen Exegetik, oder Wissenschaft, dasjenige was man lieset, richtig zu verstehen und zum Theil auch zu beurtheilen, bestimmt. Auch ist überhaupt der Unterricht in dieser Classe, als eine Vorübung zu den Wissenschaften, die in der folgenden gelehret werden, anzusehen; weil die Jugend darinn hauptsächlich durch das Lesen ausgesuchter classischer Schriftsteller in ungebundener und gebundener Schreibart, beyläufig zum Verstehen der Sachen selbst, die gelesen werden, angeführet wird; da denn natürlicherweise, schon sehr viele in alle Wissenschaften einschlagende Materien vorkommen, worüber ihr, von verständigen Lehrern, gute vorläufige Kenntnisse beygebracht werden können, und wobey der wahre Grund zu richtiger Beurtheilung und practischen Anwendung der Sachen, die man liest, kann geleget werden. Dieses alles wird in der nähern Bestimmung der Lectionen und Anweisung für die Lehrer deutlicher erhellen.

§. 5.

Die Classe der Wissenschaften beschäftiget sich mit allgemeinen nützlichen Wissenschaften. Darinn werden gelehret,

gelehret, die Mathematik, die Physik, die Naturgeschichte, die Geschichte der Völker, die Philosophie, das Recht der Natur und die Beredsamkeit; ferner, für die, welche sich besonders der Kirche gewidmet haben, die Theologie und was dazu nothwendig an andern Studiis besonders erfordert wird, als Critica sacra und die orientalischen Sprachen: für die künftigen Juristen aber besonders die römischen Antiquitäten, so weit sie die öffentlichen Verfassungen dieser Republik betreffen, weil es nicht wohl möglich ist, das römische Recht, ohne diesen vorläufigen Unterricht aus dem Grunde zu verstehen. Auch für diejenigen, die sich der Arzneywissenschaft widmen, wird in dieser Classe gesorget, daß sie einen guten Grund, in der Naturhistorie und Chymie legen können.

§. 6.

Auch wird die Jugend in dieser Classe, fleißig, in verschiedenen, jedem Menschen von gewissem Stande nöthigen Arbeiten geübet, wodurch sie lernen soll, in ihren künftigen Geschäften, mit der Genauigkeit und mit dem wahren Nachdenken, das überall nöthig ist, zu arbeiten.

§. 7.

Zu diesem Unterricht sind folgende Professores berufen:

1. Ein Professor der Theologie.
2. — — — Rechtsgelehrsamkeit.
3. — — — Philosophie.
4. — — — Physik.
5. — — — Mathematik.
6. — — — Historie.
7. — — — Beredsamkeit.
8. — — — lateinischen Sprache.
9. — — — griechischen Sprache.

§. 8.

Außer diesen Professoren aber, sind noch die Lehrer der heutigen Sprachen, ein Schreibmeister, imgleichen die verschiedenen Exercitienmeister bestellt, deren Unterricht sich diejenigen bedienen können, die eine, oder mehrere der ihnen aufgetragenen Parthien lernen wollen.

§. 9.

Aus der allgemeinen und besondern Anweisung für die Lehrer, wird mit mehrerem erhellen, wie jeder Gegenstand des Lernens soll betrieben werden, auch wird aus den Verordnungen für sämmtliche Lehrer, zu sehen seyn, was jeder Professor, außer seinen Lectionen, der Jugend zum Besten, und besonders in Ansehung der Aufsicht auf die Sitten, zu thun verbunden ist.

III.

Allgemeine Anweisung für sämmtliche Lehrer überhaupt, wie dieselben ihr Lehramt verwalten sollen.

§. 1.

Es kömmt bey jedem Unterricht in den Studien, auf drey Dinge an:

1. Auf die allgemeine Entwicklung des Verstandes und aller ihm untergeordneten Vermögen des Geistes.
2. Auf Einflößung rechtschaffener practischen Grundsätze der Sittlichkeit.
3. Auf die Fundamentalbegriffe und Beobachtungen, worauf jeder besondere Theil der Wissenschaften und der Litteratur sich gründet.

Alle Erziehungsanstalten zielen offenbar auf diese drey Dinge ab. Darum muß jeder Lehrer unaufhörlich diesen dreyfachen Endweck vor Augen haben. Er thut

thut seinem Amte bey weitem nicht genug, wenn er handwerksmäßig, auf den dritten dieser Puncte arbeitet. Er muß sich täglich erinnern, daß er gesetzt sey, nicht blos Gelehrte in seinem Fache, sondern verständige Menschen und gute Bürger zu ziehen. Nur der Lehrer setzet sich selbst in den Stand, seine Pflicht in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen, der sich täglich aufs neue zu dieser dreyfachen Arbeit ermuntert.

§. 2.

In Ansehung des ersten Puncts wird unumgänglich ein anderer Vortrag erfordert, als der, den man auf Universitäten gewohnt ist. Der Lehrer muß nicht allein sprechen, sondern nur so viel sagen, als hinlänglich ist, die Aufmerksamkeit und Wißbegierde seiner Zuhörer zu reizen, und hernach durch kluges Fragen, wovon Socrates das beste Muster gegeben hat, die Gedanken seiner Zuhörer heraus locken, damit er sehe, mit wie viel Ueberlegung, Verstand und Scharfsinn, diese eine vorgelegte Sache beurtheilen. Denn nur in diesem Falle kann er ihre Verstandskräfte kennen lernen, sie in mehrere Anstrengung setzen, die falschen Begriffe berichtigen, und die schwachen Urtheile verbessern.

§. 3.

Aber wie die Lehrer dieses Academischen Gymnasii, sich des Universitätsvortrages enthalten sollen: so müssen sie sich auf der andern Seite, noch weit mehr vor der kahlen Schulmethode hüten, nach welcher, blos solche Fragen an die Zuhörer geschehen, die entweder mit Ja oder mit Nein, oder doch blos aus dem Gedächtniß zu beantworten sind. Es muß überhaupt, in den Lectionen, der Ton einer zwar ernsthaften, aber doch freundschaftlichen vertraulichen Unterredung herrschen.

§. 4.

Dieses ist schwerlich zu erhalten, wenn der Lehrer sich nicht zu Hause auf jede Lection vorbereitet. Er muß

 noth=

nothwendig, ehe er auftritt, die Materie, worüber in der Stunde soll geredet werden, sich sehr genau und bestimmt vorstellen, damit er zum Voraus merke, wo etwa seine Zuhörer Schwierigkeit finden könnten, was ihnen schwer werden mögte, die Sachen genau zu fassen, wo sie anstehen könnten sie richtig zu beurtheilen, u. s. f. Diese vorläufige Ueberlegung setzet einen verständigen Lehrer in den Stand, die gehörige Fragen, und andere, zur Uebung des Verstandes gehörige Anfoderungen, an seine Zuhörer zu thun. Für jede Lection muß nur sehr wenig Materie gewählt werden, damit sie recht könne bearbeitet werden, denn der Lehrer muß den, zu einer Lection ausgesuchten Punct nicht verlassen, bis alle Zuhörer ihn richtig gefaßt haben, und sollte auch mehr als eine Lection dazu angewendet werden.

§. 5.

Darum muß der Lehrer nicht denken, daß er jeden Paragraph seines Lehrbuchs, gleich wie jeden andern bearbeiten soll. Leichtere Sachen zeiget er seinen Zuhörern blos an, giebt ihnen auf, die Sache zu Hause mit gehöriger Aufmerksamkeit zu lesen, und begnüget sich hernach, in der nächsten Lection zu sehen, ob sie es gethan und die Sachen richtig gefaßt haben. Es kommen in jeder Wissenschaft Dinge vor, wobey dem Lehrer wenig zu erklären übrig bleibt, wenn er nur die Zuhörer anhält, die Sachen mit Aufmerksamkeit zu lesen.

§. 6.

Bey dem Anfange jeder Lection, trägt der Lehrer den Inhalt derselben vor, und sucht dabey die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu reizen. Am Ende der Lection aber, eröfnet er den Inhalt der nächstkünftigen Lection, und sagt allenfalls, wie jeder sich zu Hause auf dieselbe vorbereiten soll; zeiget an, was etwa darüber zu lesen, oder zu überlegen sey. Allenfalls kann er dieses, seine

Zuhö-

Zuhörer, mit wenigem schriftlich anmerken lassen, damit sie sich zu Hause darnach richten können.

§. 7.

Bey allem Unterricht kömmt die Hauptsache darauf an, daß der Lehrer, seine Zuhörer, bey der so nothwendigen Lust zur Sache zu unterhalten wisse. Diesen wichtigen Punct soll jeder Lehrer täglich in neue Ueberlegung nehmen, denn, wenn der Unterricht ins Matte und Schläfrige fällt, so ist alles verlohren. Es kömmt hiebey lediglich auf das Genie und die Geschicklichkeit des Lehrers an. Die Art wie er unrichtige Antworten ahndet, und hingegen gute, durch ein feines Lob belohnet, thut hiebey das Meiste. Aber darüber lassen sich keine Vorschriften geben. Der Lehrer muß dieses mit bester Ueberlegung und Vorsichtigkeit ausführen, und nie vergessen, daß es eine seiner Hauptpflichten sey, die Trägen zu ermuntern, die muntern Köpfe bey der Lust zu erhalten, und überhaupt, so viel Eifer für das Studieren, als möglich ist, in seine Zuhörer zu bringen. Darum muß er selbst, mit Wärme und Interesse, aber ohne pedantische Prahlerey, von den Wissenschaften überhaupt, und von seiner Parthie insbesondere, sprechen. Er muß keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, seine Zuhörer zu überzeugen, daß der schätzbarste Vorzug eines Menschen darinn bestehe, daß er vernünftig überlegend, und in so vielen Dingen, als ihm möglich ist, wohl unterrichtet sey.

§. 8.

Es verstehet sich, aus allem hier angemerkten, von selbst, daß kein Lehrer seine Lection in die Feder dictiren soll, dessen ungeachtet aber soll jeder darauf halten, daß kein Zuhörer, ohne Schreibezeug in die Lection komme. Denn es giebt ein jeder doch etwas zu dictiren, als zum Beyspiel: was man über die Sache zu Hause nachlesen soll, oder worauf man sich zur nächsten Lection vorzube-

zubereiten habe, und andere Sachen mehr, die der Lehrer aufschreiben läßt.

§. 9.

Mit der Cultur des Verstandes, muß bey dem Unterricht, auch die Bildung des Gemüths verbunden werden, und jeder Lehrer kann und soll das Seinige dazu beytragen. Aber dieses muß nicht durch vieles Predigen und kahles Moralisiren, sondern auf eine gute practische Art geschehen.

Nehmlich: So oft als die Materie, die der Lehrer vorzutragen hat, in einer Verbindung mit sittlichen und andern practischen Materien stehet, und dieses wird sehr oft geschehen, da soll er sich ernstlich angelegen seyn lassen, die Wichtigkeit solcher Dinge in ihr wahres Licht zu setzen. Wenn z. B. in einer philosophischen Lection, von Lehren oder Meynungen die Rede ist, welche auf das sittliche Betragen des Menschen Einfluß haben: so muß der Lehrer, auf eine, der Jugend recht begreifliche, und auf ihr bekannte Fälle, angewendete Weise, zeigen, wie vortheilhaft, oder wie nachtheilig, diese und jene Begriffe, und Vorstellungen für das sittliche Betragen der Menschen seyn können, und dieses mit besondern Fällen erläutern. Ferner kann er vielfältig, wo er Begriffe oder Urtheile durch Beyspiele zu erklären hat, diese von sittlichen Dingen, die im gemeinen Leben am meisten vorkommen, hernehmen. Dadurch gewöhnt er seine Zuhörer, zu einer höchstwichtigen Sache, alle Kenntnisse und alles Nachdenken, auf die Seite der Sittlichkeit zu wenden, und beständig auf ihr eigenes, und anderer Menschen Betragen, Achtung zu geben. Ferner geschiehet es fast täglich in den Lectionen, daß von Handlungen der Menschen, von Begebenheiten, von Veranstaltungen in häuslichen oder öffentlichen Verrichtungen, die Rede ist: oder daß von berühmten Männern gesprochen wird, die sich in Wissenschaften, oder Staats- und Kriegs-

Kriegsverrichtungen, oder sonst auf andere Weise, von den übrigen Menschen ausgezeichnet haben. Dabey hat ein verständiger Lehrer allemal Gelegenheit, der Jugend sehr einleuchtend zu zeigen, was für einen großen Werth practische Grundsätze haben, und wie nachtheilig es ist, ohne solche, blos aus Trieb der Leidenschaften, oder aus allgemeinen Vorurtheilen zu handeln.

§. 10.

Dieses sind nur wenige Beyspiele für die Lehrer. Ein ernstliches Nachdenken, wie sie bey allen Gelegenheiten, der Jugend ans Herz reden sollen, wird ihnen weit mehrere an die Hand geben. Es ist dabey höchstwichtig, daß jeder Lehrer sich durchaus in seinem ganzen Vortrage, als einen, von der Wichtigkeit der vornehmsten sittlichen Wahrheiten ganz durchdrungenen, und für jedes sittliche Gute, sich lebhaft interessirenden Mann zeige. Dazu hat er fast täglich Gelegenheit, wenn er nur nie vergißt, daß ihm obliege, die Gemüther seiner Zuhörer für das Gute zu erwärmen. Aber höchstwichtig ist die Art, wie dieses geschieht. Denn wenn dergleichen Unterredungen in ein kahles moralisches Geschwätz ausarten, so thun sie mehr Schaden als Nutzen. Wo nicht alles auf die natürlichste und ungezwungenste Weise geschieht, da wird nichts ausgerichtet. Und hier erhellet aufs neue, wie wichtig es sey, daß die Lehrer in ihrem Vortrage, anstatt sich nach einem gewöhnlichen so genannten Schlendrian zu richten, unaufhörlich und bey jeder Lection insbesondere, darauf denken, wie sie der Jugend wahrhaftig nützlich seyn können.

§. 11.

Der dritte Punct endlich, den die Lehrer vor Augen haben müssen, ist der unmittelbare Unterricht, in dem, jedem aufgetragenen Theile der Gelehrsamkeit. Kein Lehrer soll sich einbilden, daß er, die ihm aufgetragene Wissenschaft vollständig vortragen müsse, um seine Zuhörer,

hörer, zu Meistern darinn zu machen. Das, was man selbst auf den besten Universitäten, in den Wissenschaften lernet, ist allemal das Wenigste, was ein wahrer Gelehrter davon besitzt. Der eigene Fleiß, das Nachdenken und Nachforschen, die man währender Zeit des Studierens, unter der Anführung der Lehrer, besonders aber nachher, auf die Wissenschaften wendet, sind die eigentlichen Mittel, darinn zu gründlicher und etwas vollständiger Kenntniß zu kommen. Eigentlich thun die besten Lehrer nichts anders, als daß sie den geradesten Weg dazu vorzeichnen, und die Hauptschwierigkeiten desselben erleichtern. Es ist wichtig, daß die Lehrer ihren Zuhörern dieses oft und dringend vorstellen, damit jeder, zu der so sehr nöthigen Selbstarbeit ermuntert werde. Jeder Zuhörer muß vor allen Dingen überzeuget werden, daß er nichts gründliches lernen würde, wo er nicht über das, was er von dem Lehrer gehöret hat, reiflich nachdenkt, und es hernach durch Lesen, Beobachten, und eigenes Forschen vollständiger macht. Das wichtigste, das der Lehrer thun kann, bestehet darinn, daß er der Jugend zu dieser Arbeit Lust macht, und sie dazu gründlich anführet.

Man empfiehlt also jedem Lehrer, sich selbst aus dem Gesichtspuncte anzusehen, als wenn er zum Aufseher und Anführer seiner Zuhörer, in ihrem Studieren und in ihren Arbeiten gesetzt sey. Es sind deswegen den Lehrern dieses Gymnasii, weniger Lehrstunden angewiesen, als sonst in dergleichen Stiftungen gewöhnlich ist, damit sie desto mehr Zeit, auf die Prüfungen der Arbeiten ihrer Zuhörer, als den wichtigsten Theil ihres Amtes, wenden können.

§. 12.

Zum glücklichen Erfolg der Lectionen, in denen der Lehrer die Anfangsgründe seiner Wissenschaft vorträgt, kömmt alles darauf an: daß er sich angelegen seyn lasse,

ſt, das Weſentlichſte in möglichſter Kürze vorzutragen, daß ſeine Zuhörer hernach im Stande ſeyn, durch eignen Fleiß weiter zu kommen. Jeder Theil der Gelehrſamkeit gründet ſich auf gewiſſe Begriffe, auf Kenntniß geſchehener oder vorhandener Dinge, aus deren näherer Betrachtung, derſelbe Theil entſtanden iſt. Alſo ſind dieſe Fundamentalpuncte das, worauf es hauptſächlich ankommt. Es iſt gar nicht darum zu thun, daß ein Lehrer, die ihm aufgetragene Parthie vollſtändig abhandle, ſondern daß er dasjenige, wovon das Uebrige abhängt, mit der größten Leichtigkeit und Gründlichkeit vortrage, und daß er keinen Hauptpunct ſeiner Wiſſenſchaft eher verlaſſe, bis er gewiß iſt, daß ſeine Zuhörer ihn recht gefaßt haben.

§. 13.

Zu dem Ende hat der Lehrer zwey Dinge zu betrachten:

1) Daß er, wie bereits §. 4. dieſes Abſchnitts erinnert worden iſt, den Inhalt jeder Lection zu Hauſe wohl überlege, und dergeſtalt veſtſetze, daß er verſichert ſeyn könne, diejenigen, die ihm mit Aufmerkſamkeit zuhören, haben einen Hauptbegriff, oder eine Hauptwahrheit ſeiner Wiſſenſchaft gefaßt, und alſo darinn einen würklichen Schritt vorwärts gemacht.
2) Daß er in der nächſt folgenden Stunde, ſeine Zuhörer prüfe, ob ſie den Punct der vorhergehenden Lection wohl gefaßt, und ob ſie durch ihr Nachdenken, oder durch Nachleſen, oder auf andere Weiſe, etwas in Abſicht auf denſelben gethan haben.

Dieſes giebt ihm fürtrefliche Gelegenheit, ohne zu dogmatiſiren, ſeinen Zuhörern die wichtigſten Dinge zu ſagen, und ſie werden ſich dadurch allmählich angewöhnen, die Gegenſtände ihres Studierens mit Intereſſe anzu-

anzusehen, und ihnen die Wichtigkeit zuzuschreiben, die sie würklich haben. Uebrigens wird in der besondern Anweisung für die Lehrer gezeiget werden, wie sie nach Beschaffenheit ihres Gegenstandes die eigenen Arbeiten ihrer Zuhörer zu veranstalten haben.

§. 14.

Jeder Lehrer sucht sich das Compendium über seinen Gegenstand aus, das er für das beste hält, wenn es gleich nicht vollkommen ist, und folget in Absicht auf die Ordnung, in der er die Sache vorträgt, diesem Compendio, damit die Jugend einen Faden habe, an den sie sich halten könne. Dabey giebt er vorzüglich Achtung, daß kein Hauptpunct seines Gegenstandes darinn fehle. Wo dieses seyn sollte, da ersetzt er das Mangelnde, und läßt seine Zuhörer, die Sätze, die er zur Ergänzung für nothwendig hält, dazu schreiben. Zuerst sorgt er dafür, daß seine Zuhörer den wahren Sinn jedes Satzes dieses Lehrbuchs richtig verstehen. Er läßt z. B. einen Satz lesen, und erforschet alsdenn, wie der Leser ihn verstehe; ob er, wenn es ein allgemeiner Satz ist, einen besondern Fall desselben anzugeben wisse, wenn es eine Erklärung ist, ob er eine besondere Sache nennen könne, auf welche die Erklärung paßt u. d. gl. Hierüber muß er sich keine Mühe verdrießen lassen, denn er kann unmöglich etwas nützliches zur Bestätigung oder weiteren Ausführung eines Satzes anbringen, bis seine Zuhörer den Sinn desselben vollkommen verstehen. Wenn dieser berichtiget ist, so kann er hernach zeigen, woher dieser Satz entstanden sey, worauf er sich gründe, und was er auf sich habe. Bey diesem letzten muß allezeit Rücksicht auf das Ganze der Wissenschaft, zu welcher ein solcher Satz gehöret, genommen werden.

§. 15.

Bey Sachen von Wichtigkeit nimmt der Lehrer Gelegenheit, seinen Zuhörern verschiedene Arbeiten, die

sie

sie zu Hause machen müssen, aufzugeben. Dem einen z. E. trägt er auf, eine nähere Erläuterung oder Bestätigung des vorgehabten Satzes schriftlich aufzusetzen, ein anderer wird aufgefordert, etwas über die Wichtigkeit und Anwendung desselben schriftlich auszuarbeiten u. d. gl. m. Bey diesem allen aber muß der Lehrer ungemein darauf Acht haben, daß er überall die Sachen, als Dinge, die in dem thätigen Leben brauchbar und wichtig sind, vorstelle, damit keiner seiner Zuhörer auf den Gedanken gerathe, er lerne Sachen der bloßen Speculation, welche dienen, müßige Menschen zu unterhalten, oder die blos ein Gegenstand der Neubegierde seyn. Dieses wäre eins der schädlichsten Vorurtheile, die die Jugend einsaugen könnte.

§. 16.

Ueberhaupt hat jeder Lehrer, in Absicht auf den ganzen Cursum seiner Lection, wohl zu überlegen, daß am Ende desselben seine Zuhörer von der Wissenschaft, die er vorgetragen hat, so viel wissen und verstehen, daß jeder derselben nun im Stande sey, durch eigenen Fleiß sie völlig zu erlernen. Denn dieses ist die Absicht der Lectionen, die der Lehrer würklich zu erreichen sich äusserst angelegen seyn lassen muß. Derjenige Lehrer, der nur auf sich selbst sieht, und das überdenkt, was er vorzutragen hat, thut seinem Amte noch nicht zur Hälfte genug. Er muß den Zweck dieser Arbeit beständig vor Augen haben, und dafür sorgen, daß dadurch das würklich ausgerichtet werde, weswegen er sie übernommen hat. Also muß er den Fortgang der Studien seiner Zuhörer, und ihr würkliches Zunehmen an Kenntniß, als den eigentlichen Zweck worauf er arbeitet, beständig vor Augen haben. Wenn er auch noch so gut und so gründlich gelehret hat, so hat er doch gar nichts verrichtet, wenn seine Zuhörer am Ende nicht würklich unterrichtet sind. Also sind Fleiß und Arbeitsamkeit seiner

Zuhörer, und derselben täglicher Wachsthum an Kenntniß, die wesentlichsten Dinge, auf welche er seine Aufmerksamkeit und Bemühung zu richten hat. Er muß darinn väterlich für die Jugend sorgen, daß sie täglich zunehme, er muß den Langsamen nachhelfen, und die Trägen ermuntern. Dieses ist, wie gesagt, wichtiger, als wenn er sich die äusserste Mühe gäbe, gut zu reden, und dabey versäumete, das Vorgetragene, in den Köpfen seiner Zuhörer, würksam zu machen.

§. 17.

Jeder Lehrer muß streng darauf halten, daß alle seine Zuhörer, in jeder Lection zugegen seyn, daß jeder zu rechter Zeit sich einfinde, sein Schreibzeug mit sich bringe, und sich in der Lection aufmerksam und bescheiden betrage. Eine Schule, darinn Nachläßigkeiten über diese Puncte gestattet werden, ist schon verdorben. Es muß eine Hauptsorge eines jeden Lehrers seyn, daß jede Lection mit warmen Interesse angehöret werde. Es wird in dem letzten Abschnitte dieser Schrift näher gezeiget werden, was die Lehrer, zur Aufrechthaltung einer genauen Disciplin, zu thun haben.

IV.

Nähere Anweisung für jeden Lehrer insbesondere, in Absicht auf die Lehrart.

Jeder Lehrer ist zwar ein Meister in seinem Fach, und muß alles, was dazu gehöret, wohl verstehen. Es ist auch die Absicht dieser Anweisung gar nicht, ihm hierüber Licht oder Unterricht zu geben. Aber selbst nicht jeder große Meister in einer Wissenschaft, kennt die beste Methode, dieselbe der Jugend beyzubringen. Dieses hängt von langer Erfahrung im Lehramte ab. Wer

diese noch nicht hat, der wird sich nicht weigern, gute Vorschläge darüber anzunehmen, noch wird er sie, als einen Eingriff in sein Amt ansehen.

A.

Von dem Unterricht in der Lateinischen, in der Griechischen, und in andern todten Sprachen.

§. 1.

Es kommt bey diesem Gymnasio, in Absicht auf diese Sprachen, nicht darauf an, daß ausgemachte Meister der alten Litteratur, oder vollkommene Critici gebildet werden. Diejenigen Studierenden, die ihre Studia dahin einlenken wollen, werden, wie die, welche Jura oder Medicin zu studieren Willens sind, dazu hier blos vorbereitet, und müssen nachher auf einer Universität, nähern Unterricht holen. Zwar wird von den Lehrern selbst erwartet, daß sie wahre gründliche Critici, und geschmackvolle Kenner des gelehrten Alterthums seyn, damit sie das Beste und Nützlichste aus der alten Litteratur, ihren Zuhörern bekannt machen.

§. 2.

Es wird voraus gesetzt, daß von denen, welche das Studium der todten Sprachen hier treiben wollen, keiner in das Gymnasium aufgenommen werde, der nicht bereits über die Anfänge derselben weg ist, darum können sie übergangen werden.

§. 3.

Obgleich die Hauptabsicht dieser Lectionen, auf die Erlernung der Sprachen geht, so muß doch die Erlernung der Sachen unzertrennlich damit verbunden seyn. Zur Erlernung der lateinischen und griechischen Spra-

 che,

che, werden der Jugend, einige der besten claßischen Schriftsteller der Alten, in die Hände gegeben, durch deren vernünftige Erklärung, ein verständiger und in der alten Litteratur erfahrner Lehrer, Gelegenheit hat, seine Zuhörer, auch mit dem Geiste dieser Schriftsteller bekannt zu machen, und ihnen die wichtigsten Puncte, über die Gesetze, Sitten, Künste, den Character der Griechen und Römer, und andrer alten Völker, vorzutragen, worauf er ein Hauptaugenmerk zu richten hat.

§. 4.

Zu dem doppelten Endzweck dieser Lectionen, wird der Lehrer, die claßischen Schriftsteller, ohngefähr nach folgender Methode, mit seinen Zuhörern tractiren:

1) Er fängt die Folgen der Lectionen über einen Schriftsteller damit an, daß er überhaupt, das Wichtigste über den Character desselben, über den Inhalt und Werth des Buchs, das er zu erklären sich vorgenommen hat, über den Nutzen, den die Zuhörer aus demselben ziehen können, durch einen nachdrücklichen und gründlichen Vortrag, seinen Zuhörern so vorstellt, daß sie Lust bekommen, den Schriftsteller und seine Materie näher kennen zu lernen.

2) Die Lectionen selbst, müssen so eingerichtet werden, daß jeder fleißige Zuhörer das ganze Buch, worüber sie gehalten werden, verstehen lerne. Also muß der Lehrer keine Stelle desselben übergehen, wo seinen Zuhörern, zum völligen Verstande, einige Schwierigkeiten, es sey in Ansehung der Sprache selbst, oder in Ansehung der Materie, aufstoßen könnten. Zuerst also wird das, was die Sprache, den Sinn der Wörter und die Zusammenfügung derselben betrifft, erkläret, so daß jeder Zuhörer, die vorhabende Stelle, zu übersetzen im Stande wäre. Wenn der Sinn einer vorgele-

gelesenen Stelle auf diese Weise erkläret worden, so werden, wo die Wichtigkeit der Sachen es erfordert, einzelne Wörter von besonderem Nachdruck, oder die wichtigsten Hauptbegriffe und Ausdrücke, oder, wo sonst in Absicht auf das Eigenthümliche der Sprache, etwas merkwürdiges liegt, besonders betrachtet, und zwar in Rücksicht auf die Reinigkeit, Richtigkeit, das Eigenthümliche, und den Nachdruck der Sprache.

Ferner, werden die in der Stelle vorkommende so genannte Elegantien, und die wahren eigentlichen Latinismi und Gräcismi der Redensart, wohl angezeiget, und der Ausdruck, mit dem, den die deutsche Sprache hat, auch alles, was in Absicht auf die Grammatik merkwürdig ist, entwickelt. Es verstehet sich von selbst, daß dieses nicht auf jeder, sondern nur auf Stellen von einiger Wichtigkeit, geschehen müsse. Die leichten Stellen werden blos, ohne beygefügte Anmerkung, kurz und gut übersetzet.

Wenn das Grammatische derselben berichtiget ist, und die Zuhörer den Sinn der Stellen gefaßt haben: so kann der Lehrer das Nöthige über den Inhalt, zur Erläuterung anführen, desgleichen etwa die vorkommenden Puncte über Alterthümer, über Geographie und Historie, und was etwa zur Archäologie gehöret. Aber vor weitem Ausschweifen über diese Dinge muß er sich hüten. Er muß alles in der möglichsten Kürze, mit Deutlichkeit verbunden, anbringen, so wie etwa die besten Commentatoren alter Schriftsteller zu thun pflegen. Der Vortrag muß nie so ausschweifen, daß man die vorhabende Stelle, oder gar den Schriftsteller, der erkläret wird, darüber aus dem Gesichte verliere, wie es bey den Lectionen pedan-

 tischer

tischer Schulmänner nur zu oft geschieht. Denn von allem, was angemerkt wird, muß nicht mehr gesagt werden, als was zum ausführlichen Verstande jeder Stelle gehöret; es sey denn, daß der Lehrer beyläufig, und um seine Lection angenehm zu machen, mit ein Paar Worten, interessante Nebenanmerkungen dabey zu machen hätte.

Wenn das zu erklärende Buch zu weitläuftig ist, als daß es ganz könnte gelesen werden, wie wenn der Livius, in einer Lection erkläret würde: so muß der Lehrer, die leichtesten Stellen ganz übergehen, und das Lesen derselben, den Zuhörern, auf ihren Stuben empfehlen, so, daß durch dieses Privatlesen, und die Lectionen zugleich, das ganze Buch am Ende des Cursus gelesen sey. Ueberhaupt also muß der Lehrer seinen Schriftsteller so erklären, daß die Zuhörer richtige Begriffe von seiner Sprache und von der abgehandelten Materie bekommen. Ist das Buch historisch, so werden ausser der Sprache, alle wichtige Puncte der Historie und Geographie, wie auch dessen, was aus den Alterthümern vorkömmt, erläutert; ist es philosophisch, so geht die Hauptsache der Erklärungen und Erläuterungen, auf die darinn vorgetragenen Meynungen und Lehren. Aber so wohl über die eine, als die andere Materie, wird der Lehrer sich besondere Mühe geben, über wichtige, die Religion, Sitten, Gesetze, und die Sinnesart der Menschen betreffende Puncte, seine Anmerkungen practisch zu machen, das ist, das Alte mit dem Jetzigen vergleichen, und mit philosophischem Scharfsinn, seinen Zuhörern zeigen, worinn die neue Welt besser denkt und handelt, als die ehemalige, und worinn wir, von den Alten übertroffen werden.

§. 5.

§. 5.

Diese Lectionen werden in lateinischer Sprache gehalten, da der Lehrer sich einer reinen und fliessenden Art zu sprechen befleißiget, und auch in den Antworten der Zuhörer, das, was nicht sprachrichtig ist, anzeiget, damit dieselben dadurch zugleich eine gute Uebung im lateinischen Sprechen bekommen. Doch ist dieses nicht so zu verstehen, daß gar nichts Deutsches, in diesen Lectionen vorkommen soll. Denn die Stellen müssen ins Deutsche übersetzt werden, und dann kann es sich auch treffen, daß der Lehrer sich über gewisse Sachen, besser in deutscher, als in der lateinischen Sprache, erklären kann. Wenn nur so viel geschiehet, daß die Zuhörer gewöhnt werden, einen guten lateinischen Vortrag zu verstehen, und über leichtere Sachen sich selbst in dieser Sprache auszudrücken, so ist die Absicht erreicht. Diese nöthige Uebung im lateinischen Ausdruck, kann auch noch auf folgende Weise befördert werden. Der Lehrer trägt bisweilen einige interessante Anmerkungen und Erläuterungen über gewisse Stellen in deutscher Sprache vor, und giebt seinen Zuhörern auf, dieselbe wohl zu fassen, das Vornehmste davon schriftlich aufzufassen und hernach zu Hause die Anmerkungen lateinisch aufzuschreiben. Er kann etwa alle vierzehn Tage einmal, eine Stunde dazu anwenden, daß er diese Aufsätze mit seinen Zuhörern durchlieset und die darinn gegen die Sprache vorkommenden Fehler verbessert.

B.

Anweisung für den Professor der Beredsamkeit.

§. 1.

Es ist einer der wichtigsten Puncte einer guten Erziehung, daß die Jugend wohl in der Beredsamkeit geübt

geübt werde. Sie ist allen Menschen entweder nothwendig, oder doch anständig und nützlich. Zu was für einer Lebensart ein junger Mensch bestimmt sey, er habe künftig zu gehorchen oder zu befehlen, so kommen ihm bald täglich Gelegenheiten vor, da er andern etwas vorzustellen, etwas aufzutragen, oder zuweilen ihnen etwas begreiflich zu machen, oder sie zu etwas zu überreden hat. Der Mangel an Beredsamkeit kann in solchen Fällen von verdrüßlichen Folgen für ihn seyn. Ueberhaupt ist es auch anständig, daß man seine Gedanken deutlich, kurz, oder nach Gelegenheit zierlich, oder nachdrücklich, an den Tag legen, und wo man größere Dinge im Zusammenhange vorzutragen hat, es mit Ordnung und Deutlichkeit thun könne. Dieses zu lehren ist die vornehmste Verrichtung des Professors der Beredsamkeit.

Er darf sich nicht vorstellen, daß alle seine Zuhörer gute öffentliche Redner werden sollen. Es giebt sehr beredte Menschen, die nie Gelegenheit haben, öffentlich aufzutreten, und dennoch einen sehr guten Gebrauch von der Gabe zu reden, machen können. Die Hauptsorge dieses Lehrers soll also darauf gehen, daß seine Zuhörer lernen, ihre Sprache rein und richtig sprechen, ihre Gedanken, sie seyn kurz oder sehr ausgebreitet, mit Ordnung und Deutlichkeit, auch nach Beschaffenheit der Umstände, mit Nachdruck oder Annehmlichkeit, an den Tag bringen, aus der Menge der Vorstellungen über eine Sache, das Beste und Schicklichste aussuchen, alles wohl ordnen, und ihrer ganzen Rede die gehörige Deutlichkeit und Gründlichkeit geben.

§. 2.

Das, was zu dieser Beredsamkeit unmittelbar gehöret oder zu lernen ist, (den Verstand muß die Natur geben,) wird durch viele Muster und Beyspiele, durch anhaltende Uebung und durch einige Regeln und Vorschriften gelernt. Hierauf also muß sich die Methode

des

des Unterrichts gründen. Mit Erklärung einer Rhetorik und vielen Regeln, wird sehr wenig ausgerichtet, sehr viel aber dadurch, daß der Jugend die Schriften der beredsten Männer fleißig erkläret, und dabey alles gethan werde, was nöthig ist, ihr den Werth derselben würklich empfinden zu machen. Erst muß man lernen die Vollkommenheiten des guten Redens zu empfinden, und hiernächst darauf arbeiten, daß man sie selbst in seine Gewalt bekomme.

§. 3.

Diesen Grundsätzen zufolge, muß sich der Professor der Beredsamkeit, zuvörderst angelegen seyn lassen, seine Zuhörer mit den besten Mustern der Beredsamkeit bekannt zu machen und sich bemühen, daß sie den Werth derselben würklich fühlen. Weil gar alle auf diesem Gymnasio Studierende, diesen Unterricht geniessen sollen, so muß der Lehrer seine Muster in der deutschen Sprache aussuchen, doch kann er auch lateinische mit darunter nehmen, wenn etwa unter seinen Zuhörern nur wenige sind, die diese Sprache nicht verstehen.

§. 4

Damit aber hierinn eine gute Ordnung beobachtet werde, so muß der Lehrer, vor allen Dingen, einen gründlichen Plan seines Unterrichts für sich entwerfen. Zuerst bestimmt er die verschiedenen Gattungen der Rede, und theilet jede in ihre Arten ab, damit er für jede Art die Muster aussuchen, und eine Art nach der andern vornehmen könne. Z. E. die erste Gattung macht die gemeine Rede, oder der gemeine Vortrag aus, wobey es blos darum zu thun ist, daß man seine Gedanken deutlich, wohl bestimmt und kurz sagt: wie wenn man Nachrichten zu geben oder Bestellungen zu machen hat u. d. gl. Dazu sucht der Lehrer Briefe, kurze Nachrichten und Erzählungen, Beschreibungen u. d. gl. aus, die sich durch Kürze und Nettigkeit auszeichnen.

Hierauf folgen die Muster des zierlichen geistreichen Vortrags, da das, was man zu sagen hat, schon mit Annehmlichkeiten und mit Geist gleichsam gewürzt ist. Auch in dieser Gattung können so wohl Briefe als Erzählungen und Beschreibungen gewählt werden. Auf diese Gattung folget die, da das Ernsthafte, das Pathetische und Rührende in den Vortrag kömmt; da der Scribent oder Redner, den Vortrag, durch eingestreute Anmerkungen über die Sachen, durch Aeußerung der Gesinnungen, durch einen leidenschaftlichen Ton, interessant macht. Ausser diesen Gattungen muß der Lehrer, auch auf die verschiedenen Arten des Vortrages Acht haben, in so fern er erzählend, dogmatisch, unterhaltend oder rührend seyn soll. Mit einem Worte, der Lehrer muß bey sich, alle Gattungen des Vortrages und der Schreibart, sowohl in Absicht auf den Inhalt, als in Absicht auf die Form der Rede, wohl bestimmen, und so ordnen, daß er immer vom Leichten auf das Schwere gehe. Hat er dieses gethan, so ist seine nächste Sorge, für jede Art, recht gute Muster aus bekannten Schriftstellern auszusuchen, oder in deren Ermangelung, selbst zu verfertigen. Eine solche Sammlung könnte für den Gebrauch dieses Gymnasii gedruckt werden.

§. 5.

Der erste Theil des Unterrichts besteht also darinn, daß der Lehrer die gesammelten Muster, so wie sie in einer natürlichen Ordnung auf einander folgen, mit seinen Zuhörern lieset, und sie auf die Vollkommenheit derselben aufmerksam macht. Jedes Muster lieset er erst selbst, mit dem ihm nöthigen Tone, damit die Zuhörer den wahren Ton des Vortrags jeder Art fassen. Auch übet er sie selbst, in diesem Ablesen oder Vortrage, als einem höchst wichtigen Theile der Beredsamkeit.

Wenn

Wenn ein Muster gehörig vorgelesen worden, so müssen diejenigen von den Zuhörern, die natürliche Gaben zur Beredsamkeit haben, allbereits die Vorzüge desselben fühlen. Aber der Lehrer kömmt ihnen dabey zu Hülfe, unterredet sich mit ihnen über die Eigenschaften der vorhabenden Muster, zeiget, wo besondere Klarheit, oder Kürze, oder Nachdruck, oder Annehmlichkeit, und dergleichen Vollkommenheiten liegen. Was nun dabey von Figuren, Tropen und andern Gestalten, einen Gedanken vorzutragen, vorkommt, wird nur beyläufig mit seinem rechten Namen genennet, und nach seinem Werthe beurtheilet: denn ein förmliches Studium der Figuren und Tropen, worüber sich die gemeinen Rhetoriken so weitläuftig und so schwerfällig erklären, ist hiebey nicht nöthig. Alles was darüber nützliches zu sagen ist, wird beyläufig, so wie jede Sache in den Mustern vorkömmt, erinnert.

§. 6.

Hat der Lehrer, auf diese Weise, die Muster für eine Art, mit seinen Zuhörern gelesen, so kann er zu den Uebungen in derselben Art schreiten. Z. E. wenn er etliche Muster in der schlechtesten Gattung des Vortrags, da schlechtweg kurz und deutlich etwas erzählet oder bestellt, oder beschrieben wird, gelesen und gehörig zergliedert hat: so giebt er seinen Zuhörern auf, dergleichen Aufsätze selbst zu machen, damit sie die Muster durch Nachahmung, allmählig erreichen lernen, und so auch in jeder anderer Art.

Bisweilen wenn die Muster in einer fremden Sprache, z. E. lateinisch oder französisch gewesen, läßt er sie ins Deutsche übersetzen, und bemühet sich, seinen Zuhörern begreiflich zu machen, wo die Uebersetzung dem Original am Werthe gleich kömmt, und wo sie davon übertroffen wird.

Mit

Mit diesen Uebungen im Uebersetzen und in eigenen kleinen Aufsätzen, muß schon in der unteren Classe der Anfang gemacht werden. Und da dieses eine der nothwendigsten Sachen ist, so sind auch wöchentlich, vier Stunden dazu bestimmet. Zu diesen Uebersetzungen giebt der Lehrer, denen, die hinlänglich im Lateinischen geübt sind, lateinische Stellen, allenfalls aus Autoren, die in der Classe schon tractiret worden sind, anderen, die das Französische besser verstehen, französische Stellen auf. Bey der Uebung in eignen Aufsätzen, muß wie bey allen Dingen, der Anfang von dem Leichtesten gemacht werden. Den ersten Anfängern z. E. giebt der Lehrer auf, kleine Billets zu schreiben, darinn etwas bestellt, ein Freund um etwas ersucht, oder ihm etwas zur Nachricht gemeldet wird. Von hier aus wird der Inhalt allmählig von erheblichen Sachen genommen.

Sowohl in den Uebersetzungen als eigenen Aufsätzen, wird auf die Rechtschreibung, auf die grammatische Richtigkeit, auf Deutlichkeit und Kürze, auf das Fließende, und endlich auf das Edle und Nachdrückliche, Achtung gegeben. Bey der Revision dieser Arbeiten, hat der Lehrer Gelegenheit, den nützlichsten Unterricht zur guten Schreibart zu geben.

§. 7.

Vermittelst dieser doppelten Uebung, in Betrachtung und Nachahmung der besten Muster, die aber, wie gesagt, nach und nach, durch alle Arten des Vortrags und Inhalts fortgesetzt werden muß, werden die Zuhörer das Wichtigste, was zur Beredsamkeit gehört, allmählig fassen lernen. Zuletzt werden ganze Reden gelesen und zergliedert. Ein Paar auserlesene Reden des Cicero sind hierzu hinlänglich. Von einer größern Anzahl derselben aber, soll der Lehrer, seinen Zuhörern, deutliche Zergliederungen machen, damit sie einsehen lernen, wie ein Gegenstand einer solchen Rede müsse behandelt

handelt werden, wie der römische Redner seine Beweise angeordnet, und wie überhaupt die vornehmsten Puncte einer Rede auf einander folgen können. Auch ist es gut, wenn er seinen Zuhörern aufgiebt, dergleichen Zergliederungen oder Analyses fürtreflicher Reden, selbst zu machen.

§. 8.

Unter die Muster der Beredsamkeit, soll der Lehrer auch die Proben von allen Hauptgattungen der Dichtkunst mitnehmen: Fabeln, Erzählungen, Satyren, Elegien, Lieder, Oden, und Stücke aus Epopeen. Bey jedem wird er das Wesentlichste über die Natur der Gattung anführen, beyläufig aber auch, über die Versarten das Nöthige sagen. Gut ist es hiebey, wenn er solche Stücke aussucht, welche verdienen auswendig gelernt zu werden, und wenn er seinen Zuhörern Lust macht, sie zu lernen und hernach zu declamiren.

§. 9.

Hat der Lehrer auf die beschriebene Weise, seinen Cursum durchgearbeitet, und bleibet ihm dann noch Zeit übrig, so kann er sie anwenden, mit seinen Zuhörern, des Cicero Gespräch vom Redner, cursorisch zu lesen.

§. 10.

Bey diesem ganzen Unterricht, hat der Lehrer es als eine Hauptsache anzusehen, daß er den Geschmack und das Gefühl seiner Zuhörer rege mache und ausbilde; daß er in ihnen einen Ekel für alles Niedrige, Ausschweifende, und für alle Arten des Schlechten, sowohl in der Materie als in dem Vortrage, und hingegen ein lebhaftes Gefühl für das Schöne und Gute erwecke.

§. 11.

In Ansehung der Lection, die dieser Lehrer mit andern gemein hat, die Jugend in der deutschen Lectüre zu üben, wird überhaupt das Nöthige, hier unten, in dem mit J bezeichneten Abschnitte angemerket werden.

C.

C.

Anweisung für den Professor der Historie.

§. 1.

Das Feld der Historie und Geographie ist beynahe unermeßlich. Es würde ein ausschweifender Vorsatz seyn, wenn ein Lehrer sich in den Kopf setzte, die Historie aller Zeiten und aller Völker, mit seinen Zuhörern zu tractiren. Seine Hauptsorge muß also darauf gerichtet seyn, wie er seine Materie, am besten, ins Kurze ziehen, und hernach, an der etwas ausgeführten Geschichte eines Volks, seinen Zuhörern den wahren Geist der Geschichte zeigen wolle.

§. 2.

Es ist unmöglich, daß man über die allgemeine Geschichte der Menschen etwas richtig fasse und behalte, wenn man nicht eine Kenntniß der Zeiten und Oerter hat, wo jede Hauptveränderung sich zugetragen hat. Darum soll die erste Sorge des Lehrers der Geschichte hierauf gerichtet seyn.

§. 3.

Er fängt seinen Cursum damit an, daß er seinen Zuhörern die Einrichtung und den Gebrauch der Landcharten erkläret. Wenn dieses geschehen ist, so nimmt er die sogenannten Planiglobia, das ist, die allgemeine Charte des Erdbodens vor, und trägt bey Erklärung derselben, die Hauptpuncte aus der mathematischen und physischen Geographie vor, von der Größe des Erdbodens, dem Verhältniß zwischen Wasser und Land, von den Hauptländern, den verschiedenen Zonen und Erdstrichen, von den Jahreszeiten derselben, von den Reisen um den ganzen Erdboden, u. d. gl. Hierauf zeiget er noch immer auf dem Planiglobio, die Hauptländer aller vier Welttheile, und übet seine Zuhörer so lange hierinn, bis jeder die

die Lage derselben vollkommen geläufig im Gedächtniß habe.

§. 4.

Nachdem dieses berichtiget ist, nimmt er die allgemeine Charte von Europa, und macht es eben so mit den Ländern, die zu den verschiedenen unabhängigen Europäischen Staaten gehören. Damit kann er sich über den Punct der Geographie, für die ersten Anfänger begnügen, denn es ist jetzt noch nicht eigentlich um die Geographie zu thun, sondern blos um die Kenntniß der Lage, und ungefähren Größe eines jeden Landes, welches hernach in seinen Lectionen künftig besonders vorkommen wird.

§. 5.

Ein geschickter Lehrer wird wissen, wie er diese Elementarlection, die gar oft auch mit Kindern getrieben wird, durch Anmerkungen und Beobachtungen, die sich für das reifere Alter seiner Zuhörer schicken, interessant machen soll, welches gar leicht ist, da selbst ein Philosoph, bey sehr allgemeinen Betrachtungen der Lage der Hauptländer, sehr viel merkwürdiges finden wird.

§. 6.

Auf eine ähnliche Weise muß sich der Lehrer angelegen seyn lassen, seinen Zuhörern, vorläufig, eine Elementarkenntniß der Chronologie zu geben. So wie durch die vorläufige Kenntniß der Geographie, ein junger Mensch, so bald er ein Land nennen höret, sich sogleich, in der Einbildungskraft, in den Theil der Erde verfügt, wo es liegt: so muß er auch die Hauptepochen der Chronologie dergestalt inne haben, daß er jede Geschichte in das Zeitalter setzet, darinne sie sich zugetragen hat.

Vollkommen ist die Chronologie bis auf diesen Tag nicht berichtiget. Es kömmt aber hier nicht auf Subtilitäten oder einzelne Jahre an. Das Beste, was der Lehrer thun kann, ist dieses, daß er sich bemühe, gute chrono-

chronologische Tabellen, wie z. E. die sind, die der Jesuit Petavius in seiner Doctrina Temporum gegeben hat, oder bey mehrerer Kürze, doch vollständiger, wie die sind, welche der Göttingsche Lehrer, Gatterer, herausgegeben hat, vor sich zu nehmen, und aus denselben, eine geschickte Eintheilung der Zeiten, für seine Zuhörer zu machen.

Er theilet die ganze Dauer der Zeit, die er zu behandeln hat, in Jahrhunderte ein, als in achtzehn Jahrhunderte abwärts, seit Anfang der christlichen Zeitrechnung, und etwa zwanzig Jahrhunderte aufwärts von dieser Zeitrechnung. Denn, was noch höher fällt, hat fast gar keine historische Gewißheit mehr.

Jedes Jahrhundert, jene absteigend, diese aufsteigend, bezeichnet er mit einigen Haupt-Factis der allgemeinen Geschichte, die in sehr wenig Worten angeführet wird: z. E. das erste Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung aufwärts, mit der Verwandlung der römischen Republik in eine Art von Monarchie; das zweyte Jahrhundert mit dem gänzlichen Untergange aller griechischen Freystaaten u. s. f. Fallen mehrere grosse Veränderungen in ein Jahrhundert, so werden sie alle genennet. Ferner werden, in jedem Jahrhundert, die Namen der durchgehends berühmten, und an den großen Veränderungen, Antheil habenden Männer genennet; z. E. im ersten Jahrhundert vor Christo, Julius Cäsar, Cicero, Octavianus Augustus, u. s. f. Wenn der Lehrer ein solches Geripppe der Chronologie verfertiget hat, wobey er sich aber vor weniger wichtigen Sachen, sehr in Acht zu nehmen hat: so bemühet er sich, daß jeder seiner Zuhörer dasselbe vest ins Gedächtniß fasse, denn dieses ist, mit dem vorhergedachten Entwurf der Erdbeschreibung, für die Geschichte, in so fern diese die blos historische Kenntniß der Veränderungen ist, die sich mit dem menschlichen Geschlechte zugetragen haben, ohnge-

ohngefähr was das sogenannte Ein mal Ein für das Rechnen ist.

§. 7.

Es wäre nützlich, wenn solche Gerippe oder Elementartafeln der Geographie und Historie, in einer bequemen Form zum Gebrauch des Gymnasii gedruckt wären. Diese bequeme Form würde darinn bestehen, daß für jedes Jahrhundert der Geschichte, und für jedes Land, oder jeden Hauptpunct der Erdbeschreibung, neben dem, was zur Elementarkenntniß darinn gedruckt ist, zehn und mehr mal so viel, leerer Raum gelassen würde, der hernach in den Lectionen würde angefüllt werden. Dieses ist nehmlich auf folgende Weise zu verstehen.

§. 8.

Die erwähnten Elemente der Erdbeschreibung und Historie sind nur vorläufige Arbeiten zu den Lectionen, in diesen beyden Theilen der Gelehrsamkeit, die in der Classe der Litteratur vorgenommen werden, wo jeder Zuhörer dieselben völlig und geläufig ins Gedächtniß fassen muß. In der folgenden Classe der Wissenschaften werden nun die Lücken dieser Tabellen folgendermaaßen ausgefüllt. Der Lehrer nimmt, in den chronologischen Tabellen, jedes Jahrhundert besonders wieder vor, zeiget seinen Zuhörern ausser den großen, in den Elementartabellen bereits angeführten Gegenständen der Geschichte, noch andere an. Besonders setzt er überall die Epochen an, wo ein Staat entstanden, oder untergegangen ist, wo eine berühmte Stadt erbauet oder zerstöhret worden, da sich etwas wichtiges in den Gesetzen, in den Einrichtungen der Staaten, in den Sitten und so ferner verändert hat. Kurz, der Lehrer sucht, aus dem ganzen Umfange der Historie, die wichtigsten Dinge aus, trägt sie vor, und giebt seinen Zuhörern hernach auf, aus seinem Vortrage, ihre Tabellen zu ergänzen. Auf eine ähnliche Art verfährt er mit der

Geographie. Diese Methode hat den Vortheil, daß die Zuhörer, bey sein.. Lectionen nicht blos müßige Hörer sind, sondern mitarbeiten, und auch ihre Aufmerksamkeit anstrengen müssen, um gut und mit Ehren zu arbeiten, welches ein sehr Großes zur Ermunterung der Jugend beyträgt. Dabey kann der Lehrer, auch von Zeit zu Zeit, den Zuhörern die Bücher anzeigen, die sie, wenn er in diesem oder jenem Jahrhundert ist, nachlesen können, um daraus ihre Tabellen noch mehr zu ergänzen. Es versteht sich von selbst, daß er hernach die Tabellen wieder nachlesen muß, um zu sehen, wie fleißig und ordentlich, wie kurz, und mit welcher Beurtheilung, jeder die Ausfüllung vollzogen hat. Bey dieser Untersuchung wird er Gelegenheit finden, seinen Zuhörern viel Wichtiges zu sagen, wenn sie etwa ihre Arbeit, nicht mit gehöriger Ueberlegung und mit zu wenig Beurtheilung gemacht haben.

§. 9.

Durch diese Arbeit aber wird freylich weiter nichts gewonnen, als daß das Gedächtniß der Jugend mit Nachrichten geschehener Dinge angefüllt wird, welches nur der unwichtigste Theil der Historie ist. Zwar kann ein verständiger Lehrer schon hierbey gar vieles sagen, das zum eigentlichen Zweck der Historie gehöret. Aber in den erwähnten Lectionen soll dieses nur beyläufig geschehen, um dadurch allmählig, bey der Jugend, zu der Beurtheilung der Menschen und der Begebenheiten, einen guten Grund zu legen.

§. 10.

Ausser diesen Lectionen hat nun der Professor der Historie noch zwo andere, und in die Hauptsache einschlagende Lectionen. Die erste betrift die beurtheilende Geographie, die andere, die eigentliche pragmatische Historie. Bey der ersten verfährt er folgendermaaßen.

Er

Er durchgehet alle, gegenwärtig von beträchtlichen Nationen bewohnte Länder, und giebt der Jugend eine gründliche Nachricht von ihrer natürlichen Beschaffenheit, und ihrem Reichthum an Gaben der Natur; spricht von den Vortheilen und Nachtheilen ihrer Lage, dann von dem Genie, von der Lebensart, von dem Betrieb der Einwohner, von dem Staat, dessen Glieder oder Unterthanen sie sind, von dessen Regierungsform und Macht, deren Quellen und Unterstüzungen, Auf- oder Abnahme. Kurz, er führet von allen erheblichen Anmerkungen über jedes Land, die wichtigsten, und immer so an, daß die Jugend, die Wichtigkeit der Sachen, die Vortheile und Nachtheile des Localen der Länder, der Regierungsform, und der darinn betriebenen Künste und Hauptbeschäftigungen der Einwohner, beurtheilen lerne. Dazu sind die zwey Jahre seines Cursus völlig hinlänglich.

§. 11.

In Ansehung der Historie muß sich der Lehrer weit engere Schranken setzen. Denn zur Historie aller grossen Völker, wäre ein Cursus von zehn Jahren nicht hinlänglich. Deswegen wählet er nur zur Probe, wie die Historie soll studieret werden, die Geschichte eines einzigen Staats. Dazu schickt sich vorzüglich die römische Republik.

§. 12.

Das wahre Studium der Geschichte eines Volks, ist im Grunde nichts anders, als eine psychologische und politische Untersuchung der Ursachen und der Veranlassungen, der mit diesem Volke sich zugetragenen Veränderungen. Man hat durchaus, auf Kräfte und Würkungen, in der sittlichen und politischen Welt, Achtung zu geben. Auf der einen Seite stehen die Ursachen der vorgekommenen Veränderungen. Diese sind, die Constitution des Staats, die Lage und die Beschaffen-

heit des Landes und der angränzenden Länder, die Gesetze, Gebräuche, Kenntnisse, und der Character der Glieder des Staats, ihre Bedürfnisse, Künste, Lebensart, und was noch mehr hieher gehört. Hat man eine richtige Kenntniß hievon, und kennet man auch eben so die Nachbaren dieses Staats: so muß man beynahe errathen können, was für Schicksale derselbe gehabt hat. Denn die sittlich politische Welt, ist so gut beständigen Gesetzen unterworfen, als die körperliche Welt, nur daß in der ersten weit mehr Verwicklung vorkommt.

Der Lehrer der Historie nimmt also den römischen Staat, von der Vertreibung der Könige, bis auf die Dictatur des Julius Cäsars, vor sich, und sucht, so weit seine Kenntniß geht, über alle vorher erwähnte Puncte, als Ursachen der Würkungen, seinen Zuhörern richtige Begriffe zu geben, dazu Montesquiou, durch sein Werk vom Wachsthum und Verfall des römichen Staats, schon in etwas vorgearbeitet hat, wiewohl er nicht alles, was dieser berühmte Mann sagt, für ausgemacht ansehen muß. Aber er sieht doch einigermaaßen, wie er die Sache angegriffen hat.

Von diesen Ursachen, sind die Kriege, die Staatsveränderungen, die neuen Gesetze, die von Zeit zu Zeit aufgekommen, die Eroberungen, und kurz alle Veränderungen, die im Staat entstanden, als Würkungen anzusehen. Wie dieses aus den bekannten Ursachen erfolget sey, was jede derselben, zu den Veränderungen beygetragen habe, soll der Lehrer zu erforschen suchen. Was er nicht mit moralischer Gewißheit sieht, kann er durch Muthmaaßungen zu erklären suchen; wo diese nicht hinreichen, kann er seine Unwissenheit, oder die Unzulänglichkeit seiner Einsichten gestehen, wodurch er der Jugend, auch ein nützliches Beyspiel, der einem wahren Gelehrten anständigen Bescheidenheit, giebt. Dieses ist also die Hauptsache, worauf es bey der wahren

ren pragmatischen Geschichte ankömmt. Sehr wohl thut der Lehrer, wenn er seine Erklärungen, durch Beyspiele aus der Geschichte anderer Völker, besonders der neueren, erklärt. Die Menschen sind sich überall gleich. Dieselben oder ähnliche Ursachen und Situationen bringen auch gleiche oder ähnliche Würkungen hervor. Mehr ist unnöthig hier anzuführen, weil dieses hinlänglich ist, einen verständigen Lehrer der Historie, in Absicht der Methode, auf die rechte Spur zu führen.

D.

Von dem Professor der Mathematik.

§. 1.

Weil gar alle junge Leute, die in der Classe der Wissenschaften sitzen, seine Zuhörer sind, davon der wenigste Theil sich vorsetzet, die Mathematik als sein Hauptstudium zu treiben: so versteht sich von selbst, daß diese Wissenschaft, hier hauptsächlich als ein Studium Humanitatis, müsse gelehret werden. Nehmlich, da vermittelst derselben, die wichtigsten Würkungen der Natur in der körperlichen Welt, und besonders die allgemeine Einrichtung des Weltgebäudes, begreiflich gemacht werden; da auch durch sie, die wichtigsten Erfindungen in der Mechanik gemacht, oder zur Vollkommenheit gebracht worden; da die Vollkommenheit der Baukunst und anderer Künste, denen man die wichtigsten Veranstaltungen und öffentliche Werke zur Landesverbesserung, die ganze Geographie und Schiffarth zu verdanken hat, davon abhänget: so sollte kein Mensch, der einige Erziehung gehabt hat, besonders keiner von denen, die etwa künftig zu den, zur Verbesserung der Länder und der mechanischen Künste, dienenden öffentlichen Geschäften, bestimmt sind, über dergleichen wich-

tige Dinge unwissend seyn. Deswegen kann die Mathematik, als ein allgemein nützliches Studium angesehen werden.

§. 2.

Es ist aber zu dem allgemeinen Endzweck, auf den hier gesehen wird, hinlänglich, daß die Jugend dieses Gymnasii, blos eine richtige und gründliche Kenntniß der gemeinnützigsten Gegenstände und Erfindungen dieser Wissenschaft habe, und daß die wenigen, sich etwa unter derselben befindlichen Köpfe, die ein besonderes Genie zu dieser Wissenschaft haben, da einen solchen Grund zum Studio derselben legen können, der sie in den Stand setzet, sie durch eigenen Fleiß hernach recht wissenschaftlich zu erlernen. Diese doppelte Absicht wird durch folgende Lehrmethode erreicht werden.

§. 3.

Wiewohl alle Theile der Mathematik, sich auf die Geometrie, als ihr allgemeines Fundament gründen: so soll dennoch der Unterricht, hier nicht davon, sondern von der so genannten Mathesi applicata anfangen. Zuerst nimmt der Lehrer die Mechanik vor, erkläret seinen Zuhörern die sogenannten einfachen Maschinen, den Hebel, die Welle, u. s. f. Ganz vollständig und wissenschaftlich kann diese Erklärung, ohne Kenntniß der Geometrie nicht seyn, doch ist das Meiste, was hieher gehöret, so beschaffen, daß nachdenkende Menschen, die Gründe der Dinge, ohne wissenschaftliche Kenntniß der Geometrie, bemerken können. Einigermaaßen ist es schon hinlänglich, daß die Jugend, die Einrichtung und den Gebrauch der einfachen Maschinen, so kennen lerne, wie etwa die Arbeiter, die sie brauchen, aus der Erfahrung sie kennen. Aber der Lehrer kann doch weiter gehen, und bey Erklärung dieser Dinge, seine Zuhörer, mit den ersten Grundbegriffen und Grundwahrheiten der Geometrie, bekannt machen. Bey Erklärung

klärung des Hebels z. E. kommt die Betrachtung, von der Richtung der Kraft, folglich der Winkel vor. Da kann erkläret werden, was ein rechter, spitziger und stumpfer Winkel ist, es kann sehr deutlich gezeiget werden, wie wichtig die Betrachtung der Winkel in der Mechanik sey, und dieses dienet zu einer sehr guten Vorbereitung zum künftigen wissenschaftlichen Studio der Geometrie.

Ueberhaupt sind die ersten Elementarsätze der Geometrie, Wahrheiten, die fast jeder nachdenkende Mensch, bey Gelegenheit, von selbst, mehr oder weniger fühlt und erkennet. Also kann sich der Lehrer, in seinen Erklärungen der Maschinen, sicher darauf berufen, oder sie ohne Beweis annehmen. Ihre Wahrheit ist aufmerksamen Zuhörern fühlbar. Auf diese Weise wird durch einen blos popularen Vortrag über die Mechanik, der Grund zum Studio der Geometrie gelegt.

§. 4.

Bey Erklärung der Maschinen hat der Lehrer besonders darauf zu sehen, daß er seine Zuhörer vor einem fast allgemeinen Vorurtheil über die Maschinen, welches die Unwissenden haben, verwahre. Man bildet sich insgemein ein, die Mechanik sey eine Art der Zauberey, durch welche würkliche Kräfte hervorgebracht werden, da sie doch nichts ist, als die Kunst, die vorhandenen Kräfte, ohne die geringste Vermehrung derselben, vortheilhaft zu gebrauchen. Es wird gar leicht seyn, zu zeigen, daß ein Kind, welches, vermittelst einer Maschine, eine Last von viel Centnern in die Höhe hebt, nichts mehr ausrichte, als es ohne Maschine, in derselben Zeit, und mit derselben Bemühung würde ausgerichtet haben, wenn es die Last stückweise gehoben hätte.

§. 5.

Von den einfachen Maschinen geht der Lehrer auf einige der gemeinnützigsten zusammengesetzten Maschinen, und zeiget, wie ihre Würkung allemal aus der Beschaffenheit der einfachen Maschinen, woraus jene zusammen gesetzt sind, könne erkläret werden. Er giebt seinen Zuhörern Anleitung, wie sie die Vollkommenheit der Maschinen beurtheilen sollen, und überhaupt sucht er, so viel möglich, sie mit den gemeinnützigsten Maschinen, und dem verschiedenen Hebezeug, die bey den wichtigsten Gelegenheiten gebraucht werden, bekannt zu machen, wozu ihm die, nach und nach, zu vermehrende Modellkammer nützlich seyn wird.

§. 6.

Auf eine ähnliche Art erkläret er das Practische in der Hydrostatik, Hydraulik und Optik. In den beyden ersten kommen wichtige Sachen, zu Verbesserung der Länder, und zu großen, zum Theil auf die Schiffarth abzielenden Veranstaltungen vor, z. E. Nivelliren, das Ableiten der Flüsse, Grabung der Canäle, der Schleusen und andere Arten des Wasserbaues, worüber der Lehrer die wichtigsten Puncte, die sich ohne viel Theorie verstehen lassen, gründlich erkläret. Bey den optischen Wissenschaften erkläret und bestätiget er, durch Experimente, die Natur der Lichtstralen, und der daher entstehenden Farben. Auch unterrichtet er seine Zuhörer, über die Beschaffenheit, den rechten Gebrauch und die Vollkommenheit der verschiedenen optischen Instrumente, der Brenngläser und Brennspiegel, der Vergrößerungsgläser und der Ferngläser. Diese Dinge sind gegenwärtig von so allgemeinem Gebrauch, daß es jedem wohlerzogenen Menschen anständig, und zum Theil auch nützlich ist, eine gute, wenigstens historische Kenntniß, von der Beschaffenheit und Würkung derselben, zu haben.

§. 7.

Dieses ist hinlänglich, einen geschickten Lehrer auf die Spur zu bringen, wie er auch die übrigen Theile der Mathematik, mit den Zuhörern auf diesem Gymnasio, durchgehen soll. Also bedarf es hier keiner grössern Weitläuftigkeit. Wenn er zu seinen Erklärungen ganz gemeine Elementarsätze aus der Geometrie nöthig hat: so kann er dieselben immer anführen, obgleich seine Zuhörer die Geometrie noch nicht gelernt haben. Denn verschiedene dieser Sätze sind so einleuchtend, daß man sie nur deutlich vorzutragen hat, um ihre Wahrheit einigermaaßen fühlbar zu machen. Und wo dieses auch nicht ist, so werden doch die Zuhörer dadurch allmählich mit der geometrischen Sprache bekannt, und lernen einsehen, wozu das Studium der Geometrie dienet, wodurch mancher Lust bekommen wird, dieselbe hernach ordentlich und wissenschaftlich zu lernen.

§. 8.

Zu dem Ende sucht der Lehrer seinen Cursum der angewendeten Mathematik so einzurichten, daß ihm am Ende desselben, noch fünf oder sechs Monate übrig bleiben, die Geometrie und Plani-Trigonometrie noch vorzutragen, zu welchem Studio seine Zuhörer, natürlicher Weise, durch das Vorhergehende müssen Lust bekommen haben.

§. 9.

In der untern Classe hat dieser Lehrer die Jugend in den gemeinsten Rechnungsarten, und in der Anwendung derselben, auf ökonomische, und zum Theil auch wissenschaftliche Gegenstände zu üben. Die ersten Elemente, als Zählen, und wenigstens, die zwey ersten, von den sogenannten vier gemeinen Rechnungsarten (die vier Species genannt) müssen seine Zuhörer auf das Gymnasium schon mitbringen, oder sich allenfalls, privatim, von einem Rechenmeister darinn unterrichten

lassen. Der Professor der Mathematik bringet sie dann einen oder ein Paar Schritte weiter. Er muß sich dabey alle mögliche Mühe geben, zum Rechnen solche Fälle auszusuchen, die entweder im gemeinen Leben, oder in Wissenschaften, beym Lesen gewisser Schriften, wozu beyläufig Erläuterungen aus der Rechenkunst nöthig sind, vorkommen. Eine ziemliche Erleichterung in seinem Unterricht, und Einflößung mehrerer Lust, zu diesen Uebungen bey der Jugend, wird er erhalten, wenn er bisweilen seine Zuhörer, im natürlichen, nicht methodischen Rechnen übet. Man weiß, wie genau manche Personen, die nie rechnen gelernt haben, verschiedene Dinge, durch Methoden, die sie sich selbst machen, auch wohl blos im Kopf, ohne etwas aufzuschreiben, rechnen können. Die Jugend wird sich mit Lust, mit dergleichen Aufgaben beschäftigen. Da dem Professor der Mathematik dergleichen Dinge, aus seiner eigenen Erfahrung, hinlänglich müssen bekannt seyn: so kann man es mit dem bloßen Wink, den man ihm hier, dieser Sache halber giebt, bewenden lassen.

E.

Von dem Professor der Physik.

§. 1.

Die Physik ist, in einer doppelten Betrachtung, ein höchstwichtiger Theil der Gelehrsamkeit. In so fern sie uns einiges Licht giebt, über die wunderbare Ordnung und über die unwandelbaren Gesetze der Natur, leitet sie uns einer Seits, auf die Entdeckung der unendlichen Weisheit, wodurch die Natur regiert wird, und verwahret uns anderer Seits, für vielen abergläubischen und schädlichen Meynungen, die alle unwissende Völker der Erden plagen. Zweytens ist die Physik das

wahre

wahre Fundament der wichtigsten Künste, des Land-baues und aller der Manufacturen, von welchen fast gar alle mechanische Künste anfangen. Schon in dieser Absicht allein, übertrift die Physik, an Wichtigkeit, die meisten anderen Wissenschaften. Diese doppelte Wichtigkeit der Sache, soll der Lehrer der Physik beständig vor Augen haben, und keine Gelegenheit vorbey lassen, seine Materie zu diesem doppelten Nutzen einzulenken.

§. 2.

Eine der Hauptbemühungen dieses Lehrers geht dahin, daß er seine Zuhörer, mit den vornehmsten, und für die Menschen brauchbarsten Producten der Natur, in allen sogenannten drey Reichen derselben bekannt mache. Zu dem Ende macht er seinen Cursum über die Naturgeschichte, aber nach einer dieser Stiftung gemäßen Methode, nehmlich, er siehet seine Zuhörer nicht als Leute an, die er zu Mineralogisten oder Botanisten machen soll, die künftig die Naturhistorie lehren, oder erweitern, sondern als solche, die einen vernünftigen Gebrauch von diesen Kenntnissen machen sollen.

Darum soll der Lehrer sich nicht in alle, zum System gehörige Kleinigkeiten, nicht in subtile und speculative Materien einlassen, sondern über jeden Hauptpunct das sagen, was zur Befriedigung einer allgemeinen und vernünftigen Wißbegierde, und zur Anwendung auf die große Landes- und Privathauswirthschaft, dienlich ist. Die Unwissenheit über die Natur und Beschaffenheit der Erd- und Steinarten, des inneren Baues der obern Schaale, die den Erdboden bedeckt, über die allgemeine Natur der Pflanzen und Thiere, macht oft, daß man in der großen und kleinen Landwirthschaft, sehr viele sich anbietende Vortheile aus der Acht läßt, und auf der andern Seite, auf Gerathewohl, Dinge unternimmt, die Unkosten verursachen, und doch mehr

mehr schaden als nützen. Fast jeder Mensch, der irgend etwas zu verwalten hat, er sey Landedelmann oder landesherrlicher Rath, er sey Landprediger oder Landbauer, oder Unternehmer irgend einiger zur Handlung, Manufactur und Kunstwesen gehörigen Werke, hat gründliche Kenntniß der natürlichen Producte nöthig, wenn er sich vor schädlichen Unternehmungen, und dem eben so schädlichen Schlendrian der gemeinen Practik, hüten will. Dergleichen Kenntnisse sollen hier der Jugend, in Absicht auf alle drey Reiche der Natur, gegeben werden.

§. 3.

Es wird dafür gesorget werden, daß der Lehrer, die gemeinnützigsten Producte der Natur, bey der Hand habe, um sie seinen Zuhörern genau bekannt zu machen, und er muß auch, für die gute Unterhaltung und Verwahrung dieser so nützlichen Sammlung, sorgen.

§. 4.

Bey dem Mineralreich muß der Lehrer, nicht bey dem Besonderen, oder der Bekanntmachung der natürlichen Producte stehen bleiben, sondern hiernächst auch, so weit, als dahin die Entdeckungen der Meister in dieser Wissenschaft gehen, die Veranstaltungen der Natur, in Hervorbringung, Abänderung und Vermischung derselben, mit seinen Zuhörern betrachten, mithin das Allgemeinste und ohne förmliches Studium Faßlichste, aus der Chymie und Metallurgie, anbringen. Das Auflösen durch trockne und nasse Mittel, das Auswittern, Niederschlagen, Zusammengerinnen, die Cristallisationen, und dergleichen Hauptverrichtungen der Natur und Kunst, zur Zusammensetzung und Auflösung der Körper, muß der Jugend kurz, aber mit aller möglichen Gründlichkeit, gezeiget und erkläret werden, daß ihr Verstand das Wesentlichste und das Wunderbare derselben begreife, und nicht, daß sie hernach als

Papa-

Papagoyen, aus dem Gedächtniß davon schwatzen können. Denn hier, wie überall, muß sich ein Lehrer sehr in Acht nehmen, daß die Jugend sich nicht einbilde, sie wisse mehr, als sie würklich weiß. Dadurch werden, anstatt solider Männer, nur leichtsinnige Plauderer und eingebildete Witzlinge gezogen, ein Uebel, vor dem man sich bey jedem Unterricht, wie vor einer Pest, in Acht zu nehmen hat. Darum thut der Lehrer wohl, wenn er über viele Dinge, seine, und auch der größten Meister Unwissenheit gestehet, damit die Jugend lerne bescheiden seyn, und sich hüte, mit dem Gelernten zu pralen.

§. 5.

Bey dem Pflanzen- und dem Thierreich verfährt der Lehrer auf eine ähnliche Art. Wenn er die Producte derselben bekannt gemacht, und sich insonderheit, bey den wichtigsten, zum ökonomischen Gebrauch dienenden, etwas weitläuftig aufgehalten hat: so kömmt er auf allgemeinere Betrachtungen, z. E. von der Vegetation und Befruchtung der Pflanzen, von den Bestandtheilen derselben, er zeiget die Beschaffenheit der Gährungen, wodurch sie aufgelöst, und wodurch neue Producte hervorgebracht werden. Er zeiget, was die Kunst, durch ihre Bearbeitung, für Veränderungen mit den Vegetabilien vornimmt, durch was für Arbeiten der Wein, der Eßig, der Brantwein, die Oele, das Bier, das Brod, u. s. w. entstehen, wobey er sich aber, als ein wahrer Physicus und Philosoph, und nicht als ein Kunstkrämer zeigen muß. Allenfalls wird ihm, ein überlegtes Lesen der Chymie des großen Boerhave, zeigen, wie dergleichen Dinge gründlich, ohne Pedanterie, und auch ohne ins Kleine zu gerathen, zu behandeln seyn.

§. 6.

§. 6.

Bey dem Thierreich besonders, macht er eine kleine Ausschweifung, um die wichtigsten und faßlichsten Puncte der Anatomie und Physiologie zu erklären, denn es ist jedem wohlgezogenen Menschen sehr unanständig, hierüber ganz unwissend zu seyn, die Kenntniß aber kann Jedem sehr nützlich werden.

§. 7.

Zuletzt, und wenn auf beschriebene Weise, die Naturgeschichte durchgearbeitet worden, kann der Lehrer sich etwas in die Hauptpuncte der allgemeinen Physik einlassen. Dabey aber hat er Rücksicht auf den Professor der Mathematik zu nehmen, welcher schon, in seinen Lectionen, verschiedene Puncte der allgemeinen Physik behandelt, z. E. die Eigenschaften der Schwere, des Lichts, der Luft, u. a. m. Diese Sachen darf der Lehrer der Physik nicht wiederholen. Also bleibet ihm übrig, hauptsächlich zu behandeln:

1) Die Würkungen, welche aus der Vereinigung der Elemente entstehen, wie die Erscheinungen in der Atmosphäre, die Ausdünstungen, Wind, Regen, und Gewitter, wobey er zeiget, wie daher die Reinigkeit der Luft, und die Erhaltung der Thiere und Pflanzen davon abhangen.

2) Die Elasticität, die Cohäsion der Materie, die Electricität und dergleichen allgemeine Kräfte der Natur. Es ist genug, daß er über alle diese Dinge blos die wichtigsten Beobachtungen deutlich beschreibe, und, so viel man davon weiß, deutlich zeige, wie davon die allgemeine Erhaltung der körperlichen Welt abhänget.

F.

F.

Von dem Professor der Philosophie.

§. 1.

Auf Universitäten hat sich fast durchgehends die schädliche Methode eingeschlichen, daß der Professor seinen Zuhörern ein von ihm angenommenes System der Philosophie mit solcher Zuversicht vordogmatisirt, als wenn darinn alles auf das genaueste erwiesen, und keine Zweifel gegen irgend einen Satz mehr übrig wären.

Eine solche Methode soll auf diesem Academischen Gymnasio verbannet seyn. Der Professor der Philosophie hat seine Hauptsorge darauf zu richten, daß er seinen Zuhörern, über die wichtigsten Materien, die Lehren und Meynungen der berühmtesten Philosophen alter und neuer Zeiten, in ihrem wahren Licht, und mit den Gründen, womit die Urheber sie unterstützet haben, deutlich vortrage; daß er so viel möglich, auf den Ursprung derselben und ihren Zusammenhang mit den Systemen ihrer Urheber, Rücksicht nehme. Denn oft scheint eine Meynung nur darum ungereimt, weil man sie, ausser dem Zusammenhange mit andern Sätzen antrift, und also auch nicht vollkommen versteht. Nur alsdann, wenn der Lehrer recht versichert ist, daß er den wahren Sinn und den Geist der philosophischen Meynungen und Sätze völlig gefaßt hat, kann er mit Sicherheit, und mit Nutzen für seine Zuhörer, dieselben beurtheilen, und auch zeigen, in wie fern deren Urheber, nach den von ihnen voraus gesetzten Begriffen, dabey richtig oder unrichtig geurtheilet haben.

Diesemnach soll hier, in den philosophischen Lectionen, mehr eine wahre critische Geschichte der Philosophie, als ein philosophisches System vorgetragen werden. Dieses wird den Vortheil haben, daß die Zuhörer nicht blind-

blindlings für ein System eingenommen, und in ihren Urtheilen zu vorschnell werden. Wer nach dieser Methode in der Philosophie unterrichtet worden ist, wird einsehen lernen, daß auch große Männer, über wichtige Dinge, verschiedener Meynung seyn können, weil sie die Sache aus verschiedenen Gesichtspuncten ansehen, und daß man nicht gleich eine Meynung, die nicht mit unseren Begriffen übereinkommt, für ungereimt halten soll.

§. 2.

Der Lehrer durchgeht also die Geschichte der Philosophie mit seinen Zuhörern, doch braucht er sich nicht eben bey allen Schulen aufzuhalten. Pythagoras, Socrates, Plato, Antisthenes, Zeno der Stoiker, Aristoteles und Epicur unter den Alten, Des-Cartes, Lock, Leibnitz und Wolff unter den Neuern, sind ohngefähr die Philosophen, mit denen und deren Systemen, er seine Zuhörer bekannt zu machen hat.

Das Wort System will nicht sagen, daß jeder dieser Männer, in dem Sinne, wie man das Wort gegenwärtig nimmt, ein System der Philosophie geschrieben habe. Aber jeder von ihnen hatte seine ihm eigene Grundbegriffe von dem Wesen und dem Endzweck der Philosophie, und bauete darauf seine Lehren. Socrates sah die Philosophie blos als die Führerinn der Menschen, in ihrem allgemeinen sittlichen, und in ihrem bürgerlichen Betragen an, und glaubte, daß die gesunde Vernunft, ohne wissenschaftliche Untersuchungen, dazu hinlänglich sey. Epicur wollte die Philosophie von allen subtilen Untersuchungen reinigen, und den Menschen durch seine Lehren, von abergläubischer Furcht befreyen, und den geradesten Weg zu einem ruhigen und vergnügten Leben führen. Andere haben von der Philosophie und ihrem Zweck, andere Begriffe gehabt. Es ist unmöglich, von den Lehren eines Philosophen richtig zu urtheilen, wenn man nicht genau, den Geist derselben, der

aus

aus dem Grundbegriff, den er sich von der Philosophie gemacht, und aus dem Zweck, den er ihr zugeschrieben hat, erkannt wird, genau gefaßt hat. Dieß ist der Grund, warum Cicero so sehr nachtheilig von der Philosophie des Epicurs gesprochen, die, bey allen ihren falschen Sätzen, sehr zusammenhangend und in manchem Stück sehr gründlich war.

§. 3.

Also muß die erste Sorge des Professors der Philosophie seyn, daß er selbst, von dem Geist jeder philosophischen Schule, sich richtige Vorstellungen mache, um sich in den wahren Gesichtspunct zu stellen, aus dem er die besondern Lehren derselben zu beurtheilen hat. Dieses wird ihm im Anfange viel Mühe machen, weil in den meisten Schriften über die Historie der Philosophie, diese Hauptsache ziemlich schlecht ausgeführet wird. Hat er aber einmal dieses, als den wahren Schlüssel, wodurch er, in das Innere jeder Schule eindringen kann, gefunden: so wird es ihm nicht mehr schwer werden, die wesentlichsten Lehren jeder Schule, von denen er allein zu sprechen hat, von Nebensachen zu unterscheiden, und ein richtiges Urtheil darüber zu fällen.

§. 4.

Weil von allen Philosophen, Wolff der einzige ist, der nach dem ausgedehntesten Begriff, von der Philosophie ein vollständiges, und in gar vielen Stücken sehr gründliches System aller Theile derselben, geschrieben hat: so ist es der Mühe werth, daß der Lehrer, gegen Ende des Cursus, sich am längsten bey diesem Philosophen verweile. Aber auch hier soll er nicht dogmatisiren, sondern blos erzählen, und durch wohlausgesuchte Proben deutlich zeigen, was dieser Philosoph hauptsächlich in jedem Theile der Weltweisheit gethan hat. Diese Entwickelung des Wolffischen Systems, trägt der Lehrer so vor, daß er zuerst, so wie Wolff in den

Prolegomenis zu seinen größten Werken gethan, die Begriffe dieses Philosophen von der Philosophie überhaupt, und den besondern Theilen derselben, von jedes Theiles eigentlichem Inhalte und Gränzen, deutlich entwickelt, damit seine Zuhörer dieselben im Ganzen übersehen können. Wenn dieses genau und umständlich geschehen: so nimmt er die einzelnen Theile dieses Systems, so wie sie der Philosoph heraus gegeben hat, vor. Zuerst durchgeht er mit seinen Zuhörern, die Prolegomena des einzelnen Theils, die in Wolffs lateinischen Werken jedem vorgesetzt sind, damit die Zuhörer das Ganze dieses Theils übersehen können. Hernach zeigt er die besondern Capitel eines jeden Theils an, und macht seine Zuhörer aufmerksam, auf die Richtigkeit, Vollständigkeit oder Unvollständigkeit der besondern Ausführung eines jeden Theils. In ganz speciale Materien, die in jedem Capitel vorkommen, läßt er sich nur da ein, wo die wichtigsten Sachen sind, um den Zuhörern zu zeigen, wie Wolff, dergleichen Materien behandelt habe, z. E. in der Psychologie, über die Materie von der Natur und dem Wesen der Seele, über den Beweis der Immaterialität derselben: in der Kosmologie, bey dem Beweise von der Contingenz der Welt; in der natürlichen Theologie, über den Beweis der Existenz Gottes, und dergleichen Hauptmaterien. Da giebt der Lehrer sich die äusserste Mühe, zu zeigen, in wie fern der Philosoph seine Lehren außer Zweifel gesetzt, und wo er, in Ansehung der Beweise, noch Lücken oder Ungewißheiten übrig gelassen hat.

§. 5.

Auf diese Weise kann er hoffen, seinen Zuhörern einen Geschmack an philosophischen Untersuchungen zu geben, und sie mit dem Geist der Philosophie bekannt zu machen. Wer irgend ein natürliches Genie zu philosophischen Untersuchungen hat, wird durch einen solchen Unter-

Unterricht ermuntert, und zugleich in den Stand gesetzt werden, für sich selbst, durch Lesen und Nachdenken, das Studium der Philosophie weiter fortzusetzen.

§. 6.

Mit dem zweyten Jahre des Cursus kann der Lehrer anfangen, seinen Zuhörern bisweilen Arbeiten aufzugeben, die Jeder für sich zu Hause auszuführen hat, z. B. kleine Abhandlungen, über den Geist dieser oder jener der alten philosophischen Schulen; über einige besondere Lehren derselben. Hernach kann er ihnen auch bisweilen aufgeben, gute Analyses oder Recensionen einiger philosophischer Schriften neuerer Zeit zu machen. Dergleichen Arbeiten sieht der Lehrer durch, und zeiget seinen Zuhörern, wo darinn die Sachen getroffen sind, und wo gefehlt worden ist.

G.

Von dem Professor der Rechtsgelehrsamkeit.

§. 1.

Es ist bereits erinnert worden, daß in diesem Fache, die Absicht dieser Stiftung nicht auf die völlige Ausbildung künftiger Rechtsgelehrten gehe, sondern voraus gesetzt worden, daß diejenigen, welche förmlich Jura studieren wollen, von da, noch auf eine Universität gehen werden. Also wird der Unterricht der zukünftigen Juristen, hier außer den allgemeinen Studiis, wovon bisher gesprochen worden, blos auf das Recht der Natur, und auf die römischen Alterthümer, in sofern ihre Kenntniß hernach das Studium der römischen Jurisprudenz erleichtert, eingeschränkt. Dieses sind also die zwey Hauptgegenstände des Professoris Juris.

§. 2.

Nach der genauesten Methode zu verfahren, sollten freylich die, welchen das Recht der Natur erkläret werden soll, schon philosophische Studia haben. Aber die ganze Einrichtung dieses Gymnasii erfordert, daß die verschiedenen Wissenschaften, welche hier vorkommen, zu gleicher Zeit getrieben werden. Darum kann man mit dem Unterricht im Rechte der Natur nicht warten, bis der, in der Philosophie, zu Ende gebracht sey. Ein recht geschickter Lehrer wird auch die Lection, über das Recht der Natur, so einzurichten wissen, daß er die philosophischen Begriffe, welche in diesem Fache schon voraus gesetzt werden, beyläufig seinen Zuhörern so erkläre, wie es zu seinem Gebrauch hinlänglich ist.

§. 3.

Er kann entweder einen Auszug aus Wolffens kleinerem Jure Naturä machen, oder das Compendium des Doctor Nettelbladt, bey dieser Lection zum Grunde legen. Die Hauptsache kommt darauf an, daß er sich bey Entwickelung der Begriffe, und bey Vestsetzung der Lehren, einer philosophischen Genauigkeit befleißige. Eine mit den Zuhörern vorzunehmende, schon oben überhaupt empfohlne Uebung, muß sich der Lehrer des Rechts der Natur besonders empfohlen seyn lassen, nämlich, daß er seinen Zuhörern, zu ihren Privatarbeiten, aufgebe, besondere Fälle, zur Erläuterung allgemeiner Begriffe und allgemeiner Sätze, aufzusuchen. Diese Uebung ist den künftigen Juristen um so viel nöthiger, da bey ihrem künftigen Beruf, die Hauptsache eben darauf ankommt, daß sie besondere Fälle, auf die allgemeinen Aussprüche der Gesetze, anwenden. Darinn soll also die Jugend fleißig geübt werden, sowohl mündlich in den Lectionen, als schriftlich in ihren Hausarbeiten, die der Lehrer hernach öffentlich durchgeht, und über die er seine Erinnerung macht.

§. 4.

§. 4.

Bey dieser Lection ist auch noch darauf zu sehen, daß die Zuhörer mit den allgemeinen Begriffen des Rechts der Natur, die besonderen Hauptbegriffe und Kunstwörter des positiven Rechts, sich bekannt machen. Dieses kann allemal beyläufig geschehen, wenn nur der Lehrer hinlängliche Aufmerksamkeit auf die Begriffe und Sätze wendet, deren Anwendung auf das positive Recht vorzüglich oft vorkommt.

§. 5.

Weil auch diejenigen auf diesem Gymnasio Studierenden, die sich nicht dem Studio Juris besonders widmen, die Lectionen über das Recht der Natur anhören sollen: so hat der Lehrer eine besondere Rücksicht auf sie, in der Absicht zu nehmen, daß er sie beyläufig, von gewissen in die Rechte einschlagenden wichtigen Materien unterrichte, über die eigentlich jeder Mensch, wenigstens in den Hauptsachen, richtige Begriffe haben soll, und ohne welche er sich, bey gewissen Gelegenheiten, in Verlegenheit setzet. Es giebt Leute, die bisweilen aus Mangel richtiger Begriffe, Processe anfangen, die sie nothwendig verlieren müssen; die Contracte machen, welche ihnen zum größesten Schaden gereichen; die leichtsinniger Weise sich in Versprechungen, Bürgschaften und andere Geschäfte einlassen, die ihnen hernach äußerst nachtheilig werden, und die sie vermieden haben würden, wenn sie nur die gemeinsten Begriffe, über solche Handlungen richtig gehabt hätten. Ueberall also, wo die Gelegenheit dazu sich zeiget, soll der Lehrer trachten, diese Begriffe seinen Zuhörern zu geben, und sie vor künftigen Uebereilungen zu warnen.

§. 6.

In der Lection über die römischen Antiquitäten, soll er beständig Rücksicht auf das künftige Studium Juris Romani seiner Zuhörer nehmen, um nur solche Mate-

rien vorzutragen, die zur Erläuterung der römischen Rechtsgelehrsamkeit dienen. Also ist es blos um die Sachen zu thun, die den Statum publicum der Römer betreffen. Mithin hat der Lehrer nicht nöthig, sich über alle Kleinigkeiten der Alterthümer einzulassen, weil ohnedem das Vornehmste, was zum Privatleben der Römer gehöret, in den lateinischen Lectionen, wo die Gelegenheit dazu ist, beyläufig angeführet wird.

§. 7.

Gegen Ende des Cursus soll der Lehrer den künftigen Juristen, einen Begriff von der Encyclopädie, oder dem ganzen Umfange des Studii Juris geben, damit sie die Weitläuftigkeit desselben, den besondern Nutzen einzelner Theile, und das, was etwa nach eines jeden Absicht, mehr oder weniger darinn wesentlich ist, einsehen lernen.

H.

Von dem Professor der Theologie, und der orientalischen Sprachen.

§. 1.

Die Hauptabsicht dieses Lehramtes ist auf die Bildung guter Prediger gerichtet, und diejenigen, welche sich dem Predigtamte widmen, werden ihre Studia hier ganz absolviren können, ohne auf eine Universität zu gehen. Nur die, welche sich dem Studio theologico-critico, ex professo widmen wollen, um etwa künftig, als eigentliche Doctores Theologiä zu erscheinen, werden einer weitern Fortsetzung dieser Studien auf Universitäten nöthig haben.

§. 2.

Der Lehrer hat also von der theologischen Critik, von der Kirchenhistorie, und von der dogmatischen Theologie,

logie, die einem zukünftigen Prediger nöthigen Puncte vorzutragen, hiernächst aber seine Zuhörer, wenn sie bereits hinlängliche Kenntniß dazu haben, im Predigen selbst zu üben, und ihnen endlich über die wichtigsten Puncte, welche die eigentlichen Pastoralverrichtungen betreffen, Unterricht zu geben.

§. 3.

Also zuerst die Sprachen. Im Griechischen bekommt er Zuhörer, die diese Sprache bereits unter dem Professor derselben, bis auf einen gewissen Grad erlernet haben. Folglich hat er sich mit dieser Sprache überhaupt nicht abzugeben, sondern richtet seinen Unterricht ganz besonders auf die Sprache des neuen Testaments ein. Dieses erkläret er seinen Zuhörern exegetisch, und läßt sich besonders angelegen seyn, die Hebraismos und Idiotismos, die häufig vorkommen, anzuzeigen. Er soll sich sehr davor hüten, die Stellen des neuen Testaments, womit seine Kirche ihre Lehrsätze unterstützt, aus dem Systemate der Theologie zu erklären. Aber gar oft wird er sie glücklicher aus der jüdischen Lehre, und selbst aus falschen jüdischen Meynungen, die vielen Redensarten den Ursprung gegeben haben, erklären. Ueberhaupt also muß der Professor der Theologie, bey Erklärung des griechischen Textes nicht dogmatisiren, sondern sich blos als einen geschickten Ausleger zeigen.

§. 4.

In Ansehung des Hebräischen, wird er sich nach seinen Zuhörern zu richten haben, davon vermuthlich einige die ersten Anfänge von der Schule mitbringen, andere aber sie erst hier lernen müssen. Weit kann er sich in das Studium der hebräischen Sprache, besonders in die grammatischen Kleinigkeiten derselben, nicht einlassen. Es sind ungemein wenig Prediger, die, wenn sie einmal im Amte stehen, dieses Studium, entweder aus Geschmack, oder zu sicherer Erklärung des alten Testa-

 ments,

ments, fortsetzen. Die meisten Studiosi Theologiä lernen das Hebräische, auf Hofnung es künftig zu vergessen. Bey diesen Umständen kann ein rechtschaffener Lehrer an einem Gymnasio, in Ansehung dieser Sprache, nichts bessers thun, als daß er sich angelegen seyn lasse, den Anfängern das Studium derselben so gut zu erleichtern, als es die Natur der Sache gestattet, und darauf zu sehen, daß jeder seiner Zuhörer, wenigstens einige Bücher des alten Testaments in ihrer Grundsprache, mit einiger Leichtigkeit lesen und verstehen könne. Dieses ist für die, welche besondere Lust zu diesem Studio haben, hinlänglich, um hernach weiter darinn zu kommen, für den größten Theil aber, der diese Dinge hernach völlig wieder von der Hand legt, ist es schon zu viel.

§. 5.

Gegen das Ende des Cursus, trägt der Lehrer die Hauptpuncte der Criticä sacrä vor, und macht seine Zuhörer mit den besten dahin einschlagenden Büchern, so wie mit den vorzüglichsten Auslegern der heiligen Schrift bekannt.

§. 6.

In Ansehung der Kirchenhistorie befleißiget sich der Lehrer, nur die wichtigsten Materien davon auszusuchen. Nachdem er gezeiget, wie die christliche Religion sich in den ersten Zeiten allmählig ausgebreitet hat, wie einfach sie in der Lehre gewesen, und was für äußerliche Einrichtungen, zur Erhaltung der guten Ordnung, gemacht worden: so sucht er deutlich zu zeigen, wie schon vom zweyten Jahrhundert an, die Mißbräuche und der Aberglaube nach und nach eingerissen. Von den Conciliis erwähnt er nur der vornehmsten, und zeiget überhaupt blos die Hauptveränderungen an, die in der Lehre und in den Gebräuchen von Zeit zu Zeit aufgekommen sind, ohne sich in alle Kleinigkeiten der verschiedenen sogenannten Ketzereyen einzulassen.

§. 7.

Die Dogmatik trägt er nach einem kurzen Compendio vor, und bemühet sich, seinen Zuhörern anzugewöhnen, die Hauptlehren, worauf das Wesentliche des practischen Christenthums ankommt, von den weniger wichtigen, und mehr speculativen Puncten desselbigen, wohl zu unterscheiden. Wo er polemische Materien zu berühren hat, da soll er sich der Mäßigung befleißigen, die Gründe und Meynungen für die Lehre seiner Kirche, so gründlich, als es ihm möglich ist, vortragen, ohne sich in weitläuftige Widerlegungen anderer Meynungen einzulassen, vielweniger sich irgend eine Spötterey oder Bitterkeit gegen die Lehren anderer Kirchen zu erlauben. Er muß dabey immer gedenken, daß er practische Theologen und erbauliche Prediger, nicht aber Schulgelehrte und zum Streit gerüstete Lehrer der dogmatischen Theologie zu bilden hat.

§. 8.

Die größeste Sorgfalt hat er im zweyten Jahr seines Cursus darauf zu wenden, daß er seine Zuhörer zum gründlichen und erbaulichen Predigen anführe. Zu dem Ende wendet er anfänglich, alle Wochen, eine Stunde dazu an, daß er seinen Zuhörern einen deutlichen Unterricht giebt, wie eine Predigt zweckmäßig einzurichten sey. Nachdem er dieses in einigen Monaten gezeiget hat, wird hernach dieselbe Stunde dazu angewendet, daß allemal zween seiner Zuhörer, wöchentlich in dem Auditorio, über vorgeschriebene Texte, kurze Predigten halten. Nach deren Haltung trägt der Lehrer seine Anmerkungen darüber öffentlich vor, zeiget das Gute und Schlechte, sowohl in der Behandlung der Materie und in der Folge der Gedanken, als in dem äußerlichen Vortrage. Dabey nimmt er Gelegenheit, seine Zuhörer beyläufig über die Hauptpuncte der Pflichten eines rechtschaffenen Predigers, zu unterrichten.

I.

Von den Lectionen, die unter dem Namen deutscher Lecture aufgeführet sind.

§. 1.

Damit die Lehrer, denen diese Lectionen aufgetragen sind, den vornehmsten Zweck derselben, gleich ins Auge fassen, so dürfen sie sich nur vorstellen, daß in einem Hause, wo man sich die gute Erziehung der Jugend angelegen seyn läßt, täglich eine Stunde angesetzt sey, die man in der häuslichen Gesellschaft, mit Lesen allerhand nützlicher Bücher zubringt, über deren Inhalt und Vortrag hernach vertrauliche Gespräche geführt werden.

Es ist nämlich die Hauptabsicht, durch diese Lectionen der Jugend einen Geschmack am Lesen nützlicher Bücher, von allerhand Inhalt zu geben, an Historien, Reisebeschreibungen, Beschreibungen der Länder und Nachrichten fremder Völker, von Merkwürdigkeiten der Natur, an moralischen Schriften und Poesien, damit sie die Annehmlichkeit einer solchen Beschäftigung fühlen, den Nutzen derselben einsehen lernen, und zugleich viel nützliche Kenntnisse bekommen.

§. 2.

Hiernächst aber hat man dabey einen noch andern Zweck in diesen Lectionen, nämlich sie sollen auch dienen, die Jugend in der Kenntniß der deutschen Sprache, und der Schreibarten, im Nachdenken, zu Erforschung des Sinnes der schweren Stellen, und auch in Beurtheilung und Anwendung der Sachen selbst, die gelesen werden, zu üben. Darum müssen diese Lectionen unter die wichtigsten gezählt werden.

§. 3.

§. 3.

Die Lehrer, denen sie aufgetragen sind, wählen dazu solche Materien, die sich für die Jugend schicken, und von ihr können verstanden werden. Sie können aus allen Theilen der Litteratur ausgesucht werden. Das Buch, welches in Berlin unter dem Namen der Vorübungen, zur Erweckung der Aufmerksamkeit und des Nachdenkens, zum Gebrauch des Joachimthalischen Gymnasii herausgekommen ist, kann ohngefehr zum Muster dienen, wie die Materien zu diesem Lesen ausgesucht werden können, und die Vorrede, die vor diesem Buche steht, enthält das Wichtigste, zur Anleitung für die Lehrer, wie ein solches Buch mit der Jugend soll gelesen werden. Vielleicht findet sich ein Lehrer, der für dieses Gymnasium Academicum, eine ähnliche Sammlung solcher Lesestellen, aus den besten deutschen Schriften besorget. Inzwischen können sowohl die erwähnten Vorübungen, als verschiedene andere gute Bücher, die der Lehrer allenfalls in die Lection bringt, wenn auch die Zuhörer sie nicht haben sollten, zu diesem Zweck gebraucht werden.

§. 4.

Bisweilen lieset der Lehrer seinen Zuhörern vor, ein andermal läßt er einen von ihnen vorlesen. Die Lection muß mehr die Art einer gesellschaftlichen Unterhaltung, als einer schulmäßigen Lection haben. Was nun der Lehrer, bey und nach dem Lesen zu thun habe, damit die Jugend allen Nutzen daraus ziehe, der davon erwartet werden kann, ist aus der angeführten Vorrede zu dem vorher (§. 3.) erwähnten Buche hinlänglich zu sehen, und darf also hier nicht wiederholet werden.

V.

Bestimmung und Austheilung der Lectionen beyder Classen des Gymnasii.

§. 1.

Die Lectionen werden täglich des Morgens von acht bis eilf Uhr, und des Nachmittags von zwey bis vier Uhr gehalten, außer daß des Sonnabends Nachmittags keine gehalten werden. Einige Lectionen, welche blos für die Studiosos Theologiä gehalten werden, nehmlich der Unterricht in der dogmatischen Theologie und zur Erklärung des neuen Testaments, haben in dieser Zeit nicht Platz, und werden vier Tage in der Woche, von sieben bis acht, oder von eilf bis zwölf Uhr gehalten.

§. 2.

Die Leibesübungen und die Erlernung neuer Sprachen, werden zum Theil auf Stunden verlegt, die ausser die bestimmte Zeit der andern Lectionen fallen, und es wird dem Collegio der Professoren leicht seyn, die Stunden dazu fest zu setzen.

§. 3.

Auf diesem Gymnasio sollen keine eigentliche Ferien oder Vacanzen seyn, als an wirklichen Feyer- und Festtagen, doch soll einem jeden Lehrer erlaubt seyn, jährlich vier bis fünf Wochen, entweder in einer Dauer hinter einander, oder auf zweymale, seine Lectionen einzustellen, und dazu eine ihm beliebige Zeit des Jahres sich auszusuchen. Nur müssen die Lehrer diese Vacanzen unter einander so verabreden, daß auf einmal, wo möglich, nur einer, in keinem Fall aber über zween ihre Vacanzzeit nehmen, damit die Lücken in den Lectionen nicht zu groß werden.

§. 4.

Die Classe der Litteratur, oder die untere Classe genießt wöchentlich acht und zwanzig Lectionen, nehmlich sechs Tage, drey Stunden des Morgens, und fünf Tage, zwo Stunden Nachmittags. Diese Stunden werden also angewendet.

1) Zur Erklärung lateinischer Autoren und andern Uebungen in der lateinischen Sprache —	8	Stunden.
2) Zur griechischen Sprache	6	Stunden.
3) Zu Uebungen in der deutschen Schreibart, und zu Uebersetzungen aus andern Sprachen ins Deutsche — —	4	Stunden.
4) Zur deutschen Lecture —	4	Stunden.
5) Zum Rechnen — —	2	Stunden.
6) Zur Geographie —	2	Stunden.
7) Zur Historie — —	2	Stunden.
in allem	28	Stunden.

§. 5.

Diejenigen, welche etwa sich auf die lateinische oder griechische Sprache nicht legen sollen, müssen binnen den dazu angesetzten vierzehn Stunden, die Zeit bey den französischen und andern Sprachmeistern, zu Erlernung lebender Sprachen anwenden. Alle andere Stunden müssen von allen, die zu dieser Classe gehören, besucht werden.

§. 6.

Die Classe der Wissenschaften oder die obere Classe, bekömmt wöchentlich vier und dreyßig Stunden Unterricht, nehmlich, acht und zwanzig Stunden in eben der Zeit als die untere Classe, vier Stunden von sieben bis acht, oder von eilf bis zwölf, und zwo Stunden werden zu einer Zeit doppelt gehalten, nehmlich die Lectionen

nen in der hebräischen Sprache werden in einem andern Auditorio, zu eben der Zeit gehalten, da in einem noch andern Auditorio, die römischen Antiquitäten erklärt werden.

§. 7.

Diese vier und dreyßig Stunden werden folgendermaaßen angewendet:

1) Zum Lesen der lateinischen Autoren	2	Stunden.
2) Zum Lesen eines griechischen Autors	1	Stunde.
3) Zur raisonnirenden Geographie	1	Stunde.
4) Zu den chronologischen Tabellen	1	Stunde.
5) Zur eigentlichen Historie —	3	Stunden.
6) Zur Beredsamkeit — —	3	Stunden.
7) Zur Mathematik — —	4	Stunden.
8) Zur Physik — — —	4	Stunden.
9) Zur Philosophie — —	4	Stunden.
10) Zum Recht der Natur —	2	Stunden.
11) Zu den römischen Antiquitäten	2	Stunden.
12) Zur Erklärung des neuen Testaments — — — —	2	Stunden.
13) Zur hebräischen Sprache	2	Stunden.
14) Zur Kirchengeschichte —	1	Stunde.
15) Zur dogmatischen Theologie und zu Uebungen im Predigen —	2	Stunden.
in allem	34	Stunden.

§. 8.

Die Lectionen, die hier sub No. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10 und 14 angeführt sind, müssen von allen Zuhörern dieser Classe besucht werden. Von den Lectionen No. 1. und 2. sind diejenigen, welche die alten Sprachen nicht lernen, dispensirt. Die Lection No. 11. kann von den Studiosis Theologiä nicht besucht werden, weil sie mit der Lection in der hebräischen Sprache zu einer Zeit gehal-

gehalten wird. Von den Lectionen No. 12. 13. und 15. sind alle, die nicht Theologie studieren, dispensirt.

§. 9.

Diese Arbeiten, welche in beyden Classen zusammen, die lebenden fremden Sprachen ausgenommen, sich auf zwey und sechzig Stunden belaufen, werden unter die Lehrer folgendermaaßen vertheilet:

	einzeln	in allem	
1) Der Professor der lateinischen Sprache hat wöchentlich			
in der untern Classe, zur lateinischen Sprache,	6	8	Stunden.
in der obern Classe, zur Erklärung lateinischer Autorum, — —	2		
2) Der Professor der griechischen Sprache,			
in der untern Classe, zum Griechischen, —	6	8	Stunden.
in der obern Classe, zum Griechischen, —	1		
in der untern Classe, zur deutschen Lecture,	1		
3) Der Professor der Beredsamkeit,			
in der untern Classe, zu den Uebungen in der deutschen Schreibart und zu Uebersetzungen,	4	8	Stunden.
in eben der Classe zur deutschen Lecture, —	1		
in der obern Classe, zur Beredsamkeit, —	3		

4) Der

	ein=zeln	in al=lem	
4) Der Professor der Historie			
in der untern Classe, zur Geographie —	2		
zur Historie —	2		
in der obern Classe, zur Geographie	1	9	Stunden.
zu den chronologischen Tabellen — —	1		
zur eigentlichen Historie	3		
5) Der Prof. der Mathematik			
in der untern Classe, zum Rechnen — —	2	6	Stunden.
in der obern Classe, zur Mathematik — —	4		
6) Der Professor der Physik, hat nur in der obern Classe zur Physik —	—	4	Stunden.
7) Der Prof. der Philosophie			
in der untern Classe, zur deutschen Lecture	2	6	Stunden.
in der obern Classe, zur Philosophie — —	4		
8) Der Professor Juris			
in der untern Classe, zu Erklärung eines lateinischen Autoris — —	2	6	Stunden.
in der obern Classe, zum Recht der Natur, —	2		
zu den römischen Antiq.	2		
9) Der Professor der Theologie hat in der obern Classe die Lectionen No. 12. 13. 14 und 15 des 7. §. in allem	—	7	Stunden.
Die Zahl aller		62	Stunden.

Es

Es werden zu den verschiedenen Lectionen, vier bis fünf Auditoria erfordert, weil es sich bisweilen trift, daß in jeder Classe, zwo bis drey Lectionen auf eine Stunde fallen. Z. E. in der obern Classe die römischen Antiquitäten und die hebräische Sprache; in der untern Classe die lateinische oder griechische Sprache, und zugleich Französisch oder Englisch.

VI.

Von dem Concilio Professorum, der von demselben auszuübenden Disciplin, und andern zur guten Ordnung abzielenden Geschäften.

§. 1.

Sämmtliche Professores machen ein Collegium aus, durch dessen Vorsorge und Autorität die Policey und gute Ordnung dieses Gymnasii erhalten, und was zur allgemeinen Disciplin gehört, besorget wird.

§. 2.

Da die Professores alle einander gleich sind, und ihren Rang nur nach der Zeit ihrer Berufung an das Gymnasium, unter einander nehmen: so wird eben diese Rangordnung beobachtet, wenn sie sich, welches wöchentlich einmal geschehen soll, zum Concilio versammlen.

§. 3.

In diesem Concilio hat allemal der Professor, der das Rectorat verwaltet, den Vorsitz, das Rectorat aber wird abwechselnd von allen Professoren verwaltet, von jedem ein Jahr lang. Von den übrigen Mitgliedern vertritt der Jüngste im Amte die Stelle des Secretairs.

§. 4.

Alle erhebliche, zur Ueberlegung des Concilii vorkommende Sachen, sollen nebst dem darüber gefaßten Entschluß, in ein ordentliches Protocoll verfaßt werden, aus welchem jederzeit zu ersehen sey, was das Concilium zur Aufrechthaltung der Ordnung, und überhaupt zum Besten der Jugend, gethan hat.

§. 5.

Die Geschäfte dieses Concilii sind folgende:

Erstlich wird jeder Ankommende, der sich bey dem zeitigen Rector zur Aufnahme gemeldet hat, vor das Concilium gestellt, und von demselben über seine Absichten und bisherigen Studia befragt, hernach genau in Absicht des, was er gelernt hat, geprüft. Wird er tüchtig befunden, auf das Gymnasium angenommen zu werden: so wird ihm, durch das Concilium, die Classe angewiesen, in welcher er hier seine Studia anfangen kann.

Die Einschreibung oder Immatriculation geschiehet bey dem Rector, der jeden neu ankommenden, mit den nöthigen Vorstellungen und Ermahnungen, sich fleißig und ordentlich zu halten, nach seinem ganzen Namen, Herkunft, und mit Ausdrückung des Studii, dem er sich vorzüglich widmet, einschreibt.

§. 6.

Zweytens werden nach vorhergegangener genauen Prüfung, zu Ende eines Cursus, auch in ausserordentlichen Fällen, zu andern Zeiten, die Beförderungen aus der untern Classe in die obere, durch dieses Concilium bewerkstelliget. Das Concilium hat aber genau darauf zu halten, daß keiner befördert werde, der nicht in alle dem, was die Zuhörer seiner Classe zu lernen haben, um in die höhere zu kommen, wohl unterrichtet sey, und hierinn würde jede Vernachläßigung, ihm zur Verantwortung gereichen.

§. 7.

§. 7.

Drittens, bey jeder wöchentlichen Versammlung des Concilii, soll jeder Lehrer auf Pflicht und Gewissen berichten, wie er mit seiner Classe überhaupt, und mit jedem Zuhörer besonders zufrieden ist. Jeder bringt seine, die Woche durch gemachte Beobachtungen, über den Fleiß und Fortgang seiner Zuhörer an, damit das Concilium, so oft als es nöthig ist, gemeinschaftlich die Mittel ergreifen könne, allen Unfleiß und alle Unordnung abzustellen. Weil aber, zu Erreichung des durch obige Verordnung gesuchten Endzwecks, unumgänglich erfordert wird, den Professoribus, eine vollkommene Autorität über die unter ihrer Aufsicht stehende Jugend, einzuräumen, und allem dem, was ihrem Ansehen, bey der letzteren nachtheilig werden könnte, vorzubauen: so fließet daher die unmittelbare Folge, daß die, Studierens halber, bey dem Gymnasio sich aufhaltende junge Leute, so lange selbige in der Zahl der Gymnasiasten würklich begriffen sind, der Jurisdiction des Rectoris und Concilii Professorum, in causis civilibus et delictis levioribus, einig und allein unterworfen seyn, so wie die Professores selbst, nach der, bey allen academischen Anstalten, eingeführten Gewohnheit, sich eines Fori privilegiati zu erfreuen haben, und nicht anders, als vor des Durchlauchtigsten Stifters höchstem Gericht, Recht zu nehmen haben, folglich in keinerley andern Gerichtszwang gezogen werden sollen noch können.

§. 8.

Es ist bereits erinnert worden, wie genau jeder Lehrer für sich, auf wahre Disciplin halten solle. Dem ganzen Concilio kommt es aber hauptsächlich zu, dieselbe in voller Kraft zu erhalten. Es muß völlig unmöglich seyn, daß ein junger Mensch, auf diesem Gymnasio, verdorbene Sitten, oder große Nachläßigkeit im Studieren behalte. Eine anständige Aufführung, Fleiß

und Arbeitsamkeit, können von jedem Jüngling gefordert werden, wenn ihm auch die Natur höhere Gaben des Genies versagt hätte. Also muß man darauf bestehen, daß Jeder, außer einer anständigen äußerlichen Aufführung, auch alle ihm vorgeschriebene Arbeiten würklich verrichte. Sollte sich also einer finden, der nach vorhergehenden Ermahnungen und Warnungen, dieses nicht zeigte: so soll er durchaus nicht geduldet werden, denn jedes Gymnasium, wo schlechte Sitten und Unfleiß nur geahndet, dabey aber geduldet werden, ist verloren.

§. 9.

Das Concilium muß sich, so wie jeder Lehrer insbesondere, äußerst angelegen seyn lassen, der Jugend Empfindung für wahre Ehre, und Nacheiferung im Guten einzuflößen, welches durch gelegentlich wohl angebrachte, väterlich freundschaftliche Vorstellungen, über die Vorzüge der wahren Ehre und des Verdienstes, leicht geschehen kann. Dadurch muß sich die Jugend gewöhnen, jeden Verweis, als eine empfindliche und beschämende Strafe anzusehen; der Verweis vom ganzen Concilio aber, muß für jeden Studierenden eine fürchterliche Strafe seyn. Haben die Lehrer, durch ihre Klugheit, einmal diese Empfindungen bey ihren Zuhörern erweckt: so haben sie alles gewonnen, und sie werden den größten Theil derselben sehr leicht lenken. Erreichen sie dieses nicht, so ist alle Disciplin hin, und jeder wird thun, was er will, wenn er deswegen auch noch so oft sollte gestraft werden.

§. 10.

Wenn es sich also finden sollte, daß hier und da, ein verdorbener Jüngling, sich durch Vorstellungen und Warnungen nicht bessern sollte: so müssen dessen Aeltern, oder die an deren Statt sind, benachrichtiget werden, daß er binnen sechs Wochen, wenn keine Besserung

serung erfolget, von dem Gymnasio soll weggewiesen werden. Die Drohung aber muß im Fall der Beharrlichkeit des Fehlenden, ohne Ausnahme, in Erfüllung gebracht werden.

§. 11.

Das Concilium überhaupt, und jedesmaliger Rector insbesondere, haben auch die Aufsicht über die untern Lehrer und Sprachmeister, sofern diese öffentlichen Unterricht geben. Jeder dieser Lehrer muß den Plan seines Unterrichts, durch den Rector, dem Concilio zur Genehmigung vorlegen, und jeden Monat, soll Jeder, einen schriftlichen Bericht, über das Betragen der ihm anvertrauten Jugend, und über den Fortgang seines Unterrichts, an den Rector, abstatten, der denn das Nöthige davon, an das Concilium zu näherer Verfügung gelangen läßt. Diese Lehrer müssen ihre Stunden so halten, wie das Concilium ihnen vorschreiben wird. Der Rector aber hat darauf Achtung zu geben, daß diese Stunden richtig gehalten werden, und daß sowohl der Lehrer, als die Jugend, ihre Pflicht dabey thun.

§. 12.

Da ungemein viel daran gelegen ist, daß nicht nur keine Verderbniß der Sitten bey der studierenden Jugend einreisse, sondern daß auch überhaupt Jeder eine wahrhaftig anständige Aufführung beobachte, dieses aber am besten erhalten wird, wenn die Jugend, so viel möglich ist, von redlichen und verständigen Männern, in ihrem Betragen beobachtet, und von Zeit zu Zeit, auf eine väterlich vertrauliche Weise, zum Guten ermuntert wird: so soll jeder Lehrer der besondere Aufseher über eine Anzahl junger Leute seyn, in welche sich sämmtliche Professoren nach Billigkeit theilen, damit ohngefehr Jeder, gleiche Last wie ein anderer, zu tragen habe.

Der Lehrer muß sich einigermaaßen, als einen Vormund der ihm zur besondern Aufsicht übergebenen Jugend ansehen; er muß darauf Acht haben, daß die, welche ihre Aeltern nicht in Mitau haben, in guten Pensionen stehen, daß es ordentlich bey ihnen aussehe, und daß sie von Kaufleuten oder Handwerksleuten, derer sie sich bedienen, nicht übersetzt werden; er muß für die Ordnung ihrer kleinen Oeconomie sorgen, sie von Zeit zu Zeit besuchen, und auch zu sich kommen lassen; kurz, als ein wahrer Vormund, ihr Bestes auf alle Weise besorgen. Wenn ein Lehrer über einen jungen Menschen sich zu beschweren hat, so soll er zuerst, ehe er darüber beym Concilio klagt, demjenigen Lehrer, der ihn in seiner Aufsicht hat, Nachricht davon geben, damit dieser versuchen könne, den Fehlenden zu bessern. Auf diese Weise ist zu hoffen, daß rechtschaffene Lehrer, das Zutrauen der ihnen untergebenen Jugend, gewinnen, und sie zu allem Guten werden lenken können, ohne in ihrem Verfahren, weder ins Gebieterische, noch ins Pedantische, oder gar ins Kindische zu fallen, und daß überhaupt diese Stiftung, den Nutzen haben werde, der die Absichten des Durchlauchtigsten Stifters derselben, in Erfüllung bringe.



Gedanken über die beste Art die claßischen Schriften der Alten mit der Jugend zu lesen.

Man hat schon ofte angemerket, daß die Jugend auf keine bessere Art könnte erzogen werden, als durch einen beständigen Umgang mit rechtschaffenen Menschen. Ihre Unterredungen, würden bey jungen Leuten den Geschmack bilden, und ihnen viele nützliche Wahrheiten bekannt machen; ihr Beyspiel aber würde sie zum Guten reizen. Eine solche Erziehung aber ist selten möglich; und deswegen muß man junge Leute in den Umgang mit den Todten bringen, und mit ihnen die besten Schriftsteller fleißig lesen. Die claßischen Schriften der alten Griechen und Römer sind dazu sehr bequem. Die meisten rühren von Männern von großen Einsichten und scharfem Nachdenken her, welche uns ihre Erfahrungen, ihre Untersuchungen, ihre Betrachtungen über die menschlichen Angelegenheiten, und über die Sitten ihrer Zeiten so angenehm vortragen, daß man ein ausnehmendes Vergnügen in ihrem stillen Umgange findet. Allein man muß wissen, sich diesen Umgang recht zu Nutze zu machen. Wenn Kinder sich in der besten Gesellschaft befinden, so ziehen sie ofte wenig Vortheil daraus; weil sie wenig auf den Zusammenhang der Gespräche Acht haben, und weil das Spielen ihr Hauptwerk ist. Dieses ist leider ein ziemlich natürliches Bild des Unterrichts, den die Jugend auf den meisten Schulen bey Lesung der alten Schriftsteller genießt. Man erstaunt, wenn man bedenkt, mit wie wenig Nutzen die fürtreflichsten Schriften sich in den Händen der Jugend befinden.

Indessen ist die Sache von großer Wichtigkeit, und zu wünschen, daß gelehrte Männer, denen der ganze Werth dieser kostbaren Ueberbleibsel des Alterthums hinlänglich bekannt ist, ihre Gedanken von der besten Art, sie mit der Jugend zu lesen, öffentlich an den Tag legten. Da die Philologie mein Werk nicht ist, so kann ich mir nicht anmaßen, einen vollständigen Unterricht über diese Sache zu geben. Da ich aber gleichwohl vielfältig hierüber nachgedacht habe, so will ich auf Verlangen meine Gedanken davon eröffnen. Was ich über die Art, die claßischen Schriften der Alten auf Schulen zu tractiren zu sagen habe, geht zugleich auf alle Schriften, welche man mit der Jugend lesen soll, wenn sie auch aus den neuern Zeiten sind; doch werde ich meine Absicht vorzüglich auf die Alten richten, weil man noch wenig gewohnt ist die Schriften der neuern Zeiten der Jugend auf Schulen vorzulesen, ob wir gleich verschiedene haben, die eben so nützlich könnten dazu gebraucht werden.

Ehe ich aber zu der Sache selbst komme, muß ich erst überhaupt anmerken, was für Nutzen man aus dem Lesen der alten claßischen Schriften ziehen könne. Dieser läßt sich meines Erachtens auf folgende vier Punkte bringen. Erstlich dienen sie zur gründlichen Erlernung der griechischen und lateinischen Sprachen, und eben dadurch zur Erlangung sehr vieler Begriffe, die man sonst nicht bekommen würde; zweytens zur Bildung des Geschmacks oder des Gefühls für das Schöne sowohl in den Sitten als in den Künsten; drittens zur Erlangung einer gründlichen Kenntniß der alten Geschichte; und viertens zur Erlernung der Philosophie. Es ist nöthig, daß ich über jeden dieser vier Artikel einige vorläufige Betrachtungen anstelle.

Man könnte denken, die Erlernung der alten Sprachen sey nicht an sich selbst, sondern nur darum vortheilhaft,

haft, weil sie den Weg bahnet die übrigen Vortheile zu erhalten. Allein ich sehe sie hier als einen unabhänglichen Vortheil an. Die Kenntniß einer Sprache, deren sich die besten Schriftsteller in allen Arten der Wissenschaften bedienet haben, ist an sich selbst unter die besten Güter des Verstandes zu zählen, wenn auch alle Bücher, die darin geschrieben sind, verlohren gehen sollten. In einer solchen Sprache lieget eine große Menge feiner Begriffe verborgen, welche einige große Geister zuerst entwickelt, und durch eigene Wörter fühlbar gemacht haben. Es ist eine Wahrheit, die noch nicht nach ihrem ganzen Umfang überall bekannt ist, daß eine eingeschränkte und arme Sprache auch eine solche Art zu denken nothwendig mit sich führet, so wie hingegen eine reiche und vollkommene Sprache das Denken ungemein erleichert und erweitert. Ein Mahler, den die Natur in den sandigten Wüsten von Afrika gebildet hätte, würde niemals Landschaften mahlen, welche mit den schönen Landschaften der besten deutschen und niederländischen Meister zu vergleichen wären. Alle unsere Vorstellungen kommen ursprünglich von außen her. Wer nichts Reizendes jemals gesehen hat, der wird mit aller Kraft der Einbildung keine reizende Bilder mahlen. Eben so ist es auch mit den abgezogenen Begriffen beschaffen. Der Reichthum der Gedanken kann niemals mit einer armen Sprache bestehen. Der Philosoph, den wir am meisten wegen seiner eigenthümlichen Erfindung bewundern, würde mit allem seinem Genie wenig hervorgebracht haben, wenn er nichts als eine arme Baurensprache gesprochen hätte. Wir bekommen durch die Sprache Begriffe, welche wir sonst nicht würden bekommen haben, und verschiedene Wörter mahlen uns andre Begriffe sehr lebhaft, welche ohne dieselben uns immer würden sehr undeutlich geblieben seyn.

Auch liegt in den verschiedenen Wendungen und Figuren einer zur Vollkommenheit gebrachten Sprache, sehr viel, das die Einbildungskraft und das Genie eines Menschen bilden hilft, und auf seine ganze Art zu denken einfließt. Es ist bekannt genug, daß der Vortrag eines Schriftstellers und seine Sprache edel oder gemein, lebhaft und reizend, oder langweilig, ekelhaft und verworren, zärtlich und pathetisch oder kalt seyn könne. Es ist aber gar nicht zu zweifeln, daß der Charakter der Sprache auf die Art zu denken, einen großen Einfluß habe. Wem also eine edle Art sich auszudrücken, durch vielfältiges Lesen fürtreflicher Schriftsteller geläufig worden, der wird sich auch allemal besser, als ein anderer ausdrücken, wenn er auch gleich nicht in eben dieser Sprache spricht.

Und hieraus erhellet deutlich, daß die Erlernung der griechischen und lateinischen Sprachen schon an sich selbst sehr wichtige Vortheile mit sich bringe, denn es wird niemand in Abrede seyn, daß diese beyde Sprachen nicht große Vortheile über alle andere Sprachen haben, da die fürtreflichsten Köpfe in denselben geschrieben haben.

Der zweyte Vortheil, der aus dem Lesen der claßischen Schriftsteller der Alten entsteht, ist die Bildung des Geschmacks. Der Geschmack ist eine anschauende Erkenntniß des Schönen, des Anständigen und des Guten; er hat viel Aehnlichkeit mit dem Gefühl der Sinne, weil das Urtheil unmittelbar aus der Betrachtung oder dem Anschauen der Gegenstände erfolget, ohne daß die Gründe, worauf er beruhet, auseinander gesetzt werden. Es geschieht durch dieses innere Gefühl, daß wir eine schöne Gestalt einer häßlichen, eine angenehm lachende Gegend einer dürren Wüste vorziehen. Man muß aber den Geschmack nicht blos auf das natürliche Schöne einschränken, denn er erstreckt sich auch auf die Gegen-

Gegenstände des sittlichen Lebens. Man erkennet durch den Geschmack, daß ein Mensch in seinen Manieren und in seinem ganzen Wesen angenehm und liebenswürdig, ein anderer niedrig und verächtlich ist, daß die Sitten, Gebräuche und die ganze Lebensart eines Landes Vorzüge vor andern hat, daß gewisse Handlungen anständig und gut, andere unanständig und strafbar sind.

Es ist aber eine unzweifelhafte Sache, daß der Geschmack einer Bildung fähig ist, und daß er gut oder verderbt werden kann. Man sieht täglich, daß selbst das Gefühl der Sinne, welches weit unmittelbarer ist, als der Geschmack, durch Gewohnheit kann gebildet werden. Man kann durch die Gewohnheit eine Speise gut finden, für welche man einen natürlichen Ekel gehabt hat; und es ist bekannt, daß die schwarze Brühe der Spartaner keinem als einem spartanischen Menschen gut geschmecket hat. Der tägliche Genuß machte sie diesem angenehm. So ist es mit allen Dingen beschaffen, die wir blos unvollkommen erkennen. Durch die Gewohnheit werden wir dafür eingenommen, oder sie werden uns zuwider.

Die menschliche Natur ist so beschaffen, daß wir die allermeisten Sachen, die uns vorkommen, nur auf diese unvollkommene Weise erkennen. Es giebt nur wenige Fälle, da wir Zeit oder Einsicht genug haben über den Werth der Dinge nach Abwiegung aller Umstände zu urtheilen. In allen andern Dingen kommt es blos auf den Geschmack an. Wie viel Menschen giebt es, die von der Schönheit einer Person nach allen Regeln der Zeichnung urtheilen können, oder die den moralischen Werth einer Handlung so genau nach den Grundsätzen der Moral und des natürlichen Rechts untersuchen, wie ein gründlicher Rechtsgelahrter einen Proceß nach den Gesetzen zergliedert? Weil nun also in dem menschlichen Leben fast alles auf ein richtiges Gefühl ankommt, so erhellet

hellet hieraus, wie wichtig es sey den Geschmack der Jugend zu bilden.

Das fleißige Lesen der claßischen Schriften der Alten kann hiebey fürtrefliche Dienste thun. Die meisten sind von Männern von großem Geschmack geschrieben. So wie die besten Statüen der Alten, die der allgemeinen Zerstörung entgangen sind, die fürtreflichsten Muster der menschlichen Schönheit geben, nach welchen die neuern Künstler jede schöne Figur bilden, so finden wir auch in ihren Schriften, vollkommene Muster für jeden Gegenstand des Geschmacks. In allen Arten der Dichtkunst, der Beredsamkeit und der guten Schreibart haben sie uns wahre Meisterstücke hinterlassen. Dieses ist so durchgehends bekannt, daß es nicht nöthig ist hierüber weiläuftig zu seyn. Es ist auch bekannt genug, daß in den neuern Zeiten diejenigen Schriftsteller der Vollkommenheit am nächsten gekommen sind, die sich am meisten nach den fürtreflichen Mustern der Alten gebildet und die sie so ofte und mit so großer Aufmerksamkeit gelesen haben, daß ihnen alle Schönheit derselben geläufig worden. Die Critik der Künste wird schwerlich eine Art der Schönheit, oder einen Kunstgriff die Sachen angenehmer, einnehmender oder lebhafter vorzustellen, ausdenken können, davon man nicht Beyspiele bey den Alten findet. Es ist aber unmöglich diese Sachen durch Regeln zu lernen. Man muß sie an den schönen Mustern erkennen, und sich eigen machen, wenn man sie will in seiner Gewalt haben. Dazu kommt man aber nur durch ein sehr fleißiges und überlegtes Lesen der Alten.

Auch der Geschmack an dem Schönen, Anständigen und Guten in dem sittlichen Leben kann dadurch gebildet werden. Ich will nicht behaupten, daß die Welt, in welcher die claßischen Schriftsteller gelebet, und in welcher sie ihren eigenen Geschmack gebildet haben, in allen

len Dingen besser gewesen sey, als die heutige. Dessen ohngeachtet treffen wir in ihren Schriften ungemein vieles an, was zur Bildung des sittlichen Geschmacks vorzüglich dienet.

Erstlich war in den alten Sitten der Griechen und Römer allerdings sehr viel Gutes, davon in den neuern Zeiten nur wenige Spuren übrig geblieben sind. Die Bürger eines Staats waren ungleich mehr mit einander verbunden, als sie jetzo sind. Die allgemeine Wohlfarth lag ihnen mehr am Herzen, ihr Umgang war keinem Zwang, keinem unnützen und eitlen Gepränge, und keinem abgeschmackten Ceremoniel unterworfen. Auf öffentlichen Plätzen und Spatziergängen ward sehr vielfältig von den moralischen Angelegenheiten der Menschen, oder von wichtigen Staatsangelegenheiten, von den vorzüglichen Verdiensten der Bürger gesprochen. Ihre ganze Lebensart war frey und ungezwungen, und von der Natur weniger entfernt als die unsrige. Dieses hatte einen sehr merklichen Einfluß auf den Charakter ihrer Schriftsteller. Man findet bey ihnen keine abgeschmackte oder niederträchtige Lobeserhebungen der Großen oder der Reichen. Sie beurtheilen alle Menschen mit einer liebenswürdigen Freymüthigkeit. Und wenn man auch zu den Zeiten der römischen Kaiser einige Schmeicheleyen antrifft, so sind sie doch nicht niederträchtig oder kindisch. Die Freyheit der griechischen Republik, und die, welche die Römer vor den Kaisern genossen haben, hatte einen starken Einfluß auf den moralischen Geschmack ihrer Schriftsteller. Sie dachten edler und freymüthiger, als die, welche erst nach dem Verfall der Republiken gekommen, auch edler und grösser als fast alle Neue.

Hiezu kömmt noch, daß ein großer Theil dieser Auctoren Männer von großem Rang und Ansehen in ihren Staaten gewesen, denen oft die wichtigsten Staats-

geschäfte

geschäfte anvertrauet wurden. Die Wichtigkeit derselben hat sie zu einem scharfen und anhaltenden Nachdenken gebracht. Die Gewohnheit fast beständig mit wichtigen und großen Dingen beschäftigt zu seyn, ihre genaue Verbindung mit allem, was groß, vornehm, wohlerzogen war, oder durch außerordentliche Verdienste sich hervorgethan hatte, brachte ihren Geschmack weit über die mittlere und niedrige Denkungsart des größten Theils unserer heutigen Scribenten.

Alles dieses zusammen hat in ihren Schriften ein gewisses großes und edles Wesen hervorgebracht, das sich weit besser fühlen, als beschreiben läßt, und welches bey unsern Schriftstellern eine überaus seltene Sache ist, da die meisten entweder in dem ausgelassenen und müßigen Leben der hohen Schulen, oder in dem Umgange mit Personen von mittelmäßiger Lebensart zu Schriftstellern erzogen worden.

Man kann endlich auch sagen, daß die Alten uns die Sitten und Charaktere, die Verdienste und Laster der Menschen weit lebhafter und vollkommener gemahlt haben, als wir sie durch unsere eigene Erfahrung erkennen können, es sey, daß diese Männer lebhafter empfunden haben als wir, oder daß sie öftere und bessere Gelegenheiten gehabt haben, das Thun und Lassen der Menschen auf das richtigste zu beobachten; weil damals die Bürger eines Staats mehr unter den Augen der Welt gelebet haben, als heut zu Tage geschieht. Man vergleiche die Lebensbeschreibungen des Plutarchs, oder die Jahrbücher des Tacitus mit den neuern Geschichten, so wird man diesen Unterschied sehr lebhaft bemerken.

Ich schließe also aus diesen Anmerkungen, daß das fleißige Lesen der besten Alten einen sehr großen Einfluß auf die Bildung unsers sittlichen Geschmacks haben müsse. Wie ein Mensch, der, mit einer guten natürlichen Anlage zu einer edlen Art zu denken, unter dem Pöbel

erzogen

erzogen ist, hernach in eine andere Welt kommt, wo er bloß mit Männern von großen Verdiensten und einer großen Art zu denken umgeht, sich sehr bald nach dieser Classe bilden und gleichsam adeln wird: eben so muß auch nothwendig die Art zu denken desjenigen Menschen erhöhet werden, der, mit einer guten Anlage, die Alten zu seiner Gesellschaft wählet.

Der dritte Vortheil, den man aus dem Lesen der Alten zieht, ist die Kenntniß der alten Geschichte. Ich habe nicht nöthig hier weitläuftig zu zeigen, wie nützlich die Historie überhaupt und hauptsächlich die Geschichte derjenigen Völker sey, von denen wir die Künste, die Wissenschaften und einen großen Theil der Gesetze selbst bekommen oder angenommen haben. Diese Sache ist hinlänglich bekannt. Ein Mensch, der in der alten Geschichte unerfahren ist, kommt mir immer als ein Einäugiger vor, der noch dazu auf dem guten Auge halb blind ist. Die Erlernung der alten Historie sollte billig bey jeder guten Erziehung ein Hauptaugenmerk seyn. Ich meine aber nicht eine solche Kenntniß dieser Historie, die man etwa aus einem kleinen Auszuge eines neuern Schriftstellers erlernen kann, vielweniger die alte Historie, wie etwa ein Hübner, oder Curas, oder ein anderer von diesem elenden Geschmack zusammen getragen hat, sondern die Geschichte, wie sie uns von den ersten Verfassern überliefert worden. Man zieht auch den Nutzen, den wir hier für Augen haben, nicht einmal aus den Schriften der Neuern, welche die alte Geschichte aus den Urkunden mit Fleiß und Geschmack zusammen getragen haben, wie Rollin gethan hat. Es ist zwischen diesen Schriften und den alten selbst ein eben so großer Unterschied als zwischen einer blos mit Bleystift gezeichneten Landschaft und der Gegend selbst, wenn man sie in der Natur sehen kann, oder als der ist, wenn man eine schöne Gegend beym Mondlicht und beym

Licht

Licht der Morgensonne siehet. Wer allen Nutzen aus der alten Geschichte haben soll, der muß die Urkunden selbst lesen, oder wenigstens gute Uebersetzungen derselben allen neuen Schriften über die alte Historie vorziehen.

Endlich dienet das Lesen der Alten auch zu einer gründlichen Vorübung zur Weltweisheit, der Königinn aller Wissenschaften. Ich will mich nicht aufhalten zu beweisen, wie groß das Verdienst einiger Alten um die Weltweisheit ist. Es ist bekannt, daß die größten Philosophen neuerer Zeiten, ein Leibniz, ein Schaftsbury, ein Wolf einige der wichtigsten Lehren der Weltweisheit aus den Alten genommen haben. Ueberhaupt kann man sagen, daß die Hauptwahrheiten der theoretischen und practischen Weltweisheit den Alten bekannt und geläufig gewesen, und daß die heutige Philosophie weit mehr durch die Methode, als durch die Lehren von den besten Schulen der Alten sich unterscheide.

So sehr ich die Methode hochschätze, welche Leibniz und insonderheit Wolf in der Philosophie gebraucht haben, so nothwendig sie mir scheinet um eine hinlängliche Gewißheit zu erlangen; so halte ich doch dafür, daß man junge Leute nicht eher in die systematische Philosophie führen müsse, als bis sie in der Philosophie der Alten hinlänglich geübet sind. Denn dadurch erlangen sie erst einen allgemeinen Geschmack an philosophischen Untersuchungen, und sehen sehr bald, daß die Weltweisheit nicht blos aus abgezogenen Begriffen und eitlen Speculationen besteht, sondern in Betrachtungen über die wichtigsten Gegenstände der menschlichen Erkenntniß; da hingegen durch unsere heutige Methode mancher von der Weltweisheit abgeschreckt wird. Der Kopf muß zur Philosophie gebohren seyn, der bey dem Eingange derselben ein halbes Jahr mit der Ontologie aufgehalten wird, wo er bloße Erklärungen und abgezogene Sä-

tze

ße von dem Möglichen und Würklichen, von dem Raum und der Zeit, von dem Einfachen und Zusammengesetzten hört, und doch Lust zu dieser Wissenschaft behält. Weit angenehmer wird er durch das Lesen der Alten, des Cicero, des Maximus von Tyrus, des Xenophons, des Plato u. a. in die Vorhöfe der Weltweisheit eingeführt. Diese fangen gleich bey Untersuchung gemeinnütziger Fragen an, und behandeln ihre Materie mehr nach den Grundsätzen der gesunden Vernunft, als nach der demonstrativen Methode; sie gehen, wie man sich in der Logik ausdrückt, analytisch; der Weg, den sie uns führen, ist angenehm und mit Rosen bestreut. Wir bekommen die nöthigen Begriffe selten durch abstracte Erklärungen, sondern durch Beyspiele, durch Betrachtungen angenehmer Bilder, und die Schlüsse sind eine Art von natürlichen höchstwahrscheinlichen Folgerungen, die man Inductionen nennt, aus denen zwar selten eine Ueberzeugung, aber meistentheils eine hinlängliche Gewißheit folget. Durch diese Methode lernet man die Nothwendigkeit verschiedener abstrakter ontologischer Untersuchungen, da man zugleich die Angelegenheiten siehet, aus welchen sie nothwendig entstehen. Zwar lernet man auf diese Weise die Philosophie nicht so zusammenhangend noch mit der Gewisheit, welche in der Methode der Wolfischen Schule angetroffen wird, dazu bleibt hernach immer noch Zeit und eine doppelte Lust übrig. Hingegen wird man auch nicht verführt, seichte und durch immerwährende Abstractionen ohne Aussichten eingeschränket zu denken, wie so so sehr viele Schüler Wolfens allezeit, und dieser große Mann selbst bisweilen gedacht hat. Nach meiner völligen Ueberzeugung würde die Philosophie unendlich gewinnen, wenn die Jugend erst hinlänglich in den philosophischen Schriften der Alten geübet würde, ehe man sie nach unsrer Universitätsordnung aus der Logik in die Ontologie, aus der Onto-

 logie

logie in die Cosmologie, aus der Cosmologie in die Psychologie und sofort, führte.

Dies sind also die hauptsächlichsten Vortheile, die man aus den claßischen Schriftstellern der Alten ziehen kann, und diese Anmerkungen müssen uns zu Grundsätzen dienen, nach welchen die Frage, wie sie auf den Schulen am besten zu behandeln sind, muß erörtert werden. Ich weiß wohl, daß dasjenige, was ich hiervon zu sagen habe, von den gemeinen Begriffen weit abgeht, und daß es vielleicht nicht möglich ist meine Anschläge gänzlich auszuführen. Allein wenn man Regeln geben will: so müssen sie vom vollkommensten Urbilde hergenommen seyn; können sie nicht vollkommen beobachtet werden, so hat man immer eine Anleitung, wie man nach immer größern Vollkommenheiten trachten soll. So lange die Gesetzgeber der Völker die Erziehung der Jugend in ihren Gesetzen versäumen, und nicht nach ihrer ganzen Wichtigkeit dafür sorgen, so lange werden die meisten Schulen schlecht bleiben.

Vor allen Dingen halte ich davor, daß auf jeden der vier Hauptvortheile, die aus der Lesung der Alten können geschöpft werden, besonders müsse gesehen werden, weil jeder seine ihm eigene Lehrart erfordert. Wenn nun hier die Frage von guter Einrichtung der Schulen wäre, so würde ich vorschlagen, daß die Lehrer der lateinischen und griechischen Sprache in vier Classen getheilet würden. Die ersten Lehrer wären eigentliche Lehrer Sprache, oder Professores Grammatices. Die zweyte Classe der Lehrer würden Lehrer oder Professores Eloquentiae und Poëseos seyn. Zu der dritten würden die Lehrer der alten Geschichte und Gebräuche gerechnet, und zu der vierten die Lehrer der Weltweisheit. Einem jeden dieser Lehrer müßte aufgetragen werden, die clas-

sischen

sischen Schriftsteller der Alten bloß zu dem Endzwecke mit der Jugend zu lesen, zu welchem er nach der Classe, darinn er steht, bestimmt ist. Ob nun gleich solche Ordnung schwerlich jemals wird eingeführet werden: so kann doch auf jeder guten Schule das Wesentliche davon beobachtet werden, wenn nur die Lehrer Einsicht genug haben, die verschiedenen Vortheile, davon ich gesprochen habe, einzusehen.

Es müssen nämlich in jeder Classe einer Schule gewisse Stunden ausgesetzt werden, in welchen die claßischen Schriftsteller bloß in Absicht auf die Sprache gelesen werden. Dabey müßte ohngefehr folgende Methode beobachtet werden. Bey den untersten Classen würden gute Sammlungen einzelner Stellen und etwa ein leichter Auctor, z. E. Phädrus oder Justinus gewählt, für die obern Classen immer schwerere sowohl im Lateinischen als Griechischen. Diese müßte man Satz für Satz von der Jugend lassen mündlich verteutschen, oder exponiren. Damit aber muß der Lehrer sich nicht begnügen, daß die Schüler für jedes lateinische Wort ein teutsches geben, und einigermaßen einen Sinn aus jedem Satze herausbringen. Nämlich so wie ein Satz übersetzt ist, so muß der Lehrer erst den Hauptverstand desselben deutlich vortragen und nicht in einer halblateinischen Schulsprache, sondern in einer den jungen Leuten durch den täglichen Gebrauch bekannten Sprache, und nicht eher ablassen, bis er gewiß weiß, daß jeder Schüler den Satz begriffen hat. Wenn der Satz recht verstanden wird, so muß ihn der Lehrer mit der Jugend zergliedern, und ihr zeigen, welches dessen Hauptbegriffe sind, und welche aus diesen entstanden sind. Diese Begriffe müssen von denen wohl unterschieden werden, welche entweder bloß zur Erweiterung dienen, oder Nebenumstände enthalten, wodurch der Hauptbegriff

seine Einschränkung und nähere Bestimmung erhält. Dadurch wird der Satz des Auctors deutlicher und bestimmter. Endlich muß der Lehrer alle besondere Wörter noch einzeln durchgehen, und ihre eigentliche Begriffe festsetzen. Diese Arbeit muß so seyn, als wenn er ein Wörterbuch der lateinischen Sprache machen wollte. Dabey aber muß man sich immer nach dem Alter und der Fähigkeit der Zuhörer richten. Den jüngern erklärt man die Begriffe durch Beyspiele und Bilder, die nach ihrer Erkenntniß eingerichtet sind; den andern durch Erklärungen und Gegeneinanderhaltung. Während dieser Bemühung die Begriffe zu entwickeln, hat ein Lehrer, dem es weder an Einsicht, noch an Geschmack fehlt, ungemein viel Gelegenheit der Jugend sehr viele nützliche Dinge zu sagen und durch viele Fragen ihre Aufmerksamkeit zu üben und ihre Fähigkeiten zu erforschen. Ferner müssen verschiedene Wörter auch dadurch mehr erläutert werden, daß man diejenigen Wörter, die in ihrer Bedeutung mit den vorhabenden einigermaßen übereinkommen, auch anführt, den Unterscheid bemerkt und die Grade der Abstuffung festsetzt. Wo der Ursprung eines Worts zu deutlicher Bestimmung des Begriffs beyträgt, da muß er angezeiget werden, und das Mahlerische der metaphorischen Ausdrücke muß deutlich auseinander gesetzt werden. Hierzu kömmt noch, daß zwischen dem teutschen und lateinischen oder griechischen Wort, das man erklärt, eine Vergleichung muß angestellet werden, wodurch erhellet, ob sie in der That gleich gut sind, oder ob eines vor dem andern einen Vorzug habe. Endlich muß auch so viel, als die Jugend in jeder Classe begreifen kann, das Nachdrückliche, das Edle, das Erhabene, oder das gemeine weitschweifende und Unbestimmte der Wörter und Redensarten gezeiget werden.

Zu

Zu dieser Classe des Unterrichts gehört hiernächst auch alles, was eigentlich die Grammatik, die Setzung der Wörter, die eigentlichen Wendungen, oder Idiotismos einer Sprache betrift. Dabey aber bin ich in der Meynung, daß man in den untersten Classen am allerwenigsten grammatische Beobachtungen anstellen, und nur die leichtesten Beobachtungen machen soll. Die Grammatik einer Sprache ist beynahe das Schwerste darin, und das Meiste davon muß bis in die obersten Classen aufgeschoben werden. Hingegen kann man gleich in denen untersten anfangen, die schönsten Redensarten auszuziehen, und der Jugend zum Auswendiglernen aufgeben. Auch muß man sie da schon anhalten, die besten Sachen, die ihnen auf beschriebene Art sind erkläret worden, in ihre Muttersprache zu übersetzen.

Auf diese Weise würde man zwar sehr langsam gehen müssen, oft würden in einer Stunde nur zwey oder drey Sätze erkläret werden; allein dieses schadet nichts. Es ist bey dieser Uebung weniger darum zu thun, daß ein ganzer Auctor in kurzer Zeit erkläret werde, als daß man der Jugend angewöhne, das, was sie ließt, genau zu verstehen, und darüber nachzudenken. Wenn ein Mann von Geschmack und Einsicht in diesen Classen lehret, so muß er sowohl, als sein Untergebener große Lust daran finden. Ein solches Lehren ist eine beständig neue Unterredung zwischen dem Lehrer und dem Schüler, darinn von gar vielen, nicht verdrüßlichen und abgeschmackten, sondern angenehmen und nützlichen Dingen gesprochen wird. Weil auch der Lehrer dabey Gelegenheit hat, sehr vielerley Fragen überall anzubringen: so wird durch eine solche Lehrart nicht blos das Gedächtniß, sondern hauptsächlich der Verstand, die Aufmerksamkeit und die Scharfsinnigkeit der Jugend geübet.

Ich thue nur noch dieses hinzu, daß in dieser Absicht eben nicht nothwendig ist, in allen Classen ganze Auctores durchzugehen, denn es ist noch nicht darum zu thun, daß viel gelesen, sondern das viel verstanden werde. Nur etwa in der obersten Classe müßte man einen Auctor ganz auf diese Weise durchgehen, damit die Jugend die besondere Sprache desselben gut verstehen lernte. Nur müßte man in den obern Classen überhaupt zweyerley Lectionen zum exegetischen Verstand der Schriftsteller haben. Eine, wo man sich weitläuftig bey jedem Satz aufhielte, wie vorher ist gezeiget worden, und eine, wo man etwas geschwinde fortgehet, und nur bey den wichtigsten Sachen sich aufhielte, eine Lectionem cursoriam, da man in einem halben Jahre ein ganzes Werk, wie z. E. die Aeneis durchließt. Denn es wäre sehr nöthig, daß die Jugend auf den Schulen etliche Auctores ganz und zu wiederholten malen durchlesen könnte; weil der Nutzen, den man aus den Alten hat, nur alsdenn erst völlig wird, wenn man sie durch öfteres Lesen recht kennen gelernt hat. Dazu gäbe die vorgeschlagene Eintheilung gute Gelegenheit, indem einige Auctores in allen Abtheilungen wieder kämen. Man würde z. E. einen Geschichtschreiber sowohl in den grammatischen Lectionen, als in denen, die für die Beredsamkeit, und auch in denen, die für die Historie sind, lesen, und auf diese Art könnte die Jugend den ganzen Werth eines solchen Schriftstellers kennen lernen, und mit ihm sehr vertraut werden.

Die zweyte Classe der Lehrer enthält diejenigen, welche hauptsächlich für den Geschmack arbeiten; diese richten ihr Hauptaugenmerk auf die Beredsamkeit und Dichtkunst. Allein nicht, wie insgemein auf den Schulen geschicht, auf das Mechanische dieser Kunst, sondern zugleich und vorzüglich auf den Geschmack, auf die innere

nere Schönheit, Anständigkeit, Lebhaftigkeit und Erhabenheit der Gedanken und Bilder. In den untern Classen fängt man mit leichten einzeln Stellen an, die aus verschiedenen Auctoren gesammelt sind, und die hauptsächlich Beschreibungen sinnlicher und in die Augen fallender Dinge enthalten. Von diesen geht man zu schwerern Dingen, zu Ausdrücken der Empfindungen, zu Reden über Staats- und Kriegesangelegenheiten, dergleichen beym Livius und andern vielfältig vorkommen, zu ganzen förmlichen Reden, wie des Cicero oder des Isokrates, und endlich zu ganzen großen Werken, der Aeneis, Ilias u. s. f.

Das erste, worauf der Lehrer hierbey seinen Unterricht leiten muß, sind die verschiedenen Kunstgriffe, wodurch ein Gedanke verschönert wird, die vornehmsten Figuren der Rede und andere Zierrathen der Beredsamkeit. Er muß zeigen, wie der Redner und der Dichter einem Gedanken oder einer Vorstellung, entweder bloß durch einzelne wohlgewählte Wörter, oder durch ganze Redensarten, oder Beschreibungen, Bilder, Gleichnisse u. s. f. gleichsam ein körperliches und sinnliches Wesen giebt, wodurch es dem Leser lebhafter wird, als wenn er sich nach einer gemeinen Redensart ausgedrückt hätte. Er muß die schönen Stellen nach einem gemeinen Vortrag übersetzen, und dann den Unterschied zwischen dieser Art zu reden und der schönen Art des Auctors der Jugend begreiflich machen, mit mehreren Beyspielen erläutern und derselben zur Uebung verschiedene nach der gemeinen Art vorgetragene Sätze vorlegen, welche sie durch einen zierlichern Ausdruck verschönern müssen. Bey solchen Uebungen hat er Gelegenheit sehr viele wichtige Regeln der Beredsamkeit und des Geschmacks beyzubringen, und der Jugend deutlich zu machen, was in der Beredsamkeit edel, witzig, nachdrücklich, lebhaft,

 mahle-

mahlerisch, pathetisch, was schwach und gemein gedacht und ausgedrückt, was stark und entscheidend ist, u. s. f. und wohin ein jedes eigentlich gehört. Dies aber muß er nicht auf eine abstrakte Art thun, sondern bloß in Beyspielen zeigen. Wenn er die Fähigkeit des Alters seiner Untergebenen kennt, so kann er diesen Unterricht so einrichten, daß er sie auf die angenehmste Weise unterhält.

In der folgenden Classe muß man nach und nach die Jugend in das Innere der Kunst hineinführen, und ihnen zeigen, woher der Redner und der Dichter das Wesentlichste seiner Kunst hergenommen hat. Dieses besteht nämlich nicht in der Art seines Ausdrucks, nicht in der Figur und den Bildern, sondern in den Gedanken selbst. Nicht derjenige ist ein großer Redner, der die Regeln der Oratorie gelernt hat, sondern der, dessen Vorstellungen aus einer tiefen Einsicht in die Natur des Menschen und seiner Paßionen, aus einer grossen Kenntniß der Welt und des Staats, in welchem er lebt, aus tiefsinnigen Untersuchungen der Philosophie entstehen. Es ist bekannt, daß bey den Alten, insonderheit bey den Griechen das Studium der Beredsamkeit dieses alles in sich begriffen hat, was wir heut zu Tage die Rhetorik, Philosophie und Politik nennen. Man muß also der schon etwas einsehenden Jugend bey Durchlesung der Alten die Quellen anzeigen, woraus sie geschöpfet haben, und ihnen deutlich beweisen, daß Cicero, Livius, Xenophon, Isokrates und Demosthenes nicht bloß schulgelehrte Redner, sondern Weltweise und Staatsmänner gewesen, eben so wie Homer und Virgil. Man muß also keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, mit der Jugend bey Erklärung der Alten sich über die Materie zu unterreden, aus welchen sie ihre größte Gedanken und Vorstellungen hergenommen haben.

den. Bey den Poeten werden ihnen die Sitten, die Reden, die Charaktere, und die Thaten der vornehmsten Personen in ihrem rechten Licht vorgestellet, das Natürliche, das Große, das Außerordentliche derselben offenbar gemacht. Denn erst dadurch wird ihr Geschmack recht gebildet.

Wenn nun die Jugend darin hinlänglich geübt worden, so kann man ihr hernach bey Durchlesung ganzer Werke, dergleichen die Reden des Cicero und Demosthenes, die Trauerspiele des Euripides und Sophocles, die Epopeen Homers und Virgils sind, auch das Nöthige von dem Plan und der Oekonomie solcher Stücke bekannt machen, und also dieselben im Ganzen betrachten. Man zeiget ihr die Anlage der ganzen Werke, von welchen ihr schon die schönsten Theile aus den vorhergegangenen Erklärungen bekannt sind. Nachdem ihnen dieses deutlich gemacht worden, werden die ganzen Werke noch einmal cursorie mit ihnen durchgegangen. Auf diese Weise lernen sie die Schönheit der alten claßischen Schriftsteller erst recht kennen, indem nach einer solchen Methode jedes Werk dreymal durchgegangen wird. Denn ich verstehe es so, daß in den obern Classen einige Stunden angewendet werden, einen Poeten, z. E. den Virgil erst nach der ersten Art oder grammatisch durchzugehen, dabey denn nur die besten Stellen ausgesucht werden. Hernach sind wieder andre Stunden, wo nur die Stellen ausgesucht werden, die besondere poetische Schönheiten haben, die denn insbesondere erklärt werden, und endlich wird das ganze Werk wieder durchgelesen, um es im Ganzen zu betrachten.

Ich komme nun auf die historische Lektionen aus den Alten, welche alle nur cursorisch, und erst mit denen müssen vorgenommen werden, die in der exegeti-

schen Lesung schon einigermaßen feste gesetzt sind. Man müßte also nach diesem Plan in den untersten Classen hierin noch nichts vornehmen. Auch hier würde man zuerst einzelne Stücke aussuchen, dergleichen die Lebensbeschreibungen des Nepos sind, und im Griechischen der Aelianus. Hernach könnte man etwas von der allgemeinen Historie vornehmen, und dabey den Justinus zum Grunde legen, im Griechischen den Diodorus und Herodotus; hernach die weitläuftigen besondern Geschichten. In allen diesen Lektionen nun müßte die Historie, Geographie und die Beschreibung der alten Staaten, ihrer Gesetze und Sitten das einzige Augenmerk der Lehrer seyn. Bey jeder Geschichte oder bey jeder Lebensbeschreibung müßte der Lehrer eine allgemeine Einleitung vorhergehen lassen, durch welche der Jugend die Geographie, Chronologie und Politik, so weit dieses zum genauen Verstande der vorzunehmenden Geschichte dienet, völlig erläutert würde. Dabey müßten sie gute chronologische Tabellen und Landcharten von der alten Geographie beständig bey der Hand haben. Mit diesen Hülfsmitteln versehen, muß man die alte Geschichte mit ihnen in den Urkunden selbst lesen, und bey der ersten geschwinden Lesung hauptsächlich nur auf eine sehr deutliche Vorstellung der Hauptsachen und die Anfüllung des Gedächtnisses sehen.

Wenn auf diese Art die Jugend die alte Historie einigermaaßen im Zusammenhange gefaßt hat, so ist es Zeit in den obern Classen sie in die nähere Betrachtung der Geschichte zu leiten. Man muß ihr alsdenn die Geschichtschreiber vorlesen, welche umständlicher geschrieben haben, den Tacitus, Livius, Xenophon, Thucydides, Plutarchus rc. Bey Erklärung dieser Schriftsteller muß man nun schon in das Innere der Sache mit ihr gehen, die Ursachen der Begebenheiten entdecken,

den

den Einfluß der Sitten und Charaktere der Völker und einzelner Personen auf die Begebenheiten an den Tag legen, die guten und rühmlichen Thaten nach ihren Verdiensten und ihrer wahren Beschaffenheit loben, die Fehler und Verbrechen tadeln, über die Gesetze und Verordnungen der Länder bey vorfallender Gelegenheit philosophisch urtheilen, und mit einem Wort allen Nutzen, den eine gutgeschriebene Geschichte hat, der Jugend genießen machen. Damit man aber in Schulen die gehörige Zeit zu diesen Uebungen habe, so müssen die meisten andern Stunden, welche man sonst auf die Historie und politische Geographie wendet, abgeschaft werden. Erst, wenn ein Mensch zu reiferm Alter kömmt, lernt er den Nutzen der neuen Historie und Geographie einsehen; alsdenn kann er beyde noch hinlänglich lernen. In den Schulen halte ich dieses für ganz unnütze, und wenn ich vorschlage, daß man sie in der alten Historie üben müsse, so ist es deswegen, weil sie aus derselben sich den Geschmack bilden und Sachen lernen soll, die man selten aus der neuen Geschichte lernt. Diese würde ich demnach gänzlich aus den Schulen auf die Universität verweisen.

Endlich bleibet uns noch übrig von der philosophischen Erklärung der alten Schriftsteller zu reden. Diese muß auf den Schulen bis in die oberste Classe verspart werden. Der Lehrer hat hier auf zweyerley Achtung zu geben. Erstlich auf den richtigen Wortverstand, und zweytens auf die Beschaffenheit der darin liegenden Sätze. Wegen des erstern muß er sehr sorgfältig seyn. Verschiedene Wörter, die bey den alten Weltweisen vorkommen, haben in den neuern Zeiten einige andere Bedeutungen bekommen, als sie bey jenen hatten, so daß man oft einen Satz ganz anders versteht, als ihn der erste Urheber verstanden hat. Man kann demnach nicht

nicht sorgfältig genug seyn, den wahren Wortverstand in den philosophischen Schriften der Alten zu erforschen. Wenn man das Nöthige darüber gesaget hat, so kann der Lehrer sich über die Erklärung und Untersuchung der Sachen selbst einlassen, die Grundsätze untersuchen, auf welche der Auctor gebauet, seine Beweise aus einander setzen, die Stärke oder Schwäche derselben zeigen und überhaupt die ganze Materie aus der neuen Weltweisheit oder seinem eigenen Nachdenken aufklären.

Dieses sind also die Hauptpunkte, welche nach meiner geringen Einsicht bey Erklärung der Alten auf den Schulen hauptsächlich zu beobachten wären. Es sind dabey unzählige kleine Umstände und Vortheile zu bemerken, die man unmöglich alle beschreiben kann. Es kommt hier alles auf das Genie und die Geschicklichkeit der Lehrer an. Denn ein Lehrer, dem es an Genie und scharfer Beurtheilung, oder an Lust, an der Jugend gründlich zu arbeiten, fehlet, wird durch keine Vorschrift und Methode gut werden, wenn man auch noch so pünktlich dabey verfahren wäre, und ein tüchtiger Mann wird in der Ausführung einer Methode, wobey ihm nur das wesentlichste vorgeschrieben wird, von selbst die andern Vortheile entdecken.

Man wird vornehmlich gegen diese Methode einwenden: Erstlich daß sie zu viel Zeit erfodere. Allein bey genauer Untersuchung wird man finden, daß der Jugend die gehörige Zeit auf diese Art zu studieren nicht fehlen wird. Ich setze, daß ein junger Mensch erst wenn er voll 14 Jahr alt ist, in die unterste dieser Classen käme, und bis in das 20ste Jahr auf der Schule bliebe: so wird er so wohl das Lateinische als das Griechische auf diese Weise durch alle Classen hinlänglich hören können, da nach meiner Meynung außer den vorgeschlagenen

Lectio=

Lectionen wenig andere müssen eingeführt werden. Man verdirbt in den Schulen den besten Theil der Zeit mit allzuviel Uebungen lateinische Aufsätze zu machen, diese müßte man sparsamer machen lassen, und erst in den letzten Jahren vornehmlich treiben. Alsdenn sind 6 Jahre hinlänglich zu einem solchen Unterricht. Was hilft es, daß junge Leute unter 20 Jahren nach Universitäten gehen? Sie müssen ohnedem, wenn sie von den hohen Schulen kommen, noch lange genug warten, ehe sie in öffentliche Verrichtungen treten können. Es kann demnach gar nichts schaden, daß sie bis in das 24ste oder 25ste Jahr sich auf Universitäten aufhalten.

Zweytens wird man einwenden, daß man die Schulen niemals wird mit Lehrern besetzt sehen, die durchgehends tüchtig sind nach einem solchen Plan zu unterrichten. Ich gestehe es, daß ich keine Schule kenne, deren Verfassung eine solche Einrichtung litte. Es wäre aber nicht unmöglich sie dahin zu bringen, wenn für die Schulen so gesorgt würde, wie das Beste des Staats es erfordert. Allein wenn nun auch die vorgeschlagene Methode nicht in allen Stücken kann eingeführet werden, so können doch kluge Lehrer viel davon nehmen, um ihre Lehrstunden mit weit mehr Vortheil einzurichten, als insgemein zu geschehen pflegt.





